Ideen

zu den

neuen historischen Perikopen.

Herausgegeben

in Verbindung mit einem Freunde

von

M. Ernst Stange,

Pfarrer in Cölln bei Meißen.

Zweites und letztes Heft.

Vom Trinitatisfeste bis zum 27. Sonntage nach Trinitatis mit Einschluß des Kirchweih-, Reformations- und Todtenfestes.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1855.

Am Trinitatisfeste.

Apost.-Gesch. 2, 38. 39.

Die Buße ist gleich dem Heransteigen auf die Höhe eines steilen Berges!

Wie dieses Heransteigen überhaupt schwer, so auch die Buße. (Das Besteigen schon jeden Berges hat seine Beschwerden. Aber je steiler, je abschüssiger, je höher der Berg ist, um so schwieriger wird auch das Heransteigen auf die Höhe desselben. Denn dies Steigen nimmt weit mehr unsere Leibeskräfte in Anspruch, erfordert weit mehr Anstrengung, als das Gehen auf ebener Straße. Um die Spitze eines Berges zu erklimmen, findet man nicht gebahnte Wege, und fände man sie auch, so würde es dennoch Mühe kosten, weil man nicht gerade aus, sondern in die Höhe steigt, also nicht rasch gehen, sondern den Körper nur langsam fortbewegen kann, gleichsam wie eine Last hinaufschieben muß. Wie heiß wird uns da nicht das Heransteigen! Welche Schweißtropfen werden da nicht oft vergossen! Wie oft ist man da nicht genöthiget, auszuruhen, um neuen Odem zu schöpfen, um neue Kraft wieder zu sammeln! Die Buße nun hat auch viel Aehnlichkeit mit diesem Heransteigen auf die Höhe eines Berges. Denn auch sie hat ihre großen Schwierigkeiten. Wir wissen, daß die meisten Juden den Herrn schmäheten, ihn nicht als den Messias anerkannten und ihn verwarfen. An diese Juden wendet sich nun Petrus in seiner Predigt und spricht zu ihnen: Thut Buße, das heißt, ändert eure Ansicht von Jesu, lernt ihn besser erkennen, lernet einsehen, daß er der von Gott verheißene Weltheiland ist, darum setzt

er hinzu: und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, d. h. nehmet den Herrn an und glaubet an ihn, als den von Gott der Welt bestimmten Messias, dann wird auch euch eure Verdammung und Versündigung an Jesu verziehen werden. Aber diese Bekehrung zu Jesu war für die Juden nicht leicht. Dachten sie sich ihn doch nicht in der Niedrigkeit, in der unser Herr auftrat, sondern in dem Glanze eines irdischen Königs. War ihnen doch ein gekreuzigter Christus ein Aergerniß. Sie hatten also manche Kämpfe zu bestehen, ehe sie sich zum Glauben an den Herrn entschließen konnten. Und so hat noch immer auch für uns die Buße ihre großen Schwierigkeiten. Wir sind zwar schon Alle Christen, aber haben wohl Alle auch den rechten Glauben an den Herrn und die rechte Gesinnung gegen ihn? Wie schwer aber wird für diese Christen die Besserung! Und so haben auch noch gar viele Bekenner des Herrn religiöse Vorurtheile. So sind sie eingenommen gegen die Juden, wohl auch selbst gegen die Christen, die nicht zu ihrer Kirche gehören. Aber Religionsvorurtheile sind schwer auszurotten. So finden sich auch noch gar viele Christen, die sich auf ihre hohe Geburt, ihren Stand, ihren Rang, ihren Reichthum, ihre angebornen Talente viel einbilden und Denen mit einer gewissen Geringschätzung begegnen, die ihnen darinne nicht gleich stehen. Sich aber von diesen Vorurtheilen loszureißen, ist auch keine leichte Aufgabe und erfordert viele Selbstüberwindung. Aber eben so schwer ist es auch, sich von seinen Fehlern, Sünden und Lastern loszumachen, es wird dazu viel guter, viel ernster, viel beharrlicher Wille erfordert, es erheischt dies viele Selbstbeherrschung, viele Selbstverleugnung. Denke dir einen trägen Menschen, wie schwer wird es demselben, seine Trägheit zu besiegen. Denke dir einen genußsüchtigen Menschen, wie schwer wird es demselben, seiner Sinnlichkeit Herr zu werden. Denke dir einen Menschen, dem das Fluchen, das Spiel zur Gewohnheit geworden, wie schwer wird ihm die Besserung werden! Buße thun, also sich bessern, den sündlichen Menschen ausziehen und den neuen, bessern anziehen, ihn gleichsam neugestalten, ist eine der schwierigsten Aufgaben. Aber um so schwerer uns die Besserung wird, um so ehrender ist sie auch für uns.

Darum lasset uns dem Rufe des Petrus folgen: Thut Buße!) Wie dieses Heransteigen im Alter noch schwerer wird, so auch die Buße. (So lange wir noch jung sind, noch in der Blüthe und Kraft unsrer Jahre stehen, wird uns das Ersteigen eines steilen Berges weniger schwer, als wenn wir an Jahren zugenommen, als wenn wir der Jahre schon viele zählen; denn dann ermatten unsre Füße leicht, unser Körper ist dann nur langsam fortzubewegen, unser Odem stockt dann leichter. Und das ist ganz natürlich, denn im Alter fehlt die nachhaltige Kraft und Elasticität. Daher sehen auch wir ältere Personen schon eine kleine Anhöhe keuchend ersteigen, sehen sie oft ausruhen, um sich vor völliger Erschöpfung zu bewahren. Es giebt allerdings auch einzelne Hochbejahrte, denen es weniger schwer fällt als Andern, Anhöhen zu ersteigen, doch sind sie nur Ausnahmen von der Regel. Der Natur der Sache nach muß es aber älteren Personen schwerer werden, hohe Berge zu ersteigen, als jüngern; denn das Alter hat doch nicht die Lebendigkeit und Frische wie die Jugend. Und so ist's auch mit der Buße, sie wird uns im Alter schwerer, als in der Jugend. Vorurtheile, Irrthümer, Aberglaube und Unglaube sind im Alter weit schwerer abzulegen als in jüngern Jahren. Denn wenn man noch jung, ist man für Bekehrung noch empfänglicher, als wenn man alt geworden ist. Auch wendet man sich eher und zuversichtlicher an die jüngeren als an die älteren Personen, weil man da weniger anzustoßen fürchtet. Denn die älteren Personen halten sich häufig schon selbst für klug, meinen über alle Belehrung erhaben zu stehen, eben weil sie schon reich an Jahren sind. Aeltere Personen thun daher auch nicht selten wenig für ihre Fortbildung, sie sagen, wir sind bisher mit unsrer mangelhaften Bildung durchgekommen, werden also auch ferner damit ausreichen. Wozu uns also noch in unserm Alter mit Lernen und Lesen weiter abmühen! Daß es auch hier wieder Ausnahmen giebt, wird Keiner leugnen. Aber so viel steht als gewiß da, daß im Alter die Aufklärung weniger Eingang findet, als in jüngern Jahren. Denn je älter man ist, um so mehr ist man Gewohnheitsmensch geworden, und aus der alten Gewohnheit läßt man sich nicht gern heraustreiben. Daher auch das Alter am Meisten

gegen jede Neuerung eingenommen ist, das Alter liebt das Alte. Aber so ist es auch in sittlicher Hinsicht. Denke dir zwei Menschen, einen jüngern und einen ältern, die sich Beide dem Trunke ergeben haben. Wird nicht der jüngere eher noch zu bessern sein, als der ältere! Denn dem älteren ist das Trinken so zum Bedürfnisse geworden, daß er gleichsam ohne dasselbe nicht mehr leben kann. Denke dir zwei Menschen, die der Spielsucht fröhnen. Der jüngere wird sich noch eher beherrschen lernen als der ältere, weil dem letztern das Spiel zur andern Natur geworden ist, weil es gleichsam zu seinem Leben gehört, er kann sich daher nicht halten, wenn die gewohnte Spielstunde kommt, es drängt ihn da gewaltig an den Spieltisch. Dazu kommt auch noch, daß der jüngere sich noch andere Zerstreuungen verschaffen kann, für die der ältere keinen Sinn mehr hat. Darum ist es ihm um so schwerer, sich zu bessern. Denke dir zwei Menschen, welche lügnerisch sind; der jüngere ist eher noch zu bessern, als der ältere, denn der letztere hat sich im Laufe der Zeit so in das Lügen, in die Unwahrheit hineingelebt, daß er gar nicht mehr weiß, daß er lügt, er überredet sich am Ende selbst, daß seine Lüge Wahrheit sei. Also schon an diesen wenigen Beispielen ersehen wir, daß die Buße im Alter weit schwerer ist, als in der Jugend. Denn die lange Gewohnheit im Sündigen macht die Besserung auch weit schwerer. Wer mit der Sünde lange in Verbindung lebt, kann nur schwer von ihr sich losreißen; denn sie ist ihm gleichsam zum Bedürfniß geworden, sie macht einen Theil seines Lebens aus. Darum lasset uns die Besserung nicht aufschieben, bis wir alt werden; denn dann ist sie schwer, fast unmöglich. Lasset uns Buße thun, weil wir noch jung sind, weil wir noch Kraft zum Aufstehen von dem Falle haben. Lasset uns heute schon das Werk der Besserung beginnen und es wird uns dann mit Gottes Beistande gewiß auch gelingen). Wie dieses Heransteigen oft auch rückfällig wird, so auch die Buße. (Wer schon viele Berge zu ersteigen gesucht, um ihre höchsten Spitzen zu erreichen, der wird auch wissen, wie oft er wider Willen Rückschritte thun, wie oft er zurückweichen mußte, wie nicht selten er das Gleichgewicht verlor und rückwärts fiel, wie Aufstehen und Fallen häufig mehr zusammen

kamen. Wohl hat noch Keiner die Höhe eines steilen Berges erreicht, ohne so manchen Rückfall zu erleiden. Die Ursache dieser Erscheinung liegt eben in der Abschüssigkeit des Weges, wie in der Höhe des Zieles. Ist's nicht auch so mit der Buße? Viele Menschen haben gewiß den Willen, sich zu bessern und bessern sich wohl auch, aber sie fallen nicht selten wieder in ihre alten Fehler und Sünden, sie kommen wieder dahin, wo sie früher waren. Sie wollen zwar das nicht, aber es geschieht dennoch. Wie die auf einen hohen Berg Heransteigenden oft wider Willen Rückschritte thun, so ist's auch auf dem sittlichen Gebiete. Sie haben wohl das Wollen, aber nicht das Vollbringen des Guten. Und wenn sie auch eine Zeitlang den bessern Weg gegangen sind, so verirren sie sich nicht selten wieder von demselben und kommen wieder auf ihren frühern schlüpfrigen Pfad. Giebt es daher nicht so viele rückfällige Sünder? Wie so Manche, auch nachdem sie ihre Strafe für ihre Sünden abgebüßt, fallen dennoch wieder in ihre alten Sünden und müssen dann auf's Neue Strafe erleiden! Wie so Manche, die sich an dem Eigenthume Andrer vergriffen, aber sich besserten, begehen später dennoch wieder dieselbe Sünde! Wie so Manche, die jähzornig sind und daher nicht immer thun, was vor Gott recht ist, nehmen sich vor, sich zu beherrschen, aber wie bald vergessen sie sich nicht wieder! Wie so Manche, die im Genusse unmäßig waren, und sich dadurch schadeten, nahmen sich vor, Maaß zu halten, aber wie oft überschritten sie dennoch nicht wieder die Schranken der Mäßigkeit! Die Menschen wollen also zwar nicht das Böse, aber sie thun es dennoch gleichsam wider ihre bessere Ueberzeugung, wider ihren besseren Willen, weil sie zu schwach sind, den Lockungen zum Bösen zu widerstehen. Sie thun daher Rückschritte, ohne es eigentlich zu wollen, wie man oft auch beim Heransteigen eines Berges wider Willen zurückgeworfen wird. Unser ganzes Leben ist ein beständiges Fallen und Wiederaufstehen. Es giebt wohl nur Wenige, die sich vom rechten Wege nicht schon einmal verirret, die, auch wenn sie sich gebessert, nicht wieder gesündigt hätten. Aber eben weil wir so leicht wieder fallen können, sollen wir die Mahnung des Herrn wohl beherzigen: Wachet und betet, Matth. 26, 41. Soll die Kraft in

uns wachsen, so müssen wir sie auch üben und daher stets über uns wachen.) Wie aber die mühsam erstiegene Höhe herrlich lohnet, so auch die Buße. (Haben wir mit aller Mühe die Spitze des Berges erreicht, dann werden wir tausendfach entschädigt für alle unsere Anstrengung. Eine weite Ferne öffnet sich dann vor unsern Blicken, und Herrliches, Entzückendes schaut da unser Auge. Städte und Dörfer liegen malerisch zu unsern Füßen. Grünende Wiesen, wallende Saatfelder, liebliche Thäler, schattige Wälder, reihen sich schön an einander und beschäftigen wunderbar das geistige wie das leibliche Auge. Man kann sich nicht satt schauen an dem großen, herrlichen Rundgemälde und unwillkürlich fühlt man sich dann gedrungen auszurufen: Die Erde ist doch schön! Gott, wie gut, wie groß bist du! Und immer inniger fühlt man sich dann mit Gott verbunden. Wie man auf den Bergen sich wahrhaft frei fühlt, so besonders auf dem Gipfel derselben, wo wir uns gleichsam als Herren der Schöpfung betrachten, wo der Mensch sich in seiner Größe erkennet, wo er sich der Gottheit näher fühlt, als mitten in dem bunten Gewühle der Menschen. Belohnt sich nicht aber auch herrlich die Buße, die wirkliche Besserung des Herzens und Lebens der Menschen? Das deutet auch Petrus an, wenn er sagt: „Thut Buße, so werdet ihr empfangen die Gabe des h. Geistes,“ so werdet ihr euch für das Höhere mächtig angeregt und begeistert fühlen. Dieser Segen soll aber ein allgemeiner sein, für alle Die, welche Buße thun. Daher sagt er: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die fromm sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ Damit will Petrus sagen, daß alle Die, welche das Christenthum annehmen und daher ihre alte sündliche Denkart ablegen und dem Bessern sich zuwenden, sich unaussprechlich selig fühlen werden. Gewiß, der wahre Christ ist immer auch der seligste Christ, denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Sollten wir also mehr Lippen- als wahre Christen sein, mehr uns nur äußerlich, als innerlich zu dem Herrn bekennen, so lasset uns Buße thun, lasset uns besser werden und wir werden Alle auch die Gabe des h. Geistes empfangen, werden dann

in uns einen immer besseren Sinn erwecken und damit die Quelle wahrer Glückseligkeit uns aufschließen. Denn dem wahrhaft gebesserten Menschen gehet eine Welt von nie geahnter Seligkeit auf. Er hat einen Frieden der Seele, den die Welt nicht geben kann. Er hat einen Muth, den kein Sturm der Zeit zu erschüttern vermag. Er hat ein Gottvertrauen, das keine Gewalt der Erde wankend machen kann. Er hat eine Freudigkeit der Seele auch da, wo sein Lebenshimmel sich verdüstert; denn er trägt den Glauben in seinem Herzen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,“ ꝛc. Er fühlt sich der Gottheit auch noch näher durch sein Wohlgefallen am Guten, durch seinen Fortschritt im Guten und durch seine Treue im Guten. Selbst unter den Zerstörungen der Zeit, unter der Hinfälligkeit alles Irdischen und unter des Todes schreckender Macht stehet er gefaßt und ruhig da, denn er erkennt darinne die höhere Hand, die Hand, die aus dem Tode das Leben schaffet und in das Land der Seligkeit führt. Je mehr wir uns für das Höhere heranbilden, je mehr wir an Gottähnlichkeit heranreifen, auch unter Mühen und Kämpfen, um so seliger fühlen wir uns auch in Gott. Keine Mühe belohnt sich so köstlich als die Mühe, die wir auf unsere Besserung, auf unsere sittliche Veredlung verwenden, ihr Lohn folgt uns noch nach in jenes Heimathsland, wo wir ernten, was wir säeten).

In den pfingstlichen Tagen, die nur eben erst an uns vorübergegangen, trat unsre Kirche in's Leben, ward sie feierlich gegründet. Das Außerordentliche der Pfingstbegebenheit, so wie die kräftigen Worte des Petrus, die er da zu sprechen sich gedrungen fühlte, bewirkten, daß schon am ersten Tage der Stiftung der christlichen Kirche bei dreitausend Seelen sich taufen ließen, also Bekenner des Herrn wurden. Eine Erscheinung, die uns die göttliche Einwirkung so herrlich offenbaret. Mehr als achtzehn Jahrhunderte sind nun verflossen seit der Stiftung der christlichen Kirche und wie weit hat sie sich nicht seit dieser Zeit verbreitet! Es giebt jetzt fast kein Land der Erde mehr, wo nicht Christen sich finden. Wie die Sonne überall leuchtet, so ist auch das Licht des Christenthums überall verbreitet; wie die Sonne überall ihren

erwärmenden und wohlthuenden Einfluß äußert, so auch hat das Christenthum überall segnend gewirkt. Die Spuren des Christenthums treten uns überall entgegen, wohin wir auch den Fuß setzen, denn das Christenthum ist auf der ganzen Erde gleich der belebenden Naturkraft verbreitet. Wie klein war die Zahl der Christen bei ihrer ersten Vereinigung zu einer religiösen Gesellschaft und wie groß ist sie jetzt! Aber sind diese auch Alle wahre Bekenner des Herrn? Glauben sie auch Alle wahrhaft an den Herrn? Lieben sie ihn auch wirklich? Gehorchen sie ihm auch freudig und treu? Vertrauen sie auch seinen Verheißungen fest? Sind sie auch in Wahrheit gesinnet wie Jesus Christus? Wollte Gott, es wäre also! Denn dann würde es in der Welt ganz anders sein, als es ist. Dann würden uns überall nur Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe entgegentreten. Dann würden wir überall nur Gottähnliche und wahrhaft glückliche Menschen finden. Aber leider müssen wir gestehen, daß ein großer Theil der Christen nur Namen-, aber nicht wahre Christen sind, die ihren christlichen Sinn durch Wort und That offenbaren. Möchten denn auch bald die Lippenchristen zu Thatchristen werden; denn nur dann kann das Christenthum seinen herrlichen Segen an unseren Herzen offenbaren, nur dann kann es uns und Andere wahrhaft beseligen. Daß dies geschehe, dazu lasset uns Alle nach Kräften beitragen.

Wir wissen, daß man die Apostel der Trunkenheit beschuldigte, weil sie in Begeisterung auftraten für das Höhere, die man sich gar nicht deuten konnte. Darum nahm Petrus das Wort für seine Mitjünger und suchte sie ob dieser thörigten Anklage zu rechtfertigen. Seine Worte gingen ihnen durch's Herz, sie empfanden ob ihrer falschen Anschuldigung die tiefste Reue uud sprachen daher zu Petro und den andern Aposteln: Ihr lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zu Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des h. Geistes, so werdet ihr euch bewähren als wahre Bekenner des Herrn, hoch begeistert für alles Höhere. Wie nun die Apostel die Zahl der echten Christen zu vermehren suchten, so auch wir.

Was soll uns mahnen, dazu beizutragen, daß die Zahl der wahren Christen sich von Tage zu Tage vermehre?

Unser Christenberuf. (Wir Alle, die wir Christen sind, haben den Beruf, dahin zu wirken, daß es immer besser in der Welt werde, daß das Christenthum seine Bekenner geistig umgestalte, und sie für das Höhere erziehe, daß das Christenthum gleichsam einem Saatfelde gleiche, das eine gesegnete Ernte verheißt. Fordert nicht unser Herr von Denen, die sich seine echten Jünger nennen wollen, daß sie ihr Licht leuchten lassen rc.? Matth. 5, 16. Saget nicht der Herr: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will rc.? Matth. 10, 32. 33. Sagt nicht Petrus ausdrücklich: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum rc.? 1 Petri 2, 9. 10. Ruft Petrus uns nicht zu: Thut Buße, so werdet ihr die Gabe des h. Geistes empfangen? Und sollen wir nicht auch dem Christenthume dadurch unsere Achtung beweisen, daß wir dahin wirken, daß sein Einfluß auf das Menschenherz immer größer werde? Sollen wir unsre Werthschätzung dem Christenthume nicht dadurch zu erkennen geben, daß wir für seine größere Wirksamkeit nach Kräften sorgen? Der kann nicht sagen, daß er den Herrn und sein Evangelium liebe, der nichts thut, wodurch das Band mit Christo sich inniger gestalte. Kannst du wohl von dem sagen, er sei ein wahrer Christ, dem es gleich ist, wie sich die Bekenner des Herrn verhalten, ob sie sich seinen sittlichen Vorschriften folgsam oder unfolgsam erweisen, ob sie mit der Tugend oder Sünde im Bunde stehen? Wer sich nicht bekümmert um das Christenthum in seiner Wirksamkeit, wer nicht nach seinen Früchten siehet, der ist todt für das Bessere, mithin kein echter Christ. Denn der echte Christ beweiset die regste Theilnahme für Alles, was sich auf die Beförderung der Achtung und Wirksamkeit des Christenthums beziehet. Also schon unser Beruf als Christen leget uns die h. Pflicht auf, dahin zu wirken, daß sich die Zahl der gläubigen und folgsamen Christen mehre. Und einen ehrenderen Beruf kann es auch nicht geben. Denn wie es schon ehret, für das leibliche Wohl der Menschen zu sorgen, so ehret die Sorge für das geistliche

Wohl noch weit mehr, stehet doch das Geistige höher im Werthe, ist es doch das Bleibendere. So suche denn auch du dahin zu wirken, daß sich in deiner Familie, in deiner Umgebung, in deinem Kreise die Zahl der wahren Christen vermehre, daß sie sich als die wahren Freunde des Herrn bewähren, die da thun, was er ihnen geboten hat. Es liegt dir wohl schon am Herzen, daß deine Saat gedeihe, wie viel mehr muß es dir nicht erst am Herzen liegen, daß es immer besser in der Welt werde. Es wird aber besser in der Welt, wenn die Zahl der wahren Christen sich vergrößert; denn dann mindert sich das Reich der Sünde, und das Reich der Tugend wächs't); unser eigenes davon abhängiges Wohl. (Das Sprichwort sagt: Lasset uns besser werden, bald wird's besser sein. Und so ist es auch. Werden die Menschen besser, folgen sie dem apost. Rufe: Thut Buße, so wird es auch besser mit ihnen; denn sie empfangen dann die Gabe des h. Geistes, ihr inneres Leben gestaltet sich dann vollkommener und damit auch ihr Verhalten gegen Andere. Tragen wir also dazu bei, daß das Christenthum in seinen Lehren mehr Glauben, in seinen sittlichen Vorschriften mehr Folgsamkeit und in seinen Verheißungen mehr Vertrauen finde, so befördern wir dadurch auch unser eigenes Wohl; denn wir verhüten so viel Böses und bewahren uns dadurch eben vor manchem Uebel, denn die Sünde ist und bleibt der Leute Verderben. Je besser die Menschen werden, je mehr sie sich als wahre Bekenner des Herrn bewähren durch Wort und That, um so reicher sind sie auch an guten Handlungen und edlen Thaten, um so mehr stiften sie auch Gutes und verbreiten Segen um sich her. Je besser die Menschen sind, um so gerechter, williger und liebevoller sind sie dann auch gegen Andere gesinnet, um so größere Verdienste suchen sie sich dann auch um Andere zu erwerben, um so mehr erfreuen und beglücken sie dann auch Andere. Du hast Kinder, die gegen dich nicht so bescheiden und folgsam sind, wie es der Herr gegen seine Aeltern war. Du suchest sie zu bessern, Jesu ähnlicher zu machen und dein Bemühen gelingt dir. Sage, nützest du dir nicht dadurch selbst? Trägst du dadurch nicht zu deiner eigenen Vervollkommnung und zu deinem eigenen Lebensglücke bei! Willst du, daß deine Kinder bescheidener

und folgsamer werden, mußt du es selbst erst sein vor Höheren, besonders aber vor Gott! Auch werden deine Kinder dir nur zur Freude und Ehre leben und so Hoffnungen auch für die Zukunft erwecken. Du hast eine Gefährtin, die Jesu in seiner Versöhnlichkeit nicht ähnlich ist und daher lange grollt und schmollt, wenn irgend ein Mißverständniß zwischen euch eingeschlichen und dir so manche trübe Stunde bereitet. Du suchest sie zu bessern, ihr den versöhnlichen Sinn eines Jesus einzuhauchen und es gelingt dir. Beförderst du aber dadurch nicht dein eigenes Wohl? Lernest du dich nicht so selbst beherrschen? Wird nun nicht wieder der Friede einziehen in dein Herz und du dich so glücklicher fühlen, als bisher? Gewiß also ist es, daß wir durch die Besserung Anderer uns selbst am Meisten nützen, daß wir dadurch unser inneres wie äußeres Wohl befördern; denn wir fühlen uns nicht nur zufriedener und glücklicher, sondern auch im Guten befestigter und bereiten uns so selbst tausend beseligende Freuden. Also auch um unseres eigenen Wohles willen sollten wir dahin zu wirken suchen, daß die Zahl wahrhaft erleuchteter und gebesserter Christen immer größer werde; denn wir bereiten uns dadurch selbst Segen, nicht zu gedenken des Segens, der dadurch für die Welt entspringt. Wie wir schon gern irdischen Saamen ausstreuen, um seine Frucht einmal zu genießen, so sollten wir uns um so mehr gedrungen fühlen, himmlischen Saamen auszustreuen, da sein Segen nie ausbleibt und stets uns beseliget); die Liebe, die wir Andern schuldig sind. (Daß wir einander Alle Liebe schulden, das fühlen und wissen wir Alle, wollen wir doch, daß Andere uns lieben sollen. Alles aber, sagt der Herr, das ihr wollet ꝛc. Matth. 7, 12. Begehren also wir Liebe von Andern, so ist es billig, daß wir sie ihnen auch erweisen. Daher auch das Sprichwort saget: Eine Liebe erfordert die andere. Nun, wir beweisen schon wohl unsern Mitmenschen unsre Liebe dadurch, daß wir ihr äußeres Wohl nach Kräften befördern, ihre leibliche Noth mildern, so viel wir vermögen, sagt doch der Prophet (Jes. 58, 7): Brich den Hungrigen dein Brod. Doch die Liebe soll nicht blos leiblich, sondern auch geistig wohlthun, wirkt sie doch dadurch am Segensreichsten. Sehen wir also, daß noch viele unsrer Mitchristen unwissend, daß sie noch

Sclaven ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaft sind, daß sie mit der Sünde Hand in Hand gehen, daß sie die äußern Religionsgebräuche vernachlässigen, so sollen wir sie aufzuklären und zu bessern suchen und ihnen daher zurufen: Thut Buße, so werdet auch ihr empfangen die Gabe des h. Geistes, so wird der Geist des Herrn auf euch ruhen und ihr euch also bewähren als seine echten Jünger. Die wahre Liebe zeiget sich also vorzüglich in dem Bestreben, Andere zu bessern, sie für das Höhere zu gewinnen und einen echt christlichen Sinn in ihnen zu erwecken, weil sie nur dann erst sich wahrhaft glücklich fühlen. Sage also nicht, du liebst deine Mitchristen, wenn du gegen ihre Sünden gleichgiltig bist, wenn du dich um ihr Seelenheil nicht bekümmerst, wenn du sie in ihrer Verblendung ungehindert fortleben lässest! Weißt du nicht, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde? 1. Timoth. 2, 4. Weißt du nicht, daß er Allen seinen Segen verheißet, denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, V. 39.? Sage nicht, du liebst deine Mitchristen, wenn du nicht dafür sorgest, daß sie echte Bekenner des Herrn werden; denn wie könnten sie sich sonst glücklich fühlen für diese wie für jene Welt! Thue auch in leiblicher Hinsicht für sie so viel du willst, sorgest du nicht zugleich für ihre Herzensveredlung und ihre Aehnlichkeit mit Christo Jesu, so wird dein Wohlthun wenig nützen. Daher auch der Herr sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc. Matth. 6, 33. So lasset uns denn Alle dahin wirken, daß die Zahl der wahren Christen sich mehre, dadurch beweisen wir ihnen wahrhaft unsre Liebe und dann werden sie uns einst noch danken in jener Ewigkeit) und die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten. (Es hat zu keiner Zeit seit der Stiftung der christlichen Kirche an Edlen gefehlet, welche dahin zu wirken suchten, daß die Zahl der wahren Bekenner des Herrn sich vergrößere. Denket nur an die Apostel. Sie hatten keinen andern Lebenszweck, als für das Christenthum die Menschen empfänglicher zu machen und sie dahin zu führen, daß Alle, die es annahmen, Buße thaten, auf daß auch sie die Gabe des h. Geistes empfingen, auf daß auch sie für das Höhere sich begeistert fühlten. Und hatte wohl unser Herr einen andern Zweck? Wollte er nicht Allen, die sich zu ihm naheten,

und mit ihm in Verbindung traten, seinen Geist einhauchen? Wollte er sie nicht Alle zur Gottähnlichkeit erziehen und sie so wahrhaft beseligen? Daher sagt er selbst: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Hatten wohl die Zeugen der Wahrheit in der ersten christlichen Zeit einen andern Zweck als den, die Zahl der wahren Christen zu vermehren? Haben sie nicht für diesen herrlichen Zweck ihr Leben unter grausamen Martern willig zum Opfer gebracht? Und haben nicht noch jetzt alle Lehrer des Christenthums denselben heiligen Zweck? Wollen sie nicht auch die Christen zur Aehnlichkeit mit Christo Jesu erziehen? Und giebt es nicht noch jetzt in allen Ständen Edle, welche durch Wort und That dahin zu wirken suchen, daß das Christenthum Einfluß auf Herz und Leben gewinne und so seine Kraft und seinen beseligenden Einfluß an den Herzen der Menschen offenbare? Wer kann sie zählen alle die Edlen, die in der Stille für diesen erhabenen Zweck wirken? Giebt es nicht noch jetzt Väter und Mütter, welche ihre Kinder für den Herrn zu begeistern suchen? Giebt es nicht noch jetzt fromme Frauen, welche ihre Gefährten lehren, den Herrn zu lieben und ihm zu folgen? Giebt es nicht noch jetzt religiösgesinnte Gatten, die ihre Gefährtinnen zu Jesu Christo hinführen? So viele Namenchristen es auch giebt, so giebt es doch auch noch wieder echte Christen, welche die Lippenchristen für den Herrn zu gewinnen suchen, auf daß ihr Geist sich mit ihm beschäftige, ihr Herz ihn suche und ihr Wille sich seinem Willen unterwerfe. Diesen Edlen lasset uns ähnlich werden, und auch durch uns wird dann das Reich des Wahren und Guten ausgebreitet. Wir streben so oft nach äußerer Ehre und geben uns deshalb oft viel Mühe und erlangen sie dennoch nicht immer. Kann es wohl aber eine höhere Ehre geben, die wir gewiß erlangen und die uns bleibt auch bei allem Wechsel des Irdischen, als die Ehre, diesen Edlen ähnlich geworden zu sein? Ihnen also lasset uns Alle nachfolgen, und Gottes Segen wird dann auch mit uns sein, wie er es mit ihnen war. Wir werden nun der Sonne gleichen, die nie untergehet, ohne segnende Spuren zu hinterlassen. Gesegnet wird dann bleiben auch unser Andenken. Denn das Gedächtniß der Gerechten bleibt in Segen).

Der apostolische Ruf: Thut Buße!

Ein zwar schwer zu erfüllender (gedenken wir seines reichen Inhaltes — unser inneres wie äußeres Leben soll sich christlicher, dem Geiste des Herrn gemäßer gestalten — gedenken wir der Kämpfe und Opfer, die er auflegt); aber ein Ruf, dessen Erfüllung Christus uns erleichtert (durch die Erinnerung an die Erhabenheit unsrer Bestimmung, durch die Verheißung des göttlichen Beistandes und durch die Vollkommenheit seines Vorbildes) und ein in seiner Erfüllung herrlichen Lohn verheißender Ruf (die Gabe des h. Geistes sollen wir dann empfangen — begeistert soll auch unser Herz sich nun fühlen für alles Wahre, Gute, Edle und Große — treuer soll auch unser Herz nun schlagen für Jesum und damit eine Seligkeit gewinnen, die keine Zeit trüben kann).

Buße thun bringt immer Segen!

Denn es ehret uns immer (zwar ist es noch ehrender, gar nicht zu sündigen; aber fallen wir dennoch in Schwachheit, so ist es gewiß ehrender für uns, uns zu bessern, als ungebessert zu bleiben, zeigen wir doch dann, daß wir uns erkannt so wie Empfänglichkeit für das Bessere haben und Muth besitzen, der Heiligung nachzujagen); gewinnt immer auch die Bessern für uns (sie werden nun uns achten, lieben und vertrauen lernen und wir uns so manche Freude schaffen); ist Gott wohlgefällig (will doch Gott, daß Jedermann sich bekehre und lebe — sieht er doch, daß wir nun wieder auf dem rechten Wege sind, daß wir nun im Guten zunehmen — Gottes aber in seinem Wohlgefallen an uns versichert uns zu wissen, ist gewiß der herrlichste Segen der Buße, stehet doch Gott so hoch erhaben über uns, bedürfen wir doch seiner in jedem Augenblicke) und beseliget uns für alle Zeit (wir haben nun Frieden im Herzen, Trost im Schmerze, Hoffnung im Tode und Seligkeit noch Jenseits).

Die Verheißung der Vergebung der Sünde führet zur Buße!

Denn nun erst entschließe ich mich zur Buße.

(Warum bessern sich so Manche nicht? Weil sie an Gottes Gnade zweifeln, so wie Judas. Hätte der verlorne Sohn nicht den Glauben an des Vaters Verzeihung gehabt, er würde nicht gesagt haben: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Bin ich also gewiß, daß Gott mir vergeben werde, wenn ich mit einem bußfertigen Herzen ihm nahe, so wird auch der Entschluß, mich zu bessern, in mir sich regen. Die Freundlichkeit Gottes, die sich mir offenbaret in der Verheißung der Vergebung der Sünden, wird auch mein Herz dem Bessern aufschließen, erkenne ich doch die unverdiente Gnade Gottes und meine Unwürdigkeit. Was sollte mich nun auch abhalten, heilsame Entschließungen zu fassen, da ich weiß, Gott nimmt mich wieder in Gnaden an!) nun erst vollführe ich sie würdig (sowohl nach Grund als Umfang, ich betrachte nun die Buße als meine Pflicht, fühle aber auch zugleich, daß meine Besserung eine vollständige sein müsse, da Gott als der Weise und Heilige nicht einer halben Besserung seine Verzeihung angedeihen lassen kann) und nun erst beharre ich fest in ihr (weiß ich doch, daß nur Denen Gottes Gnade verheißen ist, die ausharren im Guten, die sich keines Rückfalles schuldig machen; will ich also fortan der göttlichen Gnade gewiß sein, so muß ich auch stets im Bunde mit Gott bleiben).

Von der Buße und Vergebung der Sünden.

Ihre Nothwendigkeit, wir sind Alle Sünder (betrachten wir uns in dem Verhalten gegen uns selbst, gegen unsere Nebenmenschen, gegen Jesum und gegen Gott); darum bedürfen wir Alle auch der Buße in dieser vierfachen Rücksicht, und Vergebung ist ohne Buße nicht zu erwarten; denn Gott kann sie nicht gewähren (weil es unmöglich ist, daß Gott lüge, denn in seinem Worte hat er stets Buße zur Erlangung seiner Gnade für unerläßlich erklärt); er darf sie nicht gewähren (weil sie gegen seine Heiligkeit und Gerechtigkeit ist) und er will sie nicht gewähren (weil er sonst mehr schaden als nützen, mehr unglücklich als glücklich machen, er also nicht der Allweise und Allgütige dann sein würde).

Ihren Segen; wir gewinnen dadurch an Selbstachtung (nur der Gebesserte kann sich achten, denn

sein eignes Herz verdammt ihn nicht); schreiten vorwärts im Guten (thun wir wahrhaft Buße, werden wir auch freier von Sünden und reicher an Tugenden, kommen so den Edelsten immer näher; reifen selbst an Aehnlichkeit mit Gott heran); tragen zu unserm Lebensglücke bei (haben Trost, wenn es trübe wird, denn wir wissen, Gott ist mit uns, ziehen uns selbst keine Leiden zu, schaffen uns manche beseligende Freuden durch die Achtung und Liebe, die wir genießen, durch die Theilnahme, die wir finden, durch den Einfluß, den wir gewinnen) und haben selbst Hoffnung noch im Tode (denn wir scheiden mit gutem Bewußtsein, geehrt von der Welt und mit frohen Blicken in die zukünftige Welt).

Daß wohl selbst noch Christen in Beziehung auf Jesum Buße zu thun haben! V. 38.

Denn nicht Alle halten ihn für Den, für den er sich selbst erklärte (Joh. **10, 30. 12, 45.** Giebt es nicht so Viele in unsern Tagen, welche Jesum in seiner erhabenen Höhe nicht anerkennen, welche ihn seiner göttlichen Würde entkleiden wollen? Mögen diese zurückkehren zu dem Glauben ihrer Kindheit und in Christo Jesu den Sohn Gottes erkennen und verehren!); nicht Alle thun das, was der Herr geboten (giebt es nicht der unfolgsamen Christen noch genug, daher auch ihr Herz nicht ein würdiger Tempel Gottes, daher auch ihr Leben nicht im Einklange mit den göttlichen Geboten, daher auch kein reges Streben nach Aehnlichkeit mit dem Herrn, daher noch so viel Unchristliches in ihrer Gesinnung und in ihrem Verhalten) und nicht Alle haben Vertrauen zu seinen Verheißungen (daß Gott uns seinen Beistand zum Guten nicht versagen, daß er fortan bei uns sein werde, daß Nichts von Ungefähr geschehe, daß auch Leiden ihren Segen haben, daß der Geist fortlebe und daß es gebe eine vergeltende Ewigkeit).

Daß Jeder noch Etwas an sich zu verbessern habe! V. 38.

Das muß jeder Nachdenkende sich selbst sagen (wer sich zum Gegenstande des Nachdenkens macht, wer sich selbst unparteiisch prüft, wer sein bisheriges Verhalten mit dem göttlichen

Gesetze vergleicht, wird auch finden, daß er noch fern stehe vom Ziele der Vollkommenheit); dieß muß ihn vor Stolz auf seine Tugend bewahren (das Gefühl, daß er noch nicht ist, was er sein sollte und könnte, muß ihn zur Demuth führen, muß Gottes Gnade ihn suchen lehren, muß ihn dem Zöllner, nicht aber dem Pharisäer (Luc. 18, 9 2c.) ähnlich machen); dieß muß ihn aber auch zur Nachsicht gegen andere Sünder erwecken (eben weil er seine eigene Unvollkommenheit und Schuld fühlt, soll er auch die Schwächen und Sünden Andrer mit Geduld tragen, beansprucht doch auch er dieselbe von Andern) und dies muß ihn mahnen, die Besserungsmittel schleunigst zu benutzen (damit er vollkommener werde, aber damit eilen, weil es noch Zeit ist, denn je früher das Besserungswerk beginnt, um so Gott wohlgefälliger und fruchtreicher ist es auch).

Allen Menschen ist eine bessere Zukunft verheißen! V. 39.

Das ist eine Gott verherrlichende (in seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit); eine das Vertrauen auf Gott stärkende (wie sollten wir Gott nicht vertrauen lernen, da wir sehen, wie er Allen nahe sein will mit seiner Gnade, seinem Beistande, seinem Schutze und seinem Segen!) und den Gehorsam gegen seine h. Gebote erleichternde Wahrheit (wer wird nun nicht Gott gern gehorchen, nicht gern nach dem Höhern streben wollen, da er siehet, daß nur so erst seine Zukunft sich für ihn freundlich aufschließen kann, daß daran sich reicher Segen knüpft).

Petrus in seinem Bemühen, die Juden für das Bessere zu gewinnen, noch jetzt ein Vorbild für uns bei der Besserung Anderer.

Denn wie er sie zuerst zur Erkenntniß ihrer Schuld zu bringen suchte, so sollen auch wir verfahren (ohne Erkenntniß der Schuld ist Besserung nicht möglich — Viele bleiben bloß darum ungebessert, weil sie sich nicht als Sünder erkennen, weil sie ihre Schuld nicht fühlen); wie er ihnen erhebende und heilige Verheißungen machte, so sollen auch wir die

Sünder an den hohen Segen ihrer Besserung erinnern (an den Trost der Vergebung ihrer Sünden, sowie an das neue Leben, das dann ihnen aufgehen werde V. 38) und wie er ihnen selbst voranleuchtete, so sollen auch wir den Sündern mit einem guten Beispiele vorangehen (das gute Beispiel reizt zur Nachahmung und erleichtert den Sündern die Buße).

* * *

Das Dreieinigkeitsfest ein Fest der freudigsten Erinnerung an die Liebes-Großthaten des Dreieinigen.

1) Es erinnert uns an des Vaters Liebe, welche uns erschaffen, gesegnet, berufen hat.

Des Daseins Wohlthat —. Hier passende Gelegenheit, Luthers vortreffliche Erklärung des ersten Artikels den Zuhörern in's Gedächtniß zu rufen und dieselbe erbaulich auszubeuten! Der Vater hat uns von Anbeginn, ehe wir waren, geliebt; aber auch schon im ersten Menschenpaare gesegnet (1 Mos. 1, 28). Bedeutung dieses Vatersegens an Abrahams Beispiel; Davids Geschlecht &c. Der Schöpfer, der Alles, was er geschaffen, ansah, und siehe, es war sehr gut (V. 31), hat auch den Keim des Göttlichen als Segensgeschenk in den Menschen gelegt; doch durch die Sünde hat das Menschengeschlecht diesen Keim ertödtet. Er wollte aber nicht, daß dieser Segen verloren gehe, 1. Chron. 18 27, darum sandte er seinen Sohn, daß derselbe rette das Verlorne. Berufen. Er hat uns geboren werden lassen in der Christenheit. Durch die Taufe sind wir wiedergeboren und berufen zu Erben des ewigen Lebens. Durch ihn sind die Gläubigen gerufen zur Erkenntniß der Offenbarung in Christo. „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater" (Joh. 6, 44). Er hat uns berufen zu seinem Reiche (1. Theff. 2, 12), der treue Gott (1. Cor. 1, 9). An ihn, den Vater, der uns in Christo geliebet; den Herrn, der uns berufen, sollen wir uns heute als seine hochbegnadigten Kinder erinnern; ihm, als seine Diener, neuen Gehorsam geloben. Sollen uns entschließen, sein Bild in uns nicht zu entweihen, seinen Segen nicht zu ersticken, seinem Rufe das Herz zu öffnen.

2) Es erinnert uns an des Sohnes Erlösungsthat. Durch sie haben wir Vergebung der Sünden,

Leben und Seligkeit. Der Abfall der Kinder von ihrem Vater, diese uns tief demüthigende Thatsache, stellt uns heute Gottes Gnadenherrlichkeit recht deutlich vor die Seele. Da die Menschheit Gottes Bild verloren, offenbarte er sich noch ein Mal im Sohne. Dieser, uns geworden zur Heiligung, sühnte unsre Schuld, brachte uns Heiligungsmittel, — Predigt: „Thut Buße!“ bezeugte uns Gottes Gnade, lehrte uns den Weg, auf welchem wir wieder zum versöhnten Vater zurückkehren und Vergebung erlangen können. — Vergieb uns unsre Schuld, wie 2c. — Abendmahl: „Für euch gegeben“ 2c. Leben. Eine neue Schöpfung in Christo. Er selbst: das Leben. Nicht blos erweckt hat er die Menschen zum neuen Leben, auch Nahrung spendet er zum Leben. Das geistliche Leben entgegengesetzt dem natürlichen. Nachdem Er den Fluch weggenommen, konnte des Vaters Segen wieder Kraft im Menschen bekommen. Denn, ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, wiedergeboren aus dem lebendigen Gottesworte; das Kreuz an Stirn und Brust: Zeichen des wahren Lebens. Christen-Name: enthält in Einem Worte, was der Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt 2c.“ in mehrern sagt. Des Lebens Ausgang: Seligkeit. Hier schon empfindet sie der Gläubige. Christus vertritt uns, verschafft unserm Gebete Erhörung. Das Bewußtsein: unser Schuldbrief ist zerrissen. Die Furcht vor dem Tode geschwunden: Er hat dem Tode die Macht genommen. Jenseits aber hat Er den Seinen eine bleibende Stätte bereitet. Hat solche freudige Erinnerung der Heide, der Jude? der Ungläubige? Nein; ihm fehlt die Offenbarung des Vaters im Sohne. Wie unendlich Viel entbehrt er!

3) Es erinnert uns an des heiligen Geistes Gnadengaben: Licht, Kraft, Trost. Nicht blos seinen Jüngern, auch uns ist der Tröster verheißen: Er leitet uns in alle Wahrheit. Er erleuchtet uns durch's Wort. Christi Licht, an sich zwar nicht auslöschbar, muß für uns aber immer wieder angezündet werden. Durch's Lehramt, durch öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, durch die heilige Schrift waltet und wirkt der h. Geist in der Christenheit Licht bringend, Finsterniß vertreibend, Glauben erhaltend, Unglauben austilgend. Kraft. Der Menschen Schwach-

heit nimmt sich Gott an durch den Beistand des h. Geistes. Wie wenig vermögen wir aus eigner Kraft (Luthers Erklärung des dritten Artikels). Der h. Geist legt den Trieb zum Heiligen in uns; erhält und stärkt ihn; verkläret Christum in uns; vereinigt und verbindet uns mit Vater und Sohn. Dieses Wirken in uns: „die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Nicht minder seine heiligende Kraft. Also seine Unentbehrlichkeit zum Bußwerke, zur Wiedergeburt. Von ihm Muth, Unerschrockenheit, Begeisterung: Petrus, Stephanus, Paulus rc. Luther, Gustav Adolf. — David und Paul Gerhard, und alle die frommen Dichter, ergriffen und erhoben vom h. Geiste, sangen Psalmen und liebliche Lieder rc. rc. — All' den Reichthum erhebender und seliger Gedanken verdanken wir dem Schaffen und Wirken des heiligen Geistes.

Trost. Der h. Geist empfängt uns schon mit Trost in der Taufe: indem er uns versiegelt als Eigenthum des Dreieinigen; uns des Vaters und des Sohnes Gnade zueignet und aneignet, so aber der Sündenvergebung theilhaftig macht. Der herrliche Trost insonderheit: sein Wohnen in und bei uns; seine Gemeinschaft; er will Wohnung bei uns machen. Also sind und bleiben wir in allen Lagen des Lebens in der innigsten Verbindung mit Gott und Christo durch das Band des h. Geistes. Aber auch im Tode, beim letzten Seufzer, tröstet uns der h. Geist: er wird uns führen und verklären; wird nicht weichen von unsrer Seele; sie kann durch seinen Beistand dann noch rufen: Abba, lieber Vater! Denn auch dann, ja vorzüglich dann wird er unserm Geiste Zeugniß geben, daß wir Gottes Kinder sind. Als der rechte Taufzeuge wird er Zeugniß ablegen von unserm Bekenntnisse, von unserm Glauben und Leben und uns geleiten durch die dunkeln Gänge des Todtenreiches zum ewigen Leben, wo den Auserwählten der Dreieinige Alles in Allem ist!

Kein anderes Fest der christlichen Kirche hält uns die ganze Summa der göttlichen Liebes-Wohlthaten und Wunder-Großthaten so vor die Seele, wie das heutige!

B.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis.

Apost.-Gesch. 2, 42—47.

Worinne zeigte sich der wahrhaft fromme Sinn der ersten Christengemeinde?

Daß sie beständig in der Apostel Lehre blieben V. 42; daß sie einander mit Aufopferung halfen V. 45; daß sie Alles mit Danksagung gegen Gott genossen V. 47 und daß sie täglich gemeinschaftliche Andachtsübungen hielten V. 46.

Die ersten Christen hatten Gnade bei dem ganzen Volke! V. 47.

Das gereichte den ersten Christen zur Ehre (sie hatten sich diese Achtung und Liebe durch ihren wahrhaft christlichen Sinn und ihr christliches Leben erworben); aber auch dem Volke selbst (es bewies damit einen erleuchteten Geist, so wie einen für das Bessere empfänglichen Sinn) und ermuntert uns zur Nachahmung (auch wir sollen gleich den ersten Christen nach Aehnlichkeit mit dem Herrn streben, sollen auch durch unser ganzes Verhalten beweisen, daß wir mit Christo in wahrer Gemeinschaft stehen).

Daß die Zahl der Christen in den ersten christlichen Zeiten täglich wuchs. V. 47.

Eine wundervolle (gedenken wir der Vorurtheile, mit denen sie zu kämpfen, der Feinde, die ihnen überall hindernd entgegentraten und die sie zu besiegen, und der Opfer, die sie zu bringen hatten); den bessern Sinn der Menschen offenbarende (gaben damit zu erkennen, daß die Liebe zum Wahren und Guten in ihnen reger sei als irdische Rücksichten; daß sie Muth besaßen, sich für das Bessere selbst unter Gefahren zu entscheiden); den Glauben an die göttliche Kraft des Evangelii befestigende (die freudige Annahme des Christenthums spricht überzeugend für die Wahrheit, Göttlichkeit und beseligende Kraft des Evangelii und stärkt darum unsern Glauben an dieselbe) und eine die Hoffnung auf den allmähligen Sieg des Christenthums erweckende Erscheinung (wie das Christenthum schon in den ersten Tagen seiner Verkündigung

einen großen Sieg errang, so hat es fort und fort sich Eingang in die Menschenherzen zu verschaffen gewußt, und wir dürfen daher hoffen, daß es im Laufe der Zeit sich immer noch weiter ausbreiten werde, da es den geistigen Bedürfnissen des Menschen so vollkommen entspricht).

Daß das Gute noch jetzt, wo es sich auch finde, Bewunderung errege! V. 43.

Das ist eine natürliche (wenn wir bedenken die tausend Hindernisse, mit denen das Gute von Innen und Außen zu kämpfen hat); eine ungemein erfreuliche (sehen wir doch daraus die Empfänglichkeit für das Bessere, sowie die Anerkennung desselben); zur Liebe zum Guten ermunternde (da wir sehen, es ist nicht vergeblich, dem Guten nachzustreben und für dasselbe zu wirken); und eine den Sieg des Guten verheißende Erscheinung (mag es auch zuweilen scheinen, als wenn das Gute durch die Macht des Bösen überwunden werden sollte, es weiß am Ende unter dem Beistande des Höchsten sich dennoch den Sieg zu verschaffen, ist es doch Gottes Wille, daß sein Reich komme).

Wie lebten die ersten Christen? V. 44.

Sich zur Freude; Andern zum Segen und Gott zur Ehre.

Wie ist eine wahrhaft christliche Gemeinde gesinnet? V. 46.

Sie ist gläubig (an den Herrn und sein Evangelium mit allen seinen Lehren und Verheißungen); pflichtgetreu (ein Jeglicher nicht nur in seinem bürgerlichen, sondern besonders auch in seinem sittlichen Berufe); einig und aufopfernd (wenn es gilt, Anderer Wohl zu befördern, da unser Herr für den Frieden sprach und wirkte und selbst kein Opfer für der Menschheit Heil scheuete); und treu dem Herrn (auch unter Versuchungen zum Abfalle vom Christenthume, wie die ersten Christen es waren, und auch unter den Stürmen des Lebens, und bewahret sich so selbst vor vielen Leiden, findet auch Hilfe in Leiden durch edle Menschen und durch Gott, und ist selbst getrost im Tode).

Die Uneigennützigkeit der ersten Christen. V. 45.

Sie gereichte ihnen zur hohen Ehre (floß sie doch aus einer reinen Quelle, aus Glauben, Liebe und Hoffnung); war sie doch so reich auch an Segen (für sie selbst, denn sie sahen sich nun geachtet und geliebt V. 47, wie für die Sache des Christenthums, die sie dadurch förderten); ist aber für uns beschämend (giebt es doch unter den jetzigen Christen so Viele, welche die Selbstsucht gefesselt hält, welche sich vom Eigennutze leiten lassen, und doch sollten wir bei einem höhern Grade von Bildung auch sittlich höher noch stehen, sollten für die Sache des Christenthums noch mehr Opfer bringen, da uns der hohe Segen des Christenthums noch klarer vor Augen liegt) und ermuntert uns zur Nachahmung der ersten Christen (ist doch Uneigennützigkeit eine Tugend, die sich immer belohnt, schon durch die Selbstbeherrschung, die sie bedingt, die besonders uns bei dem Volke beliebt macht, das sich so oft eigennützig behandelt sieht, die uns Einfluß auf Andre verschafft und so uns das Wirken für das Bessere erleichtert, und die besonders Gott gefällt, da sie uns ihm ähnlicher macht).

Die Gütergemeinschaft in unsern Tagen in ihrer Verwerflichkeit.

Sie wird uns klar, wenn wir zunächst fragen: Wer wünscht sie? (Die Schwärmer, die Nichtshabenden, die Trägen und Genußsüchtigen); durch welche Mittel will man sie einführen? (Durch Ungerechtigkeit, Härte und Gewalt) und was würde sie wirken? (allgemeine Verarmung, Auflösung aller Ordnung im gesellschaftlichen Leben, Unsittlichkeit aller Art und Gottentfremdung).

Was fehlet den Christen unsrer Zeit im Vergleiche mit den ersten Christen?

Der Glaube. (Die Kindlichkeit des Glaubens der ersten Christen findet sich jetzt nicht in allen Christen. Zweifeln nicht so Viele selbst an Gott; wollen doch auch so Viele die Bibel nicht mehr als Gottes Wort ansehen; sehen doch auch so Viele in Christo nicht mehr den Sohn Gottes; sprechen

doch auch so Viele laut ihre Zweifel an einem Leben Jenseits aus; meinen doch Manche geradezu, daß mit dem Tode sich Alles ende); der Sinn für das Höhere. (Begeisterung für das Höhere ist gegenwärtig eine seltene Erscheinung, wohl aber tritt uns Gleichgiltigkeit gegen das Göttliche überall entgegen — nur Sinnliches und Irdisches ist es, was so Viele beschäftiget); die Liebe. (Die Liebe, die erhaben über Vorurtheile, über Selbstsucht und Wankelmuth steht, fehlt noch jetzt gar sehr); und das Gottvertrauen (daher der Kleinmuth, wenn's trübe wird, die Ungeduld, wenn der Schmerz groß, daher das Vergessen Gottes, die Verzweiflung und nicht selten Selbstmord, wenn die Hilfe zögert).

Man sagt, die Menschen bleiben sich gleich. Dieser Satz ist nur halb wahr. Gleich bleiben sich die Menschen allerdings, insofern sie zu allen Zeiten immer Menschen, also schwache und von Leidenschaften nicht selten verblendete Menschen sind. Solche Menschen treten uns zu allen Zeiten entgegen. Wir finden daher noch heutigen Tages eben solche Menschen, wie sie uns vor Jahrhunderten in der Geschichte begegnen; sehen daher noch heute schwache Menschen, welche ausrufen müssen: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht; finden noch heutigen Tages von Leidenschaften gefesselte Menschen. Doch da der Mensch ein freies Wesen ist, so kann er sich auch ändern, er kann sich vom Schlechtern zum Bessern wenden und auch diese Wahrheit sehen wir bestätiget. Manche Menschen werden schlechter als sie früher waren, aber auch wieder Manche besser. Und gehen wir die Geschichte durch, so ist es eine unleugbare Wahrheit, daß mit Christo es anders in der Welt geworden, daß mit ihm das Menschengeschlecht geistig und sittlich sehr gewonnen und noch mehr gewinnen würde, wenn es sich treuer an den Herrn anschlösse. Und insofern sehen wir also, daß die Menschen sich nicht immer gleich bleiben, daß sie auch Fortschritte im Guten machen. So muß es auch sein, denn dazu hat ja der Mensch Fähigkeit und auch Bestimmung. Blieben alle Menschen sich zu allen Zeiten gleich, dann könnte von einer Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen gar nicht die Rede und seine Bestimmung könnte dann auch gar nicht der

Himmel, sondern müßte die Erde sein. Und daß die Menschen wirklich wie umgewandelt werden können, das sehen wir besonders an den ersten Christen, die früher Juden waren, aber als Christen ganz neue, bessere Menschen wurden. In dem heutigen apostol. Abschnitte tritt uns die erste christliche Gemeinde entgegen, die uns überzeugend die Wahrheit lehret, daß die Menschen nicht immer so bleiben, wie sie sind, daß sie oft rasch für das Bessere gewonnen werden können.

Wer könnte diesen Abschnitt lesen, ohne sich mächtig zu der ersten christlichen Gemeinde hingezogen zu fühlen! Welcher Menschenfreund wird nicht ausrufen: Ach! wenn es doch auch unter uns so wäre! Wenn doch auch dieser echt christliche Geist in unsrer Gemeinde waltete! Wie anders würde es dann unter uns stehen! Und diese Christen, die hier vor unser Geistesauge treten, waren früher Juden, also Menschen, die zu ihrer Zeit mächtige Vorurtheile hatten und in den Fesseln der Selbstsucht gefangen lagen. Wie anders ward es mit ihnen, als sie Bekenner des Herrn wurden! Diese erste Christengemeinde erscheint daher uns Allen noch heute als eine leuchtende Sonne; denn sie stehet wirklich großartig da. Daher die Frage:

Wem gleichet die erste Christengemeinde?

Dem Golde, das innern Werth hat. (Daß das Gold unter allen edlen Metallen eine der ersten Stellen einnimmt, das wissen wir, daher auch das Sehnen und Suchen nach Gold. Denn das Gold hat schon an sich Werth wegen seines feinen Gehaltes, bestehet es doch aus den edelsten, feinsten Stoffen, übertrifft es doch alle andern Metalle an Schönheit und Gediegenheit. Daher es auch als höchstes Tauschmittel gilt, daher auch die kostbarsten Kunstsachen und Geräthschaften aus demselben verfertigt werden, daher es auch in den Augen der Welt das schätzbarste Metall ist. Also innerer Werth ist dem Golde durchaus nicht abzusprechen, da es gleichsam das Geistige aus den Erdstoffen in sich vereiniget. Auch verliert es in der Feuerprobe nicht an seinem Werthe, vielmehr reiniget es sich nur von seinen Schlacken. Nun, auch die erste Christengemeinde hatte wie das Gold innern Werth; denn die Glieder derselben waren Alle gläubig geworden.

Früher, als sie noch Juden waren, konnten sie den Glauben an den Herrn noch nicht haben, den sie jetzt hatten. Dieser Glaube aber war Eigenthum ihres Geistes geworden, hatte ihre ganze Seele erfaßt, war gleichsam mit ihnen verschmolzen. Dieser Glaube war auch nicht bloß ein Lippen-, sondern ein Herzensglaube geworden. Daher er auch ihr inneres Leben umgestaltet, gleichsam neu geschaffen, sie gereinigt von den Flecken und das ursprüngliche Bild der Gottheit, nach welchem auch sie geschaffen, wieder zu Tage gefördert hatte. Dieser Glaube bewährte sich auch gleich dem Golde unter den Anfechtungen, aus denen sie daher noch geläuterter und gereinigter hervorgingen. Dieser Glaube glich daher auch nicht einem abgestorbenen Baume, dem die Fähigkeit fehlt, Blätter zu treiben und Frucht zu tragen. Er glich vielmehr dem fruchtbarsten Baume und der üppigsten Saat, der duftigsten Blume, der sprudelndsten Quelle. Daher waren auch die ersten Christen täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel V. 46. Nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Dieser Glaube hatte daher auch ihren Sinn veredelt, gleichsam vergeistigt, ihre Gefühle geheiliget, ihren Willen auf das Höhere hingelenkt, ein neues, göttliches Leben in ihnen angefacht und sie dem Himmel näher gebracht. Tritt uns aber da nicht klar der innere Werth der ersten Christengemeinde vor die Seele? Zeiget sie damit nicht ihren natürlichen Sinn für das Bessere? Beweiset sie damit nicht, daß sie ihre Bestimmung begriffen? Offenbaret sie damit nicht ihre geistige Verwandtschaft mit Jesu? Zeichnet sie sich damit nicht noch jetzt vor vielen andern christlichen Gemeinden aus? Es giebt zwar jetzt weit mehr christliche Gemeinden als früher; doch leider haben nicht alle den innern Werth, den die erste hatte; denn es fehlet ihnen der Glaube in seiner ganzen hohen Bedeutung und Fruchtbarkeit. Giebt es nicht jetzt so viele christliche Gemeinden, wo nicht alle Glieder derselben den Glauben der ersten Christen haben? Daher sehen wir sie auch nur selten oder wohl gar nicht im Hause und am Tische des Herrn, und noch weniger hören wir, daß sie daheim mit dem Herrn sich beschäftigen und Gott in ihren Häusern verehren. Eben weil in unsern Tagen so vielen Christen der Glaube fehlet, fehlen

auch die erfreulichen Früchte desselben. Und solche Christen haben doch wahrlich keinen innern Werth, mögen sie auch noch so geistig gebildet, mögen sie auch durch äußere Vorzüge vor Andern noch so sehr bevorzuget dastehen. Darum lasset uns den ersten Christen ähnlich werden in ihrem Glauben, dann werden auch wir wie das Gold Werth haben und uns selbst noch in der Prüfung bewähren wie das Gold); dem Sternenheere, das friedlich seine Bahn gehet. (Schauen wir die Millionen Sterne am Himmelsgewölbe, so müssen wir erstaunen, wie wir sie so nahe bei einander finden, fast sich berühren sehen und doch keinen Anstoß wahrnehmen; ruhig und einträchtig wandeln sie neben einander, jeder Stern verfolgt seine Bahn, ohne den andern in seinem Laufe zu stören. So zahllos auch die Sterne sind, so tritt doch keiner dem andern zu nahe. Gleichwie ein wohlgeordnetes Kriegsheer einig seine Straße ziehet, so wandelt auch das Sternenheer seine Bahn friedfertig dahin. Und dies ist auch nöthig, denn ein Anstoßen eines Sternes an den andern könnte uns leicht den Untergang bereiten. Woher aber dieses friedliche Nebeneinandergehen der unermeßlichen Sterne, da sie doch seelenlose Wesen sind? Nun, weil Gott ihnen eine bestimmte Bahn angewiesen, weil Gott Gesetze in sie gelegt, denen sie unabänderlich folgen müssen. Gleich dem Sternenheere, das einig seinen Weg gehet, war auch die erste Christengemeinde. Auch in ihr waltete der Geist der Eintracht, daher es auch heißt: sie waren einmüthig bei einander. So verschieden auch die ersten Christen hinsichtlich ihrer geistigen Bildung und äußern Verhältnisse sein mochten, so waren sie dennoch Alle Ein Herz und Eine Seele. Wie die Sterne ihren Gesetzen folgen, so folgten auch die ersten Christen dem Christenthume, das ihre Richtschnur, ihr Gesetz war. So hatten alle Christen gelernt, die Liebe als das Hauptgesetz des Christenthumes anzusehen und zu befolgen, darum konnte auch von Zwietracht und Gehässigkeit bei ihnen nicht die Rede sein, so lange sie sich dem ersten Gesetze des Christenthums gehorsam erwiesen. Fühlten sie doch, daß sie Alle nur Einen Führer für ihr Leben, daß sie Alle nur Einen Beruf hatten, nämlich heranzureifen an Dem, der das Haupt ist, Jesus Christus; wußten sie doch, daß sie als Bekenner des Herrn

Alle gleich berechtiget, aber auch gleich verpflichtet waren. Sie fanden also im Christenthume alle Grundlage zur Einmüthigkeit unter einander, wie die Sterne in der ihnen angewiesenen Bahn ihre Ungestörtheit fanden. Es waltete daher in der ersten christlichen Gemeinde der eigentliche Geist des Christenthums, sie war ein treues, sichtbares Abbild ihres Herrn, es durchwehete sie ein sanfter, einiger Geist, wie im Frühlinge uns oft eine milde Luft anhauchet. Und diese Eintracht der Herzen war auch nöthig, denn ohne sie wären die ersten Christen leicht den Anfeindungen von Außen unterlegen. Sie war es auch, die ihnen Achtung und Liebe erwarb, daher es auch heißt: Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volke. Waltet dieser Geist der Eintracht auch unter uns! Wollte Gott, es wäre so! Aber wie wir schon häufig die Eintracht in dem häuslichen Leben vermissen, so auch in dem öffentlichen Leben. Hier ist Einer gegen den Andern. Die Herzenseintracht ist daher in unsern Tagen eine seltene Erscheinung, und wir sehen daher, daß der Geist des Christenthums, daß der Geist der ersten Christengemeinde nicht mehr uns beseelet und daher uns auch alle die Segnungen fehlen, die der Geist der Liebe in seinem Gefolge hat. Möchten wir daher doch Alle zurückkehren zu der ersten christlichen Gemeinde und ihr ähnlich werden! Möchten wir doch Alle auch so einmüthig bei einander sein, wie die ersten Christen es waren! Dadurch erst bewähren wir uns als wahre Bekenner des Herrn; dadurch erst werden wir stark gegen uns drohende Gefahren. Und wie schon die Sterne friedlich zusammen gehen, die doch keine Seele haben und daher tief unter uns stehen, wie viel mehr sollten nicht wir, die wir Menschen, die wir Christen, die wir Bürger eines ewigen Reiches sind, die Eintracht unter uns bewahren! Je einträchtiger wir sind, um so christlich gesinnter sind wir und um so mehr bringen wir auch Segen unter uns selbst; denn in der Eintracht der Seelen liegt viel Wohlthätiges, Herrliches und Erhabenes); dem Erzberge, der immer neue Schätze bietet. (Jeder von uns weiß, daß es Berge giebt, die Erzadern enthalten, und selbst unser Vaterland ist reich an solchen erzhaltigen Bergen. Mögen auch die Erze heißen, wie sie wollen, so hat doch jedes in seiner Art seinen Werth. Und je mehr nun diese Berge bearbeitet werden,

um so mehr liefern sie auch Ausbeute. Oft aber liegt in den Bergen die Erzader sehr tief verborgen und es muß daher sehr viele Mühe angewendet werden, um sie zu entdecken und zu Tage zu fördern. Ist sie aber gefunden und wird sie mit Weisheit bearbeitet, so belohnt sich auch reich die Mühe. Auch die erste Christengemeinde gleichet dem Erzberge. Wie dieser erzhaltig ist und immer neue Schätze bietet, wenn er eine umsichtige Bearbeitung erfährt, so auch die erste christliche Gemeinde. Auch in ihr lagen viele Keime des Guten und Edlen, die durch das Christenthum geweckt und an das Licht geführt worden sind. Und je mehr das Christenthum in ihr Inneres eindrang und da Wurzel faßte, je mehr sie demselben sich folgsam erwiesen, um so edlere, reichere Frucht erzeugte es auch. Je mehr wir uns also mit dem Christenthume beschäftigen und seinen sittlichen Vorschriften Gehorsam leisten, um so mehr wecken auch wir das in uns liegende Gute und bringen so immer größere Frucht und gleichen dann dem Erzberge, der, weise bearbeitet, auch immer neue Schätze bietet. Daher heißt es auch: Alle aber, die gläubig geworden, waren bei einander — Noth war V. 44. 45. Diese Aufopferung wäre aber nicht möglich gewesen, hätte nicht schon die Fähigkeit dazu in ihnen gelegen, durch das Christenthum erst ward sie geweckt und zur That gestaltet. Menschen, die früher nur an sich dachten, nur ihren Vortheil im Auge hatten, wurden durch die Annahme des Christenthums zu immer neuen, herrlichen Thaten getrieben, brachten selbst freiwillig das zum Opfer, was früher für sie einen hohen Werth hatte und was sie sorgsam zu bewahren pflegten. Diese Erscheinung wird nur dadurch erklärlich, daß in ihnen, wie in einem Erzberge, das Gute schon lag und nun aufging in dem Lichte und der Wärme des Christenthums. Aber diese Gütergemeinschaft der ersten Christen, eine liebliche Frucht des Christenthums, war nicht eine gebotene, sondern eine freiwillige, nicht eine allgemeine, sondern beschränkte; man wollte nur Mittel gewinnen, um die zu unterstützen, die in Noth und Verlegenheit gerathen waren. Wir sollen von den ersten Christen so viel lernen, daß auch wir als Christen uns gegenseitig zu unterstützen, für einander gern ein Opfer zu bringen verpflichtet sind. Wie die ersten Christen einem

Erzberge glichen, der immer neue Ausbeute gab, so sollen auch wir ihnen darinne zu gleichen suchen. Auch in uns liegt viel Gutes, möge es nur aus dem Schachte des Herzens heraustreten. Und das wird geschehen, wenn auch wir uns dem Christenthume ebenso folgsam erweisen, wie die ersten Christen. Auch wir werden dann freier von Selbstsucht werden und Andern gern, selbst mit Aufopferung, dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben. Und eine solche Aufopferung für das allgemeine Beste ist besonders in unsern Tagen nöthig, wo die Welt vorwärts strebt. Aber dieses schöne Ziel kann nur erreicht werden, wenn Jeder um des Andern willen sich selbst vergißt, wenn er nicht blos auf das Seine, sondern auch auf Das siehet, was des Andern ist); und dem Diamant, der nur selten gefunden wird. (Der Diamant ist kein gewöhnlicher Stein, wie man sie noch täglich findet, er wird daher auch nicht überall gefunden; denn es gehören zu seiner Bildung gewisse Erdarten, die sich nicht überall finden, so wie gewisse Berge und Flüsse, die ihre Eigenthümlichkeit haben. Wegen seiner Seltenheit ist er daher auch nur schwer zu gewinnen, und je größer und durchsichtiger er ist, um so höher steht er auch im Preise. Er ist von allen Edelsteinen der schönste, glänzendste und werthvollste. Und eben weil er so selten ist, behält er auch immer seinen Preis und wird ein Gegenstand regen Verlangens. Nun, die erste christliche Gemeinde hat viel Aehnlichkeit mit dem Diamant. Denn wo tritt uns wohl eine solche Gemeinde in unsern Tagen entgegen, wie diese? Einzelne Christen kann es wohl hier und da noch geben, die die Eigenschaften der ersten Christen haben, aber ganze Gemeinden solcher echten Christen sind gewiß jetzt eine eben solche Seltenheit, wie der Diamant es ist. Von der ersten christlichen Gemeinde heißt es: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Also Treue und Frömmigkeit begegnen uns in dieser Gemeinde. Giebt es wohl aber noch jetzt Gemeinden, wo alle Glieder derselben beständig im Glauben an den Herrn bleiben und noch immer solchen frommen Sinn, wie die ersten Christen, haben? Ich will nun zwar solche Gemeinden nicht geradezu wegleugnen, aber viele sind es

gewiß nicht. Gemeinden, die so ganz noch den Glauben und den Sinn der ersten Christen haben, sind gewiß eine höchst seltene Erscheinung. Und weil die erste christliche Gemeinde ganz in Christo lebte und wirkte, war auch groß ihr Einfluß auf Andere. Daher heißt es auch: „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine!“ Du entgegnest mir vielleicht: Die Zeiten haben sich geändert, darum kann auch nicht mehr der Glaube, die Liebe, die Treue, die Frömmigkeit sich offenbaren, wie früher. Wohl haben sich die Zeiten geändert seit dem Christenthume, aber doch nicht zum Schlechtern, sondern zum Bessern. Wir sollten also eben so gesinnt sein wie die ersten Christen, und das um so mehr, je mehr wir im Laufe der Zeit die Göttlichkeit des Christenthums erkannt haben. Du sagest: Sind die Diamanten eine Seltenheit, so darf es uns nicht wundern, wenn auch die ersten Christen jetzt eine Seltenheit sind. Aber du bedenkst nicht, indem du diesen Einwurf machst, daß die Diamanten nur ein Gebilde der Erde unter des Himmels Einflusse, aber die Menschen freie Geschöpfe sind, die also in sittlicher Hinsicht Alles können, was sie ernstlich wollen. Da die ersten Christen auch nur Menschen waren, so gut wie wir, so können wir eben das werden, was sie waren, wenn wir nur den redlichen Willen dazu haben. Und es gereichet uns zu um so größrer Ehre, je mehr auch wir uns vor andern christlichen Gemeinden auszeichnen und gleichsam ein Musterbild für andere christliche Gemeinden werden. Wir beweisen damit, daß wir unsere Bestimmung begriffen und unsere Zeit mit Weisheit nützten. Dann wird auch unser Beispiel ein Segen für Andere werden. Wie würde ich mich freuen, wenn die hiesige Gemeinde der ersten christlichen Gemeinde gliche, dann wäre sie das, was der Diamant unter den Edelsteinen ist, eine Seltenheit, und großer Segen würde dann auf ihr ruhen. So nehmet denn die erste christliche Gemeinde euch zum Vorbilde und folget ihr nach, dann wird Glück, Heil und Segen euch überall begleiten; denn Gott verläßt die Seinen nicht).

Wer ist dem Golde gleich, das stets am Werth so reich?
Es ist die Christenschaar, die rein ist immerdar.

Wer ist den Sternen gleich, die so an Eintracht reich?
Es ist der Christenhauf', der einig ist im Lauf.

Wer ist dem Berge gleich, der so an Erzen reich?
Es ist die Christenheit, die reiche Schätze beut.

Wer gleicht dem Diamant, den man nur selten fand?
Es ist der echte Christ, der auch nur selten ist.

So nimm dir heute vor, indem du schaust empor,
Zu werden wahrer Christ, damit Gott mit dir ist.

Welche Hörer des göttlichen Wortes waren die ersten Christen?

Fleißige. (Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel V. 46); gläubige (nahmen in Glauben auf, was sie aus dem göttlichen Worte durch die Apostel vernahmen V. 42); folgsame V. 44—46 (daher sie einmüthig unter einander waren, gern für Andere ein Opfer brachten und den Geist der Liebe treu bewahrten, so wie den Mahnungen der Apostel in allen Beziehungen die schuldige Achtung zollten) und darum gesegnete Hörer (sie schritten vorwärts im Guten, sahen sich geehret, ihre Zahl wachsen, fühlten sich inniger mit Gott verbunden, daher ihre Ehrfurcht vor Gott, ihre Dankbarkeit gegen und ihr Vertrauen auf Gott V. 47).

Die erste christliche Gemeinde ist gleich dem Heere der Sterne!

Wie dieses nach gewissen Gesetzen seine Bahn gehet (wandelt), so hatte auch die erste christliche Gemeinde ein bestimmtes Gesetz (den christlichen Glauben, der sie leitete V. 42); wie dieses ruhig neben einander gehet (sie berühren sich nicht, sie stoßen sich nicht), so auch die erste christliche Gemeinde (sie feindeten sich nicht an, gingen in Eintracht ihren Weg V. 46); wie dieses eine erhabene Bestimmung hat (es soll den Himmel verherrlichen und die Menschen geistig aufwärts ziehen), so auch die erste christliche Gemeinde (sie sollte Christum verherrlichen durch ihr Leben V. 44. 45.); wie dieses beständig seiner Bahn folgt (Jahrhunderte gehen

die Sterne ihre Bahn unverrückt), so blieb auch die erste christliche Gemeinde beständig in der Apostel Lehre V. 42, und wie dieses Freude schafft und Hoffnung weckt, so auch die erste christliche Gemeinde (durch ihr Wohlthun, ihre edlen Thaten und durch den Sieg des Guten V. 47).

* * *

Wodurch beweisen die ersten Christen, daß Christus der Grundstein ihrer Gemeinde ist?

1) Durch ihr treues Bekenntniß zum Herrn. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre (V. 42); die reine Stimme des Evangeliums hörten sie und sie war der Grund und das Band ihrer Gemeinschaft. Erbauet auf dem Grundstein, der gelegt ist, suchten sie keinen anderen. Christi Evangelium hielten sie fest; bekannten es aber auch vor der Welt V. 47.

2) Durch tägliche Feier seines Gedächtnisses. V. 42. 46. Das Brodbrechen hin und her in den Häusern und bei ihren Zusammenkünften, woraus später die Agapen, war die Gedächtnißfeier Jesu, das h. Abendmahl. 1. Cor. 10, 16. Nicht bloß das Evangelium, nein auch die Person Christi hält der wahre Christ im Gedächtniß; Er ist das Brod des Lebens Joh. 6, 35. Nicht bloß im Worte, sondern auch im Leben und Sterben Christi offenbarte sich Gott. Das wahre Christenthum zeigt sich auch in unauslöschlichem Danke gegen Christus.

3) Durch Gottesfurcht. „Und im Gebet" (V. 42) waren sie beständig, einmüthig im Tempel (V. 46) und lobeten Gott mit Freuden. Der echte Christ vergißt nicht: ihr sollt also beten „Vater Unser"; vergißt nicht, daß Christus oft in seines Vaters Hause, im Tempel, war; daß Christus selbst ein Lob- und Dankgebet sprach, als er das Brod brach. Daß die ersten Christen wahrhaft gottesfürchtige, fromme Gesinnung beseelte, bezeugt uns der Segen des Herrn, der mit ihnen war. „Der Herr that hinzu täglich, die da selig wurden." Natürlich giebts ohne wahre Herzensbekehrung keine Gottesfurcht und Frömmigkeit. Lippendienst ist kein Gottesdienst, Tempelbesuch noch keine Gottesfurcht.

4) Durch gegenseitige Liebe. Ohne sie fehlt dem

Christen das sichre Kennzeichen. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr &c. „Beständig in der Gemeinschaft“ — (brüderliche Verbindung) — „hielten alle Dinge gemein“ (Socialismus, nicht der falsche Communismus) — „theilten sie aus unter Alle“ &c. (christlicher Gemeinschaftsinn), „nachdem Jedermann Noth war“ (diese Beschränkung zeigt, daß es nicht auf Communismus, sondern auf Unterstützung der Bedürftigen abgesehen war). Hätten sie sich an der Heiligkeit des Eigenthums vergreifen, also alles Eigenthumsrecht vernichten wollen, so hätten sie schwerlich „Gnade bei dem ganzen Volke“ gefunden. Brudersinn, aber nicht Gütergemeinschaft hatte Der, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, empfohlen. Durch Brudersinn zeigten die ersten Christen, daß Liebe der Grund war, den sie bauten auf den Grundstein.

B.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.

Apost.-Gesch. 3, 1—10.

Daß Krankheit uns zu Gott führe! V. 8.

Denn sie lehrt uns Gott suchen. (Menschen, die in gesunden Tagen vielleicht nicht nach Gott fragen, lernen erst in der Prüfungsstunde den Blick aufwärts richten und Gott suchen Jes. 26, 16. Was bleibt auch dem Menschen, der bei Menschen Hilfe nicht gefunden, Anderes übrig, als Gott um Hilfe anzurufen! Ohne den Glauben, daß Gott noch lebe, der ihm helfen könne und wolle, wenn seiner Weisheit es gefällig, könnte er leicht unterliegen und eine Beute der Verzweiflung werden!); ihm danken (wie der Lahme, der den Gebrauch seiner Glieder wieder gewonnen, in den Tempel ging und Gott lobete, so werden gewiß noch die von Krankheit Genesenen, wenn sie noch nicht allen Sinn für das Bessere verloren, ihren Dank gegen Gott aussprechen, da sie in ihm ihren Retter erkennen. Daher finden wir auch noch, daß die Bessern, wenn die Krankheit überstanden, in den Tempel eilen und da ihr Auge dankend gen Himmel erheben und Gott preisen für seine Güte und wohl auch sonst noch ihren Dank zu erkennen geben); ihm gehorchen (wie der Lahme sich gegen Petrus und Johannes folgsam zeigte

V. 4—8 und auch nach erlangter Gesundheit vor Gott wandelte V. 8, so wird Krankheit noch immer uns nicht nur den weisen Rathschlägen und Ermahnungen Edler gehorsam machen, da dieser Gehorsam die erste Bedingung der Möglichkeit ist, gesund zu werden, sondern auch uns dringend mahnen, insofern die eigne Schuld die Krankheit veranlaßt, Gottes Willen nun treuer zu erfüllen, um nicht nur der Hilfe Gottes uns würdiger zu machen, sondern uns auch künftig vor selbstverschuldeten Uebeln zu bewahren und Trost in unverschuldeten Leiden zu gewinnen) und Gott vertrauen (wir fühlen, daß, wenn Niemand helfen kann, es allein Gott noch vermag, da er Mittel und Wege genug dazu besitzt, darum werden wir uns in Leidenstagen auch um so treuer an Gott anschließen, auf ihn unsre ganze Hoffnung setzen, in Geduld ausharren, den Glauben bewahren, daß unter seiner Leitung auch Leiden sich in Segen verwandeln — mit diesem Vertrauen im Herzen, das die Krankheit weckt und stärkt, sind wir gerüstet auch gegen die heißesten Kämpfe; denn Gott kann und wird die Seinen nie verlassen).

Gesundheit ist besser denn Gold und Silber. V. 2.

Denn sie gewährt reichere Genüsse (schon das Gefühl der Gesundheit macht glücklich. Sei noch so reich, bist du aber nicht gesund, so bist du auch nicht wahrhaft glücklich — bist du gesund, so gewährt dir deine Beschäftigung, deine Verbindung, die Natur, deine Lage, selbst der Genuß von Speise und Trank Vergnügen. — Bist du gesund, so bist du auch mit Allem zufrieden — bist du gesund, so betrachtest du Alles von der angenehmen Seite — bist du gesund, so wirst du selbst das unvermeidliche Uebel leichter ertragen — bist du aber nicht gesund, aber reich, so entbehrest du diese Genüsse, denn du bist dann unempfänglich für Alles, was dich zur Freude stimmen könnte); ist noch sichrer als Gold und Silber (zwar kann auch uns die Gesundheit verloren gehen, aber nicht so rasch wie Reichthum — die Gesundheit haben wir noch mehr in der Gewalt, als Silber und Gold); gewähret noch größere Unabhängigkeit V. 2 (wer gesund ist, bedarf Anderer nicht so sehr, wie der reiche Kranke; er hängt von Andern noch mehr ab, als der

Aermste, aber Gesunde) und bietet vielfache Gelegenheit zum Guten dar. (Wer gesund ist, fühlt sich aufgelegt, an seiner eignen Vervollkommnung zu arbeiten, so wie auch sich um Andre verdient zu machen; der kann Andern immer dienen mit der Gabe, die er empfangen hat. — Wer gesund ist, der kann Andern beistehen in Gefahr und Noth, der kann Andern zur Freude und zum Segen leben — sei aber noch so reich, fehlt dir aber dabei die Gesundheit, so wirst du weder dir noch Andern Viel nützen, es fehlet dann die Lust und Kraft zur Thätigkeit, du hast zwar mit dem Reichthume das Mittel zum Gutesthun, aber bist du nicht gesund, so fehlet dir auch die rechte Freudigkeit zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit).

Warum ziehet gerade das Außerordentliche in den Heilungen von leiblichen Uebeln die Menschen so an? V. 10.

Weil es sich nicht abläugnen läßt (wie die wunderbare Heilung des Lahmen, den man kannte — so die wunderbaren Heilungen der Kranken durch den Herrn — die noch jetzt oft unerklärlichen Heilungen schwer Erkrankter, die Aerzte selbst schon aufgegeben, die aber durch einen Nichtarzt hergestellt wurden — man siehet die Wirkung, sie ist unläugbar, aber das Wie vermag man sich nicht genügend zu erklären); weil da die Spuren der Gottheit sichtbar sind (ihre Macht, Weisheit und Güte tritt da klar und anschaulich vor das Geistesauge, man sieht da ihr geheimnißvolles Wirken, man fühlt da, daß eine höhere, unsichtbare Macht wirke); weil es auch in ihnen die Hoffnung auf Hilfe erweckt (sehen oder hören sie von der oft wunderbaren Hilfe der Kranken, so hoffen auch sie, daß ihnen noch geholfen werden könne, wenn irgend ein Uebel sie befallen; auch nehmen die Menschen zum Außerordentlichen lieber ihre Zuflucht als zum Gewöhnlichen, weckt es doch größres Vertrauen in ihnen) und weil so Viele diese Art Hilfe suchen (das Beispiel aber der Menge wirkt mächtig, sehen wir doch, wie der Glaube hilft und stärkt).

Der Lahme, aber gesund Gewordene, ein Muster für Alle, welche auch Heilung von leiblichen Krankheiten suchen.

Er zeigte eine gewisse Willenskraft (daher er seinen Rettern sich folgsam zeigte V. 7, aufsprang, gehen und stehen konnte V. 8. Soll uns geholfen werden, so müssen auch wir denen, die uns helfen sollen, unbedingt folgen, wie schwer es uns auch vielleicht wird, welche Verläugnung unser selbst es auch erfordert); schloß sich an seine Wohlthäter an (und ging mit ihnen, wandelte und sprang V. 8, bewahrte ihnen sein Vertrauen — auch wir müssen denen fortan vertrauen, die uns Hilfe gewähren können) und dankte Gott für die wieder erlangte Gesundheit (ging in den Tempel und lobete Gott V. 8. Zeigte damit, daß er den Werth gesunder Glieder erkannte, daß er Gott die Ehre gab und mit ihm nun sich enger verband — haben auch wir Hilfe gefunden, so sollen auch wir Gott unser Dankopfer darlegen auf seinem h. Altare, so soll auch unser Bund mit Gott sich fester schließen. — Daher Leidende auch oft sagen: Wenn wir gesund werden, wollen wir Gott auf unsern Knieen für seine Gnade danken und ihm unser ganzes Leben fortan weihen!)

Was beweisen selbst die Gebildetsten durch ihre Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste? V. 1.

Sie beweisen damit, daß sie einer Anregung noch bedürfen (sich also nicht schon für vollkommen halten); daß sie Achtung vor ihrer Religion und dem Gottesdienste haben und daß sie Andern mit einem guten Beispiele voranleuchten (ihnen dadurch ihre Liebe und Sorge für ihr Seelenheil zu erkennen geben wollen).

Petrus ein Muster für uns gegen Bettelnde. V. 4.

Er suchte sie erst kennen zu lernen V. 4 (Petrus aber sahe ihn an); sprach sich offen gegen sie aus V. 6 (Silber und Gold habe ich nicht); weckte das Selbstvertrauen in ihnen V. 7; beförderte ihr leibliches Wohl V. 6. (Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle) und führte sie zu Gott

V. 8 (auch wir sollen besonders auf ihre Besserung hinzuwirken suchen, sie ist die größte Wohlthat, die wir ihnen gewähren können, denn erst mit der Besserung ihres inneren Menschen gewinnet ihr Leben eine andere, freundlichere Gestalt).

Daß die Menschen oft bessere Gaben erhalten, als die, um die sie bitten. V. 6.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (der Lahme bat um Almosen, und statt dessen lernte er gehen und springen — wie Mancher bittet um Reichthum, um Gewinn im Spiele, aber Gott siehet voraus, daß die Gewährung dieser Bitte nur eine Versuchung zur Sünde für ihn wäre, darum giebt er ihm nur Gelegenheit zur Arbeit, um sich sein täglich Brod zu erwerben, und bewahret ihn so vor vielem Bösen; wie Mancher bittet um äußere Ehre, aber Gott giebt ihm dafür Gelegenheit, sich wahre Ehre zu verschaffen); Gottes Gnade offenbarende (wir verdienen es nicht, daß Gott so gütig ist, daß er uns ohne unsere Würdigkeit so viel Gutes erweiset, daß er uns Mehr und Besseres gewährt, als wir bitten); zum Danke gegen ihn ermunternde (ihm unsern Dank darzulegen in Wort und That, besonders durch ein ihm geheiligtes Leben) und das Vertrauen auf ihn stärkende Wahrheit (da Gott so überaus gnädig gegen uns ist, da er uns mehr giebt, als wir bitten und verstehen, so dürfen wir auch erwarten, daß er uns zu keiner Zeit verlassen und versäumen, daß er uns fortan in seinen mächtigen Schutz nehmen und auch aus den drohendsten Gefahren uns zu erretten wissen werde, wenn seiner Weisheit es gefällig).

Die Bettler. V. 2.

Es giebt Arbeitsfähige, aber nicht Arbeitbegehrende, in ihnen suche die Lust zur Arbeit zu erwecken (sie unterstütze immer durch Arbeit — wer solchen Bettlern Gaben der Liebe verabreichet, versündiget sich an ihnen, denn er begünstiget ihre Trägheit und befördert so ihr Verderben); Arbeitslose, aber nicht Arbeitfindende, ihnen suche Arbeit zu verschaffen (und du wirst so ihr wahrer Wohlthäter, erwirbst dir ihren Dank und trägst so zu ihrem Lebensglücke bei); Arbeitsunfähige,

und dabei Mittellose, diese unterstütze nach Kräften (sind sie dabei fromm und gut, so sind sie der Hilfe um so würdiger und sie müssen darum deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen — unterstütze sie aber so, daß sie das Drückende ihrer Abhängigkeit weniger fühlen) und nicht ganz Mittellose, aber Geizige, sie suche zu erforschen und zu bessern (so daß sie ablassen von der Ansprache um Unterstützung, um Bedürftigem die Gaben nicht zu entziehen — es giebt nicht wenige Bettler, die das Betteln zum Geschäft machen und dabei nicht selten zur Wohlhabenheit gelangen, aber bei aller Sicherheit ihrer Lage dennoch fortfahren, die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen und sich oft das Nothwendigste selbst versagen. — Auf diese Art Bettler ist besonders zu achten und liegt uns die Pflicht ob, sie zur Besserung zu führen).

Der für das empfangene Gute dankende Mensch!
V. 8.

Er ehret sich selbst (er beweiset damit, daß er das Gute in seinem Werthe erkennt und daß er für das Bessere empfänglich ist); stimmt froh das Herz seiner Wohlthäter (sehen sie doch, daß es noch dankbare Menschen giebt. Das stärkt ihren Glauben an die Menschheit, erhöhet ihren Thätigkeitstrieb und macht sie selbst zu Opfern für Andere gern bereit); wirkt wohlthätig auch auf andere Menschen ein V. **10** (sie fühlen sich nun zur Nachahmung erweckt, lernen die Menschen lieben, ihnen vertrauen und für sie wirken) und gefällt selbst Gott (da er Gott gehorsam ist und ihm vertrauet ob seiner Vergeltung).

* * *

Was lehren uns die beiden Apostel, Petrus und Johannes, auf ihrem Wege zum Tempel?

1) Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste. Sie gingen in den Tempel; glaubten also nicht, sie bedürften des Tempels nicht mehr. Sie gehen zur Zeit des Gebets dahin; halten sich also an die geordnete gemeinschaftliche Gebetsübung. Sie fühlen das Bedürfniß zu beten, in feierlicher Andachtsstunde und Versammlung ihr Herz zu Gott zu erheben. Sie achten löblichen Gebrauch.

2) Freundschaft und Bruderliebe begleitet sie. „Sie gingen mit einander" V. 1. Sie waren Freunde, und vereinigt wollten sie Gott anbeten. Ein herrlicher Fingerzeig für Freunde, für Familien. Sie holen sich wohl ab zu Vergnügungen und Lustbarkeiten, ob aber auch zum Kirchenbesuch? Wie schön, wenn die ganze Familie vereint das Kirchhaus besucht, das h. Abendmahl feiert! In der rechten Herzensstimmung kamen die Apostel: Friede und Liebe im Herzen.

3) Erbarmen mit den Nothleidenden schmückt ihren Tempelweg. Der Lahme bittet um ein Almosen. Petrus heilt ihn. Auch wer nicht Gold und Silber hat, kann helfen; Jeder mit der Gabe, die er empfangen. Dies ein schöner Gottesdienst. Hartherzigkeit paßt nicht in die lieblichen Wohnungen des Herrn. Aus dem Gotteshause sollen wir reicher an Liebe fortgehen; dem Barmherzigen wird auch im Gotteshause die Wohlthat einer „gesegneten" Andacht, eines gesegneten Gebetes zu Theil werden. Denn: wer in der Liebe bleibet ꝛc.

Die christliche Kirche soll fort und fort das petrinische Beispiel segnender Liebe nachahmen.

Dies thut sie, wenn sie

1) im Namen Jesu für Alle betet;

2) im Namen Jesu Buße predigt den Sündern und Vergebung der Sünden;

3) im Geiste Christi sich der Pflege der würdigen Armen unterzieht;

4) im Namen Jesu die Sacramente spendet.

Ad 3) die Worte „und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf." Das Aufrichten soll nicht allein von Kanzel und Altar aus geschehen. Die Kirche soll auch „angreifen." Wer sich dazu tüchtig und berufen fühlt, könnte eine recht zeitgemäße Predigt darüber halten, daß die Armenpflege, Diaconissen- und innere Missionsanstalten u. dgl. der Kirche zurückgegeben werden müssen. B.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 4, 8—21.

Selbst die Unglücklichen erwiesenen Wohlthaten erregen nicht selten Feindschaft gegen ihre Wohlthäter! V. 9.

Das lehret die h. Geschichte und Erfahrung (darum erfuhr unser Herr wie seine Jünger so viele Feindschaft — darum erfahren noch jetzt so oft Edle Haß); ist verwerflich nach seinen Quellen (Vorurtheile, Eigennutz, Neid und Herrschsucht sind es, welche diese Feindschaft hervorrufen); gefährlich in seinen Folgen (kann leicht den Glauben an die Menschheit, die Liebe zu ihr und die Wirksamkeit für sie schwächen und so viel Gutes hindern) und soll uns nicht abhalten, fortan Gutes zu thun (nicht sollen wir etwa darum Unglücklichen unsere Hilfe versagen, weil wir vielleicht Feinde uns dadurch zuziehen könnten; mit dieser Entschuldigung würden wir nur beweisen, daß wir schwache Menschen wären, Menschen ohne wahre Liebe und ohne Gottvertrauen).

Der Wahrheit muß man allenthalben die Ehre geben. V. 10—12.

Das sind wir der Wahrheit selber, die aus Gott ist (Wahrheit ist das Höchste, da sie in Gott ihre Quelle hat); das sind wir aber auch uns selbst (unsrer eignen Achtung, wir müßten uns selbst verachten, wollten wir die Wahrheit verleugnen; unsrer Ruhe, nur Wahrheit giebt Frieden; unsrer Vervollkommnung, nur durch Wahrheit schreiten wir vorwärts auf dem geistigen und sittlichen Gebiete, nur dann erst wird es heller und besser in uns, reifen wir selbst heran an Gottähnlichkeit); das sind wir auch der Achtung und Liebe Andrer schuldig (wir begehren von Andern Wahrheit, darum müssen wir uns auch gegen sie wahrhaftig beweisen; wir fühlen uns verletzt durch Mangel an Wahrhaftigkeit gegen uns, wir fühlen, daß wir in den Augen Andrer tief stehen, daß sie uns nichts Gutes zutrauen, wenn sie unwahr sich gegen uns verhalten, darum müssen auch wir nicht in Andren durch Verleugnung der Wahrheit solche

schmerzliche Gefühle und Gedanken wecken — aber wir haben auch die Pflicht, Andre zum Bessern zu erziehen, sie zur möglichsten sittlichen Vollendung zu führen. Wie aber ist dies möglich, wenn sie in uns keine Freunde der Wahrheit erkennen!) und das fodert auch der Dank, den wir den edlen Kämpfern für die Wahrheit schuldig sind. (Was haben diese Edlen nicht gethan, gelitten und geopfert für die Wahrheit! Man denke an Jesum, die Apostel, an Huß und an so viele Zeugen der Wahrheit; haben sie nicht willig selbst ihr Leben für die Wahrheit zum Opfer gebracht? und wir wollten die Wahrheit verleugnen? Wäre das nicht der schnödeste Undank gegen sie?)

Unter dem Volke findet man noch oft die besten Christen! V. 13.

Die gläubigsten (sie halten sich noch an Gottes Wort und nehmen es gläubig an, sie zweifeln nicht, wissen sie doch, daß in der Religion es Geheimnisse geben muß, da sie im Uebersinnlichen sich beweget); für die Sache Jesu begeistertsten (sie beschäftigen sich daher gern mit Jesu und seinem h. Worte, erscheinen gern in seinem h. Tempel und an seinem h. Altare, suchen sein Reich auszubreiten in Wort und That, unterstützen gern die Anstalten, welche die Ausbreitnng des Christenthums zum Zwecke haben — aus ihrer Mitte gehen daher selbst Boten in die Welt und predigen den heidnischen Völkern das Evangelium, daher gerade aus dem Volke die um das Christenthum verdientesten Männer hervorgegangen sind; man denke nur an die Apostel, an Luther); die gerechtesten V. 21. (sie erkennen an Allen das Gute dankbar an, lassen sich weniger durch Vorurtheile blenden, nehmen sich daher der Gemißhandelten und Verkannten eifrig an) und die aufopferndsten Christen (die gern für Andre ein Opfer bringen, sie hat die Selbstsucht noch nicht erstarrt, in ihnen ist die Liebe noch frisch und lebendig, in ihnen ist sie noch eine Wahrheit, in ihnen ist die Liebe noch stark und mächtig, so daß sie Gefahren und Opfer für Andre nicht scheuet, wie wir dies in den Aposteln so herrlich bestätiget finden).

Daß das Volk in der Regel auf der Seite derer stehe, die Gutes und Großes gethan! V. 21.

Das ist eine das Volk ehrende (es spricht für sein Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl sowie für seine Furchtlosigkeit und sein Gottvertrauen); eine viel Böses verhütende (hätte man das Volk nicht gefürchtet, man würde anders mit den Aposteln verfahren und dadurch der guten Sache vielleicht sehr geschadet haben — so verhütet noch jetzt der Beifall des Volkes, daß das Reich der Finsterniß und Lüge nicht siege); eine zum Wirken für das Gute ermunternde Wahrheit (wir sehen nun im Geiste seine Anerkennung und seinen Sieg), aber auch eine zur Achtung des Volkes erweckende Wahrheit (da wir sehen, wie das Volk die Wahrheitsfreunde zu schätzen weiß, wenn es dieselben in ihrem hohen Werthe erkannt hat, so sollen wir auch dem Volke mit Achtung begegnen und auch seine Rechte vertheidigen und demselben alle Wege öffnen, um sich immer mehr für das Höhere heranzubilden).

Sprich und handle nie gegen die Stimme deines Gewissens! V. 19. 20.

Denn dadurch bewahrst du dir deine Selbstachtung (stehest so erhaben über äußern Einflüssen, Menschen können dich nicht der Pflicht untreu machen, weder Furcht vor ihnen noch Gefälligkeit gegen sie wird dich dann bestimmen, gegen die Wahrheit aufzutreten); deinen Herzensfrieden (denn nur die wahrhaft Guten haben Frieden); deine Aehnlichkeit mit den Edelsten (wie sie nie gegen ihr besseres Wissen und Gewissen sprachen und handelten, so wirst auch du dann ihnen darinne ähnlich) und deine gesegnete Wirksamkeit (nur der kann auf die edlen Früchte seines Wirkens hoffen, der stets dem Guten treu bleibt (der nie von der Bahn des Rechtes und der Pflicht weichet).

Die Liebe des Volkes zu seinen Predigern. V. 21.

Es ist eine nicht seltne (wir hören oft von ihr, die sie in Wort und That zu erkennen geben); eine nach den Quellen erfreuliche (Pflichttreue und Aufopferung von

Seiten der Prediger — Glaube und Empfänglichkeit für das Beßre sowie Gerechtigkeit von Seiten des Volkes); eine nach den Wirkungen höchst wohlthätige (sie erleichtert dem Prediger seine Pflichterfüllung, erhöht seinen Einfluß durch das Vertrauen, das er genießet, schützt ihn auch gegen Ungerechtigkeit, macht das Volk folgsamer gegen seine Warnungen und Mahnungen und trägt so viel zur Vervollkommnung des Volkes bei sowie auch zu seinem Lebensglücke, ist doch nur da erst wahres Glück, wahrer Friede, wahre Freude, wo der Geist der Liebe die Herzen vereinet) und eine zur Treue im Guten ermunternde Erscheinung (strebt der Prediger unablässig nach dem Bessern, bewährt er sich treu in seiner Pflicht, so wird ihm Achtung auch nicht fehlen, und hat er sie errungen, so wird auch die Liebe nachkommen, wenn er versteht, die Herzen an sich zu ziehen, und siehet der Prediger, daß das Volk gern dem Worte Gottes sich folgsam zeiget, daß es sich bestrebet, ihm zur Ehre und Freude zu leben, so wird auch er zu demselben sich hingezogen fühlen, und es mit der ganzen Kraft seiner Seele lieben).

Auch Ungelehrte vermögen Bewunderung zu erregen! V. 13.

Durch ihre Geistesgegenwart (es giebt unter dem Volke nicht Wenige, die natürlichen Verstand und Scharfsinn so wie Geistesruhe haben, so daß sie bei allen außerordentlichen und erschütternden Begegnissen sich schnell zu fassen und klug zu benehmen wissen — Männer von hoher und gelehrter Bildung werden oft bei überraschenden Ereignissen außer Fassung gebracht, wissen bei drohender Gefahr sich nicht zu helfen, stehen oft bei erschreckenden Begebenheiten wie geistig erstarrt da — während dagegen Ungelehrte sich oft so verhalten, daß man sein Erstaunen ihnen nicht verbergen kann); durch ihre Begeisterung für das Höhere (waren nicht die Apostel Ungelehrte, und welch' eine hohe Begeisterung hatte sie nicht ergriffen, die Alle mit Bewunderung erfüllte! So finden wir noch oft unter den Ungelerhten einen Aufschwung für das Höhere, gleichsam einen geistigen Adlerflug, der sie als wahrhaft groß darstellt, der

da Zeugniß giebt, wie das Göttliche in ihnen in seiner ganzen Reinheit und Herrlichkeit zur Erscheinung gekommen. Das erreget unser Erstaunen, weil wir wissen, daß höhere Bildung ihnen abgehet); durch aufopfernde Thaten (finden wir nicht gerade unter dem Volke so Viele, welche keine Gefahr scheuen, wenn es dem Wohle Andrer gilt, die sich muthig in die schäumenden Wellen oder helllodernden Flammen stürzen, um ein Menschenleben zu retten, die sich nicht scheuen, an das Lager des ansteckenden Kranken zu treten und seine Pflege zu übernehmen, die zu jedem Opfer bereit sind für das allgemeine Beste — offenbaren sie aber damit nicht die Liebe in ihrer ganzen Wahrheit und Schönheit, darum auch unser Herz bewundernd für sie schlägt) und durch die Unerschütterlichkeit des Gottvertrauens (auch das schwerste Geschick, auch die wiederholtesten, furchtbarsten Schläge des Schicksals vermögen in ihnen das Gottvertrauen nicht wankend zu machen. Fest stehet ihr Gottvertrauen wie der Fels im Meere. Wie Gott sie auch prüft, wie tief er sie auch beugt, wie heiß auch ihre Thränen, sie bleiben dennoch Gott getreu, voll Glaubens an seine Weisheit, Macht und Liebe! Ein solch Gottvertrauen, das ungeschwächt bleibt auch unter den gewaltigsten Stürmen, ist wahrhaft groß, denn es verräth eine gläubige und starke Seele, und Bewunderung erregen, die es treu bewahren).

Petrus und Johannes noch jetzt Muster für uns.

In ihrem Glauben an den Herrn (den sie freudig selbst vor Gericht bekannten V. **10**–**12**.); in ihrer Demuth vor dem Herrn (V. **10**, da sie nicht sich, sondern Jesu ihre edle That zuschrieben und nur in ihm den Retter sahen V. **12**); in ihrer Begeisterung für den Herrn V. **13**. (da sie für ihn und seine heiligen Zwecke erglüheten, nur in ihm lebten, für ihn jedes Opfer zu bringen bereit waren) und in ihrem Vertrauen auf den Herrn (V. **19**—**20**. sie waren fest überzeugt, daß der Herr mit ihnen sein und sie zu schützen wissen werde, da seine Sache aus Gott, und der Menschheit Heil nur bringe).

Daß auch wir ein freudiges Bekenntniß unsers Christenthums ablegen sollen! V. 20.

Das sind wir uns selbst (der Achtung vor uns selbst, der Befestigung unsers Glaubens, denn wollen wir unsern Glauben freudig bekennen, müssen wir ihn erst gründlich erkannt haben nach seiner Tiefe, seinem Umfange und nach seiner Fruchtbarkeit — das Bekenntniß des Glaubens stärkt den Glauben, insofern es uns veranlaßt, unsern Glauben zu prüfen nach den Gründen, auf welchen er ruhet; dem Frieden unsers Herzens, der so bewahrt wird); Andern (um sie für das Bessre zu gewinnen durch Wort und Beispiel, um auch sie in ihrem Glauben an Christum zu befestigen und ihnen so unsre Liebe würdig darzulegen — kann man doch Andern seine Liebe nicht überzeugender und nachhaltiger an den Tag legen, als durch das Bestreben, sie mit Christo enger zu verbinden); dem Christenthume (um es vor Anfeindungen und Entstellungen zu sichern — je freudiger und wahrer wir unsern Glauben bekennen, um so mehr wird man das Christenthum kennen und schätzen lernen) und das sind wir auch noch den edlen Vorbildern darin schuldig (Jesu, den Aposteln, Huß, Luther und den vielen Zeugen der Wahrheit, die überall ihren Glauben unerschrocken bekannten).

Das öffentliche Bekenntniß des Petrus von Jesu Christo. V. 10—12.

Ein ihn noch jetzt ehrendes (er bewies damit, daß er ihn erkannt in seiner Größe, und daß er ihn höher halte als alles Irdische); ein den Herrn verherrlichendes (wie erhaben mußte der Herr dastehen, welche Gewalt mußte er über das Menschengemüth besitzen, da er solche Begeisterung und Aufopferung für sich zu erwecken vermochte!); ein uns zur Nachahmung dienendes (da wir auf ihn getauft und solche herrliche Vorbilder im Bekenntniß des Herrn haben, so sollen auch wir überall von Christo Zeugniß ablegen) und reichen Segen verheißendes Bekenntniß (nun erst befördern wir unsere Gemeinschaft mit Christo, die Wirksamkeit des Christen-

thums, leben Andern zum Segen und Gott zum Wohlgefallen).

Die sittliche Festigkeit des Apostels Petrus V. 8—12. 19. 20.

Sie gereichte ihm zur Ehre (wie jedes Gute ehret, so besonders die Verwandlung der Schwäche in Stärke, des Wankelmuthes in Festigkeit, denn sie bedingt Kenntniß seiner selbst, ein edles Herz, sowie guten, ernsten Willen — auch bewirkte in Petrus diese sittliche Festigkeit besonders die gewonnene Ueberzeugung, daß in keinem Andern Heil V. 12, denn nun erst hatte er ein bestimmtes Ziel, daher auch seine Willensrichtung eine entschiedene ward — aber diese bessere Kenntniß von Jesu und diese unerschütterte Treue gegen ihn gereichet ihm nur zur Ehre); dem Herrn zur Verherrlichung (wie groß stehet nicht der Herr da, da wir seinen mächtigen Einfluß auf seine Jünger, besonders auch auf Petrus gleichsam sichtbar wahrnehmen! Wer so auf den Menschen einzuwirken weiß, wie der Herr, fürwahr, der muß auch selbst einen hohen sittlichen Werth besitzen, der muß selbst auf einer hohen Stufe sittlicher Vollkommenheit stehen! Und diese kann ihn nur verherrlichen. Bedenken wir noch, daß der Herr nicht einmal mehr sichtbar bei seinen Jüngern weilte, daß er bereits zum Vater gegangen war, so sehen wir, wie sein sittlicher Einfluß auf seine Jünger ein bleibender war, welche Gewalt er auf ihr Gemüth, auf ihren Willen ausübte, wie er sie für immer mit sich geistig verbunden hatte. Dadurch aber erscheint der Herr in seiner ganzen sittlichen Größe und sie gereichet ihm immer zur Ehre, zur Verherrlichung); dem Christenthume zum Segen (wäre Petrus noch der schwache Jünger gewesen, welcher er früher war, so konnte das leicht eine Waffe für die Feinde des Christenthums werden. Denn wenn man nicht die Kraft des Christenthums an seinen Bekennern sah, so konnte es sich auch nur wenige Freunde erwerben. Aber anders ward es, als Petrus voll Begeisterung und Kraft am Pfingstfeste auftrat; da bekehrten sich bei **3000** Seelen zu Jesu. Und auch jetzt, wo er vor seinen Richtern stand, nützte er der Sache des Christenthums durch seine sittliche

Festigkeit. Sie sahen aber V. 13—17. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: Richtet V. 19—21. Eben durch sein festes sittliches Verhalten vor Gericht hatte Petrus sich auch die Achtung, Liebe und das Zutrauen des Volkes erworben und aus Furcht vor demselben sprachen die Richter nicht über ihn das Todesurtheil und so ward er noch längere Zeit dem Christenthume erhalten, für das er mit aller Aufopferung lebte und wirkte und so seine weitere Verbreitung beförderte. Solche Festigkeit also nützte dem Christenthume gar sehr. Alle die, welche in den ersten Zeiten wegen ihres Christenglaubens verfolgt wurden und sogar nicht selten einen grausamen Tod erlitten, gaben daher auch Beweise eines echt christlichen Muthes, einer wahren sittlichen Festigkeit, die durch keine Qual und Marter wankend gemacht werden konnte. Dadurch aber zeigten sie, welch eine Kraft im Evangelio von Jesu Christo lag, und lenkten so die Aufmerksamkeit der Andersgläubigen auf sich und ihre Religion, welche so viele Anhänger sich erwarb. Ohne die sittliche Festigkeit der Apostel und seiner ersten Bekenner hätte das Christenthum seinen Feinden leicht unterliegen müssen. Wie früher diese Festigkeit der Sache des Christenthums den Sieg verlieh, so nützt sie noch immer dem Christenthume; denn sie verschaffet demselben Anerkennung seines innern Werthes, Annahme und Ausbreitung. Das Christenthum wäre gewiß jetzt noch weiter ausgebreitet, als es ist, wären alle seine Bekenner dem Petrus ähnlich, und darum soll seine sittliche Festigkeit) uns Allen zur Nachahmung dienen. (Je mehr wir dem Petrus in seiner sittlichen Entschiedenheit ähnlich werden, um so segensreicher werden auch wir dann für das Christenthum; denn wir befördern dadurch die Achtung vor demselben, die Liebe zu demselben, den Gehorsam gegen dasselbe und die Anhänglichkeit an dasselbe. Denn wer sollte nicht gern Bekenner einer Religion werden, die den Menschen so gewaltig ergreift, die ihn so sittlich veredelt und in die Reihen der besten Menschen einführt! Sehen uns aber die mosaischen Bekenner eben so schwach, wie sie vielleicht selbst sind, dann freilich dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie sich nicht zu uns hingezogen fühlen. Also je mehr wir im Geiste des Christenthums leben,

je treuer wir im Guten sind, um so nachhaltiger wirken wir auch für das Christenthum. Und haben wir die Menschen lieb, so müssen wir das auch thun, da wir wissen, daß in keinem Andern Heil V. 12. Aber wir müssen dem Petrus in seiner sittlichen Festigkeit ähnlich werden auch um aller derer willen, mit denen wir künftig in Verbindung kommen. Nur erst durch ein gewisses entschiedenes Wesen können wir ihre Wohlthäter werden, denn dann erst wirket unser Beispiel wohlthätig auf sie ein und mahnet sie zur Nachfolge. Nur dann erst treten wir für sie auf, wenn sie verkannt, verdächtiget und verleumdet werden und vertheidigen sie furchtlos. Nur erst ein sittlich fester Lehrer, der weder von der Rechten noch zur Linken weichet, wird zum Segen für die ihm Anvertrauten wirken. Nur erst ein sittlich fester Gatte wird seine schwache Gattin für das Bessere gewinnen. Nur erst eine sittlich feste Gattin wird Macht haben über den schwachen Gefährten und ihn wieder dem Guten zuführen. Nur erst eine sittlich feste Herrschaft wird die schwachen Dienstboten ihrer Pflicht treu machen. Nur erst sittlich feste Aeltern werden ihre Kinder im Guten zu erhalten wissen. Eben weil so viele Aeltern selbst schwach sind, weil sie heute gebieten, was sie morgen verbieten, weil sie heute zustrenge und morgen wieder zu nachsichtig sind, werden auch ihre Kinder ein Spielball ihrer Sinnlichkeit, ihrer Leidenschaft, werden sie eine Beute verführerischer Menschen. Nur ein unerbittlich fester Vater wird seine Kinder zum Gehorsam zu zwingen wissen. Aber leider verderben oft die Mütter durch zu große Liebe zu ihren Kindern wieder, was die Väter vielleicht gut gemacht; sie erlauben oft heimlich wieder, was der Vater öffentlich verboten hat. Aus einer solchen Kindererziehung kann freilich nicht viel Gutes sich entwickeln. Vater und Mutter müssen mit einander unverrückt Ein Ziel verfolgen. Nur solche Festigkeit bringt Segen. Aber ähnlich müssen wir auch Alle noch um unser selbst willen dem Petrus in seiner sittlichen Festigkeit werden. Nur dann erst bewahren wir unsre Würde als Menschen und als Christen, nur dann erst stehen wir erhaben über allen innern und äußern Einflüssen, wir sind dann wahrhaft freie Menschen. Nur dann erst zeigen wir Muth in Gefahren, denn wir haben

dann ein gutes Gewissen und erschrecken daher auch nicht vor den Drohungen unsrer Feinde, denn wir wissen, Gott ist mit uns. Nur dann erst haben wir Frieden mit uns, denn wir wissen, was wir wollen. Wo aber Entschiedenheit ist, da ist auch kein Zweifel, und wo kein Zweifel, da ist auch keine Unruhe. Nur dann erst haben wir auch nichts zu bereuen und also auch uns keine Vorwürfe zu machen. Nur dann erst erzwingen wir uns Achtung und gewinnen damit auch Ansehn und Einfluß auf Andre und schaffen uns so tausend selige Freuden. Nur dann erst finden wir Zutrauen. Denn Menschen, deren Wort etwas gilt, finden überall Freunde, die ihnen selbst in der Zeit der Noth helfen. Nur dann erst sind wir wahre Bekenner des Herrn, denn wir bewahren dann den Geist des Herrn in uns. Nur dann erst sind wir echte Kinder Gottes, denn wir sind ihm dann ähnlich, da Gott auch im Guten treu ist. Also auch um unser selbst willen lasset sittlich fester uns werden, als bisher wir es vielleicht waren, lasset uns für das Gute uns fester entscheiden und demselben treu bleiben bis zum letzten Athemzuge und reicher Segen wird dann uns folgen überall. Lasset besonders uns bedenken, daß diese sittliche Festigkeit ein vorzügliches Mittel ist, uns bei Andern in Ansehn zu setzen, des Volkes Achtung uns zu erwerben; denn Menschen ohne Charakter, die weder kalt noch warm, werden verachtet und gewinnen nie das Zutrauen Andrer, das doch in der Welt zum Fortkommen wie zu einer gesegneten Wirksamkeit so nöthig ist. Willst du also ein Gegenstand allgemeiner Achtung werden, so werde fest im Guten, und du öffnest dir und Andern damit auch noch eine reiche Quelle des Segens).

Der Ausruf: Wir können es ja nicht lassen! V. 20.

Er wird vernommen von Wahrheitsfreunden, die Gott mehr gehorchen als den Menschen (so der Herr, seine Apostel, Huß, Luther und noch alle Edle und Fromme) und das lehre uns an die Macht des Guten sowie an die bessere Menschheit glauben (erkennen müssen wir in diesem Ausrufe die göttliche Gewalt des Christenthums sowie den unvertilgbaren Wahrheitssinn der Apostel, der mächtiger war als die Furcht vor drohenden Gefahren); von Menschen, die

schon früh an Gutes sich gewöhnet (so z. B. an Frühaufstehen, an unschädliche Genüsse, an Ordnung, Pünktlichkeit, Thätigkeit, Wahrhaftigkeit, Höflichkeit, Dienstfertigkeit) und das lehre uns die Macht der Gewohnheit, darum gewöhne dich schon früh an das Gute (der Mensch kann an das Gute sich so gewöhnen, daß es ihm zum unabweislichen Bedürfnisse wird — das sieht man klar an Kindern, die frühere gute Gewohnheiten selten später ablegen); von gutmüthigen Menschen (also Menschen, die einen natürlichen Zug zum Wohlwollen und zur Güte haben — sie fühlen sich zum Wohlthun auch bei Undank, zur Versöhnlichkeit auch bei schweren Beleidigungen von Natur gedrungen, sie wollen zwar im ersten Augenblicke gerechten Unwillens ihrem Herzenszuge nicht mehr folgen, thun es aber doch — sie wollen Andern nicht mehr leihen, da sie schon zu viele betrübende Erfahrungen gemacht, sie wollen für Andre nicht mehr sprechen, da sie so oft schon sich deshalb verkannt sahen und doch drängt sie ihre angeborne Herzensgüte, es immer wieder zu thun) und das lehre uns zwar den Werth der natürlichen Güte, mahne uns aber auch zugleich, sie in sittliche Güte zu verwandeln, um so ihren Werth noch zu erhöhen, und von Menschen, die sich schon früh an Unerlaubtes und Sündliches gewöhnt (üble Gewohnheiten, z. B. langes Schlafen, Vielessen, Fluchen, leichtsinniges Schwören — Lügen, Trinken, Spiel, Nichtachtung des Eigenthums Andrer, vertrauter Umgang mit übelberüchtigten Menschen, die ihnen schon oft Schaden zugefüget) und das lehre uns die Schwierigkeit der mit uns aufgewachsenen üblen Gewohnheiten und Sünden abzulegen, darum hüte dich vor der ersten üblen Gewohnheit und vor der ersten Sünde (wie leicht man sich an das Gute nach und nach gewöhnt, so noch leichter an das Böse, da es den eignen Neigungen noch mehr zusaget und daher uns noch leichter wird, indem es uns einen freiern Spielraum gestattet).

* * *

Das Verhör der Apostel ein Bild christlicher Freimüthigkeit.

1) Sie hat ihren Grund im festen Glauben an

die Wahrheit. Petrus war „voll des heiligen Geistes“ (8). „Sie sahen aber an die Freudigkeit des Petrus und Johannes“ (13). „Und ist in keinem Andern Heil“ ꝛc. (12.) „Wir können 's ja nicht lassen“ (20). Innerlich muß die Wahrheit, für die man kämpft und spricht, sitzen; da drängt und treibt der Geist, der Leiter in alle Wahrheit, zum Muthe; da giebt der Geist ein, was und wie man reden soll. Gemachte, angelernte Freimüthigkeit ist oft nur Frechheit. **Pectus est, quod — fortem facit.** Im Glauben liegt zugleich die Ueberzeugung des göttlichen Auftrags, das Bewußtsein, daß man pflichtwidrig handeln würde, wollte man schweigen, wo man reden, helfen, strafen, vertheidigen kann und soll. So Johannes der Täufer, Luther ꝛc.

2) Sie zeigt sich gerade in der Gefahr im schönsten Lichte. Manche Großsprecher und Prahler schweigen oder fliehen oder verleugnen ihre Ueberzeugung und ihre Sache Angesichts der Gegner, in der Stunde der Gefahr. Die Apostel stehen vor den Obersten des Volks, vor den Aeltesten Israels. (8). Sie wurden bedroht (18). Dies schüchtert sie nicht ein. Mit edler Art spricht Petrus: „Richtet ihr selbst, — daß wir euch mehr gehorchen“ (19). Gefängniß oder Steinigung erwartet sie. Dennoch sprechen sie: „wir können 's ja nicht lassen“ (20).

3) Sie macht nicht leere Worte, sondern beruft sich auf Thatsachen. Nicht um eines Verbrechens willen, spricht Petrus, sondern um der Wohlthat willen, die wir dem Lahmen erzeigt haben, stehen wir vor euch (9). Dieser Lahme steht durch Jesum hier, den ihr gekreuzigt habt, den hat Gott auferweckt (10). Ihr verwerft diesen, aber er ist der Eckstein. Christus ist uns zur Seligkeit gegeben. Um diese können wir uns und Andre nicht bringen lassen. (11. 12.) Als die Rathsglieder den Menschen gesund vor sich stehen sahen, konnten sie dagegen nichts erwiedern. In den Thatsachen liegt Gewicht. Daß der freimüthige Christ nicht eine schlechte Sache vertheidigen wolle, versteht sich von selbst. Wer die Wahrheit nicht auf seiner Seite hat, macht viel Worte. Der Feige fürchtet sich aber, die Thatsachen hervorzuheben, er verschweigt sie lieber.

4) Sie zeigt demüthigen Sinn vor Gott. Die

Apostel fragen als rechte Knechte und Diener ihres Herrn, ob's vor Gott recht sei, das zu verschweigen, was sie gesehen und gehöret haben; Menschen mehr zu gehorchen, als Gott. Sie rühmen sich nicht; sie stellen ihre Person ganz in den Hintergrund; sie betrachten sich als schwache Werkzeuge Gottes; sie scheuen sich, ihm zu mißfallen; sie wollen ja nicht ihre, sondern Gottes Sache führen. Die Demuth vor Gott ist der herrlichste Schmuck des Freimüthigen. Ohne sie gefällt er auch weder Gott, noch Menschen. Der Spruch: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten ꝛc. Mt. 10, 28, ist das Losungswort des wahrhaft Freimüthigen.

B.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 5, 16—21.

Die helfende Liebe, die gesuchteste Liebe! V. 16.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (durch die h. Geschichte, man denke an die gern helfende Liebe eines Moses, Joseph, besonders Jesu und seiner Apostel, und wir wissen, wie sie gesucht waren; sowie durch die Erfahrung, daher wir noch jetzt sehen, wie die, welche leibliche Uebel zu heilen vermögen, von allen Seiten aufgesuchet werden, wie auch die, welche in dem Rufe edler Menschenfreunde stehen); natürliche (denn ihrer bedarf man am meisten, hat doch das Leben seine Lasten, Sorgen, Gefahren und Leiden — erweckt doch auch diese Liebe das meiste Vertrauen); erfreuliche (gereichet doch diese Liebe zur großen Ehre, da sie einen vorurtheilslosen Geist, ein edles Herz, einen thatkräftigen Willen und eine gläubige Seele offenbart — ist sie es doch auch, welche die Menschen eng mit einander verbindet und so den Geist der Liebe nährt — ist sie es doch, welche des Guten so viel stiftet — ist sie es doch, welche oft die rührendste Anerkennung findet — ist sie es doch, mit welcher der Segen Gottes so sichtbar) und eine ermunternde Erfahrung (wollen auch wir gesuchet werden und Liebe und Vertrauen uns erwecken, sowie Ansprüche auf Dank uns sichern und ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens werden, so lasset uns gern Unglücklichen helfen).

Für die verfolgten Wohlthäter finden sich häufig Edle! V. 19.

Die ihren Werth erkennen; die sie retten; die sie zum Fortwirken für das Gute ermuthigen und die so den Glauben in ihnen an die bessere Menschheit und Gott bewahren.

Was soll uns mahnen, der an uns ergangnen Aufforderung zum Guten sogleich zu folgen? V. 20. 21.

Der Dank, den wir den Edlen dafür schulden (sie beweisen uns damit ihre Liebe sowie ihre Liebe zum Guten); die gute Stimmung, in der wir gerade uns befinden (und die vielleicht nicht so bald wiederkehret — die Apostel waren gerettet, also ihr Herz dankbar beweget); die Gelegenheit, die sich gerade jetzt dazu uns darbietet (und die vielleicht nicht sogleich wiederkommt); die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten, und der Segen, der daran sich knüpfet, (für uns und Andre).

Ueber die Engel. V. 19.

Schrift und Vernunft lehren sie; sie sind Gottes Diener zur Erreichung seiner erhabenen Zwecke; ermuntern uns zur Nachahmung (in ihrem Gehorsam gegen Gottes Willen); stärken unser Gottvertrauen und unsre Hoffnung auf den Himmel.

Daß der Mensch noch jetzt seinen guten Engel habe.

Das ist eine wohlverbürgte (durch die Stimme Gottes in uns, das Gewissen, und die Stimme Gottes außer uns, die beständig warnend und mahnend an uns ergehet); ungemein tröstende (in Gefahr, Versuchung und Noth — Gott wird da seinen Beistand uns nicht versagen) und zum Guten ermunternde Wahrheit (nur dann dürfen wir hoffen, Gott werde mit uns sein, wenn wir seiner Stimme uns fortan folgsam erweisen).

Was wirket erfahrne Hilfe? V. 21.

Selbstvertrauen; Menschenvertrauen und Gottvertrauen.

Aus Ungerechtigkeit hilft Gott oft wunderbar. V. 19.

Das lehret die heilige Schrift (man denke an Joseph — David — Daniel — die Apostel); das bestätiget auch die Erfahrung (der Verkannte wird oft erkannt, der Zurückgesetzte findet Anerkennung, der ungerecht Verurtheilte wird losgesprochen, der ungerecht Leidende erfährt Theilnahme und Hilfe); das erfülle uns mit Hoffnung auf den Sieg des Guten (tröste uns daher, wenn wir Unrecht erfahren, wenn man unserm edlen Wirken Hindernisse stellt) und mahne uns zur Treue in der Pflichterfülluug (dürfen wir doch dann Gottes Beistand um so sichrer erwarten, erhebt uns doch dann unser eignes Gewissen, und läßt uns vertrauungsvoll der Zukunft entgegenschauen).

Wie die erfahrne Hilfe das Gottvertrauen befördere! V. 21.

Indem sie uns von Gottes Liebe gegen uns (sie saget uns, daß Gott an uns denke, daß er es wohl mit uns meine, daß er also auch ferner unser nie vergessen werde, da er in seiner Liebe unveränderlich; getrost können wir nun sein, wie trübe auch das Leben sich gestalte, da ein Gott über uns waltet, dessen Liebe so ewig wie er selbst); von Gottes Macht und Weisheit überzeuget (da wir sehen, daß es ihm nie an Mitteln und Wegen fehle, uns zu helfen, so können wir auch versichert sein, daß er auch ferner, wie groß auch die Gefahr, wie schwer auch die Prüfung, wie dunkel auch die Zukunft sei, uns zu erretten wissen werde, wenn seine Weisheit es für zulässig findet) und indem sie uns zum Gehorsam gegen Gott ermuntert (ist dieser doch der würdigste Dank für seine Gnade, und machen wir uns doch auch erst dadurch seiner fernern Hilfe würdig).

Daß es von jeher viele Kranke gegeben und auch noch sie sich überall finden! V. 16.

Das ist eine durch die heilige Schrift (man denke an Hiob und an die vielen Kranken, welche unser Herr heilte und seine Apostel) und durch die Erfahrung bestätigte, (Kranke giebt es an allen Orten, besonders in unsern Tagen, wo die

Genußtsucht fast eine allgemeine Herrschaft erlangt — auch Seuchen, wie die Cholera, die immer weiter sich verbreitet, werfen die Menschen oft auf das Lager); eine traurige (siehet man doch die Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des Menschen, siehet man doch, wie getrübt oft sein Leben, welche schwere Prüfungen es bringt — siehet man doch aber auch, wie schwach die meisten Menschen, da sie sich häufig die Krankheiten selbst zuziehen durch ihre Unmäßigkeit); aber auch wieder eine, thätige, aufopfernde Theilnahme erweckende (mag die Krankheit nun verschuldet sein oder nicht, unsre Theilnahme erheischt sie dennoch; sind es doch Menschen, also unsre Brüder und Schwestern, die da leiden und denen wir Liebe schulden) und eine zu Gott führende Erfahrung (sie soll, fühlen wir uns schuldig, uns zur Besserung mahnen, wie überhaupt zur Vorsicht und Selbstbeherrschung, aber auch mit Geduld uns waffnen und unser Gottvertrauen beleben und befestigen, da wir Gottes dann vorzüglich bedürfen).

Daß den Aposteln noch jetzt die Bessern gleichen!

Wie die Apostel ihre Gaben wohl anwendeten (zum Segen für Andre, überall suchten sie den Menschen zu nützen, leiblich und geistig), so auch noch jetzt die Bessern (auch sie suchen sich Verdienste um Andre zu erwerben, suchen ihre wahren Wohlthäter zu werden); wie aber den Aposteln das Gute, das sie thaten, von Menschen nicht wohl vergolten ward (erfuhren sie doch so oft Haß, Verfolgung, Mißhandlung, Einkerkerung), so auch noch jetzt nicht selten die Bessern (auch sie werden noch gar häufig verkannt und ernten Undank für alle ihre Güte); wie aber Gott den Aposteln das Gute vergalt (durch oft wunderbare Rettung, durch den Sieg ihrer guten Sache bei den Bessern, durch die Achtung, die Liebe und das Vertrauen, die sie bei den Bessern unter dem Volke fanden, durch die Ehre, die sie noch jetzt genießen, und die Seligkeit Jenseits), so auch noch jetzt die Bessern (auch mit ihnen ist Gott in seinem Beistande, Schutze und Segen) und wie die Apostel auch aus Dank für die erfahrne Hilfe Gott selbst in Gefahren treu blieben und da noch ihn verherrlichten, so auch noch jetzt die Bessern (auch sie lassen von Gott nicht), wie gefahrreich und trübe auch ihr Leben sich dar-

stellt, erinnern doch auch sie sich an die so oft erfahrne Hilfe Gottes und danken ihm so würdig durch ihre durch nichts zu erschütternde Treue).

Wie haben wir uns gegen die zu verhalten, die an Leib oder Seele erkranken?

Schnelle Hilfe für sie zu suchen (von der Apostel wunderbaren Heilungen hatte man weithin gehört und das veranlaßte die, welche Kranke hatten, sich eiligst mit denselben an sie zu wenden. Es heißt daher V. 16. Und sie thaten wohl, daß sie sich bald zu den Aposteln aufmachten, da die Apostel vermöge ihres Berufes sich nicht lange an einem Orte aufhalten konnten. Hätten sie gezögert, hätten sie die Apostel vielleicht nicht mehr angetroffen. Hätten sie sich aufgehalten, dann hätten die Kranken nur noch länger leiden müssen oder die Krankheit hätte vielleicht dann gar noch einen schlimmern Charakter angenommen. Auch wir sollen von ihnen lernen, schnelle Hilfe zu suchen für unsre Erkrankten. Je schneller die Hilfe, um so gegründeter auch die Hoffnung auf Hilfe. Aber Viele fehlen darinne, daß sie zu lange warten, daß sie sich überreden, die Krankheit sei wohl noch nicht zum Tode, es werde so schon wieder besser werden, arbeiten wohl selbst dazu noch über ihre Kräfte, weil sie sehen, daß man ihnen nicht glauben will, und verschlimmern dadurch nur ihren Zustand. Manche Krankheit ist so oft durch Verzögerung der Hilfe langwierig, nicht selten unheilbar geworden. Es ist zwar wahr, Viele scheuen darum schnelle Hilfe zu suchen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen; indeß muß doch später Rath geschafft werden, wenn die Krankheit nicht weichen will; warum also nicht auf der Stelle, was doch noch weniger Mittel erfordert, als später? Auch fehlet es nicht an edlen Menschen, welche in Krankheiten gern die helfende Hand bieten. Aber es giebt auch Menschen, die darum mit der Hilfe zögern, um Ausgaben zu vermeiden, obwohl sie nicht gerade zu den Armen gehören. So sehr auch Sparsamkeit empfehlenswerth ist, so sollte man doch in Krankheiten von ihr absehen und da kein Opfer scheuen. Ist doch Gesundheit ein Capital, das reiche Zinsen trägt. Ersetzt doch die wiedererlangte Gesundheit bald wie-

der den gehabten Verlust. Auch verrechnet man sich gewöhnlich. Man erspart zwar anfangs eine Kleinigkeit, wenn man nicht auf der Stelle Hilfe sucht, muß aber später, wenn die Krankheit gefährlicher wird, desto größere Opfer bringen und hat dann noch sich selbst Vorwürfe zu machen und muß auch noch die gerechten Vorwürfe der schwerern Erkrankten hören. Es giebt doch sonderbare Menschen; anfangs scheuen sie für ihre Erkrankten auch die unbedeutendste Ausgabe, während sie später, wenn sie in größre Gefahr kommen, Alles aufopfern. Warum also nicht zur rechten Zeit für sie das Kleine geben, als später das Große? Aber man siehet daraus, wie schwer die Menschen sich vom Gelde trennen; nur die äußerste Noth kann sie dazu vermögen; lasset uns ihnen nicht gleichen. Erkranken unsre Lieben, so lasset uns schnelle Hilfe für sie suchen, das fordert die Klugheit schon, denn je schneller die Hilfe ist, um so weniger haben wir dann Opfer zu bringen. Das fordert aber auch die Liebe, daß man dem Leidenden schnell helfe; aber auch unser eignes Gewissen, denn wir bewahren uns dann die Ruhe desselben. Wir Alle aber wünschen auch selbst in Krankheiten schnelle Hilfe; aber Alles, was du willst rc. So zögere denn nie mit der Hilfe für den Erkrankten, das macht deinem Geiste wie deinem Herzen Ehre); sie am rechten Orte zu suchen. (Es kamen V. **16**. Wie früher viele Kranke bei Jesu Hilfe suchten und fanden, so auch später bei seinen Jüngern. Wie früher man von der Kraft Jesu gehöret, durch welche so Viele gesund geworden waren, so auch von der Apostel Kraft. Man forschte nach ihnen und dem Orte, wo sie weilten und suchte sie auf. Sie hatten vielleicht einen beschwerlichen Weg zu machen, doch sie scheueten ihn nicht, die Hoffnung auf Gesundheit gab ihnen gleichsam neue Kräfte. Was thut der Mensch nicht der Gesundheit wegen! Auch wir wollen von ihnen lernen, für unsre Erkrankten, mögen sie nun leiblich oder geistig krank sein, am rechten Orte Hilfe zu suchen. Man erkundige sich daher nach den tüchtigsten und erfahrensten Aerzten sowie nach den bewährtesten Heilanstalten, suche sie auf und benutze sie für seine Kranken. Haben wir unsre Kranken lieb, so werden wir auch nicht ruhen und rasten, bis wir den rechten Ort der Hilfe für sie aufgefunden haben.

Wie mancher Vater, wie manche Mutter forscht und fragt fleißig nach dem Arzte oder der Anstalt, wo ihr leidendes Kind Linderung und, wenn möglich, auch Hilfe hoffen darf. Aber es geschieht häufig in Krankheiten, daß man den Rath der Verständigen überhört und den Rath des Thoren, der recht zu schwatzen versteht, beachtet. Es geschieht häufig in Krankheiten, daß man den Rath bejahrter Frauen befolgt, die zwar es wohl meinen können, aber doch die Krankheit nicht gründlich zu heilen vermögen, und dadurch sich mehr schadet als nützt. Es geschieht häufig in Krankheiten, daß man ungeprüft für seinen Zustand sogenannte Hausmittel gebraucht und dadurch die Krankheit nicht selten noch verschlimmert. Hausmittel haben zwar oft ihr Gutes, doch müssen sie mit vieler Vorsicht angewendet werden. Es ist wohl möglich, daß dieses oder jenes Hausmittel hier und da geholfen; aber es fragt sich, ob es gerade für unsern Zustand tauglich ist, ob es für uns eine heilende Kraft hat. Denn was dem Einen nützlich, kann dem Andern schädlich sein. Darum prüfe Sirach **37, 30.** Erkrankt also dein Gatte oder deine Gattin oder dein Kind oder sonst ein dir theures Wesen, so suche Hilfe für sie am rechten Orte, das bist du ihnen, das bist du dir selbst schuldig. Und unsre Zeit ist reich an Hilfsmitteln für Krankheiten aller Art. Merkst du, daß deine Lieben geistig krank sind, so hast du doppelte Pflicht, den rechten Arzt und die rechte Anstalt zu suchen, denn geistige Krankheit ist weit schwerer zu heilen als leibliche, und oft kommen sie eben so rasch zum Ausbruche als die leiblichen. Dann ist die rascheste und zweckmäßigste Hilfe eine h. Pflicht. Es ist schon traurig, seine leibliche Gesundheit zu verlieren, aber noch trauriger ist es, seine geistige Gesundheit zu verlieren, wo wir dann ganz in die Abhängigkeit von Andern gegeben sind. Und sollten wir selbst am rechten Orte für unsre Lieben die Gesundheit nicht wieder finden, so haben wir doch wenigstens unsre Schuldigkeit gethan und uns später keine Vorwürfe zu machen. Und darinne liegt denn doch schon ein großer Trost!); i h n e n u n s r e g a n z e T h e i l n a h m e b e w e i s e n. (Die, welche herzu gekommen und ihre Kranken brachten, bewiesen damit doch ihnen ihre Theilnahme, denn sonst würden sie den Weg zu den

Aposteln mit ihnen nicht gemacht haben. Und wie mußten diese Unglücklichen durch diese Theilnahme sich nicht gestärkt fühlen! Nun, auch wir sollen ihnen darinnen gleichen! Gerade in Krankheiten ist die Theilnahme halbe Arznei, sie hilft oft selbst noch mehr als Arznei. Denn nichts wirkt so vortheilhaft auf die Wiedergenesung ein, als die mitfühlende Liebe, die uns in Krankheiten entgegentritt. Denn wir sehen dann, daß es noch gute, edle Menschen giebt, wir sehen dann, daß wir doch noch Werth für Andre haben, wir sehen dann, daß wir noch nicht vergessen sind, daß wir doch noch Achtung und Liebe genießen. Denke dir aber einen Kranken ohne alle Theilnahme, dem man nicht undeutlich durch ein kaltes Betragen zu verstehen giebt, daß sein Hinsterben lieber gesehen werde als sein Aufkommen; wird nicht ein solcher Unglücklicher allen Muth, alles Selbstvertrauen, alles Vertrauen zu den Menschen und wohl gar selbst zu Gott verlieren und so sich höchst unglücklich fühlen? Aber dieser Seelenschmerz ist noch verderblicher als der leibliche Schmerz, denn er naget und zehret weit mehr am Lebensmarke als der leibliche Schmerz. Und doch giebt es so viele Theilnahmlose, wenn Glieder ihres Hauses erkranken. Sie haben dann wenig freundliche, ermuthigende Worte für sie, glauben wohl gar nicht, daß sie so krank sind, wie sie sagen, machen ihnen wohl gar Vorwürfe, daß sie ihnen nur Ausgaben verursachen, daß sie nun ihre Berufspflichten nicht erfüllen können, daß sie durch sie Schaden erleiden. Muß ein solches Betragen nicht entmuthigend auf die Unglücklichen einwirken? Muß es ihre Krankheit nicht noch verschlimmern? O, lasset uns diesen herzlosen Menschen nicht gleichen! Sie vergessen die Dienste, die ihnen die Kranken in gesunden Tagen erwiesen, und vergessen, daß sie ihnen nahe stehen; sie vergessen, daß auch sie Menschen sind und also erkranken können und dann auch Theilnahme beanspruchen. Lasset uns vielmehr den Kranken zeigen durch Wort und That, daß wir ihren Schmerz mitfühlen, daß wir sie gern wieder gesund sehen möchten, daß wir für sie zu Gott beten, damit er ihnen nahe sei mit seinem Beistande. Aber besonders verdienen unsre ganze Theilnahme die geistig Kranken, die in ihrer Seele Verstimmten. Sie scheinen oft gesund zu sein, und doch sind sie es nicht.

Daher glaube man ihnen und sei sanft, schonend, theilnehmend gegen sie, das wird wohlthätig auf sie einwirken.) und Geduld mit ihnen haben. (Die, welche ihre Kranken zu den Aposteln brachten, hatten Geduld mit ihnen; denn sonst würden sie schwerlich mit ihnen an Ort und Stelle gelangt sein. Auch wir sollen ihnen darinnen ähnlich werden. In Krankheiten erscheinen die Menschen nicht selten anders als in gesunden Tagen. So lange sie gesund, sind sie vielleicht sanft; erkranken sie aber, so werden sie leicht reizbar, mürrisch, verdrießlich, haben Launen, werden nicht selten in ihren Aeußerungen ungerecht und hart, erscheinen sogar zuweilen als undankbar gegen die, die es wohl mit ihnen meinen und Alles für sie thun. So lange sie gesund, sind sie wohl zufrieden mit ihrem Loose, haben sie wohl noch Gott und die Menschen lieb, haben sie wohl noch Vertrauen zu Menschen und Gott. Doch mit der Krankheit ändert sich das oft, da werden sie oft unzufrieden, sprechen laut ihre Klagen aus, seufzen und jammern, haben selbst Widerwillen nicht selten gegen die, die ihnen sonst im Leben lieb waren, werden mißtrauisch und argwöhnisch gegen Menschen und kleinmüthig und verzagt gegen Gott. Der Grund dieser Erscheinung liegt zum großen Theile in ihrem körperlichen gestörten Zustande, der Einfluß gewinnt auf die Seele. Denn Leib und Seele stehen mit einander in genauer Verbindung, in Wechselwirkung. Ist der Körper krank, ist es auch häufig die Seele, und so umgekehrt. Oder sind di. Menschen in der Seele verstimmt, ist eine Störung in der geordneten Seelenthätigkeit eingetreten, dann haben sie mancherlei falsche Vorstellungen, von denen sie nicht abzubringen sind, geben sich wunderlichen Einbildungen hin, werden oft gegen ihre Angehörigen unleidlich und machen tausenderlei Ansprüche an sie. So lange diese Geisteskrankheit nicht gefährlich wird für Andre, sind sie wohl daheim zu dulden, nur muß man dann gegen sie eine besondre Geduld an den Tag legen. Wo also Krankheit herrscht, da hat die Freiheit des Willens oft nicht mehr die ganze Gewalt wie in gesunden Tagen. Darum eben bedürfen Kranke Geduld, sind sie doch dann nicht ganz zurechnungsfähig. So lasset uns denn auch gegen alle Kranke, leibliche wie geistige, Geduld beweisen. Dadurch ehren wir uns selbst,

denn wir beweisen damit Selbstbeherrschung, Liebe und Gottvertrauen und wirken dann auch wohlthätig auf die Kranken selbst ein, die wir nun für uns gewinnen und ihnen ihre Lage erträglicher machen. Diese Geduld wird zwar oft auf harte Proben gestellt, aber um so mehr Ehre ist es für uns, wenn wir sie dennoch beweisen. Aber leider giebt es nicht eben viele Menschen, die viele Geduld mit den Kranken haben; für eine kurze Zeit wohl, aber nur nicht für eine lange Zeit. Und doch muß man oft lange Geduld haben, da die Krankheit oft lange währet. — So lasset uns denn Alle Geduld mit den Kranken haben, dadurch werden wir auch ihre Wohlthäter. Und wir werden Geduld haben, wenn wir sie lieben. Eben weil unser Herr der liebevollste war, hatte er auch die meiste Geduld mit allen Kranken. Werde ihm ähnlich. Bist du doch sein Bekenner und er erkennt dich nur dann als den Seinen an, wenn du Liebe zu Andern hast.)

* * *

Das Niederschlagende bei der Gefangennehmung und das Erhebende bei der Befreiung der Apostel.

Das Niederschlagende: Daß die Wahrheit leider 1) immer und zu allen Zeiten Gegner gefunden, 2) daß sie ihre Anhänger in Gefahr bringt und 3) oft es scheint, daß sie unterliegen müsse.

Das Erhebende: Trotzdem siegt die Wahrheit, weil sie 1) dennoch muthige Vertheidiger findet, 2) von Gott selbst geschützt wird und 3) das Böse und die Lüge nicht dieselbe Ausdauer und Kraft haben, welche das Gute und die Wahrheit besitzen.

Der heutige Text zeichnet uns:

Die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in wenig Worten.

1) Die Apostel wirkten, 2) die Feinde hinderten und verfolgten, 3) Gott half.

Zu 1. Die Apostel lehrten und heilten. Körper und Seele heilten sie. Sünde ist die allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts. Je eifriger das apostolische Wirken, desto größer wurde das Arbeitsfeld V. 16.

Zu 2. Die Priester, Sadducäer und Pharisäer hinderten, indem sie widersprachen und widerlegten, das Volk für sich zu gewinnen suchten und, da dies nicht gelang, Gewalt gebrauchten gegen die Person der Apostel V. 17. 18.

Zu 3. Gott rettete die Person aus dem Gefängnisse hier, half aber aus vielen andern Gefahren auch anderwärts. Besonders half der Herr durch seinen Geist, der die Apostel trieb zu immer muthigerem Auftreten und leitete in alle Wahrheit, damit sie das Wort des Lebens über dem großen Todtenfelde der Menschheit unverkürzt (alle Worte) verkündigten. V. 19. 20. Und so drang das Evangelium in alle Grenzen der Erde. Dies ein Bild der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte.

Es wechseln die Personen, die Schauplätze; aber es bleibt das apostolische Wirken, die alte Feindschaft, derselbe helfende und segnende Gott.

V. 17. 18.

Lasset uns ein Bild von der Feindschaft gegen das Christenthum entwerfen!

Wir erforschen ihre unlautre Quelle. (Bei den Anstiftern: Haß, Eigennutz, Scheu vor dem Lichte und der Wahrheit. Sie handelten gegen bessere Ueberzeugung. Bei dem großen Haufen: Beschränktheit des Geistes, Aberglaube, Verführung rc.), betrachten ihren abscheulichen Zweck. (Die Kraft und das Licht des Christenthums war ihnen ein Dorn im Auge; daher strebten sie dasselbe zu unterdrücken, zu vernichten. Das entartete Christenthum wurde niemals so angefeindet!), ziehen ihre verwerflichen Mittel an den Tag. (Lüge, Verdächtigung der Personen; Vorgeben, die Religion, der Staat sei in Gefahr; Gewalt; Verfolgung, Kerker, Tödtung rc.)

V.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 5, 34—42.

Nimm dich der Verkannten furchtlos an! V. 34.

Dies fordert die eigne Klugheit, denn wir machen auch

diese Ansprüche; die Liebe, die wir Andern schuldig sind und der damit verbundene Segen (für uns — wir bewahren uns so unsre Selbstachtung, die Ruhe unsers Gewissens, befördern unsre Aehnlichkeit mit den edlen Vorbildern; für Andre, wir ermuthigen sie, bewahren ihren Glauben an die Menschheit wie an Gott und stärken ihre Menschenliebe — und für die Sache Gottes, wir befördern sie so — wie Gamaliel dadurch, daß er sich der Apostel annahm und für sie sprach, dem Christenthume nützte, so nützen auch wir dem Guten, wenn wir uns derer annehmen, die für dasselbe wirken).

Welcher Mensch ist besonders geschickt, das böse Vorhaben der Feinde einer guten Sache zu vereiteln? V. 34.

Der Achtung, Liebe und Zutrauen genießt V. 34. (denn dadurch verschafft er sich Gehör und gewinnt Einfluß auf Andre, macht sie folgsamer gegen seine Vorstellungen); der Thatsachen aus der Geschichte für seine Zwecke zu benutzen versteht V. 36. 37. (denn dadurch zeigt er sich als einen Menschen von Kenntniß und Verstand und verstärkt so seinen Einfluß, weckt auch das Nachdenken der Feinde, die so zu besserer Einsicht gelangen); der an das mögliche Gute der angefeindeten Sache erinnert V. 38. 39. (dadurch wird das eigene Interesse der Feinde rege sowie ihr Gewissen wach gerufen, müßten sie sich doch schämen und sich selbst Vorwürfe machen, etwas Gutes mit Absicht zu hindern, dürften sie doch dann auch nicht auf die Achtung der Bessern hoffen) und der allein Gott darin das Richteramt vertrauensvoll überläßt V. 39 (dadurch begiebt er sich alles Urtheiles in der Sache, tritt ihnen nicht geradezu entgegen, läßt die Sache unentschieden, beruft sich auf einen höhern Richter, dessen unparteiischen Ausspruch sie anerkennen müssen).

Menschenwerk vergeht, aber Gottes Werk besteht! V. 39.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (man denke an die Wunderwerke der alten Welt — sie sind nicht mehr, aber

der Geist, der sie geschaffen, ist noch jetzt ein Gegenstand der Bewunderung und wird es auch ferner bleiben, und wirket noch jetzt befruchtend auf die Geister ein, — man denke sich einen Ehrgeizigen, er schafft vielleicht manches großartige Werk, sein Ruhm, der ihn dazu anspornte, vergeht und er selbst fällt am Ende der Vergessenheit anheim, aber das Gute in seinen Werken überdauert ihn und seinen Ruhm — man denke sich einen Reichen, der manche nützliche Anstalt in's Leben ruft; seine Anstalten können im Laufe der Zeit verfallen, aber der dadurch ausgestreute gute Same bleibet und trägt fort und fort seine gute Frucht — das Menschliche in der jüdischen Religion hat sich überlebt, das Göttliche aber steht erhaben über allem Wechsel der Zeiten); eine natürliche (das Menschliche trägt den Keim seiner Hinfälligkeit in sich, aber das Göttliche ist ewig wie Gott. Gamaliel hatte daher vollkommen Recht, wenn er sagte: Ist der Rath V. 38. 39); wäre die christliche Religion Menschenwerk, sie hätte längst aufgehört Religion der Welt zu sein, das sehen wir an allen andern Religionen, die immer mehr verlieren, weil in ihnen mehr Menschliches als Göttliches sich findet, aber die christliche Religion dringt unter allen Hindernissen und Anfeindungen immer weiter, weil das Göttliche in ihr das Vorherrschende, weil sie Wahrheiten lehrt, die in jedem Menschenherzen tief verborgen liegen, weil sie den Geist vollkommen befriediget); das ist zwar auf der einen Seite eine demüthigende (insofern sie vor Stolz auf unsre Werke bewahret, da sie uns an die Nichtigkeit unsrer Werke erinnert), aber auch auf der andern Seite wieder tröstende (bei dem Bewußtsein des Guten, wenn wir uns sagen, daß wir unsre Werke mit Gott gethan, daß wir nicht unsre Ehre, sondern Gottes Ehre dabei vor Augen hatten — bei Anfeindungen der Staatsverfassungen, das Gute in ihnen wird doch bleiben — bei Verfolgungen der Religion, das wahrhaft Göttliche in ihr vermag keine Erdenmacht zu vertilgen) und eine zum Streben nach dem Höhern ermunternde Wahrheit (da wir sehen, daß nur das bleibt, was aus Gott ist, so laßt uns auch wahrhaft Göttliches vollbringen; Thaten in Gott gethan, tragen Frucht noch in Ewigkeit).

Die Freudigkeit im edlen Wirken auch bei widriger Erfahrung. V. 41. 42.

Sie hat ihren Grund in dem Bewußtsein der Pflicht, mag der Erfolg meines edlen Wirkens ein noch so trüber sein, ich bin dennoch getrost, denn ich weiß, ich thue nur meine Schuldigkeit — soll ich doch auch die Pflicht erfüllen ohne Rücksicht auf die Folgen, da sie nicht in meiner Gewalt stehen und nur dadurch erst meine Pflichterfüllung an moralischem Werthe gewinnt); in den edlen Vorbildern, die mir vorleuchten. (Die Apostel sahen besonders auf den Herrn und fanden im Hinschauen auf ihn sich ermuthiget zum Wirken für ihn, wie sehr sie auch leiden mußten — sehen auch wir auf ihn und die Apostel, so werden wir nicht ermüden im Wirken für das Bessere, wie sehr auch die Welt mit Undank uns lohnt, denn wir trösten uns dann mit ihnen); in dem Schutze Gottes (die Apostel waren überzeugt, daß, wenn auch die Welt sie verkenne und verfolge, doch Gott an ihnen sein Wohlgefallen habe, da sie sein Werk trieben, und daß darum sie auch in der Zeit der Gefahr sich auf ihn verlassen konnten) und in dem Segen, der damit verbunden war (sie wußten, daß sie so der Sache des Christenthums nützten, sich selbst die Achtung bewahrten, daß sie von den Bessern sich geehrt sahen und sich des Wohlgefallens Gottes würdiger machten).

Die Apostel wahre Helden! V. 41. 42.

Denn sie waren getreu in der Pflicht V. 42 (ihr Beruf war, zu lehren, das Evangelium zu verkündigen, und diesen Beruf erfüllten sie mit aller Gewissenhaftigkeit — ein Held, der diesen Ehrennamen in Wahrheit verdienen will, muß vor Allem sich treu erweisen in seinen Obliegenheiten — ein Krieger, der seine Fahne verläßt, ist gewiß kein Held — ein Krieger, der sich lässig zeiget in Erfüllung seiner Berufspflicht, ist gewiß kein Held, denn ihm fehlet klare Einsicht seiner Bestimmung, sowie eine gewisse Willenskraft); furchtlos in Gefahr (wie groß auch die Gefahren sich ihnen darstellten, sie fürchteten sich nicht vor ihnen und bewährten eben damit ihren Heldenmuth — ein Krieger, der

vor der Gefahr zurückbebt, der ihr zu entgehen suchet, ist gewiß kein Held, denn ein wahrer Held geht der Gefahr kühn entgegen); geduldig in Leiden (keine Klage wird von ihnen vernommen, weil sie um des Christenthums willen zu leiden hatten, stolz sind sie selbst auf ihre Leiden V. 41. — wer klagt und seufzt, wenn er leidet um des Guten willen, ist gewiß kein Held — der Held weiß Schmerz still zu tragen) und freudig in der Aufopferung (sie wußten, daß, wenn sie fortführen das Evangelium zu predigen, sie Gefängniß, selbst Tod erwarte, doch das kümmerte sie nicht V. 42. — der ist gewiß kein Held, der nicht für eine gute Sache irgend ein Opfer zu bringen vermag, der nicht selbst für sie sterben kann!)

Wer Gutes stiften will, muß auf Feindschaft gefaßt sein! V. 40.

Das lehrt die heilige Geschichte (gehen wir nur die heilige Geschichte durch, so finden wir auch da schon, daß die Bessern von jeher Feindschaft erfuhren; man denke nur an Jesum und seine Apostel) und das lehrt auch noch die Erfahrung (denn noch immer werden die, welche das Bessere wollen, angefeindet, das siehet man an Predigern und Lehrern sowie an allen Wahrheitsfreunden); darf uns aber nicht kleinmüthig machen (im Bewußtsein unsrer guten Sache und in Erinnerung an edle Menschen, die das Gute immer anerkennen); auch nicht ungerecht (gegen Menschen und Gott) machen (oft feinden die Menschen nur das Gute aus Unwissenheit an, sie sehen das Gute noch nicht ein — oft aber auch aus Eigennutz, sie fürchten Verlust, und Gott läßt diese Feindschaft zu, um die Menschen zu neuen Kämpfen zu ermuthigen und ihre Treue zu prüfen) und muß uns vielmehr zur Pflichttreue und Hoffnung auf Gott anspornen (der Mittel und Wege genug hat, das Gute zum Siege zu führen).

Was lehren uns die Unruhen unsrer Zeit? V. 36. 37.

Daß unsre Zeit noch fern stehe vom Ziele der Vollkommenheit (besonders in sittlich-religiöser Hinsicht, denn sonst würden Unruhen auch gar nicht vorkommen); daß aber Selbsthilfe immer unerlaubt (geschehen

Bedrückungen, so giebt es Richter, an die man sich zu wenden und die gewiß nicht ermangeln werden, dem Rechte Geltung zu verschaffen, und sollte selbst durch Bestechung ein Unrecht vorkommen, wie es leider oft genug vorkommt, selbst in den freien Staaten Nordamerika's, so gebietet das Christenthum, lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun); daß die Selbsthilfe auch nicht zum Zwecke führe (man erreicht selten, was man wünscht, denn man überschreitet dann gewöhnlich die Grenzen der Mäßigung und versperrt so selbst sich den Weg zum Ziele — man begehret in der Regel dann zu Viel, und erlangt Nichts, verliert häufig noch, was man hat — ist der Zweck der Unruhen unsrer Tage etwa erreicht? Im Gegentheile, die Zügel sind straffer gezogen als es früher der Fall, und das ist nothwendig und heilsam, soll nicht noch Schlimmeres uns begegnen); daß sie sogar gefährlich (für das äußere und innere Wohl der Völker wie einzelner Menschen. — Haben doch noch jetzt so Viele ihre Verblendung und Schwäche zu bereuen — werden nicht durch Unruhen alle Bande des Gehorsams gelöset und so die erste Grundlage zum Völkerwohle untergraben? Unruhen sind schlimmer als Erdbeben in ihren Folgen) und daß nur durch Rückkehr zu Gott es besser werden kann. (Erst müssen die Menschen gläubiger, sittlich besser, von Selbstsucht freier, aufopferungsfähiger werden, ehe es in der Welt besser werden kann).

Der Ausspruch Gamaliel's: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen!"

Ein ihn ehrender (er bewies damit Weisheit, Bescheidenheit, Liebe und Gottvertrauen); ein der Sache des Christenthums nützender (er trug dazu bei, daß das Christenthum ein Gegenstand des Nachdenkens, der Aufmerksamkeit, der Annahme und Werthschätzung ward, er weckte die Begeisterung in den Aposteln und ermuthigte sie zur fernern Wirksamkeit für das Christenthum und beförderte so dessen rasche Ausbreitung); ein uns noch jetzt mit Hoffnung erfüllender (daß jegliches Wahre und Gute, wie

es auch heiße, den Sieg am Ende doch davon tragen und daß besonders das Christenthum seine ferneren Siege feiern, und seine Dauer für alle Zeit gesichert sein werde) und ein zur Nachahmung Gamaliel's ermunternder Ausspruch (sowohl in seiner edlen Gesinnung als auch in seiner edlen Wirksamkeit).

Was kann uns bei den religiösen Wirren (Streitigkeiten) unsrer Tage beruhigen? V. 38.

Die Aufklärung unsrer Zeit (die das Wahre vom Falschen bald unterscheiden wird und die sich frei aussprechen darf); die Macht der Wahrheit selbst (die sich nicht aufhalten, nicht dämmen läßt; das Wahre dringt am Ende doch durch und verschafft sich den Sieg); der Glaube und die Liebe so Vieler für das Bessere (es fehlet nicht an Christen, welche noch Glauben haben an Gottes Wort und für alles Höhere regen Sinn offenbaren, sie werden daher auch der evangelischen Wahrheit den Sieg zu verschaffen wissen) und der Schutz Gottes (Gott, der durch Jahrhunderte über das Evangelium gewacht und es aus allen Anfeindungen siegreich herausgeführt, wird auch ferner über dasselbe schützend walten, ist es doch sein Werk).

Werde ein Gamaliel! V. 34 ff.

Ihm ähnlich an Bildung des Geistes; an Kraft des Willens; an Liebe zu den Menschen und an Religiosität des Sinnes.

Nur der gute Mensch kann viel Gutes wirken! V. 34 ff.

Das lehret die h. Geschichte und Erfahrung. (Man denke an Moses, Joseph, David, Gamaliel, die Apostel. — So sehen wir noch jetzt, wie nur der Vater und die Mutter ihre Kinder für Wahrheit, Recht und Tugend mit Erfolg erziehen, die selbst Sinn dafür haben. So sehen wir noch jetzt, wie nur die Menschen die Unschuldigen vertheidigen, die Unwissenden bekehren, die Irrenden zurechtweisen, die Sünder bessern, welche selbst von Liebe zu dem Höhern erglühen. So sehen wir noch jetzt, wie nur die Menschen der schuldlosen Armuth gern aufhelfen, den Bedrängten bei-

stehen, die Witwen und Waisen schützen, die selbst die Noth Anderer fühlen, die Liebe im Herzen tragen); das ist natürlich. (Wie der gute Acker nur gute Frucht trägt, so auch kann ein guter Mensch nur Gutes hervorbringen aus dem guten Schatze seines Herzens. Gesinnung und Wandel, Herz und Leben stehen daher mit einander in unzertrennlicher Verbindung, sie sind so eng mit einander verbunden, wie Sonne und Licht, wie Wärme und Fruchtbarkeit. Der gute Mensch hat nur gute Gedanken, beschäftiget sich nur mit edlen, erhabenen Gegenständen, faßt nur heilsame Entschließungen und findet auch Kraft in seinem Herzen, sie zu erfreulichen Früchten heranreifen zu lassen. Der gute Mensch ist frei von den beengenden Fesseln der Selbstsucht, beschäftiget sich auch angelegentlich mit dem Wohle Anderer, alle seine Gedanken sind auf die Beförderung desselben hingerichtet, alle Kräfte demselben gewidmet, kein Opfer ist für ihn zu groß, wenn es gilt, zum Besten Anderer zu wirken. Denn der gute Mensch kennt seine Bestimmung, weiß daher, wie wir Alle unter einander nur eine Familie bilden und wie wir daher einander dienen sollen mit der Gabe, die wir empfangen haben. Darum gewähret es ihm auch Freude, guten Saamen auszustreuen und zum Wohle Anderer nach Kräften beizutragen. Der gute Mensch hat auch Glauben an den Beistand und den Segen seines Wirkens von Oben, darum tritt er auch überall unerschrocken auf, wo sich ihm Gelegenheit darbietet, für das Reich Gottes zu wirken. Und schon darum ist der gute Mensch ganz vorzüglich geeignet, Gutes in der Welt zu stiften, weil der Boden seines Herzens die dazu nöthige Beschaffenheit hat, weil das Licht in seinem Geiste angezündet und weil sein Wille veredelt und gekräftigt ist. Ein Gamaliel wäre nicht für die Apostel anfgetreten, wenn er nicht ein erleuchteter, edler und frommer Mann gewesen. Ja, nur der Bessere erglühet und wirket auch für das Bessere. Das ist gleichsam sein ihm angeborener Beruf. Der gute Mensch kann nur Gutes wirken, denn er fühlet auch in seinem Herzen die Seligkeit der Tugend, darum in ihm das rege, nie ermüdende Streben, auch Andere zu dieser Glückseligkeit zu führen. Nur der gute Mensch ist geschickt zur Aussaat für das Höhere; denn er genießet auch überall Achtung, Liebe

und Zutrauen und siehet eben dadurch sein Wirken erleichtert. Da Gamaliel für die Apostel auftrat, da fiel ihm die Menge zu, da folgte sie ihm, denn er war wohlgehalten vor allem Volke. Ohne dieses Ansehen würde sein Wort wie Spreu vom Winde zerstreuet worden sein. Ja, die Tugend giebt dem Menschen eine Würde, einen Einfluß, dem selbst die Schlechten nicht widerstehen können; denn er nur kann überall frei und furchtlos auftreten, weiß er doch, daß er das, was er sagt und lehrt, auch thut. Warum folgen so oft viele Kinder ihren Vätern und Müttern nicht? Weil sie sehen, daß sie selbst noch viele Schwächen und Fehler an sich tragen. — Unbezweifelt also ist es, daß nur der gute Mensch Gutes zu wirken vermag, wenn auch nur nach und nach, aber ganz verloren ist sein Wort und Wandel niemals. Wie manches Saatkorn erst spät aufgeht und Frucht trägt, so auch erzeugt oft nur erst spät das Wort des Guten seine heilbringende Frucht, es kommt durch Zeit und Umstände gereift nach. Nur der gute Mensch kann viel Gutes wirken, denn er findet so oft offene Ohren, willige Herzen und oft auch redlichen, festen Willen. Nur der gute Mensch vermag Segen zu stiften; denn er stehet da gleich einer Gottheit umstrahlet von göttlicher Glorie und ziehet so mächtig an sich seine schwachen Erdenkinder. Eine solche Erscheinung thut wohl dem Herzen, daher sie auch) eine ungemein erfreuliche ist. (Erfreulich ist es wohl zunächst dem Guten selbst, wenn er sieht, daß er nicht vergeblich lebt, daß sein Wandel gleich einer Frühlingssonne wohlthätig wirket. Der glückliche Erfolg seiner Bemühungen hat immer sein Wohlthuendes. Findet er doch in dieser Anerkennung und in diesem Segen seines Strebens einen neuen Antrieb, zu trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Wie der Landmann sich freuet, wenn der ausgestreute Saame eine reiche Ernte verheißt, so auch freuet sich der Gute, wenn er eine reiche geistige Ernte hoffen darf. Erfreulich ist für den Guten der Gedanke, daß er nur Gutes wirken kann, siehet er doch darinne auch die Macht, welche Gott mit der Tugend verbunden hat. So mußte es einem Gamaliel nur zur Freude gereichen, zu sehen, wie sein Wort Gehör fand, sah er doch da die Macht der Wahrheit. Erfreulich ist es für den Guten

zu sehen, wie er nur Gutes zu bewirken vermöge, erkennt er doch daraus auch, daß die Menschen von Natur für das Bessere empfänglich und wird doch auf diese Weise der Glaube an die Güte der menschlichen Natur in ihm befördert. Der gute Mensch sieht es, daß in allen Menschen sich bessere Gefühle regen, selbst in denen, die von Gott nichts wissen zu wollen vorgeben. Denn auch sie erkennen in ihm das Bessere an, auch wenn sie es ihm nicht sagen, auch sie fühlen sich oft wunderbar zu dem Guten hingezogen, werden oft durch ihn zu frommen Gesinnungen und guten Handlungen mächtig geweckt. So fielen die Mitglieder des jüdischen Raths dem Gamaliel zu und ließen die Apostel gehen. Obwohl sie nicht zu den bessern Menschen zu zählen waren, so fühlten sie doch das Bessere in Gamaliel und bewiesen sich ihm selbst folgsam. Der Gute übet eine große, wunderbare Kraft über die Schlechtern aus, sie folgen ihm oft selbst mit Widerstreben. Erkennen sie auch oft das Bessere nicht laut an, so fühlen sie es doch und zeigen eben damit, daß der Mensch von Natur nicht verderbt sei. Der gute Mensch ist oft gleichsam der Stahl, mit welchem das verborgene Feuer der Seele entzündet wird. Wie sollte es also den Guten nicht freuen, wenn er siehet, welch' eine Macht er besitze über die Menschenherzen, wie er sie zu veredeln vermöge und wie er selbst nun in diesem Streben geistig gewinne! Erfreulich ist es aber auch ferner für uns, zu sehen, wie nur der Gute Gutes zu wirken im Stande ist. Denn es wird nun auch in uns die Hoffnung geweckt, des Guten Viel zu stiften, wenn wir selbst gut sind. In dieser Hoffnung liegt aber für uns Alle etwas ungemein Erhebendes. Sie ist der freundliche Stern an unserm Lebenshimmel. Wollen wir doch wohl Alle, die wir die Menschen lieben, auch gern etwas Gutes in der Welt stiften, liegt doch in diesem Bewußtsein so unendlich viel Beglückendes. Erfreulich ist es, zu sehen, wie nur der gute Mensch viel Gutes stiften kann, dürfen wir uns doch nun auch der Hoffnung hingeben, daß das Reich des Guten sich immer weiter ausbreiten und die Herrschaft über die Welt erlangen werde); darum ist diese Wahrheit aber auch eine für uns Alle ermunternde. (Je besser wir werden, um so mehr können wir auch Gutes stiften. Das

sehen wir klar an Gamaliel. Je schlechter aber die Menschen sind, um so weniger handeln sie auch gut aus freien Stücken. Das sehen wir klar an dem jüdischen Rathe, der nur durch die Vorstellungen eines Gamaliel sich bewegen ließ, die Apostel frei zu lassen. Handeln die Schlechten auch scheinbar gut, so ist es von Umständen abhängig, also ungewiß. Handeln die Schlechten auch scheinbar gut, üben sie auch z. B. Großmuth gegen ihre Feinde, so fließt es gewöhnlich aus unreiner Quelle, aus Eigennutz, Eitelkeit, Ehrgeiz. Also nur der Gute kann eigentlich Gutes thun, insofern er nur in der dazu nöthigen Verfassung ist. Daher auch unser Herr sagt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ Lasset uns denn Alle sittlich gut werden, dann werden auch wir des Guten Viel in der Welt zu stiften vermögen. Auch wenn wir nicht reden, auch wenn wir nicht absichtlich wirken, schon unser gutes Beispiel wird dann wohlthätig wirken. Es wird dann der Wegweiser für Viele werden und sie daher leiten und führen auf den rechten Weg, auf den Weg der Wahrheit und Tugend. Da wir in der Welt leben, in Verbindung mit Menschen sind, so muß es auch unsere heiligste Pflicht sein, „anzuziehen den neuen Menschen“ Eph. 4, 24, damit wir Andern in jeder Tugend leuchtende Vorbilder sind. Und sollte man auch uns so oft nicht nachfolgen, so haben wir doch gethan, was wir zu thun schuldig waren. Aber ganz fruchtlos für Andere wird auch unser guter Wandel nie sein, sie werden wenigstens dann im Glauben an die bessere Menschheit gestärkt und dadurch am Ende sich auch bewogen fühlen, unserm guten Beispiele nachzufolgen, und das um so mehr, je mehr sie sehen, wie glücklich wir uns in der Tugend fühlen. Also nehmet denn euch Alle vor, sittlich gute Menschen zu werden, damit auch an euer Leben Heil und Segen sich knüpfe). —

Daß der, welcher wider das Wahre und Gute streitet, wider Gott selbst streite! V. 38.

Das ist ein wahrer Gedanke, denn Gott ist der Urheber alles Wahren und Guten (von ihm gehet es aus, er ist die Urquelle desselben); der Gebieter alles Wahren und Guten (er will es, darum gab er uns die Fähig-

keiten, es zu erkennen und zu wollen, stattete uns mit Vernunft und Freiheit des Willens aus); er ist der Beförderer alles Wahren und Guten (darum gab er uns ein Gewissen, das vor dem Bösen warnet und zum Guten mahnet; darum setzte er uns in Verbindung mit andern Menschen, um so Gelegenheit zu finden, das Wahre und Gute immer richtiger und vollständiger erkennen und üben zu lernen; darum gab er uns seinen Sohn, um uns durch ihn zur Wahrheit und Tugend zu erziehen und ihre möglichste Vollendung durch ihn hienieden zu erreichen; darum gab er uns so viele Anstalten, welche die Kenntniß und Liebe zum Wahren und Guten befördern sollen) und der Vergelter alles Wahren und Guten (darum verband er mit dem Bösen unangenehme und mit dem Guten angenehme innere Folgen, darum seine Drohungen, wenn wir dem Bösen, und seine Verheißungen, wenn wir dem Guten folgen für Zeit und Ewigkeit).

Das ist aber auch ein warnender Gedanke; denn wir würden uns dadurch an uns selbst (wir hindern so unsere Bestimmung und handeln feindlich gegen uns selbst); an Andern (wir geben ihnen so ein schlechtes Beispiel, reizen sie zur Sünde und können so leicht die Zerstörer ihres Lebensglückes werden, beweisen ihnen daher keine Liebe); an der Sache des Christenthums (die wir so hindern in ihrer Wirksamkeit und Ausbreitung — hätte sich Gamaliel nicht der Apostel angenommen und ihrer h. Sache, so konnte das leicht für das Christenthum verderblich werden, es konnte dadurch in seinem weitern Laufe gehindert werden) und an Gott versündigen (damit beweisen wir, daß uns die Ehrfurcht vor Gott, die Liebe zu Gott, die Dankbarkeit vor Gott, der Gehorsam gegen Gott und das Vertrauen auf Gott fehle und machen uns so einer großen Schuld theilhaftig, welche nicht ungestraft bleiben kann).

* * *

Gamaliels Grundsatz.

Wir erwägen 1) das Bedenkliche desselben und 2) das, was ihn empfiehlt.

Das **Bedenkliche:** a) die Quelle, aus der er kam. Nicht Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums

spricht aus Gamaliel, sondern Gleichgiltigkeit, Mangel an fester Norm für's Gute und Böse. Gleichgiltigkeit: denn, drohte seiner Religion wirklich Gefahr und hing er ihr von ganzer Seele an, so durfte er nicht so sprechen. Wäre er aber von der Wahrheit dessen durchdrungen gewesen, was die Apostel lehrten und trieben, so erscheint seine Rede doch in der That zu kalt. Hierzu kommt, daß er die Apostel mit Betrügern und Empörern zusammenstellt Er wußte zwischen Gutem und Bösem, zwischen Parteigängerei und religiösen Lehren nicht zu unterscheiden. Hätte er die rechte Unterscheidungsgabe besessen, so durfte er solcher Parteiführer nicht gedenken, ohne zugleich ihre Anschläge entschieden zu mißbilligen.

b) die **Folgen** dieses Grundsatzes. Wollten wir ihn allgemein, so wie er hingestellt ist, anwenden, so dürften wir kein Unternehmen, sei es auch noch so verderblich und gefährlich, hindern, dann müßte man sich aller Strafe der Uebelthäter, welche Religion, Staat, Sittlichkeit gefährden, enthalten. Hat aber nicht die Obrigkeit das Schwert von Gott? Ist das eine von Gott geordnete Obrigkeit, welche der Sünde freien Lauf läßt? Ebenso dürfte man dann dem Guten, dem Wahren nicht mehr entschieden Vorschub leisten, sondern „Abwarten“ würde die Loosung werden. Leider giebt's ohnehin Schwache, Halbe, Gleichgiltige, Selbstsüchtige genug, welche sich, so lange es Opfer kostet oder Gefahr bringt, ruhig verhalten. „Ist's aus Gott, so wird's bestehen“; da sind wir nicht dazu nöthig; da braucht Gott unsere Hilfe nicht. So sprechen leider Viele. Was wäre aus Luther's Reformationswerk geworden, wenn Friedrich der Weise, wenn Melanchthon, Philipp der Großmüthige, Gustav Adolf, diese Sprache auch hätten führen wollen: „Ist's Menschenwerk, wird's untergehen.“ Also, nach dem Erfolge würde man dann Alles zu beurtheilen haben, wenn man Gamaliel's Grundsatze unbedingt beipflichten wollte!

Was ihn empfiehlt: er tadelt den Parteihaß. Gamaliel sah wohl bei seiner Ruhe und Kaltblütigkeit, daß seine Genossen blind, aus bloßem Parteihasse, aus unverständigem Eifer gegen die Apostel verfahren wollten; darum empfiehlt er ihnen Vorsicht: „auf daß ihr nicht erfunden werdet, als

die wider Gott streiten“ V. 39. Es könnte doch — meint er — etwas Göttliches, Gottes Werk sein; wider dasselbe zu streiten, hielt er unbedingt für Frevel. Das ist die eine Lichtseite seines Rathes.

Daher ist er auch den Christen zu empfehlen. Man prüfe erst, man eifere nicht blind, man verwerfe nicht sofort, man verfolge nicht lieblos. Die Milde, die Vorsicht, die Ruhe, die er verräth, möchten alle Christen, die Alles, was ihren Ansichten und Glaubensmeinungen entgegensteht, verdammen und verketzern, wohl beherzigen!

Er spricht der Sache Gottes den Sieg entschieden zu. „Ist's aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“ Er wagt sich zwar nicht zu behaupten, daß die Sache der Apostel Gottes Sache sei; allein er benimmt auch seinen Amtsgenossen alle Siegeshoffnungen, für den Fall, daß es Gottes Sache sei, die sie bekämpfen wollen. Die Ohnmacht des Menschen gegenüber Gotte, den Untergang des Menschenwerkes gegenüber dem Göttlichen, erkennt er entschieden an. Dies ist für Alle, die sich ihrer schlechten Sache recht wohl bewußt sind, aber doch der Lüge, dem Unglauben und Aberglauben, dem Antichristlichen, das Wort reden, eine entmuthigende Wahrheit.

Gamaliels Rath rettet die Apostel. Gott, der selbst das Schlechte zum Guten zu wenden weiß und selbst das Verbrechen zuweilen nach seiner unerforschlichen Weisheit zum Segen der Menschen ausschlagen läßt, hat ohne Zweifel Gamaliels Rath hier zum Rettungsmittel der Apostel werden lassen. Zwar wurden die Apostel gestäupt und von Neuem bedroht; allein dies entmuthigte sie nicht; im Gegentheil freuten sie sich, daß sie würdig gewesen waren, um Christi willen Schmach zu leiden. Der Grundsatz: „Ist's aus Gott, so wird's bestehen“, darf uns also nicht müssig, zurückhaltend, abwartend, unentschieden machen; der Grundsatz: „Ist's Menschenwerk, wird's untergehen“, darf uns nicht veranlassen, das Schlechte, Böse zu dulden. Aber, wo nicht Gottes Wort, sondern nur Menschenmeinungen entscheiden; wo also in religiösen Dingen Christus selbst eine Entscheidung nicht gegeben, da soll der Christ vorsichtig, behut-

sam, duldsam in seinem Urtheile und in seiner Handlungsweise sein. Gamaliels Grundsatz ist mit Vorsicht, aber durchaus nicht unbedingt und allgemein anzuwenden. B.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 6, 1—7.

Wie wir durch religiöse Vorurtheile Andern schaden! V. 1.

Im Urtheile über sie (wir werden nun leicht ungerecht, erkennen das Gute an ihnen nicht an); im Verhalten gegen sie (handeln ungerecht, setzen sie Andern nach, theilnahmlos, nehmen nicht wahren Antheil an ihrem Geschicke, sind wohl selbst hart und grausam, wie die Verfolgungen der Andersgläubigen zeigen) und im Einflusse auf sie (schaden ihrem Fortkommen, ihrer Wirksamkeit, ihrer Ruhe, ihrem Glauben an die Menschheit und ihrer Liebe zu ihr).

Witwen und Waisen vergiß nicht! V. 1.

Das bist du ihnen (sie bedürfen deiner ganz besonders vermöge ihrer Lage); dir selbst (um deines Gewissens und deiner Beseligung willen); Andern (um nicht ihre Unzufriedenheit zu erregen und ihnen Aergerniß zu geben) und Gott schuldig (der es geboten und der selbst ein Vater der Witwen und Waisen und für sie besonders in Christo Jesu so Viel gethan hat).

Daß es immer noch Edle gebe, die sich der Armen, besonders der Witwen und Waisen annehmen! V. 1. 2.

Das ist eine alte (besonders zu der Apostel Zeiten treten uns solche Edle entgegen, hatte doch das Christenthum sich der Unglücklichen angenommen und ihnen theilnehmende Herzen bewirkt, hat es doch die Liebe zum Hauptgebot gemacht und dadurch die Menschen enger mit einander verbunden. — Begegnen uns daher doch noch jetzt so Viele, welche für Unglückliche aller Art gar Viel thun, namentlich sich der

Witwen und Waisen erbarmen, da sie von Gewissenlosen so oft in ihren Rechten beeinträchtiget werden, da sie in Gefahren und Verlegenheiten sich oft nicht zu helfen wissen, da ihnen die Mittel oft fehlen, ihre Existenz zu sichern und ihr Fortkommen in der Welt zu finden); eine wohlthuende (stärkt den Menschenglauben, belebet die Liebe zu den Menschen und erhöhet den Eifer der Wirksamkeit für sie); eine für die Unglücklichen tröstende (sie fühlen sich nun nicht verlassen, neuer Muth, neue Hoffnung ziehet nun in ihre Herzen ein) und eine zur Nachahmung erweckende Erfahrung (daß auch wir an die Edlen uns anzuschließen und überall Thränen zu trocknen, Freude zu bringen und Segen um uns her zu verbreiten suchen sollen).

Wenn nimmt das Wort Gottes auch bei uns zu? V. 7.

Wenn der Glaube an dasselbe; der Gehorsam gegen dasselbe (seine sittlichen Vorschriften); die Wirksamkeit für dasselbe (daß wir suchen, seinen Einfluß auf das Menschenherz zu verstärken, es auch in das Gemüth seiner Bekenner zu pflanzen, so wie zu seiner weitern Verbreitung nach Kräften beizutragen) und das Vertrauen auf dasselbe (auf seine Verheißungen wie auf seine ferneren Siege und seine Dauer) immer größer und allgemeiner wird.

Was soll uns mahnen, uns einen guten Ruf zu bewahren? V. 3.

Unsre eigne Vervollkommnung, die dadurch befördert (einen guten Ruf kann sich nur der erwerben, der das Höhere zum Ziele seines Strebens macht); die Achtung und Liebe, die dadurch gewonnen (wodurch wir unser Fortkommen in der Welt erleichtern, nimmt man doch bei Vergebung von Aemtern auf den guten Ruf große Rücksicht); die Macht, die dadurch über Andere erworben (mit dem Vertrauen wächs't der Einfluß über Andere. — Dem Manne von gutem Rufe vertrauet man unbedingt und sichert sich so einen bestimmenden Einfluß auf Andere) und die unversiegbare Freudenquelle, die dadurch

aufgeschlossen wird (welche erhebende Erfahrungen macht nicht oft der Mensch von gutem Rufe — welche unerwartete Freuden werden ihm nicht oft zu Theil, in welche ehrende Verbindungen kommt er nicht oft, welche Auszeichnungen erfährt er nicht oft und wie fühlt er sich glücklich, selbst unter Leid und Tod, da ihm die Theilnahme überall begegnet, er auch weiß, daß sein Andenken in Ehren und Segen bleiben und er selbst noch Jenseits den Lohn seiner Redlichkeit ernten werde).

Woher die Parteilichkeit bei Austheilung der Gaben an Bedürftige? V. 1.

Aus Vorurtheilen. (Die paläſtinischen Judenchristen hielten sich für besser als die hellenischen Christen, daher sie ihre Armen mehr berücksichtigten als die Fremden — so wird man noch jetzt vornehmere Arme mehr unterstützen als Arme von geringem Herkommen — so wird man noch jetzt die unsers Glaubens, unsrer Ansicht sind, mehr bedenken, als die von uns Abweichenden. — Vorurtheile üben einen großen Einfluß auf unser Handeln aus, sie haben selbst einen bestimmenden Einfluß auf dasselbe — so wird man die mehr in seinen Schutz ziehen, die uns nie wehe gethan, uns wohlgefällig gewesen, als die, die uns gekränkt und sich einmal undienstfertig erwiesen); aus Verwandtschaftsrücksichten (die mit uns in verwandtschaftlichen Verhältnissen stehen, mögen sie auch noch so ferne sein, werden wir bei Unterstützungen mehr beachten, als die, welche mit uns in keiner Verbindung stehen — es ist nun zwar natürlich, daß wir uns besonders unsrer Verwandten annehmen, doch sollen wir deshalb gegen Fremde, die unsrer Hilfe auch bedürfen, nicht ungerecht sein, sind sie doch auch unsere Brüder und Schwestern); aus Eigennutz (sie versprechen vielleicht diesen oder jenen Dienst uns zu leisten, wenn wir ihrer vorzüglich uns annehmen, und das beweget uns dann, ihnen mehr zu verabreichen, als ihnen gebührt, und Andern, die dies nicht thun, einen Theil der Gaben zu entziehen) und aus dem Betragen der Dürftigen selbst (sie empfehlen sich vielleicht durch ein gefälliges Aeußere, ihre Demuth, ihre Höflichkeit, ihre warme Danksagungssprache. — Andere dagegen haben

in ihrem Aeußeren und in ihrem ganzen Wesen etwas Abstoßendes, machen zu hohe Ansprüche, sehen die Mildthätigkeit nicht als eine freiwillige Handlung der Liebe, sondern als das strenge Gebot der Pflicht an, die sie fordern dürfen, nehmen daher die Gabe kalt und ohne Dank dahin. Gewiß, die Armen selbst veranlassen oft, einen gewissen Unterschied unter ihnen zu machen).

Die Almosen-Vertheilung. V. 1.

Eine zwar nothwendige (wegen der vielen Armen, deren Zahl namentlich in unsern Tagen zu einer erschreckenden Höhe anwächs't); aber auch höchst schwierige (um die Würdigen aufzufinden und nicht parteiisch zu erscheinen, um alle Ansprüche zu befriedigen, da Jeder der Dürftigste zu sein vorgiebt); häufig auch undankbare (sind selten genügsam, erkennen selten das Gute an, sprechen ungerechte, und oft selbst harte Urtheile über die aus, welche Gaben darreichen), doch nur die Besseren und die Dürftigern im Auge habende (bei allen Gaben muß dahin gewirkt werden, daß ein besserer, religiöser Sinn in ihnen geweckt werde, dann erst kann es besser mit ihnen werden).

Warum ist es Pflicht, gegründete Klagen frei auszusprechen? V. 2.

Weil wir so erst ruhiger werden (wir fühlen uns erleichtert, wenn wir unsre Klagen aussprechen dürfen); weil wir so erst uns Recht verschaffen (wo kein Kläger, da ist auch kein Richter); weil wir so erst auch Andern nützlich werden (sie gelangen zur Kenntniß der Wahrheit und die Nebel der Täuschung verlieren sich nun, sie lernen nun ein sicheres Urtheil über Andere und ihr Verhalten fällen) und weil nur so erst fernere Uebel verhütet werden können (man denkt nun über die Mittel nach, wie man weiteren Uebelständen abhelfen und so Schaden verhüten und wie man vielmehr das Gute befördern kann — würden überall die Klagen frei ausgesprochen, es könnte dadurch viel Böses verhütet und viel Gutes gestiftet werden und der Geist der Einigkeit mehr erhalten werden als durch Verschließen seiner Klagen).

Wodurch erwirbt man sich einen guten Ruf? V. 3.

Durch einen gebildeten, reich ausgestatteten Geist (durch einen Geist, der richtig urtheilt, überall das Rechte trifft und durch den Reichthum seiner Kenntnisse, durch einen Geist, der allenthalben zu rathen und zu helfen weiß, durch einen Geist, der unerschöpflich in Auffindung von Hilfsmitteln ist); durch vielfach erprobte Tugend (durch eine Tugend, die auch in Versuchungen bestehet, die selbst den bösen Schein meidet, die nie auch nur einen Finger breit vom Wege der Pflicht abweichet); durch hohe Verdienstlichkeit um das allgemeine Beste (die für Andrer Wohl Alles thut, wagt und opfert, also durch eine Liebe, die erhaben über Vorurtheile und über Selbstsucht stehet und die auch bei widrigen Erfahrungen sich noch treu bewährt) und durch ungeheuchelte Gottesfurcht (daher Gott gern daheim und öffentlich verehret und ihm treu bleibt auch unter den härtesten Prüfungen und auch Andere gern zu Gott zu führen sucht).

* * *

Apostolische Anforderungen an einen christlichen Armenpfleger.

Auch die scheinbar äußerlichen Geschäfte, nämlich die der Armenpflege oder Almosenvertheilung erheischen christlichen Sinn und sollen nach dem Beschlusse der Apostel durchaus nicht dem Ersten Besten übertragen werden. Die Apostel legen daher auch die Hände auf die Erwählten und beten über sie; ein Beweis, daß sie dieses Amt nicht als ein weltliches betrachten. Die Apostel verlangen, daß ein Armenpfleger

1) ein gutes Gerücht habe; warum? damit ihn die Welt achte und des Vertrauens werth halte.

2) vom Geiste des Evangeliums beseelt sei; warum? damit er sein Amt als einen Dienst des Herrn ansehe, Liebe und Barmherzigkeit im Herzen trage und willig und gern dem Evangelio gemäß sein Amt treibe oder sich vom h. Geiste treiben lasse.

3) die rechte Weisheit besitze; warum? um zur rechten Zeit und am rechten Orte Almosen zu spenden; um

die Armenpflege nicht zu einer Stütze des Müssiggangs und der Lüderlichkeit werden zu lassen; um schlechtgesinnten Armen gegenüber die rechten Maßregeln zu ergreifen. B.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.=Gesch. 6, 8—15. 7, 55—59.

Gegen wen ist man noch jetzt so häufig ungerecht? V. 8—14.

Gegen die man von Vorurtheilen eingenommen ist (gegen die besonders, die unseren Glauben nicht theilen; so früher und wohl auch noch jetzt die Christen gegen die Juden — welche Ungerechtigkeiten, selbst Grausamkeiten sind nicht an dem jüdischen Volke begangen worden); gegen die sich geistig Auszeichnenden V. 8—10 (sie erwecken Neid, nicht selten auch Beschämung, daher sucht man ihre Vorzüge zu verkleinern); gegen die Freunde der Wahrheit V. 14 (ihre Verdienste erkennt man nicht an, sucht sie sogar zu verdächtigen, weil man die Wahrheit nicht gern höret, da sie die Pflicht der Besserung auferlegt) und gegen die, welche ihr Recht furchlos vertheidigen (sie fürchtet man als Feinde des Unrechts, daher suchet man ihnen zu schaden).

Wessen Angesicht ist noch jetzt wie eines Engels Angesicht? V. 15.

Das des sittlich Reinen. (Daher Kinder, die noch unschuldig, ein wahres Engelsangesicht haben; aber auch die Menschen erscheinen noch mit strahlendem Angesichte, deren Herz ein heiliger Tempel Gottes ist); das des auch noch nach erfahrener Ungerechtigkeit liebevoll Gesinnten (der selbst dann noch den Sinn verzeihender Liebe bewahrt, nachdem man ihm ein schreiendes Unrecht zugefügt; die Liebe, die in seinem Herzen waltet, offenbaret sich auch in den Zügen seines Angesichts) und das des wahrhaft Gläubigen (daher die Ruhe, Heiterkeit seiner Seele, die er selbst unter schweren Leiden bewahrt, auch in seinem Angesichte sich abspiegelt).

Was macht den Tod zu einem Einschlafen? V. 59.

Das gute Bewußtsein; der versöhnende Sinn; der Glaube an ein anderes Leben und die Verheißungen einer vergeltenden Ewigkeit.

Stephanus ein echter Christ! V. 8.

Denn er hatte den Glauben; das gute Bewußtsein; Muth (im Wirken für das Bessere) und die Großmuth eines echten Christen selbst noch im Sterben.

Ach! wie schlecht ist doch die Welt! so höret man jetzt häufig die Menschen ausrufen. Ist diese Behauptung wahr? Nun, sie enthält zwar Wahres, aber auch Falsches. Zu leugnen ist nicht, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich losgesagt von Gott und seinen h. Geboten, die Sclaven ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften waren, die in der Sünde beharrten. Man schlage nur die Bücher der Geschichte auf, und man wird diese Behauptung hinlänglich bestätiget finden. Selbst unter Christen, die doch sittlich höher stehen sollten, als die Bekenner anderer Religionen, da sie in Christo Jesu und seiner Lehre das trefflichste Mittel haben zum Fortschreiten auf dem sittlichen Gebiete, finden sich nicht Wenige, die mit der Sünde in Gemeinschaft stehen. Giebt es nicht namentlich jetzt so viele Christen, die von Christo Nichts wissen wollen, die den Glauben ihrer Kindheit an ihn nicht mehr haben, die ihn wohl gar frech leugnen? Giebt es nicht namentlich jetzt so viele Christen, welche selbst Gott leugnen und sagen: es sei Alles Natur, die also die wunderbaren Schöpfungen durch sich selbst entstehen lassen und nicht bedenken, daß, wo eine Schöpfung ist, auch ein Schöpfer sein muß? Giebt es nicht namentlich jetzt so viele Christen, welche allen Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt leugnen, und meinen, der Mensch sei nur für diese Erde geschaffen, um zu genießen? Daher sie auch sagen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Giebt es daher nicht namentlich jetzt so viele Christen, welche nur das Sinnliche und Irdische zum Ziele ihres Strebens setzen? Giebt es nicht namentlich jetzt so viele Christen, welche sich

nicht scheuen, dem Unrechte und der Sünde ihren Verstand, ihren Einfluß und ihre Kraft zu widmen, um so sich Vortheile zu erringen? Gewiß also ist es, daß in der Welt noch viele unreine Stoffe sich finden, daß das Ebenbild Gottes, nach welchem die Menschen geschaffen, in Vielen verunstaltet und nicht wieder zu erkennen ist. Aber so wahr das auch ist, so ist doch auch wieder auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß auch in der Welt noch viel Gutes sich findet, daß uns noch viele Menschen, noch gar viele Christen begegnen, die mit Gott und Christo noch im treuen Bunde stehen.

Hier treten uns Menschen entgegen, die gehässig und für alles Wahre und Gute unempfänglich sind, aber auch wieder Einer begegnet uns, der sie alle durch seinen sittlichen Werth überstrahlet, und wir sehen daher auch hier wieder die Wahrheit bestätiget, daß es nicht blos schlechte, sondern auch noch gute Menschen in der Welt gebe. —

Die Erscheinung edler Menschen.

Sie ist eine nicht seltene. (Im Menschen liegen Keime des Guten und Göttlichen. Werden sie nun geweckt, gebildet und genährt durch Unterricht, Erziehung und Umgebung, so geschieht es nicht selten, daß das Bessere im Menschen zur Herrschaft gelangt und im Leben sich kund giebt. Der Mensch, der einen Funken des Göttlichen in sich trägt, der mit dem Himmel in geistiger Beziehung stehet, muß auch für das Bessere heranreifen, sobald er dazu zweckmäßig angeleitet wird. Wie der Baum seine Bestimmung erreicht und Frucht trägt, wenn er eine seiner Natur gemäße Behandlung erfährt, so ist es auch mit dem Menschen. Die Erscheinung edler Menschen ist also eine ganz natürliche, da hingegen die Erscheinung böser Menschen eine unnatürliche. Wenn daher edle Menschen uns begegnen, da ist der Mensch Gott treu geblieben und hat die ihm vorgezeichnete Bahn betreten und so sein ihm eigenthümliches Wesen bewahrt. Und wer die Geschichte kennt, der weiß auch, wie viele Edle uns da entgegentreten. Jedes Volk, jede Zeit hat Edle aufzuweisen. Ein Beweis, daß in allen Völkern der Erde Anlagen zum Guten liegen, daß die Gottheit ihnen Etwas von ihrem h. Geiste eingehaucht, daß sie Alle etwas Göttliches in sich tra=

gen. Selbst unter rohen, noch ungebildeten Völkern tritt hier und da das Göttliche hervor und offenbaret sich nicht selten in bewundernswerthen Thaten. Haben die Völker aber schon eine gewisse Stufe der Bildung erstiegen, so mehret sich auch die Zahl der Edlen; man denke an die Griechen und Römer in ihrer Blüthenzeit. Welch eine große Zahl edler Männer und Weiber haben diese Völker nicht aufzuweisen! Obwohl diese Völker sich das Göttliche vervielfacht dachten, so war doch immer der Glaube an etwas Göttliches in ihnen vorhanden, und so lange dieser Glaube noch sie durchdrang, offenbarte sich auch in ihrem Leben das Göttliche. So finden sich auch unter dem jüdischen Volke, das sich das Göttliche vereinfacht, als ein Ganzes dachte, nicht wenig Edle, so lange es noch mit seinem Gott in treuem Bunde stand. Man denke nur an Abraham, Moses, Joseph u. s. w. Sie Alle zeichneten sich durch einen edlen Sinn aus. Aber auch in den neutest. Schriften treten uns herrliche Männer und Frauen entgegen. Man denke nur an Johannes, den Täufer, die Apostel, an die Mutter des Herrn, an Elisabeth. Wie hoch stehen diese Männer und Frauen durch ihr sittlich reines Leben da! Und in unserm apost. Abschnitte tritt uns der erste Zeuge der Wahrheit in Stephanus entgegen. Stephanus war voll Glaubens rc. V. **8—15, 55, 56, 58, 59.** Sehen wir in ihm nicht einen der edelsten Christen? Einen Christen voll Glaubens an Christum, voll hoher Begeisterung für ihn, voll Muth im Bekenntniß der Wahrheit, voll Großmuth gegen seine Feinde und voll Hoffnung auf ein Land der Vergeltung? Wahrlich, wer so stirbt, wie er, dessen Leben muß ein Leben in Christo Jesu gewesen sein. Also edle Menschen sind keine seltene Erscheinung, das lehrt die Natur der Sache und die Geschichte. Aber das bestätigt auch noch die tägliche Erfahrung. Es ist zwar wahr, es giebt viele Ungläubige, aber auch noch viele Gläubige. Es ist zwar wahr, es giebt Viele, die sich von Gott und Jesu losgesagt, aber auch noch Viele, die mit Gott und Jesu im Bunde stehen. Es ist zwar wahr, es giebt Viele, die nur dem Sinnengenusse und irdischen Zwecken leben, aber auch noch Viele, die das Höhere zu erstreben suchen, die für ihre Seele sorgen. Es ist zwar wahr, es giebt Viele, die sich um Anderer Wohl

und Heil nicht bekümmern, aber auch noch Viele, die für das äußere und innere Wohl Anderer nach Kräften sorgen. Es ist zwar wahr, es giebt viele Undankbare, aber doch auch noch manche Dankbare. Es ist zwar wahr, es giebt viele ungehorsame und undankbare Kinder, aber auch noch viele folgsame und dankbare Kinder —); das ist eine aussöhnende. (Diese Erscheinung hat etwas ungemein Wohlthuendes und Aussöhnendes. Sie söhnt uns zunächst mit uns selbst aus. Würden uns im Leben nur böse Menschen begegnen, die uns zu schaden trachteten, so würde unser Geist von tausend Zweifeln beweget werden, so würde Unruhe unser Herz erfassen, so würde unser Wille schwanken zwischen Recht und Unrecht. Aber nun, da wir sehen, daß nicht blos lauter Unkraut auf dem Acker des menschlichen Herzens wächs't, sondern auch guter Waizen, daß nicht blos schlechte, sondern auch gute Menschen sich finden; so söhnt sich nun unser Herz aus und der Friede kehrt wieder in dasselbe ein, so schwindet nun jegliche Besorgniß, jegliche Furcht. Die Erscheinung der Edlen versöhnt uns aber auch ferner mit den bösen Menschen selbst. Mögen wir auch noch so vielen Undank ernten für unsere Gaben und Wohlthaten; wenn nur Einer dankbar ist, der versöhnt uns mit allen Undankbaren. Mögen wir auch noch so oft verkannt werden; wenn nur Einer uns erkennt in unserm Werthe, so söhnt dieser uns aus mit allen denen, die uns verkennen. Mögen wir auch noch so oft Untreue erfahren; wenn nur Einer treu ist, so söhnt uns dieser aus mit den Treulosen. Mögen wir auch noch so oft von Falschen umgeben uns sehen; wenn nur Einer aufrichtig ist, so söhnt uns dieser aus mit den Falschen. Mögen auch noch so Viele sich eigennützig gegen uns beweisen; wenn nur Einer uneigennützig ist, so hat er etwas Versöhnendes für uns. Gewiß, ein Guter, ein Edler versöhnt uns wieder mit den Schlechtern; denn wir sehen doch nun, daß es noch bessere Menschen giebt und bewahren so unsern Glauben an die Menschheit. Die Erscheinung edler Menschen versöhnt uns endlich aber auch noch mit Gott. Ach! wie oft zürnen wir nicht in unserm Unverstande mit Gott, machen ihm wohl gar Vorwürfe, daß es der Bösen noch so viele giebt, obwohl er Alles gethan, um das Reich des Bösen zu stürzen. Sehen

wir aber, daß sich noch edle Menschen finden, so werden wir gerecht in unserm Urtheile über Gott, gelangen wieder zum Frieden mit ihm. Denn es wird uns dann klar, daß Gott die Schuld nicht trage an dem Bösen in der Welt, sondern die Menschheit selbst, und daß er nur in Weisheit und Liebe das Böse duldet. Die Erscheinung edler Menschen gleichet also der milden Sonne nach Regen und Ungewitter, die auch uns versöhnt mit den wilden Stürmen); eine Hoffnung erweckende. (Sage, würdest du wohl ein irdisches Geschäft vornehmen, wenn du wüßtest, es sei nutzlos? Gewiß nicht. Wie viel weniger würdest du dich entschließen, für das Höhere zu wirken, wenn du dir sagen müßtest, es wäre fruchtlos! Der Mensch bedarf also der Hoffnung des Gelingens, soll er munter an die Arbeit gehen. Ohne diese Hoffnung würde er bald ermatten und träge die Hände in den Schooß legen. Ganz besonders aber bedürfen wir bei unserm Wirken für das Bessere der Hoffnung auf Erfolg. Würden aber lauter böse Menschen sich uns entgegenstellen, so würde bald der Muth sinken, für das Reich der Wahrheit und Tugend zu wirken. Denn wir würden dann sehen, wie fruchtlos jede Arbeit, jede Mühe sei. Aber nun, da wir sehen, daß auch edle Menschen in dieser Welt sich finden, so wird auch die Hoffnung auf den Sieg des Guten mächtig geweckt. Denn diese Hoffnung ermuthiget uns zu neuer Thätigkeit, zu neuer Anstrengung. Hätten die Apostel nicht diese Hoffnung gehabt, sie würden nimmer hinausgegangen sein in die Welt und den Völkern das Evangelium von Christo Jesu verkündiget haben. Hätte Huß nicht die Hoffnung gehabt auf den Sieg des Guten, er würde nimmer für das Licht aufgetreten sein und für dasselbe sogar sein Leben zum Opfer gebracht haben. Hätte Luther nicht die Hoffnung gehabt auf den Sieg der Wahrheit und des Rechts, er würde nimmer das große Werk der Reformation begonnen haben. Alle edlen Männer begannen ihr großes Werk in Hoffnung des Gelingens. Selbst unser Herr. Ohne Hoffnung wäre er nimmer der Erlöser der Welt geworden. Aber diese Hoffnung erwecken besonders die edlen Menschen, die uns begegnen im Leben; denn sie sagen uns, daß unser Werk in dem Herrn nicht vergeblich sein werde; sie sagen uns, daß im

Menschen noch Empfänglichkeit für das Bessere liege; sie sagen uns, daß der Mensch für das Höhere berufen, daß der Himmel sein Vaterland ist. Die edlen Menschen gleichen daher einem Saatfelde; wie dieses Hoffnung weckt auf eine reiche leibliche Ernte, so wecken auch die Edlen Hoffnung auf eine reiche geistige Ernte. Aber eben darum soll auch diese Erscheinung) eine allen Menschen zur Nachahmung dienende sein. (Es liegt in uns Allen ein Nachahmungstrieb, das sehen wir schon an den Kleinen, die gern das nachmachen, was sie von Andern sehen. Aber Viele ahmen Andern gerade in solchen Dingen nach, die ihnen weder zur Ehre noch zum Nutzen gereichen. Ihnen lasset uns nicht gleichen, lasset uns vielmehr den Edlen nachahmen, dadurch bringen wir Segen über uns und Andere, denn Andere werden dann auch uns nachahmen und so sich glücklich machen. Lasset uns besonders dem Stephanus ähnlich werden. Er war voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Können wir auch nicht Wunder und große Zeichen thun, so können wir doch Alle voll Glaubens werden, wie er. Und wahrlich, dieser Glaube an Jesum, den er hatte, thut Noth unsrer Zeit, da es so viele Ungläubige giebt, aber mit Verwerfung Jesu ist auch der Sünde Thor und Thür geöffnet. Er war aber auch voller Begeisterung für Jesu h. Sache. V. 10. Möchten doch auch wir so begeistert für Jesus und sein Reich werden, wie Stephanus es war. Wie anders würde es da in der Welt stehen! — Stephanus war aber auch voll Kräfte, voll Muth. Er hätte sein Leben retten können, wenn er geschwiegen, doch ihm galt das Bekenntniß der Wahrheit mehr, als selbst sein Leben. Wie anders wäre es in der christlichen Welt, wenn es viele solche Männer gäbe! Aber ach! wo findet man noch viele Männer von diesem Muthe, den kein Sturm zu erschüttern vermag? Aus Feigheit schweigen und verrathen gar Viele die Wahrheit. Lasset uns daher dem Stephanus ähnlich werden, dann erst ist der Wahrheit der Sieg gesichert. Nur der erst ist ein Mann, welcher der Wahrheit und dem Rechte treu bleibt selbst unter Gefahren des Todes. Sie sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, eben weil keine Schuld ihn beugte, weil er mit Gott im treuen Bunde stand.

Lasset auch uns so rein, so treu erfunden werden, dann stehen auch wir vor unsern Richtern furchtlos, selbst freudig da. Er sahe V. 55. Damit spricht er eine Seligkeit aus, die er fühlt in Glauben wie in Hoffnung. Haben wir auch diesen Gottes-, diesen Jesusglauben, diesen Glauben an den Himmel, so fühlen auch wir schon hienieden einen Vorschmack der Seligkeit selbst unter den Stürmen des Lebens. Und sie stießen ihn V. 56, 58. Also noch in der Todesstunde bekannte er den Herrn und seinen Glauben an ihn. Möchten doch auch wir ihm darin ähnlich werden! Er aber knieete V. 59. Also noch sterbend verzeihet er nicht nur seinen Feinden, sondern bittet sogar noch für sie um Gnade bei Gott. Wie groß, wie edel erscheint er da nicht! Man denke sich in seine Lage, und man wird die ganze Größe dieses Gebetes begreifen. Möchten daher auch wir vergeben denen, die sich an uns versündigen, möchten auch wir für sie noch zu Gott beten, dadurch bewähren auch wir einen ächt christlichen Sinn. Aber ach! wie so Viele wollen sich nicht versöhnen lassen! Wie so Viele hassen noch über das Grab hinaus! Das ist unchristlich. Wir beten ja sonst: Vergieb uns unsere Schulden. Möchte dieses Gebet auch Wahrheit werden! Und wie Stephanus nach dem Gebete: Herr V. 59 entschlief, so wird auch unser Tod dem Einschlafen gleichen, wenn wir mit einem versöhnten Sinne von dieser Welt scheiden. So lasset uns denn den Edlen nachahmen, dadurch ehren und nützen wir uns nicht nur selbst, sondern verbreiten auch reichen und bleibenden Segen über Andere, das gute Beispiel hat oft Zauberkraft. Wie ein Stephanus durch sein Hinschauen auf Jesum ein so edler Bekenner desselben war, so lasset auch uns den Herrn zum Muster nehmen und ihm nachfolgen!)

Das Schicksal der Wahrheitsfreunde. V. 56, 58.

Ist häufig ein trauriges (sie werden bei ihrem Leben selten in ihrem hohen moralischen Werthe und ihrer Verdienstlichkeit erkannt, erfahren oft Haß, Verfolgung, Einkerkerung, Mißhandlung und wohl selbst grausamen Tod; man denke an Stephanus, an die Apostel, vor ihnen schon Johannes, der Täufer, Jesus — und noch jetzt erntet der Wahrheitsfreund selten Dank, macht viele niederschlagende Erfahrungen, sieht

sich oft zurückgesetzt und verlassen, sowie angefeindet); **darf uns aber bei der Verschiedenheit der Menschen nicht befremden** (nicht Alle haben gleiche Bildung des Geistes wie des Herzens. Viele verstehen den Wahrheitsfreund nicht, da ihr Verstand Wahrheit aufzufassen und in ihr innerstes Wesen einzudringen noch nicht gelernt hat. Viele aber wollen ihn auch nicht verstehen, sind für das Bessere unempfänglich — fürchten durch sie zu verlieren, ihr Eigennutz also läßt sie gegen die Wahrheitsfreunde sich auflehnen, verhärtet ihr Gemüth noch mehr); **soll uns auch nicht abschrecken von dem Bekenntniß und Wirken für die Wahrheit.** (Die Wahrheit muß uns höher stehen als alle irdische Rücksicht — die Wahrheit hat einen hohen Preis, darum muß man schon für sie Etwas leiden — haben wir darinne doch auch so herrliche Vorbilder. Die Wahrheitsfreunde wußten, welch ein Schicksal sie erwarte, und dennoch sprachen und wirkten sie für die Wahrheit mit Freudigkeit — in dem Bekenntnisse der Wahrheit muß also doch etwas Beseligendes, Begeisterndes liegen, die Wahrheit muß doch einen innern Werth haben, der Muth verleihet zu den schwersten Opfern) **und muß uns mit Gottvertrauen erfüllen** (fest müssen sie überzeugt sein, daß Gott der Wahrheit den Sieg schenken, daß er ihnen seinen Beistand schenken, ihnen Kraft verleihen werde zur Ertragung der schwersten Erdenleiden, und daß er ihr einstiger Vergelter sein werde).

Daß wir häufig gegen die feindselig gesinnt werden, deren Weisheit wir nicht widerstehen können! V. 10.

Woher diese Erscheinung? Weil sie uns zum Bewußtsein unserer geistigen Ohnmacht bringen (dadurch fühlen wir uns in unserm Stolze verletzt, fühlen uns beschwert, müssen gleichsam stillschweigend das Bekenntniß unserer Beschränktheit, unserer Unwissenheit ablegen); weil sie den Neid erregen (man ärgert sich, daß sie geistig so hoch über uns stehen, daß wir die Unmöglichkeit einsehen, sie zu erreichen, man suchet nun, sie auch unsre **Macht** fühlen zu lassen und glaubt das nicht sichrer thun zu können, als ihnen feindlich entgegenzutreten), und weil sie uns Furcht einflößen (durch sie besor-

gen wir an Ansehen, Einfluß, Herrschaft und irdischem Gute zu verlieren — nie aber ist der Mensch aufgebrachter, als wenn er fürchten muß, durch Andere Einbuße zu erleiden, durch sie zurückgesetzt zu werden).

Wie verwerflich dieses. Wir erscheinen dadurch als ungerecht gegen uns selbst, (wir haben doch wohl auch irgend einen Vorzug, den wir so ganz übersehen — schaden uns auch, denn wir entreißen uns dadurch selbst die Gelegenheit, im Guten vorwärtszuschreiten — durch die höher Begabten könnten wir durch Anschließen an sie gewinnen, statt dessen geben wir uns der Leidenschaft hin, die uns der Sünde in die Arme führt und so uns Verderben bereitet); aber auch als ungerecht gegen Andere (wir erkennen in ihnen nicht das Gute an, nicht ihre wohlwollende Gesinnung gegen uns, nicht ihre Verdienstlichkeit um Andere, suchen ihnen vielmehr zu schaden durch Wort und That, und bedenken nicht, daß unser Herr sagt: Alles, was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht) und als ungerecht gegen Gott (ist er es doch, der sie so ausgezeichnet, da von ihm alle gute Gaben kommen. Hat er doch dabei seine weisen und liebevollen Absichten, wenn er Einzelne besonders begnadiget, will er doch nun, daß sie Wohlthäter der Menschen werden — aber treten wir ihnen gehässig entgegen, so können wir leicht Gottes Absicht hindern und so uns schwer an Gott versündigen).

Die Bitte des Stephanus zu Gott für seine Feinde: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! V. 59.

Eine ihn ehrende (giebt Zeugniß von seinem Glauben an Gottes verzeihende Gnade in Christo Jesu, sowie von der Großmuth seiner Seele); ihn beseligende (gewährte ihm Trost und Hoffnung noch in der Todesstunde: Und als er das gesagt, entschlief er); seine Feinde beschämende (sie mußten fürchten, daß der Hingeopferte besser sei als sie, und daß sie ihm ein großes Unrecht zugefügt hatten) und uns noch jetzt zur Nachahmung erweckende Bitte (auch wir sollen denen verzeihen lernen und für sie noch zu

Gott beten, die sich an uns versündigen, dann erst waltet der Geist des Herrn in uns).

Das Angesicht des Menschen ist häufig ein Spiegel seines Herzens. V. 15, 55.

Das ist eine natürliche (das Angesicht ist der Ausdruck der Seele, das, was die Seele denkt, fühlt und will, kann man häufig im Auge lesen, denn weß das Herz voll ist, davon geht nicht nur der Mund über, sondern es verräth sich auch schon oft im Auge — die Unschuld der Seele des Kindes ist auf seinem Angesichte ausgedrückt, sowie man die Ruhe, selbst Freudigkeit des wahrhaft Gläubigen auch im sturmbewegten Leben auf seinem Angesichte lies't — es ist natürlich, daß die innern Bewegungen der Seele, ihr Nachdenken und Forschen, ihre Gefühle und Bestrebungen sich im Angesichte oft kund geben); eine wohlthätige (da es so schwer ist, in das Innere des Menschen einzudringen und es in seinen geheimsten Tiefen zu erforschen, so ist uns gleichsam im Angesichte desselben ein Fenster geöffnet, das uns gestattet, Blicke in das Menschenherz zu werfen, und so es nach und nach zu erkennen in seiner wahren Beschaffenheit — für den aufmerksamen fortgesetzten Menschenbeobachter kann das Angesicht ein Beförderungsmittel seiner Menschenkenntniß werden); aber auch eine zur Vorsicht im Urtheile über die Menschen erweckende (es giebt nicht Wenige, die eine seltene Beherrschungskraft über sich haben und daher ihr Inneres wohl zu verbergen wissen, vielleicht in guter Absicht, sie wollen vielleicht ihren Schmerz, ihren Kummer Andern nicht merken lassen, theils um nicht bemitleidet zu werden, theils auch, um Andern nicht Besorgnisse einzuflößen, kurz aus gar verschiedenen, oft nicht unedlen, Gründen verschließen sie sorgfältig ihr Inneres, und erscheinen daher anders, als sie sind — aber gar Viele besitzen auch eine seltene Verstellungskunst, sie wissen ihrem Angesichte den Ausdruck eines Engels zu geben, während sie im Herzen Teufel sind — der Ausdruck des Angesichts kann daher auch oft täuschen, darum muß man erst nach den wiederholtesten, sorgfältigsten Beobachtungen urtheilen, um Andern nicht zu schaden und

sich selbst in der Meinung Anderer herabzusetzen) und eine zum Streben nach dem Bessern ermunternde Erscheinung (ist unser Geist mit erhabenen Gegenständen beschäftiget, ist rein das Herz und der Wille wahrhaft sittlich und fest, dann kann es uns nur zur Ehre gereichen, wenn unser Inneres im Aeußern sich abspiegelt. Darum lasset uns wahrhaft gläubige, gute und liebevolle Menschen werden, und auch wir werden dann in Wahrheit das Angesicht eines Engels haben, dadurch uns selbst beseligen, Anderer Zutrauen gewinnen und Gottes Wohlgefallen uns erwerben.)

Wenn ist Verzeihung besonders schwer? V. 59.

Wenn man uns an unsrer Ehre kränkt (uns in Gegenwart Anderer herabsetzt, wohl gar lächerlich macht und uns verspottet, wenn man anvertraute Geheimnisse verräth und so uns bloßstellt, wenn man uns absichtlich Böses nachsagt und so uns um unsern guten Namen bringt); wenn man uns um unser irdisches Gut bringt (das Andern anvertraute Gut uns entziehet durch Verschwendung, wenn man uns im Handel täuscht und betrügt, wenn man geliehenes Gut abschwört, wenn man uns die Menschen zu Feinden macht, welche uns die Mittel zu unserm Lebensunterhalte gewähren, wenn man uns durch lockende Vorspiegelungen zu Unternehmungen verleitet, die unsern Ruin bewirken); wenn man uns sogar des Guten wegen Wehe thut (wegen unsers Glaubens uns verfolget, man denke an die Mutter mit ihren sieben Söhnen, an Stephanus, an die Märtyrer — wegen unserer Wahrheitsliebe uns anfeindet, man denke an Jesum, an die Apostel — wegen unsrer Tugend uns haßt, man denke an Joseph); wenn die, die uns nahe stehen, unsere Rechte kränken. (Ehegatten durch Untreue — wenn der Gatte sein Weib moralisch mißhandelt, es quält durch ungegründetes Mißtrauen, durch harte, verletzende Aeußerungen und durch Verachtung in seinem ganzen Verhalten — Geschwister sich anfeinden, man denke an Josephs Brüder — Kinder ihren Aeltern Wehe thun durch offne Widersetzlichkeit und schnöden Undank — man denke an Absalom und David — Wohlthäter verfolgt werden — man denke an David und Saul — Freunde ver-

rathen — man denke an Judas, der seinen besten Freund Jesum verrieth) und wenn die Beleidigungen sich mit Schadenfreude wiederholen (denn dann siehet man das böse Herz in seiner ganzen Verstocktheit und Verwerflichkeit — man hat die Hand zur Versöhnung geboten, aber man hat sie kalt zurückgewiesen, um neue Kränkungen zuzufügen. Solchen für alles Bessere abgestorbenen Menschen, die alle Besserungsmittel von sich weisen, verzeihet man am Ende nur schwer, denn man siehet, wie nutzlos die Verzeihung ist).

* * *

Die christliche Kirche mußte die Bluttaufe empfangen. Der Herr hatte dies vorausgesagt: Man wird euch verfolgen, tödten rc. Obschon die Zeugenschaft für den Herrn und seine Kirche etwas Köstliches ist und sogar vom Herrn oft gesegnet wurde zum Heile für Andere, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß es auch ein falsches Märtyrerthum giebt; daß Schwärmer, sogar entschieden Schlechtgesinnte für irgend eine Sache in den Tod gegangen sind. Um so weniger dürfen wir die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, das Bild eines echt christlichen Blutzeugen anzuschauen, welches uns die apostol. Geschichte in Stephanus aufzeichnete. Stephanus war nicht nur der Erste, sondern auch Einer der Würdigsten unter Denen, die ihrem Bekenntnisse und ihrem Glauben ihr Leben zum Opfer brachten.

Stephanus, der erste Blutzeuge in der christlichen Kirche, ein erhabenes Vorbild standhaften Bekenntnisses.

1) Sein klares Bewußtsein Dessen, was er bekannte. Stephanus war nicht ein Schwärmer, der nicht weiß, was er will und was er glaubt; sondern ein mit Scharfsinn begabter Mann, der sich der Gründe, warum er sich zu Christo als seinem Herrn bekannte, klar bewußt war. V. 10. „Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geist, aus welchem er redete.“

Wahrscheinlich hatten die genannten Juden ein Religionsgespräch mit ihm angestellt. Er überwies sie; sie mußten schweigen. Er war sich nicht bloß bewußt, daß die Wahrheit auf seiner Seite sei, er verstand es auch, dieselbe mit Gründen zu vertheidigen.

2) Seine Ruhe und Klarheit bei aller Unerschrockenheit und Begeisterung im Verhör.

„Wie eines Engels Angesicht“ strahlte sein Angesicht; daraus geht hervor, daß er weder erschrocken und furchtsam, noch trotzig oder in Verzweiflung, welche oft den Schein des Heldenmuthes an sich trägt, gewesen. Auch seine Anrede und Bitte: „Liebe Brüder und Väter, — höret zu“, sodann seine Rede, die er hält, sind Zeugnisse für seine Gemüthsruhe und Geistesklarheit.

3) Er fürchtet den Tod nicht, sucht ihn aber auch nicht. Unbesonnen sich in den Tod stürzen ist eines Zeugen Christi nicht würdig. Stephanus fürchtet sich zwar nicht vor Denen, die blos den Leib tödten können, das beweis't seine ganze Geschichte; allein er hält es für Pflicht, sich zu vertheidigen; seine Gegner eines Bessern zu überzeugen; denselben zu Herzen zu führen, daß sie sich eines Verbrechens schuldig machen, wenn sie ihn tödten, da er sich ja ebenfalls zur Offenbarung Gottes im alten Bunde bekenne und die Religion seiner Väter nicht lästern möge. Doch als man dies Alles nicht hören wollte, schont er die Gegner auch nicht, nennt sie „Halsstarrige“ ꝛc., und straft sie mit Worten. (V. 53. 54.) Er hat sie aber nicht absichtlich gereizt und herausgefordert. Im Gegentheile zeigte er sich bereit, den Streit und die Anklage in der mildesten Weise zu besprechen und zu einer Beilegung zu führen.

4) Sein Tod ein feierliches Bekenntniß zum Herrn. „Er schaut auf gen Himmel.“ Dort wußte er seinen Herrn. Dort sah er ihn. Er sprach: Siehe, ich sehe ꝛc. (V. 55). Laut bekannte er noch Angesichts des Todes, was er im Leben geglaubt und vertheidigt. Er betet. Nicht ruft er um Hilfe. Er hatte gethan, was in seiner Macht lag, sich zu retten. Jetzt ist er freudig bereit, zu sterben. „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Er kniet nieder und betet für seine Mörder: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.“ Ernst sind diese Worte. In ihnen bekennt er sich mit dem letzten Athemzuge zum Herrn, bezeichnet aber auch die Tödtung als eine Sünde, weil sie eine That ist, die gegen die Wahrheit, gegen Gott streitet. Er entschlief.

5) Der Herr besiegelt seine Zeugenschaft. Der Herr hat sich schwerlich zu allen denen bekannt, die seit achtzehn Jahrhunderten Zeugniß für ihn abzulegen glaubten. Oft war es ja nur ein Wahn, für den sie sich martern ließen. Doch zu Stephanus bekennt sich der Herr. „Er sieht die Herrlichkeit Gottes — und Jesum stehen zur Rechten Gottes.“ Dieser Geistesblick in den Himmel war kein Wahn; Stephanus Geist war nicht von schwärmerischen Bildern umhüllt; es war eine Verklärung. Der Herr würdigte seinen ersten Märtyrer dieses Anblickes, um ihn theils zu stärken zum Tode, theils zu verherrlichen vor den Zeugen. Der Herr hat aber auch seinen Segen auf das Blut Stephanus gelegt. Sein Tod ist ohne Zweifel nicht ohne Einfluß auf die Umwandlung des Saulus in einen Paulus geblieben. Haben nicht die spätern Blutzeugen bis zu Huß und dessen Freunde Hieronymus Alle sich gestärkt und erhoben gefühlt durch das erhabene Vorbild des Ersten aller Märtyrer? Und sollte der Anblick solcher Glaubenshoheit für uns ohne Segen bleiben? — B.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 8, 14—25.

Was läßt sich nicht mit Gold bezahlen? V. 20.

Wieder gewonnene Gesundheit (leibliche und geistige, dafür bleibt man Gottes ewiger Schuldner, wie man auch denen fortan schuldet, die uns durch Gottes Beistand dazu verhalfen. — Gold ist also für dieses Gut keine ausreichende Entschädigung, man muß es zwar geben dem Arzte als ein Zeichen der Erkenntlichkeit für seine Bemühungen und als Mittel zu seinem Lebensunterhalte, aber damit ist die Schuld noch nicht abgetragen); eine gute und fromme Erziehung (sie ist die Bedingung unsers künftigen Lebensglückes, für sie bleibt man Aeltern und Lehrern immer Schuldner, denn ihre Segnungen genießet man, so lange man lebt und selbst noch in der Ewigkeit); weiser Rath (er hilft mehr als Gold, kann das Mittel werden, unser

inneres und äußeres Wohl zu befördern, kann uns Gelegenheit geben, uns große Verdienste um Andere uns zu erwerben, darum benutze ihn aber auch schnell und gewissenhaft) und edle That (wer für Wahrheit und Recht furchtlos spricht und kämpft, wer sich der Verkannten und Gemißhandelten thätig annimmt, wer mit den Armen das Wenige theilt, das er hat, wer Gefahren für Andre nicht scheuet, wer selbst für Andre sein Vermögen, seine Freiheit, seine Gesundheit, wohl gar seine Ehre zum Opfer bringt, wenn der Sohn selbst die Schuld des Vaters auf sich nimmt, wer selbst für Andre das Leben freudig hingiebt, um sie zu retten, fürwahr diese That zu bezahlen, wäre Beleidigung, sie trägt in sich selbst ihren herrlichsten Lohn).

Die Geldmacht.

Eine große Macht (unendlich Viel kann damit bewirkt werden); eine drückende Macht (für die, die unter ihr stehen); eine gefährliche Macht (kann leicht zum Bösen führen), aber keine allmächtige Macht (sie vermag nicht Alles!)

Wem muß man noch jetzt mit Unwillen zurufen: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde? V. 20.

Dem, der Gottes geistige Gaben mit Geld erkaufen will (Petrus sprach darum seine Entrüstung gegen Simon aus, weil er meinte, Gottes Gaben würden durch Geld erlanget. Es ist natürlich hier nur von geistigen Gaben die Rede. Darum es heißt: Da legten sie V. 17, fühlten sich plötzlich für das Höhere begeistert. Da aber Simon V. 18—21, du wirst ausgeschlossen werden vom Christenthume, da du desselben unwürdig bist. Schon der bloße Gedanke war dem begeisterten Petrus verhaßt, daß der h. Geist, also Gottes Gabe, mit Geld erkauft werden könne, geschweige das Anerbieten des Simon selbst, daher der gerechte Unwille, der sich in seinen Worten gegen Simon ausspricht. Und versetzen wir uns in die Lage des Petrus, so hatte er auch vollkommen Recht, so zu sprechen. Er wollte für das Höhere begeistern, und seine Begeisterung entstand auch durch Auflegung seiner Hände auf die samarit. Christen.

Und nun will Simon, der in dieser Begeisterung der Christen durch Auflegung der Hände ein Kunststück sah, das er nicht begreifen konnte, aber doch gern lernen wollte, um daraus Nutzen zu ziehen, dieses höhere Geistesleben durch Geld erkaufen. Etwas Gemeineres ließ sich gar nicht denken. Dieser Mensch beurtheilte die Apostel ganz nach sich; weil er nur ein auf Gewinn ausgehender Mensch war, meinte er, daß es die Apostel auch wären. Gar Viele beurtheilen Andre nur nach sich; weil sie Nichts taugen, meinen sie, Andre taugen auch Nichts; weil ihnen Alles für Geld feil ist, meinen sie, daß es auch bei Andern sei. Aber wie schon Gesundheit nicht um Millionen erkauft werden kann, so noch weniger Geistesgaben. Große geistige Anlagen müssen uns durch Gott gegeben sein, lassen sich aber nicht erkaufen. Genie, also große schöpferische Kraft, kann um kein Königreich erkauft werden, es muß in uns liegen und uns von Gott gegeben sein. Geistiger Reichthum also, er offenbare sich nun auf diese oder jene Weise, ist nicht käuflich, er ist eine Gabe Gottes, und wer diese Gottesgabe mit Geld erkaufen will, der verdient, daß ihm zugerufen werde: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde! So ist es auch im Gebiete der Sittlichkeit. Das reine Herz, das Herz, das für alles Wahre, Edle und Große schlägt, ist nicht käuflich, es muß mit Hilfe Gottes erworben werden. Die Begeisterung für das Höhere ist nicht käuflich, sie ist eine Frucht des göttlichen Geistes, sie kann nur da sich kund geben, wo Glaube, Liebe und Hoffnung ihren Boden haben. Die Gnade Gottes ist nicht käuflich, sie ist eine freie Gabe Gottes. Darum Luthern der Ablaß so empörte, weil er die Gnade Gottes gleichsam mit Geld erkaufen wollte. Und wenn noch jetzt Beichtgeld gegeben wird, so siehet wohl jeder Verständige ein, daß dieß nicht für die Sündenvergebung, sondern nur für die Bemühung des Predigers gegeben wird. Wer daher noch jetzt die Gnade Gottes mit Geld erkaufen will, der verdient, daß ihm zugerufen werde: Daß du verdammet werdest! Die Ruhe der Seele ist nicht käuflich, sondern wird durch ein Gott geweihetes Leben erworben. Tausende würde Mancher geben, wenn er den Frieden seines Herzens bloß durch Geld wiedererlangen könnte. Die Achtung und Liebe der

Edlen ist nicht käuflich, sondern muß unter dem Beistande Gottes erworben werden durch gute Handlungen und edle Thaten. Also das innere höhere Leben ist nicht käuflich, es ist eine Gabe Gottes von Oben bei eigner Kraftanstrengung. Wer dieses Leben mit Geld erkaufen will, zeigt, daß er, wie Simon, gemein von Charakter sei, daß er außer aller Verbindung mit Gott stehe); dem, der edle Thaten mit Geld bezahlen will. (Es giebt Handlungen und Thaten, die erhaben stehen über aller Bezahlung. Als Joseph seinen Brüdern verzieh und ihnen sogar wohlthat, da handelte er edel. Hätten seine Brüder ihn dafür bezahlen wollen, da hätte er ihnen mit Recht zurufen können: Daß ihr ꝛc. Als Moses sein Volk unter Opfern aller Art aus Egyptens Sclaverei herausführte, da handelte er edel. Als David sich an Saul nicht rächte, ob er wohl dazu Gelegenheit hatte, da handelte er edel. Als unser Herr so vielen Unglücklichen mit reinem Herzen half, da handelte er edel. Alle diese Handlungen standen erhaben über aller Bezahlung. Also das Edle im Handeln läßt sich nicht mit Geld aufwiegen, denn es offenbaret sich darin das Göttliche, das eine Gabe Gottes, und wer es dennoch bezahlen will, verräth damit immer eine gemeine Seele und verdient, daß ihm zugerufen werde: Daß du ꝛc. Denke dir, daß der Arzt mit eigner Gefahr seines Lebens dir deine Gesundheit wieder gegeben. Diese That ist unbezahlbar. Denke dir, daß deine Aeltern dir eine gute Erziehung gegeben, die dein wahres Glück befördert. Diese That kann nie vergolten werden, du bleibst stets ihr Schuldner. Denke dir, daß dich schon die Flammen ergriffen und man rettet dich doch noch mit eigner Gefahr. Diese edle That kann nicht mit Geld bezahlt werden. Denke dir, daß ein Sohn, eine Tochter für den Vater, für die Mutter sich aufzuopfern bereit sind. Diese That ist unbezahlbar. Denke dir, daß du an einer ansteckenden Krankheit darnieder liegest und ein Edler verläßt dich nicht und stehet dir bei mit eigner Gefahr. Eine solche That kann nicht mit Gelde bezahlt werden. Denke dir, daß man dich zur rechten Zeit der Sünde entreißt und so dich vor dem sichern Verderben bewahrt. Du kannst diese That mit Gelde nicht bezahlen. Oder denke dir, daß dein Lehrer dich mit reicher Bildung, mit reichem

Wissen und mit einem für alles Wahre und Gute empfänglichen Herzen ausgestattet hat. Du kannst diese edlen Bemühungen um dich nie bezahlen. Und so giebt es noch der edlen Thaten gar viele, die erhaben stehen über aller Bezahlung. Also mit Geld lassen sich die edlen Thaten, die in einem reinen von Gott durchhauchten Herzen ihre Quelle haben, nicht bezahlen); dem, der Andre durch Geld bestechen und verführen will. (Simon wollte den Apostel Petrus mit Geld bestechen, doch dieser rief ihm voll Unwillens zu: Daß du ꝛc. Aber wie Viele giebt es noch, die sich mit Geld bestechen lassen! Mit Geld kann man bei dieser Art Menschen Alles erreichen. In manchen Ländern sind es namentlich die Beamteten, die sich durch Geld leicht bewegen lassen, das Gesetz zu überschreiten. Es ist zwar wahr, sie sind gering besoldet und daher gewissermaaßen auf Nebeneinkünfte angewiesen; doch bleibt die Bestechlichkeit immer strafbar, ist sie doch auch in ihren Folgen so verderblich. Man sollte daher die Beamteten so besolden, daß sie sorgenlos leben könnten, dann würde man jede Veranlassung und Entschuldigung zur Sünde im Keime ersticken. Auch giebt es namentlich unter dem jüdischen Volke nicht Wenige, die sich durch Geld leicht für das Unrecht gewinnen lassen; doch fehlt es auch nicht an Solchen unter dem christlichen Volke. Ach! gar Viele sind käuflich. Giebt es nicht Christen, welche sogar für Geld falsch schwören und daraus selbst ein Geschäft machen, wie die neueste Zeit traurige Beispiele der Art aufzuweisen hat? Giebt es nicht Christen, welche sich durch Geld bestimmen lassen, gegen das bürgerliche Gesetz aufzutreten und die öffentliche Ruhe zu stören? Giebt es nicht Christen, welche sich durch Geld verleiten lassen, an den Sünden Andrer Theil zu nehmen? Giebt es nicht Christen, welche selbst für Geld die Unschuld ihres Herzens hingeben? Giebt es nicht Christen, welche für Geld die Religion wechseln, wie man ein Gewand wechselt? Die Bestechlichkeit findet fast überall empfänglichen Boden und ist daher auch so weit verbreitet. Will man dich also zum Verrath bewegen an Freund und Vaterland, und bietet dir dafür Geld in Ueberfluß, so rufe dem Versucher mit Unwillen entgegen: Daß du verdammet ꝛc. Will man dich durch Geldverheißung versuchen,

als falscher Ankläger gegen den oder jenen Ehrenmann aufzutreten, sprich zu dem Versucher: Daß du &c. Will man durch Geldversprechungen versuchen, dich von deiner Kirche abwendig zu machen, so entgegne mit Unwillen dem Versucher: Daß du &c. Will man dich zu Eingriffen in fremdes Eigenthum verleiten und verspräche dir dafür reichen Lohn, so entgegne dem Versucher: Daß du &c. Wo also das Geld als Bestechungs- und Verführungsmittel gebraucht werden soll, da ist es Pflicht, es mit Unwillen von sich zu weisen. Denn gar oft ist schon mit dem Gelde viel Böses gestiftet und Unglück verbreitet worden. Erst mit dem gemünzten Gelde hat die Sünde ihr Reich erweitert, und erweitert es noch täglich; denn für Geld ist den meisten Menschen Alles feil: Unschuld, Gewissen, Ruhe, Achtung und Liebe! Lasset uns diesen Verblendeten nicht gleichen; denn früher oder später kommt die gerechte Strafe über sie. Lasset uns unbestechlich bleiben, dann ehren wir uns selbst und schaffen uns tausendfachen Segen. Jedem also, er heiße, wie er wolle, der dich durch Geld für das Unrecht, für die Sünde gewinnen will, rufe mit Unwillen zu: Daß du &c.) und dem, der sich auf sein Geld viel einbilden will. (Das Geld hat keinen unbedingten, sondern nur bedingten Werth. Kommt die Welt überein, das Geld abzuschaffen und dafür andre Tauschmittel einzuführen, so hört das Geld auf Werth zu haben. Es hat also nur so lange Werth, als die allgemeine Uebereinkunft dafür gilt. Schon darum sollte das Geld Niemanden stolz machen. Aber es kann auch dem Menschen ohne alles Verdienst und Würdigkeit zu Theil werden durch Erbschaft, Gewinn und Glück. Sich aber auf solches unverdientes Geld Viel einzubilden, ist Thorheit. Es kann aber auch oft erworben werden durch Verstand, Thätigkeit und Sparsamkeit. Aber auch dann haben wir nicht Ursache, uns auf das Geld viel einzubilden, weil Gott dafür die Ehre gebührt; denn er gab uns Kräfte und Gelegenheit dazu. Giebt es doch gar Viele, die klug und verständig, arbeitsam und genügsam sind, und dennoch nicht einmal zur Wohlhabenheit gelangen. Aber wie oft ist auch der Reichthum auf unerlaubten Wegen gewonnen, und ein solcher Reichthum kann den Menschen weder ehren noch selig machen. Wenn so Mancher sich aufrichtig fragen wollte:

Woher hast du denn deinen Reichthum? Haftet an demselben kein Unrecht, keine Thräne, kein Seufzer Derer, die du unglücklich gemacht? ach! er müßte dann vor sich selber erröthen und sein Auge niederschlagen und rufen: Gott sei mir Sünder gnädig! Und wie bald kann uns nicht auch der Reichthum entrissen werden! Kann doch auch der Reichste durch Unglücksfälle aller Art so herabkommen, daß er sogar noch der Gnade Andrer leben muß. Ist es also nicht Thorheit, sich auf das Geld Viel einzubilden und auf dasselbe zu pochen, und Andre, die es nicht haben, deßhalb mit Geringschätzung anzusehen? Und macht wohl das Geld den Menschen allein glücklich? Gewiß nicht, es kann zwar ein Mittel zum Glücke werden, ist aber das Glück selbst nicht. Die Reichsten sind oft unzufriedener und unglücklicher als die Aermsten. Auch haben die Reichen mit einem schlimmen Feinde, der Langweile, oft zu kämpfen, den die Armen nicht kennen. Auch kann der Reichthum uns leicht zu mancher Sünde hinreißen und so uns unglücklich machen. Wer also immer von seinem Reichthume spricht und sich auf denselben Viel einbildet und Den verachtet, der ihn nicht besitzt, der verdient, daß man ihn mit Unwillen zurufe: Daß du rc. Ihr, die ihr gesegnet seid mit Reichthum, benutzet ihn zum Segen für Andre, dann erst gewinnt er wahren Werth, dann wird euch tausendfacher Dank entgegenschallen und Gottes Auge wird auf euch ruhen mit Wohlgefallen. Ihr aber, die ihr Wenig habet, bedenkt, daß der Mensch auch bei Wenigem sich glücklich fühlen kann, wenn er vor dem Herrn wandelt und fromm ist.)

Geldanerbietungen für edle Handlungen. V. 18. 19.

Sie entehren den, der sie thut (er offenbart damit eine niedrige Denkart); erfüllen den Edlen, an den sie gemacht werden, mit gerechtem Unwillen (V. 20, siehet er doch darinne eine Entweihung des Heiligen, siehet er doch, wie man ihn falsch beurtheilt, wie man ihn des Gemeinen für fähig halte); können leicht für das Gute hinderlich werden (man kann nun leicht, um verletzende Zumuthungen fern von sich zu halten, sich von edler Wirksamkeit zurückziehen und so können herrliche Kräfte für das Bessere unbenutzt bleiben) und darum suche man auf eine

edlere Art seinen Dank zu erkennen zu geben (der Dank muß dem Werthe der Handlung entsprechen, es muß gleichsam ein geistiger Dank sein, in Aneignung des Edlen und Erhabnen sich zeigen und es in Thaten offenbaren).

Daß die Menschen so oft Andre nach sich beurtheilen! V. 18—20.

Das finden wir häufig (man denke an Hiobs Weib (2, 9—10), weil sie nicht wahrhaft fromm, meinte sie, daß auch Hiob so sei; weil die Mutter der Kinder Zebedäi nur irdische Gedanken hatte, meinte sie auch, daß der Herr sie habe, darum ihre Bitte an ihn: ihre Söhne zu erheben Matth. 20, 20 fg. — der Ungläubige meint, daß Andere auch ungläubig, der Lügner, daß Andre auch lügnerisch, kurz, der Schlechte hält Andre auch für schlecht — aber auch der Bessere meint, daß Andere eben so sind, wie er — so glaubte Esau, daß sein Bruder Jacob eben so frei von Argwohn und Mißtrauen sei, wie er — so glaubte David, daß Saul eben so großmüthig sei, wie er — so glaubten die Weisen aus dem Morgenlande, daß sich der König Herodes eben so aufrichtig freuen werde über die Geburt Jesu, wie sie — so hält noch jetzt der Ehrliche Andre auch für ehrlich, der Barmherzige Andre auch für barmherzig, der Treue Andre auch für treu ꝛc.); ist erklärlich (da sie so oft Gleichgesinnte finden im Bösen; man denke nur an den ungerechten Haushalter, er fand die Schuldner seines Herrn sogleich bereit, seinen Betrug zu unterstützen — so finden sich jetzt noch Viele bereit zur Theilnahme an den Sünden Andrer — aber sie finden auch oft eben so Edelgesinnte wie sie — man denke an Jesum und an das kananäische Weib (Matth. 15, 21 ꝛc.); die Erfahrung scheint also oft dafür zu sprechen, daß Andere eben so sind, wie wir, was Wunder, wenn man nun Andre nach sich beurtheilet — dazu kommt die Eigenliebe, auch daß der Mensch am Ende keinen sichreren Maaßstab seines Urtheiles über Andre findet, als sich selbst; verbindet doch Menschen viel Gleichartiges); muß daher zwar zur äußersten Umsicht uns mahnen (da Anlage, Erziehung, Bildung, Umgang, Schicksal so verschieden sind und ihr Einfluß auf die Denkart wie auf das sittliche Leben unverkennbar ist,

so entwickelt sich auch daraus eine große innere Verschiedenheit unter den Menschen und man darf daher nicht Alle nach sich beurtheilen, will man sich nicht oft bitter getäuscht sehen — auch würde man dadurch sich und Andern oft großen Schaden zufügen — sich oft beschämt sehen, wie Simon, aber auch sich oft Verluste bereiten und seiner Wirksamkeit schaden, kurz, das innere und äußere Wohl könnte leicht dadurch gefährdet werden sowohl in Bezug auf uns wie auf Andere) doch auch wieder vor zu großem Mißtrauen warnen (dieses Mißtrauen schadet oft sehr und erreget oft Rachegedanken).

Auch die erbittertsten Feinde können wieder mit einander vereiniget werden! V. 14. (Samaria.)

Das lehret die h. Geschichte und Erfahrung (man denke an Esau und Jacob, an Joseph und seine Brüder, an die Samariter, welche von den Aposteln, die früher Juden, also ihre erbitterten Feinde waren, das Christenthum annahmen, und so hören wir nicht selten noch jetzt, wie Völker, die früher feindlich einander gegenüber standen, sich befreunden, man denke nur in neuester Zeit an das Bündniß Frankreichs mit England — wie Menschen, die früher in offner Feindschaft lebten und sich gegenseitig zu schaden suchten, sich wieder versöhnten); ist ehrend für sie (sie beweisen damit, daß sie vernünftige, freie Wesen sind, die sich zu erkennen und zu beherrschen vermögen, daß sie Sinn für das Bessere haben, daß das Gefühl der Menschenliebe in ihnen noch nicht erstickt, daß sie einem höhern Richter vertrauen); uns zur Nachahmung dienen (leben auch wir vielleicht noch in Feindschaft, so wollen wir uns bemühen, den Haß aus unsern Herzen herauszureißen und dafür die versöhnende Liebe einzupflanzen, wollen überhaupt streben, den Geist der Menschenliebe in uns aufzunehmen und ihn hervortreten zu lassen in lieblichen Worten und Werken) und soll uns Alle mit Hoffnung auf Vereinigung der noch durch Haß Getrennten erwecken (da wir sehen, wie ganze Völker und einzelne Menschen zur klaren Kenntniß ihrer Verirrungen gelangen, wie ihr Geist lang genährte Vorurtheile abstreifen, wie ihr Herz sich dem Bessern wieder zuwenden lernt, so

dürfen wir wohl hoffen, es werden die Völker und Menschen, die noch jetzt gegen einander feindselig gesinnt sind, auch noch zur Einsicht ihrer Irrthümer und zur Besserung ihres Herzens kommen, besonders wenn Christus in ihren Herzen mit seinem Geiste waltet; denn wo er, der Göttliche, einziehet, da muß alles Ungöttliche, alles Gehässige herausziehen; möchte darum die Herrschaft des Herrn sich immer weiter ausbreiten und er eine Gestalt im Menschen gewinnen, dann erst wird aufhören Feindschaft und Haß.)

Die Unbestechlichkeit. V. 20.

Sie ist etwas Seltenes (Menschen, die erhaben stehen über jeder Bestechlichkeit, sind keine häufigen Erscheinungen, treten uns doch der bestechlichen Menschen schon in alter Zeit Viele entgegen, man denke nur an die falschen Zeugen gegen Naboth und Jesum, und wie Viele lassen sich noch jetzt für das Unrecht erkaufen — man siehet daher, wie Liebe zum Irdischen die Menschen mehr beherrscht, als die Furcht vor Gott — Unbestechlichkeit aber ist selten, da sie oft große Versuchungen zu überwinden hat, theils wenn man siehet auf das, was verheißen, durch wen es verheißen und auf die Lage, in der es oft verheißen wird — man ist vielleicht in großer Bedrängniß mit den Seinen, weiß sich nicht mehr zu helfen; in solcher Lage findet leicht des Versuchers Wort Gehör; bleibt man aber dennoch seiner Pflicht getreu, so ist der Kampf nicht leicht); doch so Ehrendes (man zeigt damit, daß man seine Pflicht kennt, aber auch Muth besitzt, sie unter allen Umständen zu erfüllen, daß das Irdische keine Gewalt über uns habe, daß unser Herz in Liebe für die Menschen schlage und daß man Gott über Alles fürchte); in seinen Folgen Herrliches (für uns — belohnt sich zwar schon durch sich selbst, findet aber auch oft Lohn durch Andere — für Andre, befördert ihren Glauben an die Menschheit, die Liebe zu ihnen und das Vertrauen auf sie, erhöhet die Freuden ihres Wirkens wie überhaupt ihres Lebens — für das Vaterland, Recht und Gerechtigkeit begegnen uns dann überall und Gefahren aller Art werden dadurch fern gehalten) und daher zur Nachahmung Erweckendes (bedenken wir, wie wir diese Unbestechlichkeit schon als Men-

schen, als Glieder einer großen Gesellschaft, aber noch mehr als Christen zu üben schuldig sind).

Gottes geistige Gaben werden nicht durch Geld erkauft. V. 20.

Das liegt in der Natur der Sache. (Das Geistige muß entweder angeboren oder erworben werden, geistiger Reichthum, Genie, Talent, Kenntnisse, Kunstfertigkeiten können nicht erkauft, sondern müssen unter Gottes Beistande erworben werden oder müssen uns durch Gott gegeben worden sein; so ist's auch mit der Begeisterung für das Höhere, sie setzt einen gebildeten Geist, ein reines, edles Herz und eine gläubige Seele voraus; so ist's auch mit der sittlichen Kraft, sie bedarf bei eigner Anstrengung ganz besonders des Beistandes von Oben; so ist's auch mit der Ruhe der Seele, mit der Gnade Gottes, mit der Achtung und Liebe der Edlen, sie werden uns nur durch ein sittliches, verdienstvolles und frommes Leben zu Theil, denn nur mit den Guten ist Gott); ist tröstend für die, welche Gott geistig reich, aber äußerlich gering ausgestattet hat (mögen sie auch nicht mit irdischen Gütern gesegnet sein, mag selbst ihre Gestalt manche Gebrechen an sich tragen, mag ihre Geburt und Stellung niedrig sein, sie fühlen sich nun im Bewußtsein ihres geistigen Reichthums, der unbezahlbar ist, wunderbar erhoben) und mahnt uns besonders zum Streben nach geistigen Gütern (da sie auch dem Aermsten zugänglich, da sie unsere Gemeinschaft mit Gott bewahren und uns beseligen für alle Zeiten).

Wie sich die Gottheit darinne verherrliche, daß ihre geistigen Gaben nicht käuflich sind!

In ihrer Weisheit, denn so erst kann der Mensch zu seiner Bestimmung heranreifen (muß er doch nun seine Kräfte selbst gebrauchen und anstrengen, fühlt er doch so erst auch, wie sehr er Gottes bedarf und kann so mit ihm im Bunde erhalten werden); in ihrer Liebe, da er so erst es allen Menschen, also auch den Armen ermöglichet, geistige Gaben sich anzueignen (wären geistige Gaben bloß für's Geld erlangbar, so könnte nur ein kleiner Theil der Menschen in den

Besitz derselben gelangen und verlöre so unendlich Viel und hätte daher Ursache, an Gottes allgemeiner Liebe zu zweifeln); und in ihrer Gerechtigkeit, da nur so erst Belohnung und Bestrafung möglich ist (da Gott Jeglichem seinen Theil geistiger Gaben gegeben, so hat dieser nun auch die Verpflichtung, ihn gewissenhaft zu benutzen und muß einmal Rechenschaft von seiner Verwendung ablegen — nun erst kann Gott den, der seine Pflicht pünctlich erfüllte, belohnen, und den, der sie verletzte, bestrafen).

Daß auch noch jetzt Menschen, wie Simon, sich finden!

Die Andere täuschen um ihres Vortheiles willen (Simon benutzte die Unwissenheit und den Aberglauben des Volkes, wie noch jetzt Viele es thun); die da meinen, für Geld sei Alles feil (solcher Menschen giebt es noch jetzt in Menge, mit Geld glauben sie Alles durchsetzen zu können, Geld halten sie für eine unüberwindliche Macht, vor der Religion, Tugend und Liebe sich beugen muß); die Andre nur nach sich abmessen (weil sie keinen moralischen Werth haben, meinen sie, daß Andere ihn auch nicht besitzen; weil sie Alles nur nach Gewinn berechnen, meinen sie, daß Andere auch es thun) und die zwar für ihre Sünden nicht gestraft sein, aber doch auch sich nicht bessern wollen (es ist zwar natürlich, die Strafe zu fürchten, da der Schmerz gegen unsre Natur, doch ist es unnatürlich, sich nicht bessern zu wollen, weil sonst die Strafe, als natürliche Folge der Sünde, nicht erlassen werden kann — der Mensch will wohl Gnade, aber er vergißt, daß sie nur möglich unter der Bedingung der Besserung, und macht sich so auf's Neue der Sünde schuldig).

* * *

Belehrung über das Empfangen der Gaben des heiligen Geistes.

1) Sie können nicht für Geld erkauft werden. „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde ꝛc.“ V. 20.

2) Gott schenkt sie. Die Apostel „beteten über sie, daß sie den heil. Geist empfingen“ V. 15. Das Gebet Andrer, wie das eigene Gebet um den heil. Geist wird erhöret.

3) Aber nur Denen, deren Herz rechtschaffen

ist. Simon konnte nicht Antheil an Christi Segnungen haben, denn „dein Herz ist nicht rechtschaffen?“ V. 21. sagt Petrus.

Wir müssen also die Einkehr des heil. Geistes mit seinen Gaben als Gnadengeschenk Gottes betrachten; müssen und dürfen darum bitten für uns und Andre; müssen aber durch innre Reinigung und Buße, durch Gebet um Vergebung (V. 22.) — „ob dir vergeben werden möchte“ — uns dieses Gnadengeschenkes würdig und unser Herz zur Einwirkung und für den Einfluß des Geistes fähig zu machen suchen.

B.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 8, 26—38.

Der innere Drang zum Guten im Menschen. V. 26.

Er hat eine reine Quelle (in Gott und in einem für das Bessere empfänglichen Herzen hat er seinen Grund; wen es unwillkührlich zum Guten treibt, der stehet auch mit Gott im Bunde, dessen Herz ist ein heiliger Tempel Gottes, den durchwehet ein h. Geist); aber man muß ihm auch sogleich folgen (kann doch die Weihestunde, die h. Stimmung und Gelegenheit nicht sobald wiederkehren, gerade dieses oft unerklärliche Drängen zum Guten ist ein Mahnruf, ihm auf der Stelle sich folgsam zu erweisen); ist heilsam in seinen Folgen (für uns — es beseliget uns — für Andre, wir gewinnen sie für das Bessere, für die Religion, wir befördern ihr Ansehen, ihren Einfluß und ihre Verbreitung, wie Philippus den Kämmerer für das Christenthum gewann und so die Ausbreitung desselben in fernen Ländern beförderte); bedarf aber auch einer sorgsamen Pflege (um das Gute zu erhalten, weiter zu entwickeln und seiner möglichsten Vollendung entgegen zu führen — man muß nun über sich wachen wie über die Außenwelt und alle Mittel und Gelegenheiten benutzen, um fortan im Bunde mit dem Guten zu bleiben).

Der für das Bessere empfängliche Mensch. V. 29.

Benutzt eifrig jede Gelegenheit zum Guten; findet oft unerwartet Licht für seinen Geist (überhaupt Nahrung für

seinen innern Menschen); erwirbt sich Achtung, Liebe und Zutrauen und wird ein Wohlthäter für Andre. V. 36—39.

Wodurch bewies der Kämmerer seinen religiösen Sinn?

Durch seine selbst mit Opfern verbundene Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung V. 27; durch seine Beschäftigung mit Gottes Wort V. 28; durch seine Demuth (er schämet sich nicht, seine Unwissenheit einzugestehen V. 31. und von einem Niedern zu lernen) und durch seine Bereitwilligkeit, die bessere Religion anzunehmen. V. 36—38.

Auch die Vornehmen sollen ihren religiösen Sinn an den Tag legen. V. 27 fg.

Das sind sie sich selbst (ihrer eignen Vervollkommnung und Ruhe); Andern (sollen ihnen ein gutes Beispiel geben, sehen doch die Niedern besonders auf die Vornehmen, sie sagen: Wenn sie, die gebildeter als wir sind, die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung nicht für nöthig halten, wie viel weniger wir); Jesu (der ihnen auch darinnen vorleuchtete und dessen Religion sie auch öffentlich achten sollen, und sie vorzüglich, da man es von ihnen erwarten darf) und Gott schuldig (der es geboten, ihn auch öffentlich zu verehren, die Verbindung mit ihm auch äußerlich zu erkennen zu geben.)

Warum ist gerade die öffentliche Kundgebung des religiösen Sinnes Seiten der Vornehmen eine so erfreuliche Erscheinung?

Weil sie eine sie ehrende (beweisen sie doch damit, daß sie Religion haben und vor derselben auch Achtung besitzen und daß sie für ihr Ansehen auch öffentlich wirken, dadurch aber wächs't die Achtung vor ihnen und das Zutrauen zu ihnen, mehret sich ihr Einfluß auf die Niedern); auf das Volk so wohlthätig einwirkende (das Volk lernt nun auch die Religion mehr achten, sie auch öffentlich ehren und gewinnt damit das kräftigste Mittel zu seiner Vervollkommnung, reift heran an Aehnlichkeit mit Gott und wirkt so heilsam auch auf sein äußeres Wohl ein; nur erst mit der Achtung vor der Religion kann das Volk seiner erhabenen Be-

stimmung rascher entgegenreifen und sich unter allen Verhältnissen glücklich fühlen) und weil es eine auch für die Religion Hoffnung erweckende Erscheinung ist (ihr Ansehen, ihr Einfluß und ihre Verbreitung kann nun befördert werden — sind die Vornehmen Freunde der Religion, so werden sie auch Sorge tragen, daß sie überall die Achtung genieße, die ihr gebührt, so werden sie auch kein Mittel scheuen, um sie auch heidnischen Völkern zugänglich zu machen).

Auf der Reise nütze die Zeit. V. 28.

Zu deiner Belehrung (wozu an Gelegenheit es dir nie fehlen wird, Natur und Menschen bieten reichen Stoff); zu deiner sittlichen Vervollkommnung (gerade auf Reisen hast du über dich zu wachen, dich zu beherrschen und dich selbst zu verleugnen nöthig; durch diese Uebung gewinnt aber deine sittliche Kraft und du trägst so zu deiner innern Veredlung bei); zur Erhebung zu Gott (lernst du doch da Gott kennen in seiner Größe, die in den Wunderwerken der Natur dir so oft entgegentritt, so daß du bewundernd sie schauest und vor Gottes Erhabenheit anbetend niedersinkest; lernst du doch da, wie Gott oft wunderbar Menschen zusammenführt und sie gewonnen werden für einander in Liebe — lernest du doch da, wie Gott oft wunderbar rettet aus Gefahren, wie er unerwartet hilft — lernst du doch da oft Menschen kennen, die dich Gott mit ganzer Seele zuführen) und zum Segen für Andre (findest du doch auf Reisen vielfache Gelegenheit, Andre zu belehren, dem Bessern zuzuführen, ihnen Muth einzusprechen, ihren Glauben an die Menschheit und Gott, den sie bereits aufgegeben, wieder zu erwecken und zu befestigen, sie zu trösten, ihnen zu helfen, sie zu erfreuen).

Der Uebertritt zu einer andern Religion. V. 36—38.

Geschieht wohl oft aus reinen Beweggründen (wie bei dem Kämmerer, er konnte äußerlich durch die Annahme des Christenthums nicht gewinnen, mußte vielmehr fürchten, dadurch an Ansehen, Macht, Einfluß und Reichthum zu verlieren — ihn bewog nur das Unvollkommene seiner Religion zu diesem Wechsel — so treten noch jetzt oft Heiden und Ju-

den zu dem Christenthume über, weil ihnen klar geworden ist, daß das Christenthum ihre geistigen Bedürfnisse vollkommener befriedige als ihrer Religion — so finden wir noch oft, daß Katholiken zur protestantischen Kirche übertreten, weil die Lehren dieser Kirche mit ihren Ansichten mehr übereinstimmen — so treten noch jetzt auch Protestanten zur katholischen Kirche über, weil sie da mehr Befriedigung für ihr Herz, für die Ruhe ihrer Seele zu finden meinen); häufig wohl aber auch aus eigennütziger Absicht (um irdische Vortheile sich zu verschaffen); ist aber dann höchst verwerflich (wer seine Religion wechselt wie ein Gewand, um damit nur in irdischer Rücksicht zu gewinnen, versündigt sich dadurch an sich selbst, denn er muß sich selbst verachten, und beraubt sich so selbst der kräftigsten Stütze für sein Leben; an Andern, er giebt ihnen ein schlechtes Beispiel, giebt ihnen Aergerniß und streuet so den Samen der Zwietracht in seine Familie, und an der Religion, vor der er keine Achtung an den Tag legt und die dadurch leicht in ihrer Wirksamkeit gefährdet werden kann) und ist überhaupt als die ernsteste Angelegenheit wohl zu bedenken (da Religion das Wichtigste und Heiligste für den Menschen ist, so muß Jeder erst reiflich überlegen, bevor er sich zu einem Wechsel entschließt, damit er nicht zu spät diesen Schritt bereue).

Religion, die uns Gott kennen und verehren lehrt, die unsre Gemeinschaft mit Gott befördert, die uns den Himmel in seiner Seligkeit aufschließet, hat ihre Quelle in Gott, strömet von ihm aus. Religion ist daher etwas Göttliches, Erhabenes, und unwillkührlich fühlt man sich zu dem hingezogen, von dem man sagt, er habe Religion; denn er ist uns dann gleichsam ein Heiliger, stehet er doch mit Gott im Bunde. Unwillkührlich werden wir uns an den voll Vertrauen anschließen, von dem man sagt, er habe Religion, denn wir setzen dann voraus, er werde unser Vertrauen nie mißbrauchen. Von wem man also mit Recht behaupten kann, er habe Religion, der erweckt immer auch eine gute Meinung für sich, der stehet hochgeachtet, der ziehet uns mächtig an, der gewinnt auch immer wirksamen Einfluß auf

uns, an den wendet man sich gern, wenn Zweifel unsern Geist trüben, wenn unruhig das Herz ist, wenn der Wille noch schwankt zwischen dem Guten und Bösen. Die Religion mit ihren herrlichen Wirkungen hat ihren Sitz aber im Herzen und ist insofern auch eine Sache des Herzens und sie muß auch im Herzen ihren Sitz haben, das das Herz dem Acker gleichet, auf den die Saat ausgestreuet wird. Aber die Religion, diese Herzensangelegenheit, muß auch äußerlich sich offenbaren.

In diesem apostolischen Abschnitte treten uns zwei Männer entgegen, denen man Religion nicht absprechen kann; denn sie geben sie auch in ihrem Leben zu erkennen. Und so muß noch Jeder, der da saget, daß er Religion habe, diesen Männern gleichen; auch er muß also sein inneres religiöses Leben äußerlich offenbaren, muß es öffentlich beweisen. Daher die Frage:

Warum muß Jeder, der da sagt, er habe Religion, dieß auch öffentlich beweisen?

Weil er nur so jeden Zweifel über seine Religion löset. (Wollte man zu dem oder jenem Christen sagen: Du hast keine Religion, so würde er es gewiß leugnen und uns seinen Unwillen heftig zu erkennen geben; denn er fühlt wohl, daß er dann alle Achtung, alles Zutrauen verlieren würde; er fühlt wohl, daß schon der Mensch als ein vernünftiges Wesen Religion haben müsse, wie viel mehr nicht erst der Christ; er fühlt wohl, daß, wenn wir ihn für einen Menschen ohne alle Religion halten, er dann auch unserer Liebe und Freundschaft verlustig werde. Also Keiner will ohne Religion sein in der Meinung der Menschen, es müßte denn schon alles bessere Gefühl in ihm völlig erloschen sein. Aber wie will ich wissen, daß er Religion habe, wenn er dieß nicht auch öffentlich beweiset? In sein Herz, in sein Inneres, wo solche ihren Sitz hat, kann ich nicht sehen, da ich allwissend nicht bin. Wie man die Güte des Bodens an der Saat, die Güte des Baumes an der Frucht erkennt, so auch die Religion an ihren Werken. Sollen also alle Zweifel, ob der Mensch Religion habe oder nicht, gelöset werden, so bleibt ihm nichts Anderes übrig, als dieß auch durch die That zu beweisen. Denke

dir einen Menschen, der nie in das Gotteshaus kommt, der nie über religiöse Gegenstände spricht, der nie ein öffentliches Bekenntniß seiner Religion ableget, der nie strebt, reicher zu werden an religiösen Kenntnissen, der sich geflissentlich von religiös Gesinnten absondert, in dessen Wandel das Religiöse nicht hervortritt. Muß da nicht Zweifel in uns sich regen, ob er auch wirklich Religion habe? Sollen daher die erregten Zweifel schwinden, so muß sein religiöser Sinn auch in Wort und That sich offenbaren. Sehen wir das nicht an Philippus und dem Kämmerer? Wie wollten wir wissen, daß sie Religion hatten, wenn sie dieselbe nicht auch öffentlich bewiesen? Aus ihrem ganzen Verhalten leuchtet uns das Religiöse in ihrem Leben klar entgegen. Hatte nicht Philippus Glauben, da er der Gottesstimme folgte? denn es heißt: „Der Engel des Herrn" V. 26. 27. Sehen wir nicht auch, wie der Kämmerer sich mit Gottes Wort beschäftigte, wie er den Propheten Jesaias las und wie ihm an Belehrung gelegen war, da er den Philippus bat, daß er auftrete und sich zu ihm setze? Sehen wir nicht, wie er ein Bekenntniß seines Glaubens ablegte und sprach: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist." Bewiesen sie also nicht Beide, daß sie Religion hatten, da es die Religion war, die sie selbst noch auf der Reise beschäftigte? Ein Zweifel an ihrer Religion kann daher auch gar nicht entstehen. Und wer wirklich Religion im Herzen hat, den wird es auch drängen, dieß im Leben zu offenbaren. Denn weß Herz voll Religion ist, der zeigt es auch in Wort und That. Denn ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens. Der wahrhaft Religiöse kann daher auch gar keinen Zweifel ob seiner Religion erregen, da er dieß öffentlich beweiset, da sein ganzes Leben von der Religion durchhaucht und geheiliget ist, da seine Worte und Thaten seinen religiösen Sinn offenbaren. Willst du also, daß man an deiner Religion nicht zweifle, daß man dir Religion zutraue, wohlan, so zeige es auch öffentlich, besonders durch Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung. Klagt also Mancher, daß man ihn für einen Menschen ohne Religion halte, so ist er selbst schuld daran, denn er hat unterlassen, die Religion öffentlich zu bethätigen); weil er nur so seine Achtung vor der Re-

ligion darleget. (Wer Religion hat, der wird auch seine Achtung vor derselben öffentlich beweisen. Achte ich schon einen Menschen, so werde ich ihm dieß auch öffentlich darlegen; habe ich die Menschen lieb, so werde ich ihnen dieß auch durch die That zeigen; habe ich Religion und glaube an ihren Werth, hängt mein ganzes Herz an ihr, so werde ich auch nicht ermangeln, so viel ich kann, ihr öffentlich meine Anerkennung zu zollen. Eben weil der Kämmerer Religion hatte, weil das religiöse Gefühl in ihm lebendig war, darum bewies er auch derselben öffentlich seine Achtung. „Und siehe, ein Mann", V. 27, „und zog wieder heim." Er hatte eine weite und beschwerliche Reise bis nach Jerusalem und doch hatte er sie nicht gescheut, um Gott daselbst in seinem Tempel öffentlich anzubeten und ihm da seine Verehrung in Gemeinschaft mit seinen Glaubensgenossen zu beweisen. Er war ein Kämmerer, ein Gewaltiger, also ein Vornehmer, und doch sehen wir ihn vor seinem Gotte sich demüthigen. Möchten doch alle Vornehme ihn darinnen sich zum Muster wählen; möchten doch auch sie, wenn sie Religion haben, ihre Achtung vor derselben öffentlich darlegen; möchten daher auch sie fleißig Theil nehmen an der öffentlichen Gottesverehrung; aber leider sind Viele unter ihnen eine seltene Erscheinung und diese zeigen eben dadurch, daß sie nicht viele Achtung vor ihrer Religion haben. Jeder also, wer er auch sei und sei er ein Gebieter über Millionen Menschen, muß seine Achtung vor der Religion auch durch thätige Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste beweisen; thut er es nicht, so darf er sich nicht wundern, wenn man ihm nachsaget, er habe keine Religion. Denn wer wirklich Religion hat, der wird ihr auch öffentlich seine Achtung nicht versagen. Und wie will ich auch anders meine Religion achten, als durch Zeichen meines Gehorsams gegen sie? Gebietet sie aber nicht, Gott auch öffentlich in seinem Tempel zu verehren? Sehen wir nicht, daß der Jude Gott seine Verehrung auch öffentlich beweiset? Hören und lesen wir nicht, daß auch der Heide seine Götter anbetet, daß der Bekenner des Islam seinen Allah, seinen Gott, in seinen ihm geweiheten Moscheen anbetet, und sie so öffentlich ihre Achtung vor ihrer Religion zeigen? Und der Christ, der höher steht als alle andern Reli-

gionsbekenner, will sich von dieser Pflicht ausschließen? Sage, woran soll man erkennen, daß du Religion hast? Du sagst: An meinen guten Werken; aber zu den guten Werken gehöret auch die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, du sollst das Eine thun und das Andre nicht lassen. Gewiß wird daher der, welcher wirklich Religion im Herzen hat, welcher für sie in h. Begeisterung erglühet, dieß auch öffentlich beweisen, weil er fühlt, daß er nur so auch der Religion seine Achtung beweisen könne. Wenn ich mich nicht schäme, mit dem Kämmerer laut zu bekennen: Ich glaube V. 37.; wenn ich mich nicht schäme, in der Bibel zu lesen und von Gottes Wort zu reden; wenn ich mich nicht schäme, in Gegenwart Andrer zu beten; wenn ich mich nicht schäme, für meine von Spöttern angegriffene Religion aufzutreten und sie furchtlos zu vertheidigen, so beweise ich damit öffentlich meine Achtung vor der Religion. Und da die christliche Religion eine so vollkommene, die geistigen Bedürfnisse befriedigende, so erfordert es diese Religion ganz besonders, daß wir ihr auch öffentlich unsre Achtung zollen, daß wir alle ihre Gebräuche und Vorschriften pünktlich befolgen. Hast du also wirklich Religion, so wirst du gern auch allen ihren Aufforderungen nachkommen, weil du dir sagest, daß du so erst deine Achtung vor der Religion darlegest); w e i l e r n u r s o s e i n e e i g n e V o l l k o m m e n h e i t u n d G l ü c k s e l i g k e i t b e f ö r d e r t. (Hätte der Kämmerer Gott im Tempel zu Jerusalem nicht öffentlich angebetet, so wäre er nicht ein Bekenner des Herrn geworden, wäre also nicht zur Kenntniß einer Religion gelangt, die ihn auf der Stufenleiter der Vollkommenheit weiter führen konnte. Aber Gott fügte es so, daß ihm auf seiner Rückreise Philippus in den Weg geführt ward, der ihm das Verständniß der Schrift öffnete und ihn für das Bessere gewann. Und so geschieht es noch häufig, daß wir durch die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung uns wunderbar für das Höhere erweckt und gestärkt fühlen. Es wird doch im Hause des Herrn manches Samenkorn ausgestreuet, das hier und da auf guten Boden fällt und manche schöne Frucht trägt. Mancher Lichtstrahl fällt hier in unsern Geist, der ihn erleuchtet; mancher Zweifel findet hier seine Lösung, manche Kenntniß wird hier uns mitge=

theilt, mancher Irrthum wird hier aufgehellt, manches Vorurtheil wird hier in seiner Grundlosigkeit dargestellt, mit Einem Worte, manches Licht umfängt hier unsern Geist, so daß die Nebel von ihm schwinden. Besonders gelangen wir hier zur Kenntniß unsrer selbst, lernen uns kennen in unsrer wahren sittlichen Beschaffenheit. Aber werden wir hier nicht auch vor dem Bösen gewarnt und zum Guten ermahnt? Werden uns hier nicht die herrlichsten Vorbilder zur Nachahmung aufgestellt? Wie Mancher ist daher nicht schon durch die Kirche von der Sünde abgehalten worden! Wie Mancher, der schon im Begriffe war, an Andrer Eigenthum sich zu vergreifen, ward hier durch die Erinnerung: „Du sollst nicht stehlen", noch zur rechten Zeit davor gewarnt! Wie Mancher, der schon im Begriffe war, sich zu rächen, ward hier durch die Erinnerung: „Rächet euch selbst nicht", noch zur rechten Zeit davon abgehalten! Wie Mancher, der sich nicht versöhnen lassen wollte, ward hier durch die Erinnerung an das Wort des Herrn: „So ihr nicht vergebet", noch zur rechten Zeit zur Versöhnung bewegt; Matth. 18, 35. — Und so ließen sich noch gar viele einzelne Fälle anführen, wo die Menschen durch das Gotteshaus von der Sünde abgehalten und für das Bessere erweckt worden sind. Wird aber dadurch nicht unser geistiges und sittliches Leben befördert? Und ist es nicht auch das Haus des Herrn, wo wir Ruhe und Trost finden für das bekümmerte Herz? Es ist kein Leid, kein Schmerz, für den das Wort des Herrn, das hier verkündet, nicht auch einen Trost hätte. Befördern wir aber dadurch nicht unsre Glückseligkeit? Mancher schon, der Gefahren entgegenging, fand, wenn er zuvor noch in das Haus des Herrn eilte, Muth und Kraft für dieselben, oder er entging ihnen wohl dadurch selbst. Vollkommener und glücklicher werden wir also durch die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, wenn wir demselben mit Andacht uud Weisheit beiwohnen. Wir sollten also schon um unsers eignen Gewinnes willen unsrer Religion auch öffentlich unsre Achtung an den Tag legen, da wir dadurch unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern) und w e i l e r s o e r s t w o h l t h ä t i g a u f A n d r e e i n w i r k e t. (Da Philippus seinen religiösen Sinn auch öffentlich bewies, so gelang es ihm auch,

den Kämmerer für das Christenthum zu gewinnen. Wie ist es überhaupt möglich, auf Andre wohlthätig einzuwirken, wenn man nicht auch der Religion gemäß lebt, von der man sagt, man habe sie? Nur erst ein wahrhaft religiöses Leben wird zur Segensquelle für Andre. Darum sollte Jeder es für eine h. Pflicht ansehen, auch an der öffentlichen Gottesverehrung Theil zu nehmen, um Andern damit ein gutes Beispiel zu geben. Gesetzt auch, du könntest mit Recht behaupten, du stündest über jeder Belehrung und Ermahnung erhaben, du wärst dir selbst genug, du brauchtest die Kirche nicht, so solltest du dennoch dich nicht ausschließen von derselben, denn bist du nicht schuldig, auch um deiner Brüder willen etwas zu thun? Kennst du nicht die Mahnung des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten?“ Bedenkst du nicht, daß, wenn du dich ausschließest von der Kirche, der du gebildeter und höher dastehest als Andre, dann dir darinnen auch die nachfolgen werden, die in jeder Beziehung unter dir stehen und die dadurch einen großen Schaden an ihrer Seele erleiden? Hätten die Vornehmen und Gebildeten von jeher die Kirche besser besucht, es stünde jetzt anders in der Religion. Sie tragen viel Schuld an dem gesunknen religiösen Sinne. Warum schließen sich denn die Gebildeten und Hochstehenden unter dem englischen und amerikanischen Volke von der Kirche nicht aus? Weil sie ihre Religion ehren, und fühlen, daß man dieß auch dem Volke zeigen müsse, soll es auch Achtung vor der Religion gewinnen. Und nur in Deutschland sollte es anders sein, dessen Bewohner ausgezeichnet dastehen durch Bildung und Gemüthlichkeit? Keiner also sage, er habe Religion und liebe das Volk, der nicht gern weilet im Hause des Herrn, wenn er es vermag. Ein solcher liebt nur sich und seine Bequemlichkeit. Ihm lasset uns nicht gleichen! Möchte es daher bald anders werden! Es ist hohe Zeit dazu; denn wir sind bereits an einem Punkte angekommen, wo man fragen möchte: Wer hat noch Religion? Es giebt zwar noch Christen, welche Religion haben, aber ihre Zahl ist wahrlich nicht groß. Und wo findet man noch die Meisten, welche Religion haben? Unter dem Mittelstande. Es giebt zwar auch noch unter den niedern und höhern Classen Menschen, die Religion haben, aber nicht ist

es die überwiegende Zahl. Denn große Armuth wie großer Reichthum können leicht der Religion gefährlich werden. Möchten doch alle Die sich bessern, die der Besserung darinne noch bedürfen, dann erst wird eine bessere Zeit für uns aufgehen.)

Von wem kann man sagen, daß er ein rechter Bibelleser sei? V. 28.

Von dem, der sie fleißig lies't V. 28. (Der Kämmerer las sogar auf der Reise in ihr. Je öfter wir in ihr lesen, um so mehr wird sie uns anziehen, da wir dann erst ihren hohen Werth erkennen; aber leider scheint das Bibellesen ganz außer Gebrauch zu kommen; dadurch versündigen wir uns an uns selbst, denn wir hindern so selbst unser Fortschreiten im Guten, an Gott, der sie uns gegeben, und an den Reformatoren, die uns sie zugänglich machten); der sie mit forschendem Verstande lies't V. 30—35. (Daher muß man auch wie der Kämmerer erst ein Buch richtig zu verstehen suchen, ehe man zu einem andern übergehet und über das Gelesene reiflich nachdenken und alle uns zu Gebote stehenden Hilfsmittel zum Verständniß der Bibel benutzen — jetzt giebt es so viele Belehrungsmittel über die h. Schrift, daß auch der Unbemittelte leicht in ihren Besitz gelangen kann — besonders frage man über dunkle Stellen die Männer, deren Beruf es ist, sich mit der Bibel Viel zu beschäftigen und schäme sich eben so wenig, von ihnen zu lernen, wie der Kämmerer sich nicht schämte, von Philippus zu lernen, und höre auch fleißig und mit Andacht die Predigt des göttlichen Wortes); mit frommem Glauben lies't. (Vieles wird und muß uns dunkel bleiben auch bei allem Nachdenken und Forschen, da sie in eine längst vergangene Zeit führt, wo es anders war als es jetzt ist, und da sie über Gegenstände sich verbreitet, die einer übersinnlichen Welt angehören, da sie Lehren vorträgt, die zwar wahr, die wir aber nicht begreifen. Stoßen wir nun auf Dunkelheiten, so wollen wir mit Demuth und Glauben annehmen, was wir nicht verstehen und der Hoffnung uns hingeben, daß künftig uns klar werde, was jetzt noch zu hoch, zu wunderbar für unsern Verstand ist) und mit treuem Gehorsam lies't. (Besonders muß es unsre Auf-

gabe und unser fester Entschluß sein, daß wir ihren Belehrungen, Warnungen, Mahnungen und Tröstungen auch folgsam uns erweisen, daß wir nicht blos Leser, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes werden, daß wir das Gelesene in uns aufnehmen und es zu erfreulichen Früchten reifen lassen. Aber nicht blos für eine kurze Zeit soll das gelesene Wort der Schrift unser Leitstern sein, sondern bleiben für alle Zeit, nur dann erst wird die Bibel für uns eine nie versiegende Quelle des Segens werden, wird uns beseligen selbst noch Jenseits.)

Das Bekenntniß: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist! V. 37.

Das ist ein ehrendes Bekenntniß, denn man beweiset damit, daß man ein echter Christ ist. (Gewiß kann der nicht für einen wahren Bekenner des Herrn sich ansehen, der an dem Worte des Herrn zweifelt: Wer mich siehet (Joh. 10, 30; 12, 45), nur wer aus voller Ueberzeugung spricht: Ich glaube, zeigt damit, daß er den Herrn in seiner Hoheit erkennt, daß er ihm wahrhaft angehöre, mit ihm in geistigem Bunde stehe); ein tröstendes, denn es versichert uns der Gnade Gottes in Christo Jesu. (Glauben wir von Herzen an den Herrn, so hoffen wir auch, Gott werde uns, die wir uns zu ihm bekehren, ein gnädiger Vater sein); ein ermunterndes, denn es verpflichtet uns, die Gemeinschaft mit dem Herrn treu zu bewahren (daß wir nun fortan in seinen Geboten wandeln und so an Aehnlichkeit mit ihm heranzuwachsen suchen) und ein Segenstiftendes Bekenntniß. Wir werden dadurch auch Andre dem Herrn gewinnen und so sein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, ausbreiten).

* * *

Wie uns der Kämmerer aus dem Mohrenlande den Weg in's Reich Gottes zeigt.

1) Er suchte und betete. Er unternahm aus religiösem Drange die weite Reise nach Jerusalem, um anzubeten. V. 28.

2) Er forschte in der heiligen Schrift. Er las;

aber als er Gelegenheit fand, sich belehren zu lassen, benutzte er sie: „Ich bitte Dich, von wem redet ꝛc.“ Das ist das heilsbegierige Forschen. Er hört mit gespannter Aufmerksamkeit der Rede des Philippus zu.

3) Er glaubt. „Ich glaube, daß Jesus ist Gottes Sohn.“ V. 37. Mit dem Glauben ist das Bekenntniß verbunden.

4) Er läßt sich taufen. Sie stiegen hinab in das Wasser und Philippus taufte den Mohren.

Frommes Gebet zu Gott; Hören und Lesen des Gotteswortes; Glaube und Bekenntniß, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei; Taufe: dies sind vier wichtige Stationen auf dem Wege in's Himmelreich. —

V.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 9, 1—8.

Saulus auf der Reise nach Damaskus.

In welcher Absicht trat er sie an? (in feindseliger V. 1. 2.); was geschah während der Reise mit ihm? (ein plötzlich Licht umleuchtete ihn und brachte ihn zum Nachdenken V. 3—5, wie noch jetzt außerordentliche Erscheinungen des Gewissens Stimme mächtig wecken und zur Besinnung bringen); was wirkte die Erscheinung? (den raschen und festen Entschluß der Besserung V. 5) und was lehrt uns diese Bekehrung? (daß Gott auch den Verblendeten für das Bessere noch zu gewinnen wisse, darum sollen wir niemals die Hoffnung auf Besserung der Menschen aufgeben).

Daß dem Saulus auf seiner Reise nach Damaskus noch jetzt Manche gleichen!

Wie er nur aus Irrthum Böses thun wollte, so auch noch jetzt Manche (nur der Verstand ist geblendet, nicht aber das Herz verwildert); wie aber seine Geistesnebel plötzlich fielen, so auch noch jetzt bei Manchen (irgend eine Erfahrung, irgend ein Ereigniß wirkt wie der Blitz erleuchtend auf ihren Geist ein); wie er sich nicht schämte, seinen Irrthum einzugestehen, so auch noch jetzt Manche (damit beweisen sie offen-

bar, daß ihr Herz von Grunde gut, daß es für das Bessere empfänglich sei) und wie er schnell und sicher den Entschluß der Umkehr faßte, so auch noch jetzt Manche (damit zeigen sie einen Willen von Kraft und Entschiedenheit).

Was befördert und bewirkt am Ende ganz die Bekehrung des Menschen?

Das Heraustreten aus einer verführerischen Umgebung. (Die Umgebung wirkt gar nachtheilig auf den innern Menschen ein, sowohl in geistiger, wie religiöser und sittlicher Hinsicht — wie manche Pflanze erst mit der Bodenveränderung gedeihet und herrlich sich entwickelt, so auch ist es oft mit den Menschen — wer unter Menschen lebt, die, von religiösen Vorurtheilen befangen, Andersdenkende nur hassen, kann leicht ihre Vorurtheile einsaugen — kommt er aber in gesundere, reinere Luft, wo keine Nebel der Vorurtheile sich finden, da wird es auch in ihm nach und nach heller); das nachdenkende Wandern in Gottes freier Schöpfung. (Wie man sich da schon äußerlich freier fühlt, so wird man auch da innerlich freier, insofern der Geist sich zu dem Schöpfer aufwärts schwingt und der Gedanke an ihn, den Vollkommensten, reinigend auf die Seele einwirkt — wie sollten wir, die wir überall Herrliches und Vollendetes schauen, uns nicht auch da für das Bessere entschließen — oft spricht aber auch Gott durch die Natur vernehmlich zu uns, so daß wir uns mächtig zu ihm hingezogen fühlen und in Ehrfurcht vor ihm niedersinken); unerwartete Erfahrungen (mögen sie nun erfreulicher oder betrübender Art sein, sie machen das Herz dem Bessern sehr geneigt, leuchtet doch durch sie ein höheres Walten uns entgegen) und außerordentliche Ereignisse (sie am Ende vollenden die Bekehrung, insofern sie uns die Einwirkung Gottes fühlbar machen — wir fühlen da gleichsam der Gottheit Nähe, darum unsre Demuth vor ihr, und unsre Treue gegen sie).

Saulus in seiner Verfolgungswuth. V. 1. 2.

Woher dieselbe? aus seiner einseitigen Erziehung (man erzog ihn nicht zu einem Menschenfreunde, der alle Menschen, wie sie auch heißen, welche Religion sie auch

bekennen mochten, mit Liebe umfaßte, sondern zu einem echten Juden, der nur für sein Volk Interesse hatte und für dessen Ansehn und Macht wirkte, er sollte durch seine Gelehrsamkeit und seine Stellung Einfluß auf sein Volk gewinnen — was Wunder, wenn er ein Feind des Christenthums und seiner Bekenner ward, da er sie für seine väterliche Religion als gefährlich ansah); aus seiner frömmelnden Umgebung (von seiner Kindheit an sah er sich umgeben von echten Juden, die sich mit der äußersten Strenge an das Gesetz Mosis und seine durch Gelehrte gemachten Zusätze hielten, die jeden Andersdenkenden verdammten, die jede Abweichung auch von den unwesentlichsten Dingen als Verrath an ihrer Religion ansahen und die Beobachtung der äußern Gebräuche ihrer Religion für Hauptsache ansahen und jeden Verstoß dagegen als höchst strafbar erklärten — unter solcher unreiner Luft konnte der Geist des Saulus nicht frei aufathmen — sah er doch, wie die gegen jeden freiern Geistesschwung eingenommen waren, die er liebte und verehrte — kein Wunder, wenn ihre beschränkte Geistesrichtung am Ende auch auf ihn bestimmenden Einfluß gewann) und aus falschem Ehrgeize (er sah sich als eifriger Jude geehrt von Hochstehenden, sah, wie sein Ansehen, sein Einfluß wuchs, sah, wie man ihn seiner Strenge wegen auszeichnete, es eröffneten sich ihm daher glänzende Aussichten für die Zukunft. Was Wunder, wenn der Ehrgeiz in ihm erwachte und er am Ende die Verfolgung der Christen als den Weg zum Ruhme für sich ansah!) Diese Wahrheit erwecke uns zur Nachsicht im Urtheile über Andersdenkende (da wir an Saulus sehen, wie oft die Bessern sich irren, wie auf ihre Ansichten frühe Erziehung und der lange Umgang mit vorurtheilsvollen Menschen sowie das Lob für den Eifer in einer ungerechten Sache wirksamen, nachtheiligen Einfluß gewinnen); ermuntre uns aber auch, soviel wie möglich, unsre geistige Selbstständigkeit zu bewahren (Saulus fehlte, daß er sich zu sehr durch die Seinen bestimmen ließ und ihre Ansichten ungeprüft als wahr annahm und die neu verkündigte Lehre des Herrn einer weitern Untersuchung nicht würdigte. Darum wollen wir seine spätere Ermahnung: „Prüfet Alles und das Gute behaltet,“ recht beherzigen; dabei bewahren wir unsre

innere Unabhängigkeit von Andern) und ermahne uns, den erkannten Irrthum möglichst wieder gut zu machen (das hat denn auch Saulus als Paulus redlich gethan. Nachdem er durch Gottes wunderbare Fügung zur Erkenntniß seines Irrthums gekommen, ist er ein eben so entschiedner Freund des Christenthums geworden, als er früher ein erbitterter Feind desselben gewesen — auch wir sollen gleich ihm handeln!)

Wenn bin ich wahrhaft religiös aufgeklärt? V. 1. 2.

Wenn ich auch die religiösen Ansichten Andrer ehre und mich liebevoll gegen Andersdenkende bewähre. (In Glaubensgegenständen ist selten eine durchgängige Uebereinstimmung zu finden, giebt es doch so viel innere und äußere Einflüsse auf die Ansichten in der Religion; aber wie ich Schonung meiner Ansichten begehre, so bin ich sie auch Andern schuldig, zumal wenn sie keinen nachtheiligen Einfluß auf das sittliche Leben haben, wie das bei den Lehren der Apostel der Fall war, die vielmehr das sittliche Leben beförderten; auch sind wir für unsre religiösen Ansichten Gott allein verantwortlich, und sofern sie das sittliche Leben nicht gefährden — Duldung ist besser als Unduldsamkeit, daher soll ich denn auch gegen die, die in religiöser Hinsicht nicht mit mir übereinstimmen, den Geist der Liebe nie verleugnen — durch Lieblosigkeit würde ich mehr schaden als nützen, und zeigen, daß mein Geist noch mit Finsterniß umgeben, mich also selbst entehren); wenn ich meine Besserung auf natürlichem Wege zu erlangen strebe (durch den Gebrauch der mir gegebnen Heilsanstalten und andre natürliche Hilfsmittel, wie wir dies an Saulus wahrnehmen. Die außerordentliche Erscheinung bewirkte nicht unmittelbar seine Bekehrung, sondern nur mittelbar durch das dadurch geweckte Nachdenken und die in Folge desselben bewirkte Annahme des Christenthums); wenn ich meine Religion auch äußerlich achte und für sie wirke. (Wer sich ausschließet z. B. von der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung und der Abendmahlsfeier, ist gewiß kein Aufgeklärter; wer sich schämet, für seine Religion in die Schranken zu treten und ihre Wirksamkeit zu erhöhen, ist gewiß kein

Aufgeklärter) und wenn ich Verbesserungen in der äußern Religion gern annehme nnd nach Kräften auch befördere (wenn ich z. B. gegen die Einführung besserer Gesangbücher sowie gegen zweckmäßigere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes mich nicht auflehne, vielmehr Alles thue, was ich vermag, damit auch die äußere Religion an wirksamem Einflusse auf das innere Leben gewinne).

Ein einziger außerordentlicher Zufall kann uns für immer unserer erhabenen Bestimmung zuführen. V. 3.

Dies lehrt die Geschichte (man denke an Moses, als er an den Berg Horeb kam und der Herr ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busche erschien nnd er da Gottes Stimme vernahm, da entschied er sich, als Retter seines Volkes aufzutreten; man denke an Pauli Bekehrung, an Luther und Alexius) und Erfahrung (wie Mancher hat nicht durch wunderbare Rettung aus drohender Gefahr sein Leben dem Dienste der Menschheit gewidmet oder es der Religion geweihet, so daß er ein Verkündiger derselben in fernen Landen ward, oder ist für immer dem Guten zugeführt worden); ist erklärlich (denn er weckt das Nachdenken über uns, läßt Gottes Finger uns darinne erkennen und hauchet uns neue Kraft zum Guten ein, erfüllet uns mit Begeisterung für das Höhere, sehen wir doch in dem Vorfalle einen Wink Gottes, unsre Gedanken auf ihn hinzurichten und mit ihm einen heiligen Bund zu schließen); verherrlichet Gott (in seiner Macht, Weisheit und Liebe, stellt uns ihn in seiner Größe und in der Freundlichkeit seiner Gesinnung gegen uns dar); weckt Hoffnung auf den Sieg des Guten (da wir sehen, wie segensreich schon ein einzelner außerordentlicher Vorfall für das Reich des Wahren und Guten werden kann) und ermuntert uns zur Aufmerksamkeit und Benutzung alles Ungewöhnlichen im Leben (nur so erst kann es für uns das Mittel werden, uns dem Höheren zuzuführen).

Daß wir uns warnen lassen sollen, wenn wir auf bösem Wege sind!

Das sind wir uns selbst (denn nur so bewahren wir uns vor Schaden an unserm innern wie an unserm äußern

Wohle); Andern (nur so geben wir ihnen kein Aergerniß, zeigen Liebe zu ihnen und tragen zu ihrem Lebensglücke bei) und Gott schuldig (denn nur so beweisen wir Ehrfurcht vor ihm und Gehorsam gegen ihn).

Der Glaube an die mit uns in Verbindung stehende höhere Geisterwelt. V. 3—5.

Es ist ein alter Glaube (er tritt uns in den alt- wie in den neutestamentlichen Schriften oft entgegen); ein ehrender Glaube (offenbart immer ein edles, frommes Gemüth); ein tröstender Glaube (bei Gefahren, Schmerz und Tod) und ein zum Guten ermunternder Glaube (um einst in ihre Nähe zu kommen).

Wodurch ruft der Vater im Himmel uns so oft jetzt noch zum Guten? V. 3.

Durch die Natur, die das Gewissen oft mächtig weckt; durch sein Wort, das oft gewaltig, aber auch freundlich zu uns spricht; durch weise und edle Menschen, die uns warnen, mahnen und vorleuchten und durch Schicksale, die uns treffen und uns zur Buße leiten sollen.

Die Frage des Sünders: Herr, was willst Du, das ich thun soll? V. 6.

Eine ihn ehrende (er beweiset damit doch immer, daß er zur Kenntniß seiner selbst gekommen, daß er seine Strafbarkeit fühle); eine ihn zur Besserung führende (giebt damit doch zu erkennen, daß er den Willen habe, sich vom Bösen zu kehren und dem Guten zuzuwenden); für ihn Hoffnung erweckende (auf Gottes Gnade) und eine uns Alle zur Benutzung des Guten ermunternde Frage (will doch Gott von uns Allen, daß wir im Guten vorwärtsschreiten).

Bist du gut? Nun, ich höre bereits im Geiste die Antwort: Ich bin gut. Diese Antwort habe ich erwartet; denn welcher Mensch wird wohl sagen: er sei nicht gut! Gut wollen Alle sein, selbst die Lasterhaften hören es nicht gern, wenn man sie lasterhaft nennt, es werden dadurch unangenehme Erinnerungen in ihnen erweckt. Diese Antwort, ob-

wohl sie auf Täuschung beruhet, obwohl nur Wenige auf sittliche Güte Anspruch zu machen vermögen, ist dennoch eine erfreuliche, denn sie spricht für die ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens, sie sagt uns, daß der Mensch den Werth der Tugend erkenne, und daß er daher wenigstens den Schein der Tugend bewahren wolle. Doch sind wir aufrichtig mit uns selbst, sind wir keine Fremdlinge im eignen Herzen, so müssen wir uns auch sagen, daß wir noch nicht Alle sittlich gut sind, daß wir noch ferne stehen vom Ziele der Vollkommenheit. Ist doch unser ganzes sittliches Leben ein beständiges Fallen und Wiederaufsteigen. Sind wir doch, die wir es redlich meinen, im beständigen Kampfe mit der Sinnlichkeit, die oft mächtiger sich gestaltet, als unser Wille. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß gewiß die meisten Sünden weniger im Herzen und im Willen ihre Quelle haben, als im Verstande. Denn der Verstand kann nun zwar in weltlichen Dingen sehr erleuchtet sein, aber gerade in göttlichen Dingen ist er es so oft nicht. Daher finden wir nicht selten Männer, die eine hohe wissenschaftliche Bildung haben, die über Tausende ihrer Mitmenschen in geistiger Hinsicht hoch erhaben stehen, die aber auf dem religiösen Gebiete doch eine gewisse geistige Beschränktheit offenbaren. Daher denn auch so manche Versündigungen an Andern blos aus Irrthum. Der nicht durchweg aufgeklärte Verstand ist eine Hauptquelle vielfacher Sünden. Warum sind die Menschen so oft ungerecht im Urtheile über verdienstvolle Menschen? Weil ihr Verstand nicht durchaus erleuchtet ist, weil er nicht unparteiisch prüft und untersucht. Daher machen wir auch nicht selten die erfreuliche Erfahrung, daß es plötzlich in unserm Verstande hell wird, daß wir mit manchem Irrthume ausgingen, aber erleuchtet heimkehrten. Dieser apost. Abschnitt führt uns einen Mann vor das Geistesauge, den wir Alle kennen und wohl auch dankbar verehren; hat er sich doch um das Christenthum die größten und bleibendsten Verdienste erworben. War er es doch besonders, der das Christenthum zu den Heiden trug, weßhalb er auch der Heidenapostel genannt wird. Dieser Mann aber, der als römischer Bürger Saulus hieß und später, als er Christ ward, Paulus genannt ward, erscheint auch als ein offenbar Verblen=

deter. Aber wir sehen, wie seine Verblendung dem plötzlich in seinen Geist fallenden Lichte weichen mußte. Wir sehen ihn in nicht freundlicher Absicht seine Reise antreten, aber wir sehen auch, wie er ganz anders zurückkehrte, wie also sein Rückgang Gott wohlgefälliger war als sein Ausgang.

Daß unser Eingang (Rückgang) oft besser sei als unser Ausgang.

Das finden wir so oft bestätiget (Saulus aber V. 1. Wir sehen also, wie Saulus in der gehässigen Absicht ausging, die Bekenner des Herrn zu verfolgen und sie einem unbarmherzigen Gerichte zu Jerusalem zu überliefern. Diese Verfolgungswuth der Christen, ja die Freude, die er sogar bei der Steinigung des Stephanus empfand, denn es heißt von ihm: Er hatte Wohlgefallen am Tode des Stephanus, hatte jedoch nicht in seinem Herzen ihren Grund, sondern nur in seinem Verstande. Dieser nur war verdüstert, so daß er die klare Wahrheit nicht sogleich zu erfassen vermochte. Denn er war seiner Religion mit ganzer Seele zugethan, also religiös gesinnt. Und eben in dieser wahren Liebe zu seiner Religion lag der Grund, warum er gegen das Christenthum so eiferte, welches ihm für seine Religion gefährlich zu werden schien. Er meinte, mit der Ausbreitung des Christenthums werde die jüdische Religion gefährdet, werde sie ganz aufhören. Und da er nun seine Religion für die vollkommenste hielt, so darf es uns nicht befremden, wenn er gegen das Christenthum so gehässig auftrat. Denn je mehr er seine Religion liebte, um so mehr eiferte er gegen die, welche dieselbe zu bedrohen schienen. Und da dem wahrhaft Frommen seine Religion das Theuerste ist, so scheuet er auch dann kein Mittel, um alle Gefahren von derselben abzuwenden, indem er sich überredet, er thue Gott damit einen Dienst. Daher die Religionskriege die schrecklichsten und verderblichsten Kriege sind. Die Binde von seinem Geiste mußte bald fallen, sollte nicht durch seine Feindschaft dem Christenthume mancher Nachtheil erwachsen. Denn er war als Feind vermöge seines Geistes und der Kraft seines Willens gefährlich, und konnte daher als Freund des Christenthums große Dienste demselben leisten. Und Gott hat denn auch wunder-

bar seine Bekehrung bald bewirkt. Es heißt: Und da er V. 3—6. Und wir wissen, daß er nun sich taufen ließ und das Christenthum annahm, also plötzlich war es in seinem Geiste hell geworden, er hatte eingesehen, daß er Unrecht thue, wenn er die Christen verfolge, da das Christenthum eine vollkommenere Religion sei als die jüdische, und daß daher die letztere der erstern weichen müsse. Er kehrte also erleuchteter zurück, als er ausgegangen war. Und so geschieht es noch oft. Du denkst dir Gott noch nicht als allgemein gütig, meinst, seine Güte erstrecke sich nur auf gewisse Völker und Menschen. Aber du gehest hinaus in die freie Natur und siehest da überall Spuren göttlicher Güte. Wohin du schauest, fühlst du dich gedrungen, auszurufen: „Herr, die Erde ist voll Deiner Güte!“ Und befestigter im Glauben an Gottes Güte kehrst du heim, du hast nun gelernt, wie seine Güte eine allumfassende sei. Oder du zweifelst vielleicht noch an Gottes Gerechtigkeit. Aber dein Fuß trägt dich in die Welt hinaus und du lernst da die Menschen in ihren wunderbaren Schicksalen kennen. Du siehest, wie der Gottvergessene bei allem Besitzthume doch nicht glücklich ist, und wie der Arme, aber Rechtschaffene bei allem Mangel sich doch glücklich fühlt. Du hörest, wie den Bösen die Strafe doch noch getroffen, und wie der Unschuldige zuletzt doch noch erkannt ist. Du siehest in tausend Beispielen die Wahrheit veranschaulicht: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Und erleuchteter betrittst du deiner Behausung Schwelle. Oder tausend Zweifel beunruhigen deine Seele über Jesum, den Gott gesandt zu unserer geistigen Erlösung. Du fragest oft mit banger Besorgniß: Ist auch Jesus Christus Gottes Sohn, da so Viele seine göttliche Abkunft in unseren Tagen in Zweifel ziehen? Du überlässest dich wohl schon den bangen Zweifeln und den Einflüsterungen der Ungläubigen, und sprichst daher wohl schon nicht mehr mit der Ehrfurcht von dem Herrn, die ihm gebührt. Du bist wohl gar schon ungerecht gegen die, die von Herzen an den Herrn glauben. Siehe, da trittst du hinaus unter das Himmelsgewölbe deines Vaters und ein Licht vom Himmel erleuchtet dich plötzlich. Du sinkest nieder auf deine Kniee und hörest im Geiste auch eine Stimme, welche zu dir spricht: Christ, warum verfolgst

du mich? Du fragst erschüttert: Herr, wer bist du? Da vernimmst du im Geiste die Antwort: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Nun wird es dir klar, daß Jesus der Gottgesandte, und du rufest nun mit Petrus voll hoher Begeisterung aus: „Ich habe geglaubt", Joh. 6, 69. Und heim kehrest du im Herzen voll Glauben an den Herrn. Unser Geist fühlt sich oft wunderbar erleuchtet auf dem religiösen Gebiete. Ein Ereigniß, eine Erscheinung, ein Wort, ein Schicksalswechsel zerstreuet oft plötzlich die Nebel in unserm Geiste und erleuchteter schaut dann unser Geist in das göttliche Gebiet hinein, wie wir jetzt in den hellen Tag hineinschauen. So sind wir auch oft eingenommen gegen Menschen, haben Vorurtheile gegen sie gefaßt, wollen sie nicht in ihrem Werthe und in ihrer Verdienstlichkeit erkennen und schaden so oft ihrem Rufe wie ihrer Wirksamkeit. Sehet, da treten wir unter Menschen und hören unparteiische Urtheile über sie. Wir werden nun nachdenkender, erkennen unsern Irrthum und werden nun auch gerechter im Urtheile gegen sie. Wir kehren nun erleuchteter über sie heim, als wir ausgingen. Saulus wollte die Christen verfolgen, denn in gehässiger Absicht trat er die Reise gegen sie an, aber ein unerwartetes Ereigniß unterdrückte plötzlich seine lieblosen Gesinnungen gegen sie und mit frommen Entschließungen verließ er den Ort der Ueberraschung; er kehrte also besser heim, als er ausgegangen. So ist es noch oft der Fall. Wie Mancher gehet aus, um fremdes Eigenthum anzutasten. Aber das plötzliche Rauschen der Blätter eines Baumes bringt ihn zur Besinnung, er kehret um und läßt ab von seinem Unrechte. Wie Mancher gehet aus, die Unschuld zu verführen, aber unerwartet erhebt sich ein furchtbar Ungewitter, er erkennt darin einen Wink von Oben, abzulassen von seinem schändlichen Vorhaben, und er ist gehorsam dieser Gottesstimme. Wie Mancher gehet aus, um Rache zu nehmen an seinen Beleidigern und Feinden, aber ein Unfall, der ihn trifft, hindert ihn, seine Pläne auszuführen, und er wird nun anders gesinnt. Auch wir kehren oft besser zurück, als wir ausgingen. Wie oft hatten auch wir unedle Gedanken im Herzen, aber das unerwartete Zusammentreffen mit edlen Menschen schlug sie oft nieder. Gehen wir in unser eigenes

Leben, so werden wir auch finden, daß wir oft wunderbar für das Gute gestärkt nach Hause zurückkehrten. Wenn wir im Gotteshause waren, wie oft verließen wir es nicht mit frommen Vorsätzen. Manches Wort drang da tief in's Herz ein und trug herrliche Frucht. Aber Saulus kehrete endlich auch noch froher zurück, als er ausgegangen. Hatte er doch nun das Bessere gefunden, hatte er doch nun Gottes gnädigen Beistand erfahren. Auch unser Rückgang ist oft ein froherer, als unser Ausgang war. Wie oft waren wir nicht in Noth und mußten oft manchen schweren Gang thun, waren oft genöthiget, um nicht der Last zu erliegen, uns an die helfende Liebe Anderer zu wenden. Diese Gänge, wo man Andere um Hilfe angehen muß, sind saure Gänge. Mit welcher Bangigkeit, mit welchem Zittern nahet man sich da der Thür des Reichern! In welcher Angst schwebt man da nicht, da man nicht weiß, wie unser bittendes Wort aufgenommen werde! Aber oft erhörte ein Menschenfreund unsere Bitte, und wir kehrten getrösteter zurück. Wir waren dann gleichsam wie neu geboren. Wie oft waren wir nicht verstimmt, und wo wären Menschen, die nicht Stunden der Verstimmung hätten? Ach! es giebt so Vieles, das uns verstimmen kann. Wir verließen die heimische Stätte und traten hinaus in Gottes freie Natur, und fühlten uns da wunderbar erhoben und kehrten nun froher zurück. Gewiß also ist es und kann noch durch viele andere Beispiele nachgewiesen werden, daß unser Rückgang oft besser ist als unser Ausgang. Es ist zwar wahr, daß auch unser Rückgang oft schlimmer ist als unser Ausgang, doch davon ist jetzt die Rede nicht, sondern nur von dem Fall, wo wir besser zurückkehren als wir ausgingen; denn nur an diese Wahrheit erinnert uns Saulus); das bringe uns zum Bewußtsein unsrer Abhängigkeit von Gott. (Als Saulus die Reise nach Damaskus antrat, dachte er gewiß nicht daran, daß aus dem Feinde und dem Verfolger des Christenthums noch ein Lehrer und Verbreiter desselben werden würde. Und doch geschah es. Wir sehen also, daß des Menschen Wollen und Thun unter einer höhern Aufsicht stehe. Und eben darum müssen wir unsrer Abhängigkeit von Gott überall uns bewußt werden, müssen wir fühlen, daß wir Alle unter Gott

stehen. Ja, Nichts vermag uns unsre Abhängigkeit von Gott so überzeugend darzuthun, als die Erfahrung, die wir so oft machen: daß wir erleuchteter, sittlich besser und glücklicher zurückkehren, als wir ausgingen. Denn wir dachten da gar nicht, daß dies möglich wäre. Wir hatten nicht einmal den Gedanken daran. Wir wollten im Gegentheile etwas ganz Anderes, als wir doch thaten. Kann uns wohl Etwas mehr das Walten eines höhern Wesens außer allen Zweifel setzen, als eben diese Wahrnehmung? Und wundern muß man sich in der That, wie dennoch so Viele an eine allwaltende Vorsehung nicht glauben können. Das sind Menschen, die mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören wollen. Was kann uns wohl mehr von einer höheren Macht überzeugen, der wir Alle unterworfen sind, als wenn wir sehen, wie so oft selbst wider unsern Willen die finstern Wolken vom Geiste fliehen, und wie es immer heller in demselben wird, wie die bösen Gedanken und Entschließungen sich oft plötzlich in gute verwandeln, wie die Trauer sich plötzlich in Freude verkehrt! Hier erscheinen wir als die von Gott abhängigen Wesen. Aber eben diese völlige Abhängigkeit von Gott soll uns denn auch vor aller Einbildung, vor allem Stolze bewahren. Wahrlich, es giebt nichts Lächerlicheres und Bemitleidenswertheres, als der Stolz. Da dem Menschen der nächste Augenblick verborgen, da sein Inneres sich oft ganz anders gestaltet, als er denkt, da er oft selbst wider seinen Willen besser wird, so sollte er doch einsehen, daß es mit aller seiner Macht Nichts ist, so sollte er fühlen, wie Gottes Hand allein ihn leitet. Darum präge dir tief das prophetische Wort ein: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit 2c. Jer. 9, 23. 24. So bringe uns denn Alle die Wahrheit: Daß unser Eingang 2c., zum Bewußtsein unsrer Abhängigkeit von Gott, und wecke daher das Gefühl der Demuth vor Gott 2c., „Dem Demüthigen giebt Gott Gnade"); mahne uns, an Gott vertrauensvoll uns anzuschließen. (Da Saulus durch das wunderbare Ereigniß für das Christenthum gewonnen ward, so schloß er sich nun auch vertrauensvoll an Gott an. Er war fest überzeugt, dieser werde ihm nicht nur seine Verirrung verzeihen, sondern auch das gute Werk, das er angefangen, voll-

führen. Wie ein Kind seinem guten irdischen Vater vertrauet, so vertrauete er Gott, seinem himmlischen Vater. Da wir nun an Saulus sehen, wie Gott die Irrenden zur Wahrheit, die Sünder zur Buße und die Unruhigen zur Ruhe führt, so sollen auch wir Gott vertrauen, wenn wir nicht sind, was wir sein sollen. Giebt es noch manche dunkle Stellen in unserm Geiste, wir wollen hoffen, Gott werde sie erhellen. Findet sich noch mancher Irrthum in unserm Geiste, hängen wir noch manchen Vorurtheilen an, sind wir noch nicht frei von aller Verblendung, nun, wir wollen hoffen, Gott werde diese Irrlichter bald verlöschen lassen. Sind wir noch nicht so gut, so fromm, als wir sein sollten, nun, wir wollen hoffen, er werde Mittel und Wege finden, uns zu bessern und seiner Gnade uns immer würdiger zu machen. Hat die Noth in ihrer tausendfachen Gestalt uns noch nicht verlassen, quält sie uns noch immer, nun, wir hoffen, daß auch sie weichen werde, kann doch ein einziger Augenblick Alles umgestalten, kann doch unser Rückgang dann anders werden, als unser Ausgang war. Sehen wir in Andern, besonders in denen, welche uns nahe stehen, noch viel Unwissenheit, viel Irrthum, viel Verblendung, wir dürfen nun hoffen, Gott werde auch sie erleuchten und das Wahre erkennen lassen. Sehen wir, wie so viele Menschen noch mit der Sünde Hand in Hand gehen, wir zweifeln nicht mehr, daß Gott sie noch zur Tugend zurück führen werde. Ist doch bei ihm kein Ding unmöglich. Sehet ihr Lehrer eure Berufstreue nicht immer gesegnet, ihr Aeltern eure Kinder nicht immer wandeln vor Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, ihr Gattinnen eure Lebensgefährten in unseliger Verblendung den Weg des Verderbens gehen und sind alle Versuche, sie zu bessern, bisher gescheitert, gebet dennoch die Hoffnung nicht auf, sie noch für das Beßre zu gewinnen. Wie ein Saulus noch umkehrte von dem Wege des Irrthums, so können auch sie noch sich bessern. Gott hat ja tausend Mittel und Wege, die Menschen für das Bessere wieder empfänglich zu machen. Darum vertrauet nur Gott, er wird gewiß Alles zum Besten leiten. Oder sehen wir Andere noch in Noth, wir wollen auch da Gott vertrauen. Der Gott, der einem Saulus zur rechten Zeit half, kann auch sie noch

aus aller ihrer Trübsal erretten. Ihr Rückgang kann sich wider Erwarten ganz anders gestalten, sie können mit Trauer ausgehen und mit Freuden eingehen), und das erwecke uns zum Gehorsam gegen die Stimme Gottes. (Nicht vergeblich sprach Gott zu Saulus; denn er folgte nun dieser göttlichen Stimme und zog den neuen Menschen an Eph. 4, 24. Er ward nun ein würdiges Rüstzeug in der Hand Gottes für dessen erhabene Zwecke. Vernehmen wir nun auch die Stimme Gottes, wenn wir hinausziehen in die Welt, so sollen auch wir ihr uns stets gehorsam erweisen. Denn ohne diesen Gehorsam könnte es nimmer geschehen, daß unser Eingang besser sei als unser Ausgang. Hätte Saulus nicht der Stimme Gottes gefolgt, er wäre nimmer ein Bekenner des Herrn geworden. Der Gehorsam gegen die göttliche Stimme ist also die Grundbedingung, ohne welche eine wohlthätige Veränderung in uns gar nicht bewirkt werden kann. Gott spricht nun auf mancherlei Wegen zu uns. Er redet in uns durch den Verstand, und spricht durch das Gewissen, was wir, Geschöpfe seiner Hand, fliehen oder wählen müssen, darum höre ihn und folge ihm auch. Du hörest ihn auch in dem Donner, der über die Berge dahinrollet; du hörest ihn auch in dem Sturme, der über die Erde dahinbrauset; du hörest ihn, wenn die Gewässer durch den herabströmenden Regen gewaltig dahinrauschen; du hörest ihn, wenn Hagel und Schloßen verderbend herniederstürzen. Erkenne dann den Allmächtigen und wandle vor ihm und sei fromm. Du hörest ihn aber auch in dem Säuseln des Windes, der tausendfache Segnungen dir zuführt. Erkenne ihn dann als deinen Vater im Himmel und gieb ihm dein Herz in Liebe. Er spricht zu dir auch durch sein h. Wort, darum höre es mit Andacht und folge mit Treue demselben. Hörest du: Selig sind, die reines Herzens sind Matth. 5, 8, dann sage dir: Es ist Gott, der zu dir spricht, und bewahre dir daher auch ein reines Herz, denn ein reines Herz ist der köstlichste Schatz, es hat mehr Werth als Silber, Gold, Schönheit und Edelstein. Hörest du: Selig sind die Friedfertigen Matth. 5, 9, sage dir, es ist Gott, der zu dir spricht; darum lebe, so viel an dir ist, mit Andern in Friede und Eintracht, denn das Leben ist zum Schmollen und Grollen

viel zu kurz. Hörst du: Alle eure Sorgen werfet auf Gott 1. Petri 5, 7, sage dir: Es ist Gott, der zu dir spricht, und lerne daher ihm vertrauen mit ganzer Seele, und Ruhe wird dann einkehren in dein Herz auch bei des Lebens Stürmen. In dem Worte Gottes liegt eine eigene Kraft, eben weil es sein Wort ist. Darum höre es und folge ihm, und ähnlicher wirst du werden deinem Vater im Himmel. Gott spricht auch noch zu uns durch fromme und edle Menschen. Darum suche ihren Umgang und höre auf ihre Warnungen und Ermahnungen und folge ihnen, und du wirst immer besser und somit glücklicher werden. Ruft dir, Sohn, Tochter, dein rechtschaffener Vater, deine fromme Mutter zu: Mein Sohn, meine Tochter, habet Gott vor Augen und im Herzen Tob. 4, 6, sage dir: Es ist Gott, der durch sie spricht, und folge ihnen und du wirst glücklich werden in Zeit und Ewigkeit. Das ermahnende Wort redlicher Aeltern ist Gottes Wort, und darum sei es auch heilig. Warnt dich dein treuer Lehrer vor irgend einem Fehler, einer Sünde, sage dir: Es ist Gott, der durch ihn spricht. Höre ihn darum und folge ihm willig, und Gottes reicher Segen wird dann auch auf dir ruhen. So oft also gute Menschen uns für das Bessere gewinnen wollen, so lasset uns ihnen auch folg.n, denn Gott hat sie uns gesandt zu unserm Heile. So wollen wir denn Alle hören, wenn Gott zu uns spricht, und gesegneter wird dann unser Rückgang sein, als unser Ausgang war.)

* * *

Möchten doch alle Ungläubige sich zum Herrn bekehren wie Paulus!

Möchten Alle

1. so willig dem Rufe des Herrn folgen wie Er! Als er die Stimme hört, fällt er nieder; fragt: „Herr, wer bist du?“ Als ihm der Herr geantwortet, fragt er: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“ ist also bereit, dem Willen des Herrn sich zu unterwerfen, ihm zu folgen.

2. solche Reue zeigen wie Er! Jesus hatte die Worte gesprochen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.“ Da mochte sein Schnauben und Wüthen gegen die Christen

ihm schwer auf's Herz fallen; da ward es in ihm hell, gleich dem Leuchten des Blitzes; er erkannte seine Sünde und sie schmerzte ihn. „Und er sprach mit Zittern und Zagen.“ Dies das Angstgefühl der Reue.

3. so dem Herrn gehorchen, wie Er! Nicht blos augenblickliche, aber schnell vorübergehende Reue: nein, Gehorsam tritt jetzt an die Stelle der Verfolgung. „Stehe auf — und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst.“ So lautete des Herrn Befehl. Saulus richtete sich auf. Er that, was ihm befohlen worden war. Der Gehorsam gegen Christus enthält alle nöthigen Stücke, die zur rechten Bekehrung gehören. Im Gehorsam der Wahrheit werden die Seelen keusch (1. Petr. 1.), geheiligt und gereinigt vom Bösen. — B.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.=Gesch. 9, 19—28.

Paulus ein wahrhaft sittlich großer Mann! V. 20, 22, 27.

Das sehen wir daran, daß er ein Christ ward (also offen gestand, daß er früher im religiösen Irrthume befangen gewesen, aber nun zur nähern Kenntniß der Wahrheit gekommen. Schon ein solcher Uebertritt ist nicht leicht, denn er bedingt wiederholtes Nachdenken und Prüfen, ein sorgfältiges Aufmerken auf Winke von Oben, sowie Glauben an dieselben; aber noch schwieriger ist das öffentliche Bekenntniß seines Irrthums, da es die Eigenliebe zu überwinden, sowie über die Urtheile der Welt, besonders derer, die wir durch solchen Schritt verwunden und gegen uns aufbringen, sich hinwegzusetzen hat; es setzt eine solche Bekehrung geistige Selbstständigkeit, Unterdrückung aller Vorurtheile, aller Selbstsucht und aller Rücksichten voraus, und damit eben offenbaret sich ein starke Seele); daß er für das Christenthum furchtlos wirkte V. 22, 27. (In noch strahlenderm Lichte erscheint Paulus dadurch, daß er selbst nun auch noch Andere für das Christenthum zu gewinnen suchte, denn nun stachelte er den Haß seiner frühern Glaubensgenossen noch mehr gegen sich auf, setzte er sich ihren Verfol-

gungen noch mehr aus, indem er nun erst ihrer Religion gefährlich ward und sich als einen entschiedenen Gegner derselben kundgab. Diese ihn bedrohenden Gefahren aber achtete er nicht, bot ihnen vielmehr kühn die Stirn und zeigte eben damit einen seltenen Muth, bewies damit seine unerschütterte Liebe zur Wahrheit, die, einmal erkannt, er auch nun für Pflicht hielt, zu einem Gemeingute zu machen) und daß er selbst für dasselbe zu jedem Opfer bereit war (daher er auch Ruhe, Bequemlichkeit, Ansehn, Macht, Reichthum, Genuß freiwillig zum Opfer brachte, selbst den Schmerz in seiner ganzen Größe und Bitterkeit erduldete, sogar den Tod in seiner furchtbaren Gestalt nicht scheute, und noch als Gefangener freudig den Herrn bekannte und da ihm noch seine Liebe offenbarte — wer eine solche Kraft zu entwickeln und zu bewahren vermag unter allen Kämpfen des Lebens, fürwahr, der stehet sittlich groß da.)

Die Besserung der Verblendeten.

Sie erreget Verwunderung V. 21 (weil man sie nicht für möglich hält); erwecket gehässige Gefühle in den Schlechtern V. 23 (weil sie durch dieselbe zu verlieren fürchten, wie die Juden durch die Bekehrung des Saulus zum Christenthume; diese Bekehrung verletzte ihren Stolz und erregte Befürchtungen für ihre Religion, daher die rachsüchtigen Gefühle in ihnen — so verdrießet es noch jetzt die Schlechtern, wenn sie Sünder sich zum Guten bekehren sehen, denn sie gönnen ihnen diese Besserung nicht, fürchten nun auch dieselben); ist aber erfreulich für die Bessern (V. 27, sehen sie doch nun sein Heil gesichert, sehen sie doch nun das Reich des Guten vermehrt, sehen sie doch nun einen neuen Kämpfer für das Gute) und das ermuntert uns zum Schutze für sie V. 24, 25 (gebesserte Sünder erfahren häufig von ihren frühern Gesinnungsgenossen Anfeindungen, darum sollen wir uns ihrer annehmen und ihnen das Besserungswerk nicht verleiden, es ihnen vielmehr erleichtern).

Was soll uns mahnen, uns des Vertrauens edler Menschen würdig zu zeigen? V 19, 24, 25.

Unsre Selbstachtung (wir müßten uns selbst verach-

ten, wollten wir das Vertrauen edler Menschen mißbrauchen, Vertrauen soll wieder Vertrauen erwecken); der Dank, den wir ihnen dafür schulden (die Jünger zu Damaskus bewiesen dem Paulus viel Vertrauen und machten sich dadurch um ihn sehr verdient — so zeigen uns noch oft Edle viel Vertrauen, nehmen sich unser in Liebe an; dieses zutrauensvolle Entgegenkommen sollen wir denn auch dankend anerkennen); die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten (man denke an das cananäische Weib, an die Samariterin, an Johannes, die im Vertrauen zu Jesu uns vorleuchten, an Paulus, der im Vertrauen zu Ananias und den Jüngern zu Damaskus uns vorleuchtet) und der Segen, der sich daran knüpfet (für uns — wir finden Hilfe in der Zeit der Gefahr und Noth V. 24, 25, erleichtern uns unsre Wirksamkeit und schaffen uns manche Freude — für Andre — wir befestigen dadurch in ihnen den Glauben an die Menschheit wie die Liebe zu ihnen, und tragen so zu ihrem Lebensglücke nicht wenig bei).

Wozu sollen uns die in der Zeit der Noth gefundnen Freunde erwecken? V. 24, 25.

Zum dankbaren Andenken an sie (solcher Freunde, deren Zahl nicht groß, soll man nie vergessen, ihr Bild soll lebendig vor unsrer Seele schweben, ihrer Verdienste um uns soll man sich fleißig erinnern, von ihren Vorzügen soll man oft sprechen, sie verdienen es, daß wir so mit ihnen im geistigen Bunde bleiben); zur Belebung unseres Glaubens an die bessere Menschheit (oft möchte man allen Glauben an die gutartige Menschennatur verlieren, da uns so viele schlechte Menschen begegnen, in denen alles bessere Gefühl erstickt zu sein scheint; da wir so oft von denen uns in der Zeit der Noth verlassen sehen, denen wir selbst oft mit Aufopferung halfen; doch die Erinnerung an treue Freunde erfrischt und stärkt wieder unsern Glauben an die bessere Menschheit); zur Stärkung unserer Hoffnung auf Hilfe in der Zeit der Noth (kommt Gefahr und Noth über uns und wir wissen nicht einen Ausweg zu finden, so können wir leicht verzagen; doch die Erinnerung, daß uns

Gott schon oft durch edle Menschen Hilfe sendete, wird uns vor Trostlosigkeit bewahren und unser Herz mit neuer Hoffnung erfüllen) und zur treuen Nachfolge (das Andenken an theilnehmende Freunde in der Zeit der Bedrängniß wird auch für uns eine Mahnung werden, in ihre Fußstapfen zu treten und gleich ihnen gesinnt zu werden).

Die erkannte Wahrheit bekenne unerschrocken! V. 20.

Das ehret dich (denn du beweisest damit deine Liebe zur Wahrheit so wie deine Furchtlosigkeit vor Menschen); das befördert dein Heil (bewahrest dir so den Frieden deines Herzens, hast dir nun keine Vorwürfe zu machen, schreitest vorwärts auf der Bahn der Vollkommenheit, erwirbst dir Achtung und Zutrauen); damit stiftest du Segen (bringst Andere auch zur Kenntniß der Wahrheit, und wirkest so wohlthätig auf ihr wahres Wohl ein) und das gefällt Gott wohl (handelst du doch damit ganz nach seinem Willen und beweisest ihm so Gehorsam wie Vertrauen).

Seinen Feinden muß man möglichst auszuweichen suchen. V. 19. 24.

Das ist man sich selbst (man soll nicht unnöthiger Weise sich Gefahren aussetzen, man soll vielmehr sein Leben so lange wie möglich zu erhalten suchen, wenn nicht die Pflicht uns in die Gefahren hinausruft); unsern Lieben (da wir für sie zu sorgen haben, so müssen wir uns ihnen auch so lange zu erhalten suchen, als wir können, ihnen auch nicht unnöthiger Weise Sorgen und Kümmernisse verursachen, nur dann der Gefahr muthig entgegengehen, wenn die Pflicht es gebietet); selbst unsern Feinden (man soll ihnen keine Gelegenheit zum Bösen geben, ihre gehässigen Gefühle nicht aufregen) und der guten Sache schuldig, der man dient (die sonst leicht gefährdet werden kann, ihr muß man seine Kraft und Freudigkeit zu erhalten suchen).

Wodurch kann man sich vor dem Menschenhasse bewahren? V. 24. 25. 27.

Dadurch, daß man nicht bloß an die gemachten

betrübenden Erfahrungen in der Menschenwelt denkt, sondern auch an die erfreulichen (dadurch mildert sich der Haß, und der Liebe wird der Weg wieder zum Herzen geöffnet); dadurch, daß man sich sagt, daß die Sünden der Menschen oft weniger im Herzen, als im Verstande ihre Quelle haben (dem Verstande fehlt oft die Durchbildung, die Reife des Urtheiles, die Ruhe der Ueberlegung, daher die Verirrungen, wie wir dies an dem Verhalten der Juden gegen Paulus und früher gegen Jesum sehen, daher auch unser Herr sprach: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", und so müssen wir noch oft beten, aber dieser Gedanke wird gewiß den Menschenhaß mindern, ihn am Ende ganz ersticken); dadurch, daß man sich sagt, daß auch die Schlechtesten noch ihre guten Seiten haben (irgend ein edler Zug findet sich auch in den Verworfensten, haben vielleicht die Kinder lieb und suchen sie vor ihrer Schlechtigkeit zu bewahren, zeigen zuweilen Großmuth gegen ihre Feinde, helfen vielleicht, da sie Furcht nicht kennen, in Zeiten drohender Gefahren); dadurch, daß man nicht zu viele Ansprüche an die Menschen macht (Menschen bleiben immer Menschen, daher sind sie dem Irrthume, der Schwäche unterworfen, man muß daher nicht von ihnen erwarten, daß sie immer auf dem Wege des Rechtes und der Pflicht wandeln werden — je mehr man seine Anforderungen an die Menschen mindert, für jede Wohlthat nicht sogleich Dank begehret, um so weniger wird unser Herz die Menschen hassen) und dadurch, daß man an seine eigene Sündhaftigkeit denkt (wir haben auch unsere Schwächen, sind auch nicht frei von Versündigungen an Andern, geben daher wohl auch Andern Veranlassung zum Hasse, aber eben darum sollen wir unser Herz nicht mit Menschenhaß erfüllen, da wir Alle als Sünder erscheinen und daher Nachsicht und Geduld beanspruchen).

Daß man seine Besserung sogleich an den Tag legen soll. V. 20.

Das ist man sich selbst (nur so beweiset man, daß uns an der Besserung wahrhaft gelegen, nur so zeiget man eine gewisse Entschiedenheit, nur so kann man sich selbst achten, da man sich nicht scheuet, seinen bessern Sinn zu offen-

baren, nur so bewahrt man sich die Ruhe, nur so schreitet man vorwärts im Guten); Andern (nun lösen sich ihre Zweifel ob unserer Besserung, nur so gewinnt man ihre Achtung und ihr Vertrauen, V. 19. 27., sind auch vielleicht Einzelne, welche die rasche Umkehr der Sünder noch mißtrauisch macht, V. 21, so verlieret sich ihr Mißtrauen am Ende doch, wenn sie die fortgesetzte Besserung in edler Wirksamkeit wahrnehmen, nur so kann man des Guten Viel stiften; denn je rascher man seinen Sinn für das Bessere darlegt, um so größer ist der Segen, den man stiftet) und Gott schuldig (denn nur so beweiset man seinen Gehorsam gegen ihn wie seinen Dank für seine Gnade auf eine ihm wohlgefällige Weise).

Die Fürsprache für den Verkannten. V. 27.

Eine seltene (weil man leicht dadurch anstoßen, sich Feinde erwecken und ungerechte Urtheile über sich veranlassen und sich so sehr schaden kann); aber eine edle (man zeigt damit, daß man über Vorurtheile erhaben stehe, daß man Liebe zur Wahrheit habe, daß man unparteiisch in seinem Urtheile sei, daß man keine Furcht kenne, die Menschen liebe und Gott vertraue); eine wohlthätige (dadurch wirkt man viel Gutes, trägt nicht nur zur Anerkennung des Werthes der Menschen bei und befördert so ihre Ruhe sowie ihr Lebensglück, sondern befördert auch die Wirksamkeit für das Reich des Wahren und Guten) und eine zur Nachahmung erweckende Erscheinung (wollen doch auch wir, daß man unser sich annehme, wenn wir falsch beurtheilt werden, kann man doch durch Fürsprache der Wohlthäter Andrer werden und mancher edlen, gemeinnützigen Sache einen großen Dienst leisten).

Woher kommt es, daß so viele Menschen ohne alle Religion sind? V. 23.

Der Grund davon dürfte liegen in der frühern Erziehung (wo nur für den Leib, aber nicht für die Seele gesorgt wird, wo alle höhere Geistesrichtung fehlet, wo man nicht das Gefühl der Abhängigkeit von einem Höhern geweckt, nicht auf den Geber alles Guten hingewiesen, wo man

den Blick des Kindes nicht aufwärts gerichtet und es nicht schon früh zu Gott geführt und es ihn lieben gelehret, wo der Mensch nur sinnliche, aber keine höheren Bedürfnisse kennen gelernt, daher auch die Kleinen so häufig die Schule betreten ohne lebendiges religiöses Gefühl, dieses muß der Lehrer daher erst wecken und nähren und doch sollte schon in den Kleinen eine heilige Scheu vor Gott daheim geweckt worden sein, dann erst kann der Lehrer mit Erfolg auf diesem Grunde fortbauen); in dem frühern Unterrichte (die Vorstellungen, die man dem Kinde von Gott gab, waren häufig nicht von der Art, daß das Kind sich zu Gott hingezogen fühlen konnte, man stellte ihn oft nur als einen zürnenden und strafenden Gott vor, nicht aber als einen Gott, dessen Wesen Liebe und der besonders Wohlgefallen an den Kleinen habe, weil sie noch unschuldig; auch sprach man wohl oft zu kalt von der Religion, behandelte sie wie jeden andern Unterrichtsgegenstand; Religion aber als eine Herzenssache muß mit Frische und Wärme vorgetragen werden, man muß es fühlen, daß sie aus der warmen Lebensquelle des Herzens komme; auch ward die Religion den Kleinen oft schon dadurch verleidet, daß man sie züchtigte, wenn es ihnen nicht möglich war, die Menge Sprüche ihrem Gedächtnisse einzuprägen, oder wenn man sie zur Kirche zwang, jeder Zwang aber ist in religiöser Hinsicht gefährlich); in der frühern Umgebung (die entweder selbst keine Religion hatte und daher derselben keine Achtung bewies, oder welche von blindem Hasse gegen die erfüllt war, die nicht ihrer Ansicht waren — eine solche irreligiöse Umgebung kann nur nachtheilig auf die zarte Pflanze der Religion einwirken); in der vorherrschenden Neigung zum Irdischen (welche schon früh geweckt durch Befriedigung der Eitelkeit, Lohnsucht, durch Ueberschätzung des Irdischen, durch vermehrte Bedürfnisse — dadurch aber erstickt man alles religiöse Gefühl, denn Irdischgesinntsein ist stets Feindschaft wider Gott; auch verleitet das Irdische so oft zur Sünde, wo aber die Sünde ihre Wohnstätte aufschlägt, da ziehet gleichsam Gott aus dem Herzen heraus, denn Sünde und Gott können nebeneinander nicht walten; auch will der Sünder von Gott nichts wissen, leugnet ihn, da er ihn, den Heiligen und Gerechten, nur zu fürchten hat)

und in der falschen Aufklärung unsrer Zeit (man gehet im Streben nach Aufklärung offenbar jetzt zu weit. Da man aber auf dem religiösen Gebiete unübersteigliche Schranken findet, so leugnet man das Unbegreifliche. Was ich nicht begreife, sagt man, das glaube ich nicht. Dieses Leugnen hängt mit dem Materiellen unsrer Zeit genau zusammen. Eine andere Partei unsrer Zeit fordert zu viel Glauben, ein Zurückgehen zur mittelalterlichen Zeit, und hindert darum wieder in Vielen den wahren Glauben).

* * *

Paulus nach seiner Bekehrung.

1) Seine Taufe und seine Predigt ein öffentliches Zeugniß seiner Umwandlung. V. 19, 20. „Und stand auf, ließ sich taufen ... und alsobald predigte er Christum in den Schulen“ 2c.

2) Seine Umwandlung aus einem Verfolger in einen Prediger Christi ein Gegenstand des Entsetzens V. 21. „Sie entsetzten sich aber Alle, die es höreten“ 2c.

3) Dieses Entsetzen, ein mächtiger Antrieb für Paulus zu desto eifrigerem Wirken für Christus. V. 22. Er predigte kräftiger; — trieb jetzt die Juden ein, d. i. bekämpfte mit demselben Eifer die Juden, wie er sonst die Christen bekämpft hatte, suchte den Ungläubigen zu beweisen, daß Jesus der Christ sei.

4) Sein eifriges Wirken Grund für die Juden zu seiner Verfolgung. Wie er sonst verfolgte, so wurde er verfolgt. V. 23. Man suchte ihn zu tödten. Ja, man bewachte sogar die Thore. V. 24. Also große Gefahr.

5) Seine Verfolgung — Veranlassung zur Annäherung an Christi Jünger zu Jerusalem. Saulus hatte der Steinigung des Stephanus beigewohnt als Theilnehmer des Verbrechens; jedenfalls hielt ihn Scheu bis jetzt zurück, sich den Jüngern als neues Rüstzeug ihres und seines Herrn darzustellen. Jetzt aber, da ihn sein Bekenntniß zum Herrn und Wirken für den Herrn bereits in Todesgefahr gebracht hatte, glaubte er annehmen zu können, daß man an der Lauterkeit seiner Gesinnung und an der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit seines Bekenntnisses nicht mehr zweifeln, seiner Feind=

schaft jedoch vergessen werde. „Er suchte sich bei die Jünger zu machen“ V. 26.

6) Seine **Annäherung** — für die Jünger ein Grund des **Verdachtes** und des **Mißtrauens**.

„Sie fürchteten sich **Alle** vor ihm“ V. 26. Man traute ihm nicht. Man konnte es nicht fassen, daß ein so erbitterter Feind Christi ein so glühender Jünger desselben werden könne. Was in Paulo und um ihn her geschehen war, wußte man entweder gar nicht, oder nur halb und in entstellter Weise.

7) **Dieser Verdacht** — Veranlassung zur **Prüfung** des Ereignisses auf dem Wege nach Damaskus und des Auftrages Christi an ihn und seines Glaubens. V. 27. Barnabas führt ihn zu den Aposteln. Jedenfalls schwieg hier Paulus nicht, sondern redete und erzählte; Barnabas aber bestätigte.

8) Dieser **Prüfung** folgte die **apostolische Anerkennung**. Ohne Zweifel würde es für Paulus ein Hinderniß seiner apostolischen Wirksamkeit geblieben sein, wenn er auf längere Zeit sich von den ursprünglich erwählten Aposteln fern gehalten hätte. Man darf annehmen, daß dies Vielen verdächtig vorgekommen sein würde. Jetzt aber hatten sich diese Apostel von dem ganzen Vorgange genau unterrichtet, von der Bekenntnißreinheit und Bekenntnißtreue überzeugt und ihn als Genossen anerkannt. Daher „war er von nun an bei ihnen, ging aus und ein zu Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei.“ V. 28. Daß er dies that; daß ihn die Apostel gewähren ließen —: darin liegt stillschweigend die Anerkennung, abgesehen von andern Stellen der heil. Schrift, welche dies bestätigen. B.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 10, 25—33.

Petrus ein Muster in der Demuth. V. 26.

Insofern er sich seiner Schwäche bewußt war (V. 26, fühlte, daß auch er nicht frei von menschlichen Schwächen

war, daß auch an ihm noch viel Unvollkommenes hafte, darum wollte er nicht sich über Andere erheben, noch dulden, daß man sich vor ihm demüthige); insofern er alles Gute, das er that, auf Gott bezog (V. 28, war es doch Gott, durch den er zum Guten geweckt und gestärkt ward) und insofern er Gottes Rufe sich folgsam zeigte V. 29 (bewies er doch damit seine Ehrfurcht vor Gott sowie das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott).

Suche die Menschen immer mehr für das Höhere zu gewinnen! V. 33.

Das bist du dir selbst (nur so bewahrst du dir den Frieden deines Herzens, nimmst du im Guten zu, schaffest dir viele wahre Freuden); deinen Mitmenschen (nur so beförderst du ihre Vollkommenheit und machest sie glücklich); edlen Vorbildern, die darinne vorleuchten (beweisest ihnen so deine Achtung wie deine Dankbarkeit — wie reich ist nicht die h. Geschichte an solchen edlen Vorbildern — man denke nur an die Propheten, Johannes, Jesus, Paulus, Petrus) und Gott selbst schuldig (der es geboten und dieses h. Werk uns auch erleichtert).

Daß auch wir hier Alle gegenwärtig vor Gott sind! V. 33.

Das ist ein wahrer (Gott ist überall; wo wir auch sind, da ist Gott bei uns, denn in Gott leben, weben und sind wir, er ist also auch hier in dieser Versammlung mitten unter uns); die Andacht erhöhender (wir sind wohl schon voll Ehrerbietung und Ruhe, wenn ein Großer dieser Erde unter uns weilet; welch' eine h. Andacht muß uns nicht erst erfüllen, wenn wir uns sagen, daß Gott selbst bei uns ist!); die Folgsamkeit gegen Gottes Willen befördernder (wir zeigen uns wohl schon gehorsam, wenn ein irdischer Gebieter in unserer Nähe ist und Befehle an uns ergehen läßt — wie viel mehr werden wir uns nicht erst willig zeigen, zu folgen, wenn Gott selbst uns nahe und uns gebietet, da er unbeschränkt an Macht wie an Liebe ist!) und ein Trostgebender Gedanke (schon die Nähe edler Menschen wirkt

beruhigend auf uns ein, wie vielmehr nicht erst die Nähe Gottes!).

Man muß sich nie vor Menschen erniedrigen! V. 25.

Wer thut dies? der ihnen zu viel äußere Ehre erweiset (vor ihnen niederfällt und wie ein Hund im Staube vor ihnen kriechet); der, um ihre Gunst zu erlangen, ihnen Vorzüge und Verdienste zuspricht, die sie nicht haben (jede Schmeichelei ist eine Erniedrigung des Menschen); der sich von Andern Alles gefallen läßt (jede Entwürdigung des Menschen ruhig hinnimmt, wenn er dadurch nur gewinnt) und der Andern selbst sclavisch in sündlichen Dingen gehorchet (der sich durch Andere, nicht wie eine Person, nicht wie ein vernünftigfreies Wesen, sondern wie eine Sache beliebig gebrauchen läßt, um nur dadurch sich ihnen gefällig zu erweisen und sie so für seine selbstsüchtigen Zwecke zu benutzen).

Warum nicht? Weil wir dadurch uns selbst entehren und schaden (wir müssen uns selbst verachten, sinken sittlich immer tiefer und finden nur Verachtung bei Andern, selbst bei denen, vor denen wir uns erniedrigen); weil wir so nachtheilig auf die einwirken, vor denen wir uns erniedrigen (wir verderben sie moralisch, machen sie eingebildet und hochmüthig, ungerecht gegen Andere); weil wir so auch den Bessern ein Aergerniß geben (und so leicht ihren Glauben an die Menschheit wie ihre Liebe zu ihr schwächen) und weil wir uns auch so an Gott versündigen (gegen dessen Gebot wir handeln und sein gerechtes Mißfallen uns zuziehen).

Wer duldet nie eines Menschen Erniedrigung? V. 26.

Der Weise, denn er stehet erhaben über Vorurtheilen (er siehet in jedem Menschen ein Kind Gottes, das mit ihm zu einer gleichen erhabenen Bestimmung berufen ist); der Edle, denn er umfaßt alle Menschen mit Liebe (will daher auch, daß sie ihrer Würde nie vergessen, daß sie sich bewahren vor jedem Nachtheile für ihr inneres wie für ihr äußeres Wohl) und der Fromme, er weiß, daß er Gott verantwortlich ist für sein Thun und Lassen (er weiß, daß er einst vor ihn gerufen werde, um Rechnung abzulegen von seinem Leben, darum wird er dem Willen Gottes gemäß suchen,

alles Das zu hindern, was Gott mißfällig ist und ihm uns unähnlich macht).

Der Ausruf des Petrus: Ich bin auch ein Mensch! V. 26.

Das heißt: auch ein geistig beschränktes Wesen. (Obwohl Cornelius eine bessere religiöse Kenntniß hatte, als viele seiner heidnischen Glaubensgenossen, obwohl er schon zu dem Glauben an einen Gott gekommen und sich also innerlich schon vom Götzendienste losgesagt, so kannte er doch Gott noch nicht in der Vollkommenheit und Herrlichkeit, wie ihn das Christenthum lehret; doch er war begierig, seine unvollkommenen religiösen Kenntnisse zu berichtigen, darum sendete er zu Simon Petrus und sprach: V. 33. Aber wie dem Cornelius noch das volle religiöse Licht fehlte, so war auch selbst Petrus noch nicht über alle Dunkelheit hinweg. Er hatte immer noch gewisse religiöse Vorurtheile V. 28. 29. Also immer erst durch eine besondere Veranlassung, die er mit Recht als von Gott herbeigeführt betrachtete, hatte er sich entschlossen, zu einem Heiden zu gehen. Eine gewisse Beschränktheit in religiöser Hinsicht hatte er daher immer noch, er dachte immer noch, daß ein Jude sich durch den Umgang mit einem Heiden verunreinige. Und er konnte daher in voller Wahrheit zum Cornelius sagen: Ich bin auch ein Mensch, auch ein geistig beschränktes Wesen wie du. Und das sind wir Alle noch. Es ist zwar wahr, unsere Zeit hat es in der geistigen Bildung weit gebracht, der menschliche Geist hat jetzt eine seltene Höhe erstiegen, er hat alle Fächer menschlichen Wissens durchdrungen, Himmel und Erde sind ihm kein völlig verschlossenes Buch mehr, selbst das religiöse Gebiet ist erhellet. Doch so unleugbar dieser Fortschritt des menschlichen Geistes auch ist, so bleiben ihm doch noch viele Schranken, die er nicht zu übersteigen vermag. So erfreulich auch die Fortschritte in den Naturwissenschaften sind, so bleiben uns da noch tausend Geheimnisse zu enträthseln übrig. Wir wissen zwar jetzt in vieler Hinsicht mehr von der Natur, als unsere Vorfahren, aber sie hatten noch einen tieferen Blick in die Natur und belauschten daher ihre Geheimnisse noch mehr als wir. Uns fehlet theils der fromme Sinn unserer

Vorfahren, theils beschäftigen wir uns mit zu vielen andern Dingen noch, als daß wir noch tiefere Aufschlüsse über die Natur jetzt gewinnen könnten, als sie. Ich möchte daher sagen: wir haben mehr Kenntnisse von der äußern Natur, aber unsere Vorfahren mehr von der inneren Natur. Und wie die Natur ein noch nicht völlig aufgeschlossenes Buch ist, so ist's auch bei dem Sternenheere, denn es werden immer noch neue Sterne entdeckt. Und gedenken wir nun Gottes selbst in seinem Wesen und seinen Einwirkungen auf die Welt und Menschheit und der zukünftigen Welt, wie Vieles ist uns da noch dunkel! Begrenzt ist demnach unser Wissen, in nur engen Schranken kann sich der menschliche Geist bewegen. Will er weiter dringen, will er die Tiefen der Gottheit erforschen, so muß er rufen: Solche Erkenntniß ist mir zu hoch und zu wunderbarlich, ich kann sie nicht begreifen! Wie viele wissenswerthe Dinge giebt es nicht, und wie wenig eigentlich wissen wir! Wie viele Fragen haben wir noch zu thun, auf die wir keine genügende Antwort erhalten! Mag Einer auch noch so gelehrt, noch so reich an Wissen sein, es giebt dennoch gar Vieles, das er noch nicht weiß. Mag er auch noch so scharfen Verstand haben, Alles faßt und begreift er doch nicht. Mag sein Geist auch noch so aufgehellt sein, ganz frei von Vorurtheilen, von Irrthum ist er dennoch nicht, sein Wissen ist noch beschränkt, seine Geisteskraft noch begrenzt. Da wir nun Alle Menschen sind, so sind wir auch Alle mehr oder weniger geistig beschränkt, aber eben dieser Gedanke soll uns auch Alle vor Stolz bewahren); ich bin auch ein sittlich schwacher Mensch (Cornelius ging offenbar in seiner Demuth zu weit, indem er dem Petrus zu Füßen fiel und ihn anbetete. Er zeigte hier Menschenvergötterung und das war Schwäche. Das fühlte auch Petrus, darum sprach er: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch! Und daß Petrus auch seine Schwächen hatte, das wissen wir Alle, hatte er doch einmal den Herrn aus Schwachheit verleugnet. Und schwach sind alle Menschen. Jeder hat seine schwachen Seiten, wo ihm beizukommen ist. Wer daher Menschenkenntniß besitzt, der kann die Menschen auch leicht für sich gewinnen, er darf sie nur bei ihrer schwachen Seite fassen. Mancher ist ehrgeizig, er kann nicht genug äußere Ehre erhalten, die Ehre

ist ihm der Zweck des Lebens, wie dem Geizigen das Geld. Wer nun seiner Ehre schmeichelt, wer ihm Huldigungen darbringt, der hat ihn gewonnen. Mancher hält viel auf Geld. Wer ihm zu Gelde verhilft, der hat seine Freundschaft. Mancher ist genußsüchtig. Wer ihm Genüsse verschafft, zu dem fühlt er sich hingezogen. Mancher ist eitel, legt daher auf Zufälligkeiten, als auf Geburt, Gestalt, Reichthum, schöne Gewänder, kostbares Hausgeräthe und wie dergleichen Dinge alle heißen mögen, einen höhern Werth als sie besitzen, um damit Aufsehen zu erregen. Wer sich dadurch blenden läßt und sich deshalb vor ihm beugt, für den entscheidet er sich, mit dem verkehret er gern. Und so lassen sich noch manche andere Schwächen anführen, die oft selbst die Bessern haben. Doch sollen wir sie nie zu unserm Vortheile benutzen, vielmehr mit ihrer Hilfe die Menschen für das Bessere zu gewinnen suchen. Doch nicht bloß Schwächen haben die Menschen, nein, auch Sünden begehen sie. Ohne Sündenschuld ist wohl Keiner, natürlich ist sie bei dem Einen größer als bei dem Andern. Es ist zwar wahr, Manche sind frei von groben Lastern und Vergehungen, aber sie sind darum noch nicht frei von Neid, Mißgunst, Eifersucht und Hochmuth. Wir Alle müssen daher mit Paulus sagen: Wir sind allzumal Sünder &c. Nicht bloß aber aus Schwachheit sündigen wir, sondern auch mit Vorsatz. — Sollte aber dieses Bewußtsein uns nicht demüthig machen? Wie oft nehmen wir uns nicht vor, uns zu bessern, aber wie oft vergessen wir dieses Vorsatzes! Unsere Vorsätze gleichen daher den tauben Blüthen, die keine Frucht tragen. Wie jetzt viele Früchte leicht faulen, so ist's auch mit unserer Besserung, sie hält nicht lange aus, sie ist wurmstichig wie die Frucht des Baumes, sie trägt den Keim ihrer Fäulniß in sich, da ihre Quelle nicht rein und ihre Pflege nicht sorgsam ist. Wie oft nehmen wir uns vor, wir wollen fein demüthig bleiben, und wie oft wandelt uns dennoch der Stolz wieder an! Kurz, wir Alle sind sittlich schwache Menschen. Aber eben dieser Gedanke bewahre uns vor thörigter Anmaßung und ermuntere uns zur Besserung wie auch zur Nachsicht mit den Schwächen Anderer); ich bin auch ein von Gott abhängiges Wesen. (Cornelius wollte gern nähere Kenntniß vom Christen-

thume haben, aber wie das anfangen? Nun im Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott, wendete er sich auch im Gebete an ihn: Und siehe, da trat V. 30—33. Und wie dem Cornelius hier seine Abhängigkeit von Gott recht klar ward, so auch dem Petrus, denn ohne höhere Veranlassung wären Beide nicht zusammengekommen. Ohne Gottes Beistand wäre Cornelius nicht ein Christ geworden, und hätte Petrus nicht seine Religionsvorurtheile aufgegeben. Abhängig fühlen auch wir uns noch Alle von Gott. Ist es nicht Gott, durch den wir leben? Ist er es nicht, der uns das Leben bis diesen Augenblick erhalten? Ohne seinen Beistand, ohne seinen Schutz wären wir längst nicht mehr. Der Erfolg auch der gewissenhaftesten Bemühungen hängt nicht von uns, sondern allein von Gott ab. Wir können es noch so aufrichtig meinen mit unserm Wirken, wenn Gott nicht seinen Segen dazu giebt, bleibt es dennoch ungesegnet. Auch in der Gelegenheit zum Wirken hängen wir von Gott ab. Er führt uns oft unerwartet in Verbindungen, wie hier den Petrus in das Haus des Cornelius, wo wir Gelegenheit finden, guten Saamen auszustreuen. Er führt uns in den oder jenen Wirkungskreis, versetzt uns in die oder jene Lage, unter die oder jene Umstände, wo wir reiche Veranlassung finden, uns um das Wohl und Heil Anderer verdient zu machen. Selbst unsere Entschließungen hängen von Gott ab. Wir entschließen uns, eine Reise anzutreten, aber unerwartet trifft uns ein Unfall und hindert uns an der Reise, aber vielleicht zu unserm Glücke; denn gerade auf dieser Reise konnte unser Leben gefährdet werden. So will vielleicht Mancher dem Andern aus Rache oder Neid einen Schaden zufügen, aber es gelingt ihm nicht, der Schaden fällt auf ihn selbst zurück. So will Mancher dem Andern sein böses Vorhaben verheimlichen, aber der Blick seines Auges verräth ihn unwillkürlich. Auch unsere Reden hängen in gewisser Hinsicht von Gott ab. Daher es auch heißt: Der Mensch setzt sich wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll. Wie oft nehmen wir uns vor, so und so zu reden, und doch reden wir anders! Wie oft suchen wir um ein bezeichnendes Wort und finden es nicht, und zu einer andern Zeit kommt es ungesucht uns entgegen! Woher das? Sehen

wir daher nicht eine höhere Macht, unter der wir stehen! Selbst unsere Gedanken hängen von Gott ab, denn sie werden durch Umstände hervorgerufen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Wir hatten böse Gedanken, z. B. Gedanken der Rache, aber diese Gedanken wurden plötzlich unterdrückt, da unser Feind Gelegenheit fand, uns einen großen Dienst zu erweisen, den wir nicht erwarteten. Und so hängen namentlich auch unsere Schicksale von Gott ab. Es ist zwar wahr, daß viele Menschen sich selbst traurige Schicksale bereiten durch ihre eigene Schuld, aber oft kommen sie auch über sie ohne ihre Schuld. Mancher hat mit Sorgen der Nahrung und mit Siechthum zu kämpfen ohne seine Schuld, Mancher sieht sich verkannt ohne seine Schuld, Mancher hat häusliche Noth ohne seine Schuld. Aber Mancher erfährt auch oft Glück ohne sein Verdienst; Alles, was er beginnt, gelingt und glückt ihm. Sehen wir da nicht, wie ohnmächtig der Mensch und wie sehr er daher an Gott sich anzuschließen hat, damit, was ihm auch begegne, er weder übermüthig noch kleinmüthig werde? Gehet es ihm traurig ohne seine Schuld, so hat er den Trost eines guten Gewissens und Hoffnung auf Gott, die nicht zu Schanden werden läßt. Gehet es ihm aber ohne Verdienst und Würdigkeit wohl, so mag er darinne eine Mahnung zur Buße und Demuth finden) und ich bin auch ein hinfälliger Mensch. (An diese Wahrheit werden wir nur zu oft erinnert. Wie so Manche, die einer blühenden Gesundheit sich erfreuten, wurden unerwartet von Krankheit ergriffen und auf das Schmerzenslager hingeworfen. So ein herrliches Gut auch Gesundheit ist, so ist es doch auch ein ungewisses Gut. Eine kleine Abweichung von der Gewohnheit schon kann sie stören; ein kalter Luftzug ihr gefährlich werden. Jetzt stehen wir noch in Ansehen und Ehren, aber wie leicht können sie uns nicht entrissen werden durch die Bosheit unsrer Feinde! Sehen wir nicht in unserer Zeit, wie so Mancher Amt und Würden verlor durch Feinde, die er sich gemacht, da er der Wahrheit unerschrocken die Ehre gab? Sehen wir nicht in unserer Zeit, wie so mancher Große von seiner Höhe herabgeschleudert ward, wie selbst Fürsten ihren Thron verloren, obwohl sie die Verfassung ihres Landes nicht verletzt, die aber Feinde sich gemacht, weil ihre

Wünsche sie nicht erfüllt sahen? Jetzt haben wir noch Beifall, jetzt sind wir noch in der Gunst des Volkes. Aber wie veränderlich ist nicht die Volksgunst! Heute will man uns in den Himmel heben und morgen schon will man uns verderben! Jetzt sind wir noch im Besitze unserer Reichthümer, aber wie bald können nicht Unglücksfälle eintreten, durch die sie uns verloren gehen! Sahen wir doch schon so manchen Reichen so herabgekommen, daß er die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen genöthiget war. Jetzt sind wir noch glücklich in unsern Verbindungen, aber wie bald können sie nicht gelöset und so uns mancher Schmerz bereitet werden! Jetzt haben Aeltern ihre Kinder noch um sich und sie genießen tausend selige Freuden in ihrem Umgange. Aber wie bald kann nicht die Stunde der Trennung schlagen und so bittern Schmerz bringen! Aber bleiben wir auch beisammen, so kommt am Ende doch der Tod und entreißet uns unsere Lieben und löset so glückliche Verbindungen auf. Und wie unsere Lieben von uns scheiden, so werden auch wir einst scheiden und den Weg alles Fleisches gehen, ist doch dem Menschen einmal gesetzt, zu sterben. Hinfällig also ist der Mensch, gleich dem Grase, das verdorret, gleich der Blume, die verwelket, und Alles, was von dieser Erde, bleibt auch zurück auf der Erde. Darum wollen wir unser Herz nicht an das Irdische hängen, denn es ist vergänglich und folget uns nicht nach in's düstere Grab. Aber nach folget uns die Liebe, die wir durch unser würdiges Verhalten uns erwarben. Darum möge dieser Gedanke uns auch mahnen, unter einander uns zu lieben, dieweil wir uns noch haben, damit wir einmal in Liebe von einander scheiden und uns Jenseits noch in Liebe wieder begrüßen. Denn ob wir wohl Alle hinfällig sind, so tragen wir doch Alle auch in unserm Geiste den Keim der Unvergänglichkeit. Nachfolget uns auch die Weisheit, Tugend und Religiosität. Darum wollen wir auch unermüdet nach diesen Gütern trachten, die uns bleiben, die uns überallhin begleiten, die uns selbst noch in die Ewigkeit nachfolgen und da uns noch beseligen).

Cornelius noch jetzt für uns nachahmungswürdig! V. 30.

In seinem Gebete um höheres Licht (und um die

neunte Stunde betete ich in meinem Hause — möchten auch wir in wichtigen Angelegenheiten zu Gott um Erleuchtung beten); in seiner Selbstbeherrschung (Cornelius sprach: Ich habe vier Tage gefastet bis an diese Stunde, und die Absicht, in der er es gethan, war eine reine, er wollte dadurch sich für Höheres gleichsam vorbereiten — möchten auch wir ihm darinne ähnlich zu werden suchen, denn ohne Selbstbeherrschung kann Höheres nicht erreicht werden, erst die Selbstbeherrschung stählt die Kraft und macht sie zur Vollbringung großer Werke fähig); in seiner Bescheidenheit V. 25 (zwar ging er wohl in seiner äußern Bescheidenheit etwas zu weit; doch da er in Petrus einen Gesandten, einen Boten des Himmels erblickte, glaubte er, ihn nicht genug ehren zu können, aber seine innere Bescheidenheit, das Gefühl und Bewußtsein seiner Unvollkommenheit ist leuchtend wie die Sonne — möchten doch auch wir uns unserer Schwäche stets bewußt werden, dann würden wir weder über Andere uns erheben, noch die Gelegenheit zum Vorwärtsschreiten verabsäumen); in seiner Bereitwilligkeit, den Mahnungen zum Bessern zu folgen V. 33 (möchten doch auch wir gern folgen, wenn der Ruf zum Streben nach dem Höhern an uns ergehet, dann würden wir bald Fortschritte machen auf der Bahn der Vollkommenheit und uns selig fühlen für alle Zeit) und in seiner Sorge für Andere V. 33 (er hatte die Seinen um sich versammelt, damit auch sie das höhere Licht empfingen, er sorgte also auch für Anderer Heil — möchten auch wir Andere für das Bessere zu gewinnen suchen, sie werden uns noch Jenseits ihren Herzensdank dafür darbringen).

Petrus bei Cornelius noch jetzt erwecklich für uns! V. 25 ff.

Er hatte eine beschwerliche Reise zu ihm bereitwillig gemacht, um ihn für das Christenthum zu gewinnen (auch wir sollen kein Opfer scheuen, wenn es gilt, Andere dem Bessern zuzuführen); lehnte jede unverdiente Ehre ab V. 26 (auch wir sollen Ehrenerweisungen, die wir nicht beanspruchen dürfen, von uns bescheidentlich abweisen, dadurch ehren wir

uns erst, beweisen auch Andern die schuldige Achtung); schämte sich nicht, seine religiösen Vorurtheile einzugestehen V. 28 (auch wir sollen uns nicht schämen, unsere Vorurtheile und unsere Irrthümer offen zu bekennen, dadurch erst kommen wir auf den Weg zum hellern Lichte) und war folgsam der Stimme Gottes V. 28. 29 (auch wir sollen mit Achtsamkeit auf Gottes Stimme hören und ihr folgen, dadurch bewahren wir den Frieden unsers Herzens, wachsen im Guten, stiften Segen und erwerben uns Gottes Wohlgefallen).

Die Versammlung im Hause des Cornelius. V. 33.

Eine seltene. (Der Hausgottesdienst ist nur noch in wenigen Familien zu finden); aber ehrende (den Cornelius wie die Versammlung, sie bewiesen damit einen lernbegierigen Geist, ein edles Herz und einen frommen Sinn); Segenverbreitende (über sie wie über Andere, denn die Gottseligkeit hat Segen für alle Zeit, sie wirkt wie die Sonne wohlthätig) und uns zur Nachahmung dienende (möchten doch auch wir uns oft daheim mit Gottes Wort beschäftigen).

Was verpflichtet besonders den Hausherrn, seinen Hausgenossen mit einem guten Beispiele voranzugehen? V. 33.

Seine Stellung (er ist Herr und Gebieter im Hause, auf ihn sind Aller Augen gerichtet, von ihm erwartet man daher auch, daß er auf Ordnung und Zucht sehe, daß er kein Unrecht dulde, daß er alle Gesetzwidrigkeiten verhüte); sein Einfluß (da sie in gewissen Beziehungen von ihm abhängig sind, so besitzt er auch über sie eine gewisse Macht, und diese Macht verstärkt sich noch durch sein eignes Gott geweihetes Leben); seine Verantwortlichkeit (an ihn wendet man sich, kommen Uebertretungen des Gesetzes vor, er soll Aufsicht führen über die ihm Anvertrauten und sie für das Bessere zu gewinnen suchen — wie nöthig hat er daher, will er sich nicht selbst Vorwürfe machen und ernste Zurechtweisungen, wohl gar Strafe sich zuziehen, den Seinen vorzuleuchten in jeglichem Guten, besonders aber in der Gottesfurcht) und der damit verbundene Segen (so bewahrt er sich ein gutes Gewissen, schafft sich manche Freude, befördert

das Reich des Wahren und Guten, erziehet dem Staate gute Bürger und trägt so zum allgemeinen Wohle unendlich viel bei).

Wovor soll uns die Wahrheit warnen: Ich bin ein Mensch! V. 26.

Vor Hochmuth. (Keinen werden wir verachten, bedenken wir, daß auch der Geringste ein Mensch ist und als solcher dieselben Rechte hat, wie jeder Mensch); vor Kriecherei (da auch der Höchste ein Mensch ist, so soll ich vor ihm mich nie erniedrigen, meine Menschenwürde nie verleugnen); vor Verführung Anderer (da wir Alle Menschen und daher gleiche erhabene Bestimmung haben, da Alle nach Gottes Bilde geschaffen sind und an Aehnlichkeit mit ihm heranreifen sollen, so soll ich auch Keinem ein Aergerniß geben, Keinen zum Bösen verleiten, würde ich doch so mich in ihm selbst schänden und Gottes Zorn mir zuziehen) und vor Kleinmuth (da der Mensch so große Vorzüge hat, da er höher stehet als alles sonst Erschaffene, so soll er auch nie verzagen, da er Gaben und Mittel genug besitzt, um sich vor dem Elende zu bewahren, und da Gott ihn, sein Ebenbild, gewiß nie verlassen wird).

Man soll sich nicht mehr Ehre erweisen lassen, als uns gebühret. V. 25. 26.

Das sind wir uns selbst (unsrer eignen Ehre wie unserm Wohle — wir erscheinen dann als geistig gebildete, sittlich gute Menschen, die sich Achtung, Liebe und Zutrauen erwerben und so ihr Wohl befördern); Andern (wir beweisen ihnen dann unsere Achtung und Liebe, erinnern sie an ihre Menschenwürde und wirken so wohlthätig auf ihr sittliches Leben ein) und Gott schuldig (der nur dem Demüthigen gnädig, da die Demuth sein Gebot und sie nur ihm gefällig).

Was trennt noch jetzt die Menschen so oft von einander? V. 28.

Vorurtheile (der Geburt, der Religion, des Standes, Ranges und Reichthumes); Mißtrauen und Haß (man

trauet den Menschen nicht viel Gutes zu, man hat vielleicht manche betrübende Erfahrung gemacht, nun meint man, daß alle Menschen nicht viel taugen, siehet in ihnen nur Feinde, die man haßt und mit denen umzugehen man für gefährlich hält); Eigennutz (man fürchtet von ihnen in Anspruch genommen, zu Ausgaben verleitet, belästiget zu werden, Zeit zu verlieren, keinen geistigen Genuß durch sie zu finden, man hat nur sich im Auge, macht daher zu viele Ansprüche an Andere, und da sie selten befriediget werden, so ziehet man sich von Andern zurück — geselliges Leben wird daher immer seltener, man findet in häuslichen Kreisen nur selten hier und da noch Zusammenkünfte); die Schuld (man fühlt, daß man nicht mit der Zeit vorwärts geschritten, daß man in vielen Dingen noch zurück sei, man schämet sich nun, mit Gebildeten zu verkehren, weil man sich nicht gern bloß stellen will; oder man fühlt sich oft zurückgesetzt, nicht so geehret, als man begehrt, da man eitler Ehre geizig ist; oder man hat sich irgend Etwas zu Schulden kommen lassen und fürchtet nun Entdeckung, der Schuldige fliehet stets die Gesellschaft der Menschen; oder Andere erscheinen als schuldig, dann hält man es für eine Ehrensache, allen weiteren Verkehr mit ihnen aufzuheben. — Gewiß, drückte die Menschen weniger die Sünde, sie wären geselliger und suchten den Umgang mit Andern) und der nachtheilige Einfluß Anderer (man siehet, wie Andere sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen und ahmet ihnen darinne nach, weil man doch nicht gerne eine Ausnahme von der Regel machen will; das Beispiel so Vieler wirket auch hier so ansteckend).

Die Wahrheit: Ich bin ein Mensch! V. 26.

Eine zwar demüthigende (gedenken wir an unsere Hilfsbedürftigkeit in innerlicher und äußerlicher Beziehung); aber auch wieder zum Bewußtsein unserer Würde führende (gedenken wir, daß wir vernünftig freie Wesen, zur Gottähnlichkeit berufen und Bürger eines ewigen Reiches sind); Menschenliebe erzeugende (zur Wirksamkeit für sein Seelenheil, da er mit uns gleiche Bestimmung hat, zur Nachsicht mit ihm, da er unser Bruder und wir gleiche Ansprüche an ihn machen und zur Erbarmung gegen ihn, da er eben so hilflos wie

wir und wir an einander gewiesen sind) und Hoffnung erweckende Wahrheit (von dem Menschen läßt sich bei seinen Anlagen und Hilfsmitteln Fortschritt auf der Bahn der Vollkommenheit und der endliche Sieg des Guten in der Welt erwarten so wie auch, daß Gott die Seinen nie verlassen werde).

* * *

Der Apostel Petrus und der heidnische Hauptmann Cornelius.

Wir betrachten 1) den geschichtlichen Vorgang und schildern dann 2) den Eindruck, den diese Betrachtung auf uns machen muß.

Der Vorgang selbst:

1) Wie sie sich begrüßen. Petrus trat ein. Cornelius ging ihm entgegen. — Cornelius begrüßt den Apostel in der ehrerbietigsten Weise, fällt nieder, weil er nach heidnischer Weise in dem Apostel ein übermenschliches Wesen annimmt. Petrus duldet diese Verehrung nicht. Demüthig spricht er: Ich bin auch ein Mensch.

2) Wie sie ihr Zusammentreffen beiderseits ansehen. Petrus spricht: „Gott hat mir gezeiget, keinen Menschen gemein ꝛc. V. 28. Darum habe ich mich nicht geweigert" V. 29. Er betrachtet also sein Kommen und sein Zusammentreffen als auf Gottes Geheiß geschehen. Im entgegengesetzten Falle, so muß man schließen, hätte er dieses Zusammentreffen mit Heiden vermieden.

Cornelius redet: Mir ist es anbefohlen worden, dich rufen zu lassen. Diesen Befehl betrachtet auch er als von Gott ausgegangen. Der Ladende und der Geladene glauben, in Gottes Namen zusammengeführt zu sein.

3) Wie sie Beide zum anbefohlnen Werke bereit sind. Petrus wußte schon (nach V. 22), daß Cornelius sollte Worte von ihm hören. Sein Kommen war daher schon Beweis für seine Bereitwilligkeit. Seine Frage V. 29: „Warum habt ihr mich lassen fordern? was wünscht ihr von mir?" — bestätigt, daß der Engel V. 32 mit Recht vorhergesagt hatte: „Der wird dir, wenn er kommt, sagen." V. 34 stellt dies außer Zweifel.

Cornelius hatte schon Verwandte und Freunde zusammen gerufen (V. 24) und bittet den Apostel, ihre Sehnsucht zu stillen. „Und du hast wohl gethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist.“ V. 33.

Der Eindruck:

Der erste Eindruck, den Beide auf uns machen, ist, wenn auch kein ungünstiger, so doch auch noch nicht ein vollkommen günstiger: wegen des heidnischen Vorurtheils bei Cornelius, und wegen des jüdischen Vorurtheils bei Petrus. Daß Cornelius Petro zu Füßen fällt und ihn anbetet, gefällt dem christlichen Gemüthe nicht. Menschenvergötterung. Daß Petrus aber sagt: Es ist einem jüdischen Manne unerlaubt, einen Nichtjuden zu besuchen; daß er zugesteht, er würde der Ladung des Hauptmanns nicht Folge geleistet haben, hätte ihm es Gott nicht geheißen — Das erregt ebenfalls ein Mißbehagen. Doch dieser Eindruck ist ein sehr flüchtiger, schnell vorübergehender. Er muß sofort einem günstigen und höchst vortheilhaften weichen! Denn Beide zeigen demüthigen, anspruchslosen Sinn. Cornelius, der Hauptmann, gewiß ein im bürgerlichen Sinne angesehener Mann, geht dem Apostel entgegen; fällt ihm, da er in ihm einen Boten Gottes anerkennt, sogar zu Füßen. Wenn wir dies erwägen, so finden wir uns nicht nur geneigt, sein Vorurtheil zu entschuldigen, sondern fühlen sogar eine gewisse Zuneigung zu dem Heiden, der jetzt den Stolz der Juden gegen die Nichtjuden gänzlich vergißt.

Petrus aber, obschon noch nicht ganz von dem jüdischen Vorurtheil befreit, heißt den Hauptmann sofort aufstehen; lehnt die Verehrung ab als eine unverdiente, keinem Menschen gebührende. Hiernächst erfreut uns der Anblick der Gottesfurcht Beider. Cornelius betet, fastet, theilt Almosen aus; sein Herz sucht Gott, sein ganzer Mensch scheut sich, Gott zu mißfallen. Darum sein freudiger Gehorsam: „da sandte ich von Stund' an zu dir.“ Welch' ein Heide! Petrus läßt, da Gott redet und befiehlt, Alles, was gegen seinen Besuch bei einem Heiden sprach, bei Seite gestellt. Gott befiehlt — da weigere ich mich nicht. Wie Gott mich führt, so will ich geh'n. Dies Wort drückt Petrus' Gesinnung

aus. Wenn wir aber einerseits Petri Berufseifer und andrerseits des Heiden Heilbegier sehen, so können wir uns bei der Frage: Was sind wir Christen den Heiden schuldig? eines Gefühles nicht erwehren, welches theils Schaam, theils Hilfsbereitwilligkeit ist. Petrus mit seinen Vorurtheilen erinnert uns an die Vorurtheile, welche Manche hegen gegen die Mission zur Bekehrung der Heiden. Giebt's da nicht auch noch Viele, die die Missionssache für eine gemeine oder doch überflüssige ansehen? Hat uns aber Gott nicht gezeiget, daß er auch die Heiden in sein Reich geführt sehen will? Waren unsere Voreltern nicht Heiden? Sind nicht viele Heiden in neuester Zeit nachahmungswerthe Bekenner des Herrn geworden?

Cornelius, der Heide, spricht: „Du hast wohl gethan, daß du gekommen bist." So haben auch in neuerer Zeit viele Heiden ihre Freude über die Ankunft der Missionaire kund gegeben.

„Wir sind Alle gegenwärtig" ꝛc. Tausende, ja Millionen von Heiden sind bereit, Gottes Wort zu hören. Hat uns Gott nicht befohlen, auch Die zu suchen und suchen zu helfen, welche noch im Schatten des Todes sitzen?

Der rechte gottwohlgefällige Eindruck des Vorgangs in dem Hause des Cornelius auf uns wird ohne Zweifel der sein: wir wollen so gehorchen, so gottesfürchtig, so heilsbegierig und berufseifrig sein, wie die beiden Männer; wollen auch für die Heiden beten, wirken; wollen immer bereit sein, zu hören, was Gottes Wort befiehlt! B.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 12, 1—11.

Herodes zur Warnung uns aufgestellt. V. 1—4.

In seiner offenbaren Ungerechtigkeit V. 1. 2 (denn weder die Christen noch Jacobus hatten Etwas gethan, das ihre Gefangennahme und ihren Tod rechtfertigte, sie waren völlig schuldlos); in seiner strafbaren Menschengefälligkeit V. 3 (bloß um sich den Juden, welche die Anhänger Christi haßten, gefällig zu erweisen, wollte er ihnen das Schauspiel der

Hinrichtung auch an Petrus aufstellen — man siehet daraus, wie gefährlich das Suchen und Jagen nach Menschenlob werden kann); in seiner Scheinheiligkeit (er wollte als ein eifriger Anhänger seiner Religion gelten und doch hatte die Religion kein Herz nicht ergriffen, er stand außer aller innern Gemeinschaft mit ihr da, er war ohne alle wahre Religion — fern sei von uns eine solche Gottvergessenheit) und in der strafenden Gerechtigkeit, die er erfuhr V. 4—11. (er, der Mächtige, fühlte seine Ohnmacht, seine Abhängigkeit von einem Höhern, alle Sicherheits-Maßregeln glaubte er getroffen zu haben und dennoch sah er sein böses Vorhaben vereitelt, wie mußte er sich beschämt fühlen — dieß warne uns vor sündlicher Sicherheit, die Strafe bleibt nicht aus, denn es waltet über uns ein gerechter Gott).

Die Erzählung von der Gefangennehmung des Petrus. V. 4—11.

Sie sagt uns, daß oft auch Unschuldige viel leiden müssen, darum tröste dich mit ihnen, wenn auch du einmal schuldlos leidest; daß sie aber ruhig und gefaßt sind (Petrus schlief V. 7.), darum bewahre auch du dir unter den äußern Stürmen den Frieden deines Herzens (der unschuldig Leidende ist stets ruhig im Innern, wie um ihn her es auch stürme; denn sein Herz verklaget und verdammet ihn nicht); daß er auch die Theilnahme der Edlen erfahre V. 5, darum hoffe auch du auf dieselbe und daß er oft noch wunderbar Rettung finde V. 8—11, darum verzage nie.

Die Sünde wächs't mit dem Beifalle, den sie findet! V. 1—3.

Das sehen wir an Herodes und noch oft im Leben bestätiget (der freche Lügner, der schamlose Verleumder, der unmäßige Trinker, der Gottvergessene Spötter u. s. w. finden oft Beifall und lassen sich dadurch zu immer neuen Sünden hinreißen); ist erklärlich (denn dieser Beifall weckt die Meinung von der Straflosigkeit der Sünde; da man ihr Beifall zollt, so meint man auch, könne die Sünde nicht strafbar sein, unterdrückt das Schamgefühl; da man sich ob

seiner Sünden sogar noch gelobt höret, so kann von Schaam nicht mehr die Rede sein, man sucht sogar in der Sünde dann noch eine Ehre); weckt die Lust zur Sünde und macht daher auch erfinderisch in neuen Sünden, um noch mehr Lob einzuernten und sich die Gunst Andrer zu erwerben. Was thut der Mensch nicht Alles, um einflußreiche Personen für sich zu gewinnen, er erdenkt sich diese oder jene Sünde, um nur ein Wort des Lobes aus ihrem Munde zu vernehmen, daher es so Viele giebt, die Andre verrathen, oder vorgeben, Verschwörungen entdeckt zu haben, um dafür belohnt zu werden und sich die Gunst der Großen zu sichern, kurz, da der Mensch so sehr eitler Ehre geizig, so scheuet er auch dann kein Mittel, um zu ihr zu gelangen) und ist daher ernst warnend vor dem bloßen Jagen nach Menschenbeifall (wer bloß nach Menschengunst jagt, ist stets in Gefahr, zu fallen, darum sollen wir mehr nach Gottes Beifall, als nach Menschen Beifall streben).

Wie tief die Menschen gefallen sind, die selbst an Ungerechtigkeit Wohlgefallen finden. V. 3.

Indem sie damit beweisen, welch' einen verfinsterten Verstand sie haben (ein wenig Ueberlegung würde ihnen sagen, wie sündhaft ihr Verhalten); wir erstorben ihr sittliches Gefühl (wie alles Gefühl für Recht in ihnen erloschen, wie die edlen Keime des Guten in ihnen erstickt, denn wer selbst am Bösen Wohlgefallen findet, hat aufgehört ein sittlich guter Mensch zu sein); wie alle Menschenliebe in ihnen erkaltet (wer sich freuen kann, Unschuldigen Böses zuzufügen, hat längst die Menschen zu lieben aufgehöret, ist ein Unmensch geworden) und wie sie außer aller Gemeinschaft mit Gott stehen (Menschen, die der Sünde Vorschub leisten, an ihr ihre Freude haben, sind ohne Gott, sie haben keinen Glauben an Gott, oder wenn sie auch Glauben an ihn vorgeben, doch keine Ehrfurcht vor ihm.)

Wer einmal Böses gethan, gehet leicht unaufhaltsam im Bösen weiter! V. 1—4.

Das bestätiget die h. Geschichte (man denke nur an Joseph's Brüder, an den König Saul, an die Königin

Isabel, an Herodes, die Herodias und Judas) und Erfahrung (der, welcher an dem Eigenthume Andrer sich vergriffen, den guten Namen Andrer geschändet, Unzucht getrieben, Andre verrathen, sucht sich anfänglich von seiner Schuld durch Lüge loszumachen, und wenn sie nicht hilft, selbst durch falschen Schwur); woher diese traurige Erscheinung? (traurig wird diese Erscheinung genannt, wenn man bedenkt, wohin der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch sich verirren kann und wie er dadurch sein eignes Grab sich gräbt; sie hat ihren Grund in der einmal unterdrückten heiligen Scheu vor Gott; wer einmal Gottes vergißt, vergißt ihn öfters, zumal die Sünde ihre Sclaven durch falsche Vorspiegelungen zu täuschen verstehet, ihre Wünsche wohl anfänglich selbst erfüllet; in dem Zusammenhange der Sünden unter einander, eine Sünde führt zur andern, wie ein Schneeball durch Herabstürzen vom Berge immer größer wird, wie sich immer mehr Masse ansetzt, so auch ist's mit der Sünde; auch an sie setzen sich immer neue Sünden an; in dem Beifalle, den selbst oft die Sünde findet; auch die Sünde findet ihre Schmeichler; in der Abhängigkeit von den Genossen der Sünde, die zu neuen Sünden oft reizen — man muß oft mit ihnen den Sünderweg gehen, will man sich nicht von ihnen verrathen sehen, und in der Schwierigkeit, sich vom Laster loszureißen, daher so Viele sagen: Ich kann mir nicht helfen, ich fühle mich unwiderstehlich zur Sünde gedrängt) und das warne dich vor der ersten Sünde (ist einmal eine Sünde, wie sie auch heiße, wie unbedeutend sie auch erscheinen mag, geschehen, dann ist der Weg in's Reich der Finsterniß und des Verderbens geöffnet).

Wenn erscheinen auch wir Andern als rettende Engel?

V. 11.

Wenn wir als ihre rechtzeitigen Warner (wir hören zufällig, daß man Böses gegen sie vorhabe, daß ihre Feinde sich an ihnen rächen wollen, dann kann ein warnendes Wort viel Unglück verhüten); als ihre Vertheidiger (wir hören, daß man ihre Vorzüge und Verdienste herabsetzt, ihnen fälschlich Böses nachsagt, ihren guten Ruf untergraben und so ihrem Fortkommen und ihrer Wirksamkeit schaden will, da

kann ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, viel Segen stiften); als ihre Tröster (sie zweifeln vielleicht an Gott und Menschen, haben schwere Verluste erlitten, manche betrübende Erfahrung gemacht, haben Sorgen und Kümmernisse, sind der Verzweiflung nahe — ein beruhigendes Wort bringt Frieden wieder in ihre Seele und bewahrt sie vor manchem falschen Schritte) und als ihre Helfer erscheinen (aus leiblichen und sittlichen Gefahren).

Was sollen wir für die thun, die um des Guten willen leiden? V. 5 fg.

Ihnen unsre ganze Theilnahme beweisen (ihnen zeigen, daß wir ihren Werth erkennen (daß wir sie für gute, liebevolle und fromme Menschen halten, daß wir ihren Schmerz mit fühlen, für sie zu Gott beten); aber auch für sie handeln (ihnen Tröstungen zusprechen, die Theilnahme Andrer auch für sie erwecken und Mittel zu ihrer Hilfe aufsuchen) und selbst kein Opfer für sie scheuen (dies sind wir ihnen und der Sache, der sie dienen, schuldig — auch fühlen wir uns dadurch selbst vielfach belohnt, erwerben uns ihren Dank sowie die Anerkennung aller Bessern und machen uns selbst theilhaftig des göttlichen Wohlgefallens) und ihnen durch unser Beispiel zeigen, daß ihr frommer Sinn auch uns zur Nachahmung erwecken soll (das wird sie wundersam stärken in ihren Leiden, sehen sie doch dann, daß sie nicht vergeblich leiden, daß ihre Prüfungen heilsame Entschließungen auch in Andern erwecken und sie tüchtig machen, für das Reich Gottes zu wirken).

Auch das unmöglich Scheinende wird möglich durch Gott! V. 6.

Das lehrt die h. Geschichte (man denke an die Befreiung Israels aus Egyptens Sclaverei durch Moses — an die Verbreitung des Christenthums durch die Apostel — an die wunderbare Rettung Daniels, der drei Männer im Feuerofen — des Petrus) und Erfahrung (im Menschenleben, wenn wir uns errettet sehen aus augenscheinlicher Gefahr, aus Noth, aus der wir uns nicht zu helfen wußten,

aus ungerechter Anklage. Alle Umstände vereinigten sich, um gegen uns zu zeugen, wir sahen uns schon rettungslos verloren, da erhellte Gott plötzlich die Dunkelheit und unsre Unschuld ward erkannt; in der Natur, die Witterung war oft ungünstig zur Aussaat, Reife und Einernte und dennoch war die Ernte eine gesegnete); ist eine Gott verherrlichende (in seiner Macht, Weisheit und Güte); eine uns demüthigende (bringt uns zum Bewußtsein unsrer Kurzsichtigkeit und Abhängigkeit von Gott, zum Gefühle unsrer Ohnmacht) und eine mit Gott näher verbindende Wahrheit (soll unsre Ehrfurcht wie unsre Dankbarkeit vor ihm, unsern Gehorsam gegen ihn und unser Vertrauen auf ihn beleben und stärken).

Das Bestreben, sich auf Kosten Andrer beliebt zu machen! V. 3.

Es ist ein nicht seltenes (wir finden es zu allen Zeiten und unter allen Classen von Menschen, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, und wir sehen daraus, wie die Menschen sich doch immer gleich bleiben); aber ungerechtes (denn wir wollen nicht, daß man sich auf unsre Kosten Gunst bei Andern verschaffe, aber Alles, was ihr wollet &c.); ein liebloses (zeigt damit, daß die Liebe, zu der wir doch gegen alle Menschen verpflichtet sind, im Herzen erloschen, sind daher auch ungehorsam gegen Gott) und verderbliches (für sie — sinken sittlich immer tiefer, rauben sich den Frieden des Herzens, kommen sie zur Erkenntniß ihrer Sünden, bringen sich um alle Achtung, Liebe und Zutrauen bei Andern und ziehen sich Gottes gerechtes Mißgefallen zu — und für Andre — man kann dadurch ihr inneres und äußeres Wohl gefährden).

Daß die Gemeinde noch jetzt für unschuldig Leidende zu Gott aus dem Grunde ihres Herzens beten soll! V. 5.

Das ehret sie (denn sie beweiset damit ein theilnehmendes, frommes Gemüth); das bringt ihr Segen (das befördert ihre Ruhe, ihre Gemeinschaft mit Gott, erwirbt

ihr Zutrauen und Einfluß auf Andre sowie den Dank derer, für die sie betet); das verbreitet auch Segen über die Leidenden (stärkt sie im Glauben an Gott und Menschen, erleichtert ihnen die Leiden, hat doch die erfahrene Theilnahme so viel Wohlthuendes, lehrt die Menschen sie lieben und für ihr Wohl wirken und kann selbst nicht selten zu ihrer Rettung beitragen durch den neuen Muth, den sie nun fassen; auch erhöret Gott oft das Bittgebet der Frommen) und erweckt uns Alle zur Nachahmung (hören wir, daß die Gemeinde für schuldlos Leidende fromme Gebete zu Gott hinauffsendet, so werden auch wir uns gewiß ermuntert fühlen, in ihre Gebete mit einzustimmen, fühlen wir doch das Wohlthuende und Ehrende eines solchen Gebetes).

* * *

Wodurch unterscheiden sich die Ungläubigen und die Gläubigen von einander, wenn Unglück die Ihrigen trifft?

Die Ungläubigen: 1) suchen Hilfe bei Menschen a) auf erlaubte Weise: durch Verwendung einflußreicher Personen, b) auf unerlaubte Weise: durch Bestechung entweder falscher Zeugen oder der Richter, oder der Wächter; durch wahrheitswidrige Angaben, Ableugnen ꝛc.

2) oder sie verzweifeln entweder gleich beim Hereinbrechen der Gefahr und thun gar nichts, oder dann, wenn ihre menschlichen Rettungsversuche mißglückten.

Die Gläubigen: 1) suchen Hilfe bei Gott; die Gemeinde betet für die Gefangenen V. 5. ohne Aufhören. 2) setzen auch dann noch ihr Vertrauen auf den Herrn, wenn nach menschlichen Begriffen Alles verloren scheint. Selbst als Jacobus getödtet war, verzweifelt die Christengemeinde nicht. 3) verschmähen jedoch menschliche Hilfe nicht, denn Gott wählt auch Menschen zu seinen Werkzeugen.

Daß Gott die Seinen schütze.

Dies ist 1) eine vom gläubigen Christen unerschütterlich fest zu haltende Wahrheit. Gottes Schutz kommt a) unerwartet und plötzlich, b) oft in unbegreiflicher Weise,

c) aber wirklich und zuweilen gerade da, wo die Noth am größten ist. Petro kam die Hilfe im Schlafe; durch einen Engel; bewacht und gefesselt, so daß Befreiung nicht mehr zu hoffen war.

Dies darf uns 2) nicht abhalten, selbst erlaubte Schutz- und Rettungsmittel zu suchen und zu gebrauchen. Nicht ohne unser Zuthun will uns Gott zuweilen retten. So mußte Petrus, nachdem ihm die Ketten von den Händen gefallen waren, sich gürten; durch den Mantel verhüllen; verschiedene Wachen passiren (V. 8—10.). Gott konnte Petrus ohne Weiteres aus dem Gefängniß führen. Doch sein Wille war, daß Petrus selbst noch Hindernisse und Schwierigkeiten überwinde.

Dies muß 3) in aller Gefahr unser Vertrauen lebendig erhalten und nach jeder Rettung uns zum Preise Gottes auffordern.

Petrus schlief (V. 6. 7.); der Engel mußte ihn erst aufwecken. Wer da noch, wo ihm den nächsten Tag der Tod droht, schlafen kann, muß Vertrauen zu Gott besitzen; vorausgesetzt, daß es nicht einen gefühllosen Menschen betrifft. Die Gemeinde betet auch ohne Aufhören; weil sie fest an Gottes Hilfe glaubt. — Nach der Rettung, auch wenn wir oder andre Menschen uns retten und helfen, sind wir jederzeit Gott Dank schuldig. Denn wir waren in diesem Falle doch nur Gottes Werkzeuge; er segnete unsre Mittel und Versuche. Petrus erkennt freudig des Herrn Hilfe an: „Nun weiß ich wahrhaftig" 2c. V. 11.

V.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 13, 42—49.

Was soll uns ermuntern, Keinen von unsern Ermahnungen zum Guten auszuschließen? V. 42.

Der Wille Gottes V. 47. (will doch Gott, daß alle Menschen für das Höhere heranreifen und so sich glückselig fühlen für alle Zeit, und darinne verherrlichet er sich in seiner Größe und ziehet uns mächtig zu sich); die Liebe, die wir

Allen schulden (sind sie doch gleich uns von Gott befähiget worden, dem Höhern nachzustreben, haben sie doch mit uns eine gleiche Bestimmung und gleiche Verheißung); der Segen, der daran sich immer knüpfet (V. 48. für uns, die wir es thun, wir machen oft erfreuliche Erfahrungen in unserm Wirken für das Bessere und beleben so unsern Glauben an die Menschheit wie unsre Liebe zu ihr und unsern Eifer im Wirken für das Reich Gottes, und für die, welche wir ermahnen, sie werden oft für das Höhere gewonnen und begründen so ihr zeitliches und ewiges Glück) und die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten (besonders Jesus und seine Apostel) V. 43.

Paulus und Barnabas noch jetzt für uns Muster in ihrer Wirksamkeit für das Christenthum! V. 46. 47.

Insofern sie eine freudige V. 43, da reine Liebe (zu Gott, Jesu und der Menschheit) sie zu wirken bewog; eine weise, da sie auch den Heiden das Christenthum verkündigten V. 46. (sie drangen den Juden das Christenthum nicht auf, würden sie doch dadurch mehr geschadet als genützt haben, darum wendeten sie sich zu den Heiden, die empfänglich für das Christenthum sich erwiesen); eine unerschrockene V. 46., da sie der Wahrheit rücksichtslos die Ehre gaben (sie sprachen sich offen gegen die Juden aus über ihre Verkündigung des Christenthums an die Heiden, mochten sie auch dadurch sich ihren Haß zuziehen, sie hatten nicht sich, sondern nur die h. Sache im Auge) und eine unermüdete, da sie sich durch widrige Erfahrungen davon nicht abschrecken ließen (mochte man auch hier und da das Wort Gottes von sich stoßen, sie ließen sich dadurch in ihrer Wirksamkeit für dasselbe nicht irre machen, waren sie doch der Ueberzeugung, daß es anderwärts willige Aufnahme finden werde und daß sie nur so im Geiste des Herrn und nach dem Willen Gottes handelten).

Daß wir noch jetzt dieselben Erfahrungen im Wirken für das Bessere machen, wie früher die Apostel Barnabas und Paulus! V. 46. 48.

Das ist zwar betrübend (da wir sehen, wie gerade

die oft das Bessere von sich stoßen, die es am meisten anzunehmen sich verpflichtet fühlen sollten, da Gott besonders gegen sie (wie hier gegen die Juden) sich gnädig erweiset V. 46, und wie noch so viele Menschen immer noch ihr wahres Heil verkennen und undankbar Gottes Gnade von sich stoßen, wie sie nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet); aber auch wieder erhebend (insofern wir oft das Bessere von Menschen angenommen sehen, denen wir nicht viel Gutes zutrauten, insofern wir oft da eine Empfänglichkeit für das Höhere wahrnehmen, wo wir sie nicht erwarteten — so bewiesen sich die Heiden besser als die Juden V. 48.) und ermunternd (da wir sehen, daß das Wirken für das Bessere nicht ganz vergeblich, daß das Wort Gottes hier und da auf guten, empfänglichen Boden fällt, so werden wir uns nun auch zu neuer Thätigkeit erweckt fühlen und freudig und treu im Weinberge des Herrn wirken).

Dem Christenthume muß man treu bleiben! V. 43.

Das sind wir uns selbst (nur so ehren wir uns, denn Treue ist nicht möglich ohne Sieg über innere und äußere Versuchungen zum Abfalle von Guten — nur so erfahren wir den wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf unser inneres und äußeres Leben); Andern (nur so erst wirken wir kräftigend auf Andre ein und ermuntern sie zur Nachfolge); Jesu (nur so erst danken wir ihm würdig für das Christenthum und seine aufopfernde Liebe und bleiben in seliger Gemeinschaft mit ihm) und Gott (denn nur so erst sind wir ihm gehorsam und machen uns seines Wohlgefallens theilhaftig).

Die Heiden eine Hoffnung für das Christenthum. V. 48. 49.

Sie erwecken für dasselbe eine begründete Hoffnung (da sie von jeher viele Empfänglichkeit für das Christenthum offenbarten und noch jetzt die bekehrten Heiden sich treu dem Christenthume erweisen); eine ihnen reichen Segen verbürgende Hoffnung (ihr inneres und äußeres Leben wird nun neu sich gestalten, sie werden nun ganz andre Menschen werden, die sich zum Glücke, der Welt zum Segen

und Gott zum Wohlgefallen leben); eine das Christenthum verherrlichende Hoffnung (gedenken wir an die Siege, die das Christenthum in fernen Gegenden über den Un- und Aberglauben, über Sclaverei, Sünde und Furcht feiern wird — gedenken wir an die Menge der Heiden, die nach und nach zum Christenthume sich bekehren wird, welches Licht wird dann durch die Finsterniß hindurch brechen; wie wird dann die Religion des Herrn an Ansehn und Wirksamkeit gewinnen — wie wird sie dann in ihrer Herrlichkeit erkannt werden!) und eine uns Alle ermunternde Hoffnung (für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden nach Kräften mitzuwirken und deshalb kein Opfer zu scheuen, für die Heidenbekehrung fleißig zu Gott zu beten und durch ein wahrhaft christliches Leben uns auszuzeichnen, um so auch uns würdig zu zeigen dieser großen Wohlthat).

Der Wochen-Gottesdienst. V. 42.

Ein früher begehrter (man fühlte das Bedürfniß, auch an Wochentagen sich zur gemeinschaftlichen Andacht zu versammeln und seine Gedanken auf Gott hinzurichten und bewies damit einen gläubigen, frommen Sinn); ein fleißig besuchter (besonders von ältern Personen, von Schwachen und Armen); eine wohlthätig wirkender (hat dem Geiste manche erhellende Lichtstrahlen, dem Willen manche Ermuthigung, der Liebe manche Belebung und dem Herzen manche Beruhigung zugeführt und so eine reiche Quelle beseligender Freuden eröffnet); jetzt aber ein fast völlig vernachlässigter Gottesdienst (die Zahl derer, die dem Wochengottesdienste noch beiwohnen, ist sehr gering, es sind sehr Wenige noch, welche die Sonntagsbetstunden besuchen, geschweige die Betstunden in den Wochentagen, in die Betstunden vor den zwei Bußtagen kommen nur noch die Schulkinder — möchte doch die Liebe zum Wochengottesdienste wieder erwachen! Laßt uns darinne mit unserm guten Beispiele vorleuchten).

Welche Menschen nehmen noch jetzt gern das Bessere von Andern an? V. 48.

Die Demüthigen, die ihre Unvollkommenheit fühlen

(daher einsehen, wie nöthig ihnen ein Aufstreben nach dem Höhern ist — die sich schon für vollkommen Haltenden werden die Aufforderungen zum Guten von sich weisen, wie die Juden das Christenthum, weil sie desselben nicht zu bedürfen meinen — daher finden wir noch jetzt, daß die Demüthigen jede Gelegenheit zum Vorwärtsschreiten dankbar benutzen, aber die Stolzen sie unbenutzt lassen); die, welche die Ueberzeugung von dem Segen des Guten in sich tragen (wie die Heiden, welche an den Segen des Christenthums für sie glaubten, daher sie es auch freudig annahmen — wer da überzeugt ist, daß das Bessere, das ihm geboten, einen wohlthätigen Einfluß auf sein inneres und äußeres Leben äußern werde, wird es auch gern annehmen); die Liebevollen, die gern zum Segen Anderer leben (fühlen sie doch, daß sie nur erst dann Andern zur Ehre und Freude leben, daß sie nur dann erst einen heilsamen Einfluß auf sie gewinnen, wenn sie für das Bessere sich entscheiden, wenn das Höhere das Ziel ihres Strebens geworden — so werden Kinder, die ihre Aeltern wahrhaft lieben, gewiß auch gern ihren Mahnungen zum Guten folgen —) und die Frommen, welche in allen Anerbietungen zum Guten einen Ruf Gottes vernehmen (fühlen sie doch, daß sie nur so erst ihren Dank vor Gott und ihren Gehorsam gegen Gott offenbaren, daß sie nur so erst in Gemeinschaft mit ihm bleiben).

Welche Menschen verdienen, daß man ihnen die Wohlthaten entziehe und sie Andern zu Theil werden lasse? V. 46.

Die Undankbaren, welche den Werth der Wohlthaten nicht erkennen (wie die Juden, welche das Christenthum in seinem hohen Werthe nicht erkennen wollten); die Ungenügsamen, welche nie genug haben können (und damit Menschen und Gott ihre Unzufriedenheit über ihre Güte zu erkennen geben); die Mißgünstigen, die Andern nicht die Wohlthaten gönnen, die auch ihnen zu Theil geworden (so gönnten die Juden den Heiden nicht das Christenthum, das ihnen doch zuerst angeboten worden war — man denke auch an die Arbeiter im Weinberge Matth. 29. 1—16—,

so giebt es noch gar Viele, die Andern dieselben Wohlthaten mißgönnen, die sie doch selbst haben) und die selbst die Wohlthaten mißbrauchen (die gegen ihre Wohlthäter ungerecht werden V. 45, welche die Wohlthaten herabsetzen V. 45, welche sich durch sie zu Sünden aller Art hinreißen lassen).

Daß die nicht selten die Gelegenheit zum Guten verschmähen, die sie am meisten benutzen sollten! V. 46.

Das ist eine alte (sie tritt uns vor, zu und nach Jesu Zeit in vielen Beispielen entgegen — man denke nur an das Volk Israel und an so viele verhärtete Sünder, an welche der Ruf der Buße so oft vergeblich erging); eine traurige (nach ihren Ursachen: Verblendung, Undank gegen Menschen, irdischer Sinn, der alles bessere Gefühl erstickt, und Gottesvergessenheit); eine höchst verderbliche (zerstört ihr inneres und äußeres Wohl, ihr unsittliches Leben wirkt auch nachtheilig auf Andre ein und noch Jenseits werden sie sich unglücklich fühlen) und darum eine ernst warnende Erscheinung (den Ruf zur Buße nicht verachten, da sonst die Strafe uns unausbleiblich treffen wird).

Daß noch jetzt so Viele das Gute zu hindern suchen!

Aus Vorurtheilen (wie die Juden dem Christenthume feindlich entgegentraten, da sie gegen dasselbe eingenommen waren, so treten noch jetzt so oft Vorurtheile dem Guten hindernd entgegen — man hegt Vorurtheile gegen die Personen, wie die Juden gegen Jesum — gegen das Gute selbst, für das sie wirken, das man nicht seinem Wesen, seinen Zwecken nach gehörig kennt, wie die Juden das Christenthum verkannten); aus Neid (die Juden gönnten den Heiden das Christenthum nicht, darum suchten sie ihnen dasselbe zu entziehen — so suchen noch Manche die edle Wirksamkeit Andrer zu untergraben, weil sie ihnen den Ruhm der Auszeichnung nicht gönnen); aus Eigennutz (er ist der ärgste Feind alles Guten, daher er zu allen Zeiten feindlich gegen das Gute auftrat — man denke an Moses, an die Propheten, an Jesum, an die Apostel, an Huß, Luther und an alle Freunde und Beförderer des Guten, sie hatten mit

dem Eigennutze der Menschen heiße Kämpfe zu bestehen und sahen oft ihr edles Wirken durch ihn gehindert — siehet der Mensch sein Interesse gefährdet, so glaubt er auch kein Mittel scheuen zu dürfen, um es zu bewahren — man kämpfte daher gegen das Licht, weil die Finsterniß, in welcher das Volk gehalten ward, Gewinn bringend war — man kämpfte gegen jede bessere Einrichtung, gegen jede gemeinnützige Unternehmung, gegen die Einführung wohlthätiger Anstalten, insofern Opfer damit verbunden waren); aus Furcht (man fürchtet hier und da anzustoßen, sich Feinde zu machen, wenn man für das Bessere sich erklärt, man macht daher lieber gemeinschaftliche Sache mit den Feinden des Guten, um sich ihre Freundschaft zu sichern — man fürchtet durch die Besserung Anderer sie als Genossen seiner Sünden zu verlieren und von ihnen abhängig zu werden) und aus Bosheit (man will nicht, daß das Gute sich ausbreite, man sucht eine Ehre, eine Freude darinne, wenn man das Gute unterdrücken kann, so meint man, sich am erfolgreichsten rächen zu können für das Unrecht, das man vielleicht durch die Welt erfahren — man hat keinen Glauben an die Menschheit wie an Gott, darum scheuet man sich auch nicht, den guten Samen zu ersticken und bösen Samen auszustreuen, damit die Welt, die man haßt, nicht glücklich werde — mag auch die Welt in der Sünde zu Grunde gehen, wenn nur das Rachegefühl, der Haß und die Schadenfreude ihre Befriedigung findet).

Daß das Wort Gottes immer noch seine Freunde habe.

Das ist eine wohlbegründete Wahrheit. (Unter den Juden waren zwar Viele, die das göttliche Wort von sich stießen aus Vorurtheilen und Eifersucht, und sich so als Feinde desselben erwiesen, doch nicht Alle; denn unter den Juden trat doch unser Herr auf, ihnen verkündete er zuerst das göttliche Wort, und Viele nahmen es auch dankbar an und bewahreten es treulich, und zeigten sich so als Freunde desselben. Denket besonders an seine Jünger, die sein Wort mit Freuden annahmen. Auch wissen wir, daß am Pfingstfeste sich durch die Rede des Ap. Paulus 6000 Juden bewogen fühlten, das Wort des Herrn anzunehmen und sich tau-

fen zu lassen. Und so haben auch noch später viele Juden das Christenthum oder das Wort Gottes angenommen und sich als Freunde desselben bewähret. Auch zeigten sich in diesem apost. Abschnitte die bessern Juden dem Worte Gottes günstig; denn es heißt: V. 43. Auch heißt es: V. 44. Auch daraus sehen wir, daß das Wort Gottes noch immer seine Freunde hatte, die für dasselbe sich empfänglich zeigten! Aber die Juden V. 45. Sie waren also eigentlich dem göttlichen Worte nicht abgeneigt, denn sie mußten die Wahrheit desselben fühlen, aber der Gedanke, daß auch die ihnen verhaßten Heiden das göttliche Wort theilen sollten, machte sie ungerecht und unterdrückte das bessere Gefühl wieder in ihnen. Darum sprachen Paulus und Barnabas V. 46, 47, 48. Sehen wir also nicht, wie das göttliche Wort auch an den Heiden so viele Freunde fand? Und das Wort des Herrn V. 49. Also in dieser ganzen Gegend fand das göttliche Wort viele Freunde. Und wie früher das Wort Gottes seine Freunde hatte, so noch immer. Es wird nicht nur von Jahr zu Jahr weiter ausgebreitet unter den heidnischen Völkern und selbst auch unter dem jüdischen Volke, und findet so seine verdiente Anerkennung, sondern man thut auch viel zur Ausbreitung desselben. Das wäre aber nicht möglich, wenn das Wort Gottes nicht seine Freunde hätte. So giebt es jetzt auf Erden 32 Millionen Bibeln in 200 verschiedenen Sprachen, während man noch vor 50 Jahren nur 4 Mil[illegible] Bibeln in 50 Sprachen zählte. Es arbeiten gegen[illegible] 5000 Gesellschaften an Verbreitung der Bibeln unter Christen und Nichtchristen. Das Wort Gottes hat immer noch seine Gläubigen, seine Verehrer, seine Beförderer; denn immer noch giebt es Christen, die der öffentl. Gottesverehrung fleißig beiwohnen und das Gedächtnißmahl ihres Erlösers feiern. Noch immer giebt es Christen, die sich mit Gottes Wort beschäftigen, die für dasselbe sprechen und wirken. Noch immer giebt es Christen, welche nicht bloße Hörer und Leser des göttlichen Wortes, sondern auch Thäter desselben sind, welche durch ihr ganzes Leben beweisen, daß ein christlicher Sinn sie beseelet. Noch immer giebt es Christen, welche nützliche Anstalten unterstützen, welche selbst Anstalten für gemeinnützige Zwecke errichten helfen, welche die Armuth nicht ver-

lassen, welche Witwen und Waisen schützen, welche des Guten viel thun und manchen guten Samen ausstreuen. Es ist zwar wahr, die Zahl der Freunde des göttlichen Wortes könnte und sollte größer sein, als sie ist, namentlich in unsern Tagen, wo wir so viele Aufforderung haben, uns an Gottes Wort zu halten; doch finden sich immer noch hier und da Freunde des göttlichen Wortes, die es redlich mit demselben meinen. Sollte uns das Wort Gottes entzogen werden, dann erst würden wir sehen, wie groß immer noch die Zahl der Freunde des göttlichen Wortes sei, denn dann würden gewiß die Meisten für dasselbe offen auftreten und es in ihren Schutz nehmen, weil sie dann erst seinen hohen Werth erkennen würden. Und auch unter uns hat das göttliche Wort noch immer seine Freunde; denn fast jeden Sonn- und Festtag sind sie hier im Hause des Herrn. Und sie werden sich selbst sagen, daß sie dadurch nicht verlieren, sondern nur Gewinn haben; denn sie bewahren sich so die Selbstachtung, den Frieden des Herzens, die Achtung der Besseren und das Wohlgefallen Gottes); das ist eine erfreuliche Wahrheit. (Ueber das Gute freuen wir uns stets, wenn wir anders zu den Besseren gehören, erkennen wir doch seinen wohlthätigen Einfluß auf den Menschen; wie vielmehr sollten wir uns nicht erst freuen, wenn wir hören, daß das Wort Gottes noch immer seine Freunde habe! Ist nicht das Wort Gottes das Höchste, was es für den Menschen giebt? Ist es nicht unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen? Ist es nicht ein Stab, an den sich stützt unser oft so schwacher Wille? Ist es nicht eine Quelle lebendigen Wassers und wahren Glückes? Ist nicht sein Wort ewig, wie er selbst? Erstrecket sich nicht der Segen des göttlichen Wortes noch bis in die Ewigkeit? Sollte es uns daher nicht mit hoher Freude erfüllen, zu wissen, daß dieses herrliche Wort die verdiente Anerkennung, die verdiente Hochachtung, die verdiente Folgsamkeit immer mehr finde, daß es noch Menschen gebe, welche in der Gnade Gottes bleiben? Also schon um des göttlichen Wortes willen müssen wir uns freuen, daß es noch seine Freunde habe, da es voll heiliger Wahrheiten, da es so reich an beseligendem Inhalte ist. Aber auch um seines Einflusses willen, den es auf seine Verehrer ausübt. Vergleichen wir

die Freunde des göttlichen Wortes mit den Feinden desselben, so sehen wir bald, wie hochbeseliget jene vor diesen dastehen; wie jene sich auszeichnen durch ein edles Streben, wie sie trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, während diese nur das Irdische sich zum Ziele ihres Strebens setzen; wie jene edlere Freuden suchen, diese aber nur sinnliche Genüsse begehren; wie jene sich's angelegen sein lassen, für das Wort Gottes durch Wort und That zu wirken und sein Reich auszubreiten, während diese es zu hindern suchen; wie jene überall Liebe üben und so Segen verbreiten, während diese überall die Zwietracht, den Unfrieden und den Haß aussäen; wie jene ihren Mitchristen durch die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung und der Abendmahlsfeier vorleuchten, während diese sich von dieser h. Pflicht ausschließen und so höchst nachtheilig auf ihre Mitmenschen einwirken; wie jene im Glücke demüthig und im Unglücke unverzagt sind und dastehen gleich den gerühmten Helden des Alterthums, während diese im Sonnenscheine des Glückes übermüthig und bei düsterm Gewölke an ihrem Lebenshimmel verzweifeln. Kurz, der Einfluß des göttlichen Wortes auf das Menschenherz, auf den Menschenwillen ist sichtbar, und darum eben so erfreulich die Erscheinung der Freunde Gottes. Aber die Freunde des göttlichen Wortes wecken auch noch Hoffnung für die Zukunft, daß das Wort Gottes auch ferner seine alte Kraft bewähren, daß das Gute, wie sehr man es auch zu hindern und zu unterdrücken suche, dennoch den Sieg davon tragen werde. Fänden sich daher jetzt nicht auch noch Freunde des göttlichen Wortes, so müßte man mit banger Besorgniß in die Zukunft hinausschauen, da gerade in unsern Tagen sich so Viele von der Religion abgewendet haben. Doch diese Freunde des göttlichen Wortes lassen hoffen, es werde die Religion nicht untergehen, Gott werde auch um dieser Frommen willen sie schützen und bewahren. Muß es uns aber nicht freuen, zu wissen, daß die Religion auch in der fernen Zukunft in ihrem hohen Werthe erkannt und geschätzt, und so ihren beseligenden Einfluß bewahren werde? Aber die Wahrnehmung, daß das göttliche Wort noch immer seine Freunde habe, ist auch noch darum eine erfreuliche Wahrheit, weil wir daraus erkennen,

daß den bessern Menschen die Religion ein Bedürfniß ist. Nun, Gott hat Mittel und Wege genug, das bessere Gefühl in jedem Menschen zu erwecken, und so auch in ihnen ein Verlangen nach dem Worte Gottes zu erregen und so den Menschen mit sich im Bunde zu erhalten. Wenn Noth über die Menschen kommt, wenn sie Verluste erleiden an Vermögen, Ansehen, Ehre, wenn Krankheit sie niederbeugt, wenn das Glück ihnen treulos wird, wenn geliebte Wesen von ihnen scheiden, dann erwacht nicht selten das schlummernde bessere Gefühl in ihnen, sie richten dann ihr Auge gen Himmel und fühlen, wie Religion ihnen nöthig, wie sie nur mit ihr die Prüfungen, die Gott ihnen auferlegt, zu überstehen vermögen. Die Freunde des göttlichen Wortes sind auch darum noch so erfreulich, weil sie uns sagen, daß die Menschen eigentlich von Natur nicht schlecht; denn wären die Menschen von Natur, wie so Viele behaupten, verderbt, so könnte es auch keine Freunde des göttlichen Wortes geben, die es nicht blos durch traurige Schicksale, sondern freiwillig geworden sind, weil sie sich unwillkürlich zu Gott und seinem h. Worte hingezogen fühlen. Und so lernen wir auch den Glauben an die Güte der menschlichen Natur, an die bessere Menschheit bewahren und so die Menschen achten und lieben. Aber die Erscheinung der Freunde Gottes stärkt auch noch unsern Gottesglauben, sehen wir doch, daß ohne Gott sie nicht möglich; auch sagen sie uns, daß, wie Gott bisher mit seinem Worte war, er es auch ferner sein werde, und befestigen so auch unser Gottvertrauen.) Daß das göttliche Wort noch immer seine Freunde habe, ist endlich aber auch noch eine ermunternde Wahrheit. (So lasset denn auch uns Freunde des göttlichen Wortes werden; dadurch ehren wir uns selbst, denn wir beweisen damit, daß wir erleuchtet sind, daß wir das Wort Gottes kennen nach seinem ganzen reichen Inhalte, daß wir Glauben haben an dasselbe, daß wir es lieben und schätzen, daß wir also für dasselbe empfänglich sind, und daß wir auch Gott fürchten, lieben und ihm vertrauen. Geehret wollen wir doch Alle gern werden. Nun wohlan, lasset uns Freunde des göttlichen Wortes werden und wir erlangen so die höchste Ehre. Denn sind wir Freunde des göttlichen Wortes, so sind wir auch Gottes Freunde. Wir bilden uns

schon viel ein, wenn wir Freunde der Großen dieser Erde sind, und rühmen uns oft dieser Freundschaft, wie viel höher aber stehen wir nicht erst, wenn wir uns in Wahrheit rühmen dürfen, Gottes Freunde zu sein? Lasset uns Freunde des göttlichen Wortes werden, dadurch gewinnen wir auch Einfluß auf Andere und vermögen so auch sie zu Gott zu führen. Denn das gute Beispiel, das wir so geben, wirkt immer heilsam auf Andere ein und ermuntert sie zur Nachfolge. Ist es aber nicht etwas Erhebendes, sich zu sagen: Du hast durch dein frommes Leben dazu beigetragen, daß auch viele deiner Nebenmenschen Freunde des göttlichen Wortes geworden sind? Lasset uns Freunde des göttlichen Wortes werden, dadurch befördern wir auch unsere religiöse Erkenntniß, unsere religiöse Tugend, den Frieden unseres Herzens, schaffen uns viele Freuden, haben Trost im Leiden und Hoffnung noch im Tode, und werden selbst noch Jenseits seliger. Lasset uns Freunde des göttlichen Wortes werden, dadurch bewähren wir uns auch als ächte Bekenner des Herrn, denn wir sind ihm dann wahrhaft ähnlich, wir tragen dann seinen Sinn in uns und bleiben so in Gemeinschaft mit ihn. Lasset uns Freunde des göttlichen Wortes werden, dadurch schließen wir uns auch an alle die frommen Christen an, die je gelebt, und treten so in die Reihen der edelsten Menschen ein; besonders als protest. Christen sollten wir Freunde des göttlichen Wortes werden, da wir als solche das durch Luther gereinigte Wort Gottes haben und wir uns auch so erst diesem großen Reformator für sein unvergeßliches Verdienst dankbar erweisen. Je mehr es in unsern Tagen Noth thut, daß die Zahl der wahren Gottesfreunde sich mehre, um so mehr lasset es uns auch angelegen sein, es zu werden, damit es auch durch uns besser in der Welt werde. Nur erst durch eine allgemeine Rückkehr zu Gott und seinem Worte kann die Neuzeit sich freundlicher gestalten. Denn ohne Gottesfurcht kann kein Volk für die Dauer glücklich werden. Möchten daher besonders viele der Vornehmern die Zeichen unserer Zeit verstehen lernen und sich zu Gott wenden, weil es noch Zeit ist. Dann werden ihnen auch die Niedern willig darinne nachfolgen. Lasset uns aber durch Wort und That beweisen, daß wir wirklich Freunde des göttlichen Wortes

sind. Lasset uns daher auch sprechen und wirken für Gottes Reich, für das Reich der Wahrheit und Tugend. Lasset uns Alle einhergehen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig. Lasset uns daher fleißig mit Gottes Wort uns beschäftigen und daheim die Bibel zu unserm Erbauungsbuche machen. Viele haben die Bibel zwar im Hause, aber sie haben sie nicht im Herzen, denn sie lesen sie nicht. Lasset uns auch nicht versäumen die Feier des h. Mahles, denn dadurch zeigen wir erst, daß wir Christen sind, da die Nichtchristen keine Abendmahlsfeier haben. Lasset uns aber auch fleißig besuchen das Haus des Herrn. So werde denn ein Jeder von uns ein Freund des göttlichen Wortes und gesegnet ist dann auch sein Leben!)

* * *

Paulus als Glaubensbote der Heiden zu Antiochien.

1. Die Heiden bitten ihn um die Predigt des Gotteswortes — und Paulus erfüllt ihre Bitte V. 42, 45. So strecken noch viele der Heiden ihre Hände aus nach dem theuern Lebensbrote; die christliche Kirche soll, Pauli Beispiele folgend, denen, die noch in der Finsterniß des Heidenthums wandeln und tappen, die Leuchte des Evangeliums bringen und hochhalten. Die Heiden sehnen sich nach dem Sabbath des Herrn; die Kirche heiligt den Sonntag, wenn sie an ihm für die Bekehrung der Heiden betet, sammlet, Freunde und Förderer erweckt! —

2. Die größten Widersacher der Heidenbekehrung sind die Feinde Christi; Paulus richtet sie. Das Volk, das waren Heiden und Judengenossen V. 45. Die Juden wurden voll Neides, als die Heiden zur Predigt kamen und gelassen wurden. Sie widersprachen und lästerten. Doch sie werden gerichtet: „ihr achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens.“ Wir wenden uns nun zu den Heiden. Leider findet auch die Missionssache unter den jetzigen Christen Widersacher. Sehen wir sie recht an, so entgeht es uns nicht, daß sie solche Leute sind, von denen die Offenb. schreibt: „ach, daß du doch warm oder kalt wärest“. Oft sind es offenbare Christusverächter. Natürlich sagen diese: lasset die Heiden in ihrem „Naturzustande“; sie stoßen

ja selbst die rettende Hand des Erlösers, auf den sie getauft sind, von sich. Das sind die todten Glieder am Leibe des Herrn. Diesen ist es unlieb, daß das Evangelium unter den Heiden seine belebende, neuschaffende Kraft immer wieder von Neuem bethätigt. —

3. Paulus erklärt die Heidenbekehrung ausdrücklich für ein göttliches Werk; und die Heiden jauchzen darüber, daß Gott seine Gnade auch ihnen zugewendet hat.

Paulus thut es nicht aus eignem Gutdünken, daß er sich zu den Heiden wendet; auch nicht blos darum, weil die Juden ihn nicht hören mögen; sondern er spricht: „also hat uns der Herr geboten“ V. 47. Vergl. Jes. 49, 6. Der Herr hat sein Licht auch den Heiden bestimmt. Hierzu des Herrn Befehl: Gehet hin in alle Welt &c. Vergl. V. 2—4. Der h. Geist sendet &c. Hieraus ergiebt sich für alle Christen die hohe Pflicht, die Missionssache aus allen Kräften zu fördern.

Die Heiden wurden froh, als sie dies vernahmen; preiseten das Wort des Herrn und wurden gläubig &c. Alle, die zum ewigen Leben verordnet sind, werden dem Herrn jauchzen, wenn christl. Sendboten ihnen Christum bringen. Lasset euer Licht leuchten &c. Mache dich auf, werde Licht &c. gehören hierher. Je mehr Sendboten, desto mehr Dankgebete und Loblieder werden zum Himmel aufsteigen unter den Bekehrten. Vergessen aber wir nicht, daß wir vor Allem Gott Dank schuldig sind dafür, daß wir in der Christenheit geboren wurden! Blicken wir zurück auf unsre heidnischen Voreltern, wie hoch begnadigt sind wir! B.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 14, 11—18.

Der Glaube, daß Gott auch noch unter uns gleichsam sichtbar weile. V. 11.

Das ist ein wahrer Glaube (in der Natur wie in den Schicksalen der Völker und Menschen sehen wir ihn gleichsam, sein Walten tritt uns gleichsam anschaulich entgegen);

ein heiligender Glaube (schon die Nähe edler, frommer Menschen wirkt läuternd auf uns ein, wie viel mehr muß nicht erst der Gedanke an Gottes Nähe unser Inneres reinigen und unser Herz zu einem Tempel Gottes machen); ein ermuthigender Glaube (bei Schwierigkeiten, Hindernissen und Gefahren; der Gedanke an ihn flößt Kraft und Muth uns ein, mit Gott überwinden wir Alles!) und ein tröstender Glaube (in Einsamkeit, Verlassenheit, Verkennung, Krankheit, Tod).

Wodurch vergöttert man noch jetzt so häufig die Menschen? V. 11—13.

Dadurch, daß man ihnen Vorzüge und Verdienste zuschreibt, die sie nicht haben (man schreibt oft auch den Menschen Kräfte zu, die sie durchaus nicht besitzen, und macht sie so gleichsam zu Göttern — wie Viele glauben nicht, daß Manche die Gabe besitzen, die Zukunft zu enthüllen und daher Verborgenes zu entdecken, schreiben ihnen also einen gewissen Grad von Allwissenheit zu — wie Viele glauben nicht, daß Manche durch ein bloßes frommes Wort Krankheiten zu heilen vermögen, legt ihnen oft einen gewissen Grad von Allmacht bei); dadurch, daß man ihnen Ehre erweiset, die sie nicht verdienen (wirft sich vor ihnen in den Staub, wagt kaum sie anzublicken, redet zu ihnen in Ausdrücken, die den Menschen entehren, stellt sich ihnen als Sclaven zur beliebigen Verfügung dar); daß man sie mehr liebt als Gott (es giebt der Aeltern nicht wenige, die ihre Kinder mehr lieben als selbst Gott, daher nur für sie Gedanken haben, nur für sie leben, nur für sie Opfer bringen); daß man sie mehr fürchtet als Gott (daher man ihnen auch mehr folgt als Gott, vor Menschen scheuet man sich mehr als vor Gott, und unterläßt daher manches Unrecht, daher man ungescheut sündigt, wenn man nur Menschen nicht zu fürchten hat) und daß man ihnen mehr vertrauet als Gott (mag man sich auch noch so oft durch Menschen getäuscht sehen, man trauet ihnen doch oft wieder, aber Gott mißtrauet man so oft, wenn er einmal mit seiner Hilfe zögerte oder uns nicht so half, wie wir es erwarteten — ist nicht der Kleinmuth in der Zeit der Noth

ein sicheres Zeichen unsers Abfalles von Gott? — wer Menschen mehr vertrauet als Gott in Zeiten der Prüfung besonders, beweiset damit immer, daß die Menschen mehr ihm gelten, als selbst Gott).

Daß die, welche einen Vortheil bei uns suchen, in der Regel uns mehr Ehre erweisen, als wir verdienen.

Das ist eine häufige (Menschen, welche unsere Güte in Anspruch nehmen wollen, welche uns um eine Gefälligkeit, Dienstleistung, Fürsprache ersuchen, sind gewöhnlich zuvorkommender, rücksichtsvoller, höflicher als sonst, suchen uns durch die einnehmendsten Manieren für sich zu gewinnen, machen uns manche Lobeserhebungen, reden von unsern Vorzügen und Verdiensten, von der Anerkennung, die wir finden, in ihrem Aeußern liegt etwas Kriechendes und in ihren Worten viel Schmeichelndes); den Menschen entehrende (der Mensch verleugnet damit seine Würde, das göttliche Ebenbild tritt in ihm zurück und das Thierische tritt dann in seiner ganzen Häßlichkeit hervor); in dem Bessern einen gerechten Unwillen erzeugende (der bessere Mensch fühlt sich durch ein solches gemeines Betragen abgestoßen und wendet sich mit Unwillen von solchen Menschen ab, welche eine so niedrige Seele offenbaren, welche um Irdisches willen sich erniedrigen) und eine gefährliche Erscheinung (für die, welche man mehr ehret — sie lassen sich oft täuschen, gewinnen nun eine höhere Meinung von sich, werden stolz oder werden Menschenhasser — aber auch für die, welche mehr Ehre erweisen als sie sollen — sie verlieren an Selbstachtung, sind auf dem Wege zum tiefern Falle, erreichen nicht immer ihre Absicht, denn man durchschauet sie, verachtet sie und stößt sie von sich).

Daß noch gar viele Menschen einen Götzen haben, dem sie mehr als Gott dienen! V. 12.

Das finden wir oft bestätiget (Geld, Ehre, Genuß, Spiel, Wollust, Trägheit, Menschengunst, Macht gilt Vielen mehr als Gottes Gebot); ist entwürdigend für den Menschen (er ist ein sittlich freies Wesen und erscheint doch als Sclave; er hat eine Bestimmung für den Himmel und lebt doch

so, als ob die Erde nur seine Stätte; er ist nach Gottes Bilde geschaffen und vergißt doch seines erhabenen Ursprunges und erstrebt nur Niederes); höchst verderblich für ihn (zerstöret sein inneres und äußeres Wohl) und mahnt uns mit Ernst, Gott nur allein die Ehre zu geben (nur so erreichen wir unsere erhabene Bestimmung und begründen unser zeitliches und ewiges Glück).

Ueber Menschenvergötterung. V. 13.

Sie ist nichts Seltenes (besonders wenn große Gaben und Vorzüge uns entgegentreten, wenn Außerordentliches und Unerwartetes von ihnen geschiehet, wenn ihnen Alles gelingt, was sie beginnen, wenn das Glück ihr treuer Gefährte, wenn sie aus Niedrigkeit sich zu einer seltenen Höhe heranschwingen, wenn sie zu einer Macht gelangen, vor der Alles sich beuget); von Vielen Begehrtes (die Menschen haben gern vermöge der Eigenliebe, wenn man mehr in ihnen siehet, als sie sind, daher man sie so oft sagen höret: Der Mensch ist selbst sein Gott! sie haben gern, wenn man ihnen mehr Ehre erweiset, als ihnen gebühret, und selten nur weisen sie die unverdiente Ehre von sich, daher das überall uns entgegentretende Streben, mehr sein und darum mehr gelten zu wollen, als man ist und verdient); aber des Menschen Unwürdiges (macht weder seinem Geiste noch seinem Herzen Ehre, zeigt immer, daß dem Geiste noch das wahre religiöse Licht fehle, daß er seiner Bestimmung sich nicht bewußt, daß er von Vorurtheilen sich noch nicht losgerissen, daß sein Herz noch schwach, daß es Menschen mehr liebe als Gott, daß der Beifall und die Ehre der Menschen mehr Werth habe, als die Ehre vor Gott); Gefährliches (kann ihn blenden, stolz machen und zu Sünden aller Art hinreißen und so sein wahres Wohl untergraben) und daher ernst Warnendes (nicht nach Menschenvergötterung sollen wir jagen, wir würden dadurch nur feindlich gegen uns selbst handeln, sondern allein nach dem Beifalle Gottes, er nur allein ist ehrend und uns beseligend für alle Zeit).

Wenn hat die uns erwiesene Ehre Werth? V. 15.

Wenn sie eine wohlverdiente (wenn sie uns zu Theil

wird wegen der uns erworbenen Kenntnisse in den verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens, wegen unserer Rechtschaffenheit, wegen unseres gemeinnützigen Strebens, wegen edler, aufopfernder Thaten); uns vor Stolz bewahret (nicht eine Ueberschätzung unser selbst hervorruft, vielmehr in der Demuth Schranken uns erhält) und uns zur Beförderung der Ehre Gottes treibt (wenn sie uns veranlaßt, Gott die Ehre zu geben, auf ihn hinzuweisen, den Bund mit ihm enger zu schließen und seine Ehre auszubreiten).

Der Mensch muß vorwärtsschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit! V. 16.

Das ist er sich selbst schuldig, denn nur so erreichet er seine Bestimmung (schreitet vorwärts in der Erkenntniß, besonders in der religiösen, wird sittlich freier und selbstständiger, reicher an Tugenden, ruhiger unter dem wechselnden Geschicke); Andern, denn nur so erst kann er ihnen zum Segen leben (nur der Mensch, der sein Ziel beständig vor Augen hat, gewinnt erst einen bestimmenden wohlthätigen Einfluß auf Andere, hat etwas Ermunterndes und Begeisterndes für sie) und Gott schuldig, denn nur so erst beweiset er sich ihm dankbar und gehorsam (war es nicht Gott, der ihn befähigte, nach dem Höchsten zu streben? War er es nicht, der ihm dieses Streben erleichterte, besonders in Christo Jesu?)

Daß man uns oft zu Viel des Guten zutrauet. V. 11.

Das finden wir nicht selten (man trauet uns oft mehr Kenntniß, mehr Verstand, mehr Geschicklichkeit, mehr Selbstverleugnung, mehr Thatkraft, mehr Menschenliebe, mehr Glauben, mehr Frömmigkeit zu, als wir haben); das kann uns leicht nachtheilig werden (es kann unsere Selbsttäuschung leicht befördern, einen gewissen Stolz erzeugen und unser Fortschreiten hindern, aber es kann auch durch die Enttäuschung Anderer uns gefährlich werden, sie können nun gegen uns sich entrüstet fühlen und dann das wirkliche Gute, das wir etwa haben, verdächtigen und so unsrer Wirksamkeit, unserm Fortkommen, unsrer Ruhe wie unserm ganzen Lebensglücke schaden); man weise daher jedes zu Viel des Gu-

ten entschieden von sich ab (so stehet man geachtet vor sich selbst wie vor Anderen da, man nehme daher die Apostel sich zum Muster); man gebe aber auch nie weder durch Wort noch durch That Veranlassung zu einer falschen Meinung von sich (daher sei man äußerst vorsichtig in dem, was man redet und thut, um nicht in den Augen Anderer mehr zu erscheinen, als man ist) und dies erwecke uns zum unermüdeten Streben nach dem Höhern, um so des Vertrauens Anderer uns immer würdiger zu machen.

Paulus ein Muster für uns im Verhalten gegen abergläubische Personen.

Er weiset unwillig die unverdiente aus Aberglauben hervorgegangene Ehre von sich V. 11—14; spricht sich freimüthig über ihren Aberglauben aus V. 15; thut dies aber unter geeigneten Umständen V. 11—14 (da man sie selbst für Götter hielt, so konnten sie auch dagegen auftreten und so Veranlassung nehmen, gegen die Vielgötterei zu sprechen) und belehret sie dabei eines Bessern V. 15—17 (benutzt nicht etwa ihren Aberglauben für sich, beutet ihn nicht aus, ziehet keinen Gewinn daraus, sondern suchet sie demselben zu entreißen und zu dem einigen lebendigen Gott zu führen).

Ungewöhnliche Menschen in ihren Erweckungen! V. 11.

Zum dankbaren Aufblicke zu Gott (ist es doch Gott, der sie mit so hohen Gaben ausrüstete, der sich an ihnen in seiner ganzen Größe verherrlichet, der seinen h. Geist in sie ausgießet, der sie für erhabene Zwecke begeistert und das Reich des Wahren und Guten durch sie ausbreitet — solche ausgezeichnete Menschen hat jedes Volk, um gleich Sonnen zu leuchten und wohlthätig zu wirken, wir erkennen darinne die Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe Gottes, aber besonders treten uns solche für das Höhere begeisterte Männer in der christlichen Welt entgegen, um sie der Vollendung entgegenzuführen); zur tiefsten Verehrung für sie (sie verdienen unsere ganze Hochachtung nicht nur wegen der Größe, in der sie dastehen, sondern auch wegen ihrer Verdienstlichkeit um die Welt — ohne solche Männer

von höherm Geistesschwunge, die eine hinreißende Gewalt auf das Menschengemüth ausüben, wäre die Welt noch nicht so vorwärtsgeschritten auf der Bahn des Bessern); zum treuen Gehorsam gegen sie (sollen sie Einfluß auch auf uns gewinnen, so müssen wir ihren Belehrungen und Mahnungen uns folgsam erweisen, müssen wir streben nach Aehnlichkeit mit ihnen; erreichen wir sie auch nicht in ihrer Hoheit, so sollen wir doch suchen, uns ihnen möglichst anzunähern, so erst kommen wir in Verbindung mit ihnen und entzünden Funken ihres Geistes auch in uns) und ihr Andenken treu zu bewahren (daher fleißig von ihren Vorzügen und Verdiensten zu reden, sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, denn auch sie haben ihre Gegner wie Alle, welche über das Gewöhnliche sich erheben, in ihrem Geiste fortzuwirken, sie Andern zur Nachahmung aufzustellen und so ihren edlen Geist auch in ihnen zu erwecken, dadurch leben sie noch segnend unter uns fort).

* * *

Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, kann sich nicht freuen über den Menschen, welcher seine Werke verachten wollte. Wir sollen sowohl den Sternenhimmel als auch den Wurm im Staube mit Ehrfurcht gegen den Schöpfer betrachten. Der Herr Christus selbst ruft uns zu: sehet die Vögel unter dem Himmel, sehet die Lilien an. Allein Naturbetrachtung und Naturvergötterung, Naturforschung und Naturdienst — unterscheiden sich wesentlich. Gegen die Weltvergötterung und Menschen- und Geschöpfvergötterung der Neuzeit läßt sich der vorliegende Text passend benutzen. (Natürlich aber nicht zur Verachtung der Naturwissenschaften!)

Pauli Predigt vor den Götzendienern zu Lystra — eine Predigt gegen die Welt- und Natur-Vergötterer unsrer Zeit.

Sie lautet:

1. Es ist ein unendlicher Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe.

„Die Götter sind den Menschen gleich geworden" sprachen die Heiden zu Lystra. Man beeilte sich, Paulo und

Barnaba zu opfern. So lehrt man auch in neuerer Zeit lauter und öfter denn je: im Geschöpfe, im Menschen offenbare sich Gott; Gott existire nur in dem Geschaffenen. Das ganze All sei Gott. Daraus folgt, daß man den Menschen, das Geschöpf nicht mehr unterscheidet von Gott, vom Schöpfer; daß also Gott außer der Welt nicht sei, daß es einen persönlichen Gott nicht gebe.

„Da das die Apostel hörten" ꝛc. V. 14. „Ihr Männer, was macht ihr da?" — „Wir sind auch sterbliche Menschen."

Die Stimme des Apostels spricht auch: wie kann das allen Zufällen unterworfene Geschöpf, wie kann der abhängige Mensch Gott sein? Warum vergeßt ihr über dem Werke den Urheber desselben? Das L e b e n ist nur in Gott; in Gott ist nur das ursprüngliche, wahre Leben; in der geschaffenen Welt erst das von Gott ihr eingehauchte; wie der Bach ohne Quelle versiecht, so schwindet das Leben aus dem Geschöpfe, wenn nicht der Urquell alles Lebens ihm dasselbe erhält. Die Welt ist auch nur ein Geschöpf Gottes, wie der Mensch. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras" ꝛc. Ps. 103, 15. „Der Vater hat das Leben in ihm selber" ꝛc. Joh. 5, 26. Die Geschöpfe haben es e m p f a n g e n.

(Practische Beispiele und Bibelstellen, welche Gottes Größe und des Geschöpfes Ohnmacht und Abhängigkeit beweisen, giebt es nicht wenige.)

2. D i e M e n s c h e n- und N a t u r v e r g ö t t e r u n g ist S ü n d e.

Denn dadurch wird a. das Menschengeschlecht nicht vorwärts, sondern rückwärts geführt. Welche Mühe kostete es, ehe das Menschengeschlecht vom Naturdienst zum wahren Gottesdienst geführt wurde! Wie tief versunken in Sünde und Laster waren die Heiden, welche Naturgegenstände oder Menschen als Götzen anbeteten! Es ist also eine Versündigung am Menschengeschlechte, ihm die rechte Gotteserkenntniß wieder zu rauben. Der Culturzustand der christl. Völker gegenüber dem der nicht christlichen. „Ihr sollt euch bekehren von diesen falschen zu dem lebendigen Gott", ruft Paulus. Welche Sünde, das Gegentheil zu predigen: ihr sollt euch wenden von dem lebendigen Gott zur vergotteten Welt! Und wer hat diese vergottet? Menschenweisheit und Men-

schenthorheit! Dadurch wird aber auch b. Gott die Ehre geraubt. Ihm allein sollen wir dienen. Ihr sollt keine andern Götter haben neben mir. Also Sünde gegen Gott, der ausdrücklich die Natur- und Menschenvergötterung verbietet. Er ist aber Der, der „sich nicht hat unbezeugt gelassen“ V. 17. Er giebt Regen und fruchtbare Zeiten: also sollen wir *ihm* danken. Allein Gebet, Gottesdienst, Dank- und Lobgesänge erscheinen als Thorheit, sobald wir und die Welt selbst „Gott“ sind! Da die Apostel den Gott predigten, der uns Speise giebt, opferte ihnen das Volk nicht. Unser christlicher Gottesdienst müßte wieder ausarten in heidnischen Opferdienst, das Wort Gottes wieder verstummen, seine tröstende, bildende, erziehende und erhebende Kraft versiechen; denn die ganze Offenbarung erhielte dann einen ganz andern Sinn. Wer würde dann noch die Bibel verstehen, wollte man sie nur als Offenbarungstheil stehen lassen? Aber auch als Das könnte sie nicht mehr gelten; ihr Inhalt müßte als veraltet ganz beseitigt werden. Wohin führt demnach die Naturvergötterung die Menschheit! Bleiben wir also bei dem Gebote: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen! Gott hat zwar die Menschen zu Herren der Erde gemacht, sie sind aber und bleiben Gottes Knechte, Gottes Creaturen; ihn nicht mehr als den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, nicht mehr als den Herrn, dem der Mensch dienen soll, anerkennen, heißt Gottlosigkeit, Gotteslästrung!

3. Die Offenbarung Gottes in der Natur ist nur eine vorbereitende, die Offenbarung in Christo führt wirklich zu Gott.

Dies sagt Paulus in den Worten: „der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege.“ Diese eigenen Wege waren Das, was sie nur sich a. aus der Natur schöpften. Was war aber Das? Vielgötterei, Menschenopfer, Aberglaube, nur hier und da dunkle Ahnungen von der Wahrheit, undeutliche Vorstellungen von der Gottheit. Jetzt wollen Manche auch ihre eigenen Wege gehen. Doch sie vergessen ganz, daß sie die Naturgesetze nur darum mit so günstigem Erfolg betrachten und ausbeuten, weil ihnen die Idee Gottes schon von Jugend auf bekannt ist. Alle

aber, welche diese christliche Idee verlassen und ihre eigene Natur-Offenbarung an den Mann bringen wollen, fördern eitel Irrthümer zu Tage. Die Weltgeschichte bezeugt, was wir oben aufgestellt: kein Volk kam zur Erkenntniß des lebendigen Gottes ohne Gottes unmittelbare Boten und Gesandten. Die Offenbarung in Christo aber redet in jedem ihrer Worte, in jeder ihrer Personen und Thaten so wahr, so lebendig, so geistig, so erhaben, so ursprünglich, daß Verstand, Herz und Vernunft des Menschen sofort begreift, fühlt und wahrnimmt, daß sie aus der Urquelle, aus dem unmittelbaren Leben selbst komme, wie auch dahin wieder zurückführe. Da haben wir: den Vater aller Menschen; die Liebe; das Licht; das Leben; den Geist. Schauen wir das Bild Gottes in Christo nur mit einem Augenblicke an, so haben wir mehr Wahrheit, mehr wahre Züge des lebendigen Gottes, als wenn wir mit unchristlichen, ungläubigen Augen die Natur in allen ihren Reichen unser ganzes Leben hindurch anschauen, betrachten und erforschen! Wohl Allen, die die erhabene Uebereinstimmung (Harmonie) zwischen der Offenb. Gottes in der Natur und der Offenb. in Christo schauen und für ihre Erbauung und Freude in dem Herrn benutzen! Wehe Allen, welche das Sinnbild in der sichtbaren Welt setzen über das unsichtbare, aber lebendige Wort der Wahrheit! Sie verstehen weder die Natur, noch das Christenthum; sie finden Aberglauben in der h. Schrift; aber das, was sie in der Schrift der Natur zu lesen meinen, ist nichts als Aberglaube. Ach, daß sie sich bekehrten von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege, aber uns nun gesandt Christum, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; der alle Ab- und Umwege beseitigt und uns unmittelbar führt zu „unserm Vater!“

B.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 14, 19—23.

Welche Menschen bedürfen besonders der Ermuthigung? V. 22.

Die erst für das Gute gewonnen (bei ihnen ist leicht ein Rückfall möglich, da das Bessere noch nicht Wurzel gefaßt); die um des Guten willen leiden (sie fühlen, wie Unrecht ihnen geschiehet und bedürfen daher sehr des Trostes, um nicht vom Guten abzufallen); die ihre treuesten Freunde ungerecht leiden sehen (wie die Christen Paulum mißhandeln, wie sie in den Verfolgungen der Christen so viele ihrer Brüder furchtbar leiden sahen, da bedurften sie der Stärkung, um nicht zu zweifeln an der Gerechtigkeit Gottes, um nicht wankend zu werden in der Treue gegen das Christenthum) und die unter verfolgungssüchtigen Menschen leben (wie die Christen in frühern Zeiten unter Juden und Heiden, wie noch jetzt Protestanten unter fanatisirten Katholiken — auch sie bedürfen der Fassung, um sich nicht zu vergessen, der Geduld, um auszuharren).

Suche die dem Guten zu erhalten, die du erst für dasselbe gewonnen hast! V. 22.

Das bist du dir selbst (deiner eignen Ehre und Ruhe); den für das Gute Gewonnenen (nur so sicherst du sie vor Rückfall, machest sie stark in Versuchungen, so daß sie ihnen widerstehen, nur so beförderst du ihren sittlichen Fortschritt, nur so beweisest du ihnen deine Liebe wahrhaft, nur so erntest du ihren Dank in Zeit und Ewigkeit); edlen Vorbildern, die dir darinne vorleuchten (besonders Jesus und die Apostel) und Gott schuldig, der es geboten (und der dich mit seiner Kraft und seinen Verheißungen dabei unterstützt).

Wodurch sollen wir die für das Höhere Gewonnenen darinne zu erhalten suchen? V. 22.

Durch rege Theilnahme an ihrem Geschicke (besonders

wenn sie noch um des Guten willen leiden müssen, daraus erkennen sie unsere Liebe, sehen sie, daß wir es redlich mit ihnen meinen und das stärkt sie im Glauben an die bessere Menschheit); durch öftere Erinnerung an den Segen des Guten (daher sie zur Treue im Guten ermahnen, selbst unter Leiden, da nur sie erst Segen gewährt); durch fleißige Erinnerung an fromme Vorbilder (wie z. B. Petrus und Paulus, die uns zeigen, daß man im Guten ausharren kann) und durch unser eigenes Beispiel (wir müssen ihnen durch unser eignes Beispiel zeigen, daß man der Tugend Treue beweisen kann unter allen Versuchungen und Prüfungen).

Es giebt Männer in der h. Geschichte, welche einem inhaltsvollen Buche gleichen. Je mehr man in solchem Buche lieset, je mehr man mit demselben sich beschäftiget, um so reicher an Kenntniß und Bildung wird unser Geist, um so beruhigter fühlt sich das Herz, um so angeregter für das Höhere fühlt sich unser Wille. Der Einfluß eines solchen mit Weisheit benutzten Buches auf den innern Menschen ist unverkennbar. Eben so wohlthätig wirken aber auch die hervorragendsten Männer in der h. Geschichte. Je mehr wir mit unsern Gedanken bei ihnen verweilen, je mehr wir ihr Bild in allen seinen einzelnen Zügen betrachten, je mehr wir ihren Werth erkennen, um so nachhaltiger wird auch ihr Einfluß auf uns. Große Männer haben das Eigenthümliche, daß sie nicht nur wie der Magnet Andere an sich ziehen, sondern daß auch ein Theil ihrer Kraft übergehet auf die, die sich treu an sie anschließen, gleich wie vom Magnet auch Kraft überströmet auf den Gegenstand, der mit ihm in nähere Berührung kommt. Solche große Männer begegnen uns nun in der h. Geschichte. Denket nur an Moses, er war, im Lichte seiner Zeit betrachtet, ein wahrhaft großer Mann, ein Mann, der nicht nur großer, erhabener Gedanken fähig war, sondern auch Kraft besaß, sie zur That zu bringen. Sein Einfluß auf sein Volk war und ist noch jetzt ein gewaltiger. Denket an unsern Herrn, er war der Größeste, der je gelebt, größer als Moses und alle die großen Männer, die vor und nach ihm lebten. Denn der Gedanke, ein Welterlöser zu werden, war noch in keines Menschen Sinn ge-

kommen, als nur in seine erhabene Seele. Aber nicht bloß dieser Gedanke allein machte ihn groß, nein, besonders auch die Verwirklichung dieses Gedankens, denn sie war mit tausend Kämpfen und Opfern verbunden. Und daß durch ihn die Welt eine sittliche Umgestaltung gewann, daß noch jetzt alle Die ganz andere Menschen werden, die sich wahrhaft an ihn anschließen, das bedarf keines weiteren Beweises, da es offen vor Augen liegt und Jeder es an sich selbst erfahren kann. Aber ein großer Mann war auch Paulus, gewiß der geistig begabteste und sittlich stärkste unter allen Aposteln, sowie auch der verdienstvollste. Auch er gewann Macht über Die, die auf sein Wort höreten und Treue ihm bewährten. Gleichen also nicht große Männer einem Buche voll heilsamer Wahrheiten? Wie dieses uns nützlich werden kann, so auch große Männer, wenn wir uns mit ihnen beschäftigen.

Diese apostol. Erzählung ist eine Fortsetzung vom letzten Abschnitte. Da ward erzählet, daß man Paulum vergöttern wollte, weil er einen Lahmen gesund gemacht, und in diesem Abschnitte sehen wir denselben Paulus steinigen und zur Stadt hinausschleifen. Doch ungeachtet dieses raschen Wechsels, den Paulus in seinem Geschicke erfuhr, sehen wir ihn sich gleich bleiben und nicht von der Pflicht und Gott abweichen. Richten wir daher unser Geistesauge auf ihn hin, so kann er noch heute lehrreich und erwecklich für uns werden. Denn ob er wohl lange schlafen gegangen, so hören wir ihn doch noch heute im Geiste manche heilsame Wahrheit uns zurufen.

Was rufet der aus Lystra gestoßene edle Paulus uns noch heute zu?

Der Beifall ist veränderlich, darum lege keinen so hohen Werth auf denselben. (Wir wissen, daß das Volk von Lystra den Paulus göttlich verehren wollte, weil es in ihm einen seiner Götter zu erblicken meinte; doch Paulus wehrete dieser Vergötterung, indem er dem Volke bemerklich machte, daß auch er nur ein Mensch sei. Und jetzt lesen wir, daß sie denselben Paulus steinigten und ihn zur Stadt hinausschleiften. Also gestern erhoben sie den Paulus bis in den Himmel, machten ihn selbst zu einem Gotte, und

heute steinigen sie ihn und schleifen ihn zur Stadt hinaus, behandeln ihn unmenschlich. Greller kann uns der Wechsel im menschlichen Geschicke nicht entgegentreten, als hier in Paulus. Erst auf die höchste Stufe der Ehre gestellt und auf einmal wieder herabgestürzt in die tiefste Tiefe. Sehen wir da nicht, wie der Beifall des Volkes veränderlich sei, gleich wie die Wetterfahne? Wie von der Tugend zur Sünde oft nur ein Schritt führt, so auch vom höchsten Beifalle zum höchsten Mißfallen. Dieselbe Erfahrung machte auch unser Herr: erst schrie das Volk: Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe! Und wenige Tage nachher schrie dasselbe Volk: Kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsere Kinder. So war das heidnische und jüdische Volk gesinnt. Wie aber stehet es mit dem christlichen Volke? Wechselt das auch so rasch mit seinem Beifalle, sind bei ihm Erhebung und Erniedrigung auch so nahe beisammen? Nun, wer da weiß, daß Menschen immer Menschen bleiben, den darf es auch nicht wundern, wenn dieselbe traurige Erscheinung auch im christlichen Volke uns entgegentritt. Sind doch Menschen Wesen, die leicht in Gefahr sind, den Weg zur Sünde zu betreten. Allerdings sollte das christliche Volk, das sich einer höhern geistigen Bildung rühmt und das auch geistig höher stehen sollte, nach den Mitteln, die es besitzt, sich nicht so veränderlich zeigen in seinen Beifallsbezeigungen; denn solche Veränderlichkeit spricht weder für einen gebildeten, überlegenden Verstand, noch für ein gutes, liebevolles Herz, noch für einen edlen, festen Willen; doch hat die neueste Zeit uns genügend bewiesen, wie veränderlich auch der Beifall des christlichen Volkes ist. Gar Manche, die das Volk vergötterte, hat es nur zu bald wieder in den Staub getreten und ihrer rasch vergessen. Selbst ihre eignen Anhänger haben den Stab über sie gebrochen. Sehet, so ist das Volk. Heute will es uns mit seiner Liebe erdrücken, und morgen schon mit seiner Feindschaft zerreißen. Heute trägt es uns auf seinen Händen, und morgen schon stößet es uns wie einen Hund von sich. Heute lobt es uns über die Gebühr, legt uns alle nur möglichen guten Eigenschaften und Verdienste bei, und morgen schon tadelt es uns über die Gebühr, spricht uns alles

Gute ab. Der Beifall des Volkes ist veränderlicher Natur; wie der Wind sich oft drehet und wendet, so ist's auch mit dem Beifalle. Heute hast du vielleicht Dem oder Jenem eine Gefälligkeit, einen Dienst erwiesen, dafür lobt er dich nun männiglich; aber morgen wendet er sich vielleicht wieder bittend an dich; bist du nun genöthiget, ihm eine abschlägige Antwort zu geben, dann wird sich sein Mund in eben so bitterem Tadel über dich ergießen, wie vorher in Lob. Heute lobst du Den oder Jenen, weil er es verdienet, aber morgen schon mußt du ihn tadeln, weil er seiner Pflicht vergessen. Nun hat die Zufriedenheit mit dir ein Ende, nun tritt er feindlich gegen dich auf. Mit Einem Worte, auf den Beifall der Menschen kann man sich eben so wenig verlassen, wie auf das Wetter. Aber eben weil der Beifall so veränderlich, sollen wir auch keinen so hohen Werth auf denselben legen. Und doch giebt es zahllose Menschen, deren ganze Aufgabe es zu sein scheint, nur den Beifall der Menschen sich zu erstreben. Daher arbeiten sie früh und spät, versagen sich erlaubte Genüsse, bringen Ruhe und Bequemlichkeit willig zum Opfer, schmeicheln und kriechen vor den Großen der Erde, um nur ein Lächeln von ihnen zu erhaschen. Wer aber bloß des Beifalles wegen seine Pflicht erfüllt, der verdienet, daß er den Beifall nicht finde, den er suchet; denn er wird durch den Beifall nur aufgeblasen wie ein Pfau. Giebt es doch Menschen, die durchaus keinen Beifall vertragen können und dadurch unleidlich werden. Thue deine Pflicht, weil sie Pflicht ist; erhältst du deshalb Beifall, so freue dich dessen, betrübe dich aber nicht, wenn der Beifall ausbleibt und tröste dich dann mit deinem guten Gewissen. Bedenke, wie unsicher der Beifall ist, darum überschätze ihn nicht und beneide Die nicht, die vielleicht Beifall ernten, denn auch ihnen kann bald ein „Kreuzige“ zugerufen werden. Heute fühlt man sich zu dir hingezogen und vergöttert dich, aber morgen kommt ein Verläumder und sagt dir fälschlich Böses nach, und nun ziehet man sich von dir zurück und schadet dir, wo man kann. Darum lege keinen so hohen Werth auf den Beifall der Welt, bedenke, daß er dir sogar gefährlich werden kann); verzeihe auch die offenbarste Ungerechtigkeit, denn sie hat oft nur in der Schwäche ihren Grund. (Paulus hatte

dem Volke nur Gutes gethan, er hatte einen Lahmen gesund gemacht, dafür wollte es ihn zwar anfänglich vergöttern, aber als Juden von Antiochien und Ikonien kamen, überredeten sie das Volk, daß Paulus sie hintergehe, daß er nur eigennützige Zwecke verfolge, und nun machten sie sich der größten Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig, denn sie steinigten Paulum und schleiften ihn zur Stadt hinaus und meinten, er wäre gestorben. Also so gefühllos hatte sie ihre Ungerechtigkeit gemacht, daß das Leben oder der Tod des Apostels ihnen völlig gleichgiltig war. Aber lesen wir wohl von einer Rache des Paulus gegen dieses Volk? Lesen wir wohl von einer Entrüstung, die sich in Worten Luft machte? Lesen wir wohl von einer Verwünschung dieses Volkes? Nein, auch nicht eine Silbe. Und doch war wohl die Empörung über solch' Betragen ganz natürlich. Man denke sich nur in seine Lage und man wird da selbst das Rachegefühl entschuldbar finden. Wohl mochte auch Paulus einen gerechten Zorn über eine solche Vergessenheit aller Liebe fühlen, aber dennoch vergalt er nicht Böses mit Bösem, verzieh er vielmehr. Hatte er sich doch seinen Herrn und Meister zum Vorbilde gewählt. Wußte er doch auch, daß der Grund zu dieser offenbaren Ungerechtigkeit mehr in ihrer Geistesbeschränktheit und in ihrer sittlichen Schwäche zu suchen sei, als in der Bosheit ihres Herzens. Denn daß das Volk eigentlich gutmüthig war, das bewies es durch seine Vergötterung des Apostels wegen seiner edlen That, aber ihr Geist war noch sehr beschränkt, ihre sittliche Kraft noch sehr schwach, daher konnten die fremden Juden sie leicht umstimmen und sie zu einer Ungerechtigkeit hinreißen. Denn hätten sie Verstand gebraucht, so würden sie bald die Verläumdung erkannt und dann ihre Wuth auf die Verläumder selbst gerichtet haben. Dies Alles wußte Paulus, darum empfand sein Herz auch keine Rache gegen ein solches Volk, sondern verzieh demselben sogar seine offenbarste Ungerechtigkeit. Darinne sollen auch wir ihm ähnlich zu werden suchen. Auch gegen uns sind die Menschen oft ungerecht; steinigen sie uns auch nicht gerade und schleifen uns zur Stadt hinaus, so verwunden sie uns doch oft auch durch ihre ungerechten Reden und Handlungen. Wie Manche suchen Andern ihr Verdienst zu entziehen durch Verdächtigung

aller Art! Wie Manche rauben nicht Andern ihren guten Namen, ihren guten Ruf durch allerlei ausgestreute Lügen! Wie manche Ehegatten, wie manche Herrschaften und Dienende sind ungerecht gegen einander! Sehen wir nun der Sache auf den Grund, so finden wir häufig, daß diese Ungerechtigkeit mehr in der geistigen und sittlichen Schwäche zu suchen sei, als in der Bosheit, und eben darum sollen wir auch die offenbarste Ungerechtigkeit verzeihen. Dieses Verzeihen schließet aber nicht das Recht aus, uns Gerechtigkeit zu verschaffen, aber es hindert uns, Selbstrache zu nehmen. Auch ist es immer besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun); laß dich auch durch die traurigsten Schicksale vom Guten nicht abhalten, denn nur dann bist du ein echter Bekenner des Herrn. (Paulus verzieh nicht nur im Herzen diesem Volke, sondern er wirkte auch selbst noch zum Siege des Evangelii. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derben V. 21, 22. Nach solchen Erfahrungen, die Paulus in seinem h. Berufe machte, hätte man glauben sollen, er werde nun wankend werden in seiner Bestimmung, für das Reich Gottes zu wirken. Doch so traurig auch sein Geschick sich gestaltete, so viel er auch um des Herrn willen leiden mußte, blieb er dennoch treu demselben, wußte er doch, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes gehen müssen. Hatte er doch auch seinen Herrn vor Augen, der da sprach: Ich muß wirken &c., und eben dadurch bewährete er sich als seinen echten Bekenner. Denn wie unser Herr durch kein Leiden, durch keinen Schmerz, durch keine noch so trübe Erfahrung von seinem h. Werke abwendig gemacht werden konnte, so auch war gesinnet der Ap. Paulus. Auch wir sollen ihm darinne ähnlich zu werden suchen. Aber ach! wie oft geben wir ein gutes Werk auf, wenn wir um desselben willen Widriges erfahren! Wie oft trennen wir uns von den Menschen, mit denen wir uns zur Erreichung guter Zwecke vereinten, wenn sie einmal gegen uns ungerecht sind! Wie oft hören wir auf, guten Saamen auszustreuen, wenn wir hören, daß man dabei uns falsche Absichten unterschiebt! Wie oft ziehen wir uns von einem gemeinnützigen Werke zurück, wenn es Hindernisse erfährt, oder wir deshalb verdächtiget werden! Wie oft werden wir muthlos, wenn

uns die Besserung Anderer nicht gelingen will, wenn wir wohl gar von ihnen Verspottung erfahren! Wie oft erkaltet unser Eifer für eine nützliche Anstalt, wenn wir sehen, daß wir uns dadurch die Ungunst der Großen dieser Erde zuziehen! Wie oft werden wir träge in unserm Berufe, wenn wir keine Anerkennung, keinen Lohn finden! Wie oft geben wir auch ein gutes Werk auf, wenn wir fürchten müssen, dadurch uns Feinde zu erwecken, die uns schaden könnten! Gewiß ist es, daß wir gar sehr von dem Erfolge unsers Wirkens abhängen. Gewiß ist es, daß Leiden um des Guten willen auf unsere Thätigkeit einen großen, oft nachtheiligen Einfluß ausüben. Gewiß ist es, daß auch der regste Eifer, der lebendigste Muth leicht geschwächt werden kann, wenn Undank und Ungerechtigkeit der Lohn ist. Darum lasset uns hinschauen auf den Apostel Paulus und an seinem Vorbilde uns erstarken. Lasset uns von ihm lernen, auch dann für das Gute noch zu wirken, wenn wir um seinetwillen die traurigsten Erfahrungen machen. Denn nur dann erst sind wir echte Bekenner des Herrn; nur dann erst sind wir ihm ähnlich, wir wirken dann in seinem Sinne und leiden auch um des Guten willen. Ist es aber nicht eine Ehre, ein wahrer Bekenner des Herrn zu sein? Stehen wir doch dann auf einer höhern Stufe sittlicher Veredlung. Darum laß dich nicht durch die schmerzlichsten Erfahrungen abhalten, für Wahrheit, Tugend, Liebe und Gottesfurcht zu wirken, am Ende siegt doch das Gute und du stehest dann da in deiner ganzen Herrlichkeit und trägst das Ebenbild deines Herrn an dir. Besonders suche die Kleinen für das Reich Gottes zu gewinnen, sind sie doch die Empfänglichsten für dasselbe) und verzage auch in der größten Noth nicht, denn auch da ist dann Gott bei dir. (Sie meinten, er wäre gestorben, so arg hatten sie ihn mißhandelt. Da aber die Jünger

V. 20. Verlassen schien Paulus in der größten Noth, da er eine Zeitlang besinnungslos da lag, doch er hatte ja um Gottes willen gelitten, darum war auch sein Gott bei ihm. Denn die Jünger waren nicht von Ungefähr ihm nachgefolget, darinne offenbaret sich Gottes Walten, denn erst durch ihre Hilfe war er zu sich gekommen, so daß er aufstehen und seine Reise fortsetzen konnte. Und er gab mit seinem Gehilfen

Barnabas Gott die Ehre und wirkte daher auch zu seiner Ehre. Und sie V. 23. Also dem Schutze Gottes, dem er seine Rettung verdankte, befahl er auch alle Christen, wußte er doch, daß sie dann sicher waren auch unter den drohendsten Gefahren. Die Christen sollten also eben so unverzagt sein in der Noth, wie er es gewesen, da Gott auch mit ihnen sein werde, wie er mit ihm gewesen, und damit offenbarte er seinen frommen Sinn. Auch uns ermahnt er, in der größten Noth nicht zu verzagen, da Gott dann auch bei uns sei, besonders wenn die Noth unverschuldet ist. Leiden also auch wir vielleicht, weil wir der Wahrheit die Ehre geben, so wollen wir unverzagt sein, denn Gott ist dann auch mit uns. Werden wir verdächtiget, verläumdet, weil wir recht handeln, so wollen wir nicht kleinmüthig werden, Gott wird uns zu schützen wissen. Werden wir bei aller Pflichttreue verkannt, so wollen wir Gott vertrauen, er werde an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Werden wir wohl gar um des Guten willen angefeindet und gemißhandelt, wir wollen nicht verzagen, Gott hat Mittel und Wege genug, uns zu helfen. Drohen uns Gefahren der Freiheit, der Ehre, des Vermögens, wohl gar des Lebens, wir wollen unerschüttert unser Gottvertrauen bewahren, denn Gott verläßt die Seinen nicht. Sind wir ohne unser Verschulden siech und krank, wir wollen nicht verzagen, Gott kann uns immer noch die Gesundheit wieder schenken, ist doch bei ihm kein Ding unmöglich. Sind wir ohne unser Verschulden arm und wissen wir uns oft nicht zu helfen, wir wollen dennoch getrost sein, denn Gott ist auch da bei uns, er wird seine Verheißung an uns erfüllen: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Verlieren wir unsere Lieben und kommen wir so in große Noth, so wollen wir uns sagen, daß Gott ein Vater der Witwen und Waisen ist. Wie trübe und gefahrvoll sich immer auch unser Leben gestalte, wir wollen dennoch die Hoffnung auf Gott nicht aufgeben; denn sie läßt nie zu Schanden werden!).

Wie ist doch der Mensch so veränderlich!

Das ist eine häufige Erscheinung (sie tritt uns zu allen Zeiten entgegen. Man denke an Pharao in seinen

Beschließungen gegen das Volk Israel; ein Mal war er gegen seinen Auszug, das andere Mal für denselben; man denke an das murrende Volk Israel in der Wüste wider Moses; an Saul in seinem Verhalten gegen David; an das Verhalten des Volkes gegen Jesum; an das Volk in Tarsus wider die Apostel. Diese Veränderlichkeit finden wir auch noch unter Christen, unter Gebildeten und Ungebildeten, Hohen und Niedern, Reichen und Armen, Gebietenden und Gehorchenden. Diese Veränderlichkeit gleichet daher dem Unkraute, das überall Boden und Nahrung findet. Hast du nicht schon Menschen gesehen, die heute dich grüßen und morgen stolz an dir vorüber gehen? Hast du nicht schon Menschen gesehen, die heute mit aller Freundlichkeit dir begegnen und morgen dir mit schneidender Kälte entgegentreten? Hast du nicht schon Menschen kennen gelernt, welche dir heute Versicherungen ihrer Liebe und Freundschaft geben und morgen schon nicht mehr daran denken?); eine niederschlagende Erscheinung (gedenken wir nur der Hauptquellen derselben. Zunächst hat wohl die Veränderlichkeit ihre Quelle im Mangel an prüfendem Nachdenken. Dies aber ist gewiß traurig, wenn man bedenkt, daß Gott den Menschen zum Nachdenken befähigt hat und er von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch macht. Die fremden Juden überredeten das Volk, d. h. sie stellten die Apostel als gefährliche Menschen dar, und das Volk nahm ohne weitere Prüfung diese falsche Aussage an und sie bewirkte auch in ihm diese plötzliche Veränderung seiner Gesinnung gegen die Apostel, und so geschieht es noch gar häufig. Man denkt und prüft nicht selbst, sondern verläßt sich auf das Urtheil Anderer. Und da die Menschen verschiedentlich urtheilen, je nachdem es der Vortheil mit sich bringt, so erscheinen auch die Urtheile veränderlich. Sie sind daher nur ein Spielball in der Hand Anderer. Da diese Menschen nicht ihre eigene Vernunft fragen, nicht auf die Stimme ihres Gewissens und ihrer Religion hören, sondern nur auf das hören, was Andere sagen, so fehlet ihnen dann auch alle Sicherheit im Urtheile, so haben sie dann auch keinen festen Grund, auf welchem sie stehen. Wie aber ein Gebäude nicht sicher stehet, wenn es keine feste Grundlage hat; wie ein Baum, der nicht

feste Wurzel hat, leicht fällt, wenn der Sturm tobt, so erscheinen auch die Menschen in ihren Meinungen, Gesinnungen und Entschließungen veränderlich, die nicht von sich, sondern von Andern abhängen, die nur der Widerhall Anderer, die nur Kinder des Augenblickes sind. Eine andere Quelle ist die Macht der Sinnlichkeit. Sie verleitet so oft die Menschen, wider ihre bessern Vorsätze zu handeln. Wie oft nehmen sich nicht die Genußsüchtigen vor, sich zu beherrschen, und wie oft vergessen sie sich dennoch nicht! Und so verführet die Sinnlichkeit in unzähligen Fällen zur Sünde, und läßt uns daher veränderlich in unserm Handeln erscheinen. Die uns beherrschende Sinnlichkeit stößet oft die besten Entschließungen um; daher die Veränderlichkeit oft in unserm Verhalten gegen Andere. Machen die Menschen durch ihr Aeußeres und freundliches Wesen einen wohlthuenden Eindruck auf uns, so sind wir für sie gestimmt; erscheinen sie aber einmal anders, so sind wir wieder gegen sie. Erfüllen die Menschen unsere Wünsche, so sind wir für sie; erfüllen sie aber dieselben nicht, so sind wir gegen sie. Gewiß, die Sinnlichkeit hat einen mächtigen bestimmenden Einfluß auf unsere Ansichten, Neigungen und Entschließungen, daher so oft die Veränderlichkeit im Urtheilen und Handeln. Noch eine andere Quelle der Veränderlichkeit ist der nachtheilige Einfluß Anderer. Das sehen wir recht klar in unserm apostol. Abschnitte. Wären die fremden Juden nicht gekommen und hätten die Apostel verdächtiget, so wäre es dem Volke nicht eingefallen, seine Gesinnung gegen die Apostel so schnell zu wechseln. Und so ist es noch oft der Fall. Aus Menschengefälligkeit ändert man sich oft gegen Andere. Man denke nur an Herodes Ap.-Gesch. 12, 2. 3. Du hast dich vielleicht mit Dem oder Jenem verfeindet. Er wird nun dein Gegner und hat seine Anhänger. Diese nun theilen zwar anfänglich seine Gesinnung gegen dich nicht, aber aus Gefälligkeit gegen ihn ändern sie nun auch ihre Gesinnung gegen dich. So ist denn oft ein Einziger die Veranlassung, wenn Viele ihre Gesinnung gegen den Andern ändern. Oder man siehet, wie so Viele gegen Den oder Jenen eingenommen sind, wie sie sich von ihm zurückziehen; um nun nicht anzustoßen und auffällig zu erscheinen, schließt man sich auch an sie an

und beweiset damit, daß man seiner Ansicht, die früher eine andere war, jetzt geändert habe. Oder denke dir Menschen von Ansehn und Macht, wie leicht werden sie dich für ihre Meinung zu gewinnen wissen, besonders wenn du von ihnen in abhängigen Verhältnissen lebest und so dich gegen Andere aufbringen, mit denen sie verfeindet sind; denn du willst nicht gern ihre Gunst verlieren und dir ihren Zorn zuziehen. Aus Menschenfurcht werden die Menschen gar oft veränderlich, man denke nur an Pilatus. Aber besonders ist es der Eigennutz, der so oft Veränderung in der Gesinnung gegen uns hervorruft. Treten wir einmal dem Eigennutze Anderer zu nahe, dann ist's um ihre Liebe zu uns geschehen. Aber auch wir ändern uns in unserer Gesinnung gegen sie, wenn unsere Rechte durch sie gefährdet werden. Es ist aber unbezweifelt, daß wir darum so oft anders gesinnt werden, weil die Menschen unserm Eigennutze, unserer Eitelkeit, unserm Ehrgeize, Hochmuthe, unserer Herrschsucht entgegentreten. Ist das aber nicht eine traurige Erscheinung? Soll sich der Mensch nicht frei zu machen suchen von den Fehlern der Selbstsucht? Es ist unbezweifelt, daß wir darum so oft veränderlich erscheinen, weil Andere durch ihre Ueberlegenheit, sei es nun äußere oder innere, einen bestimmenden nachtheiligen Einfluß auf uns gewinnen); das ist eine in ihren Folgen verderbliche Erscheinung (für das äußere Wohl V. 19. Diese Steinigung und Hinausschleifung wäre nicht geschehen, hätte das Volk seine Gesinnung nicht gegen den Apostel geändert. Und so ist es noch oft. Aendern wir unsere guten Gesinnungen gegen Den oder Jenen, so suchen wir ihm dann auch zu schaden und sein äußeres Wohl zu untergraben. Wir sagen ihm dann wohl diese oder jene Sünde fälschlich nach und rauben ihm so den guten Namen, den er hat, erschweren ihm so sein Fortkommen in der Welt und schwächen seinen Einfluß auf Andere und können dadurch seine Gesundheit, selbst sein Leben gefährden durch den Aerger, den wir ihm so verursachen. Aber diese Veränderlichkeit schadet uns auch selbst. Wir entfernen durch sie so Manche von uns, die sonst zu unserm Glücke beigetragen. Wir verlieren so unser Ziel aus den Augen, das wir nicht erreichen und bringen uns um alle Achtung, Liebe und Zutrauen,

erregen immer mehr Feindschaft gegen uns, die nun auf unser Verderben sinnt und Alles thut, um uns unglücklich zu machen und dann sich unsers Unglückes nur noch freuet. Diese Veränderlichkeit hat uns schon viel Unheil gebracht. Wer nie selbstständig handelt, sondern nur immer auf Andere höret, der versiehet gar häufig die günstige Gelegenheit auch zu seinem irdischen Glücke, der benutzt selten den rechten Augenblick, um seinen Wohlstand zu verbessern. Aber diese Veränderlichkeit ist auch verderblich für unser inneres Wohl. Denn wir halten dadurch selbst unser Fortschreiten in der religiösen Erkenntniß auf. Denn je veränderlicher wir sind, um so weniger werden wir uns anhaltend mit der Religion beschäftigen, sie zum Gegenstande eines ernsten Nachdenkens machen. Auch werden dann die Ansichten Anderer leicht auf uns Einfluß gewinnen und wir werden uns leicht für Den entscheiden, der seine Meinung geltend zu machen weiß, mag sie auch noch so wenig begründet sein. Aber diese Veränderlichkeit ist auch verderblich für unser Fortschreiten in der Tugend. Wie kann ich in der Tugend mich vervollkommnen, wenn ich bald der Sünde, bald der Tugend diene; wenn ich in Erfüllung meiner Pflichten einem schwankendem Rohre gleiche! Nur Beständigkeit in Verfolgung meines sittlichen Zieles befördert das Fortschreiten in der Tugend. Je unbeständiger ich aber in der Ausübung der Tugend bin, um so weniger werde ich darinne mich vervollkommnen. Je mehr ich mich in meinem Handeln durch Andere bestimmen lasse, um so weniger gelange ich auch zur sittlichen Selbstständigkeit. Aber diese Veränderlichkeit untergräbt auch unsere Ruhe. Ich habe dann keinen dauerhaften Frieden und keinen dauerhaften Trost. Ich lebe dann gleichsam in einem beständigen Kampfe mit mir selbst. Wie kann dabei wahre Zufriedenheit bestehen! denn je veränderlicher ich bin, um so unruhiger bin ich dann auch. Ich mache mir dann selbst beständig Vorwürfe über meine Unbeständigkeit und deren traurige Folgen für mich. Aber diese Veränderlichkeit ist auch noch für das innere Wohl Andrer verderblich. Wir schwächen dadurch ihren Glauben an die Menschheit wie ihre Achtung vor ihr und ihre Liebe zu ihr und erkalten so leicht den Eifer in der

Wirksamkeit für sie, da nur Wenige sich über dieselbe wie ein Paulus zu erheben wissen V. 21, 22. Sehen sie, wie die Menschen so veränderlich sind, werden sie auch wenig für ihre Bildung und Tugend thun. Es fehlet ihnen dann die dazu so nöthige Beharrlichkeit; denn sie werden sich sagen: Was hilft ihnen unser Eifer für das Gute, da sie doch demselben nicht treu bleiben? Wie beunruhiget werden sie nun auch nicht hinausschauen in die Zukunft! Wie unglücklich werden sie sich nicht fühlen, wenn sie durch Andere so oft in ihren Erwartungen sich getäuscht sehen! Wie ungerecht, wie hart selbst können sie dann nicht überhaupt gegen die Menschen werden! Diese Veränderlichkeit ist darum) eine ernst warnende Erscheinung. (Da wir gesehen, aus welch' verwerflichen Quellen die Veränderlichkeit entspringe, und welch' ein Verderben sie bringe über uns und Andere, so liegt schon darinne eine ernste Warnung vor derselben. Wer sollte auch der leichtsinnigen Veränderlichkeit sich hingeben, wenn er sich sagt, daß er dadurch sich selbst schade, daß er dadurch Elend aller Art sich bereite! Wer sollte auch mit der Veränderlichkeit Hand in Hand gehen, wenn er sich sagt, daß er sich dadurch nur Feinde mache! Daß er durch sie auch der Zerstörer des innern und äußern Wohles Andrer werde, die nun Wehe über ihn ausrufen! Doch er wird noch mehr sich vor der Veränderlichkeit gewarnt sehen, wenn er sich sagt, daß er sich damit selbst das Verdammungsurtheil sprechen muß, daß er der Heiligkeit Gottes entgegenhandelt, der stets und unveränderlich das Gute liebt! Fern sei also von dir diese leichtsinnige Veränderlichkeit, dadurch entehrest du dich und schadest dir selbst. Du willst ja gern dir überall Achtung verschaffen; das kannst du nur durch Beharrlichkeit im Guten. Der Veränderliche ist ein Gegenstand der Verachtung, nur der im Guten Beharrliche genießet überall Achtung, Liebe und Zutrauen, öffnet sich so selbst das Leben zu einer reichen Quelle des Segens. Darum schaue hin auf den Apostel Paulus, der fest stand im Guten gleich einem Felsen im wogenden Meere, und werde ihm ähnlich, und Gottes Auge ruhet dann auch auf dir mit Wohlgefallen).

Was thun noch jetzt treue Prediger für ihre Gemeinden? V. 23.

Sie beten für sie; ermuntern sie zur Treue gegen den Herrn; nehmen an ihrem Wohle herzlichen Antheil und bringen gern selbst jedes Opfer für sie und leuchten ihnen vor durch ihr eignes Leben.

Wo finde ich Trost im Unglücke? V. 20.

In meinem guten Bewußtsein; in meiner Berufsthätigkeit V. 21, 22; in der Theilnahme edler Menschen V. 20 und im frommen Aufblicke zu Gott V. 23.

Der Apostel Paulus wahrhaft groß in seinen Leiden! V. 19.

Wenn wir sehen, welche Leiden er litt V. 19 (unmenschliche, man denke an die Martern, an den Hohn seiner Feinde, an die nie ruhende Verfolgung derselben, an ihren bittern Haß); für wen er litt (für den Herrn und seine h. Sache, also um des Guten willen) und wie er litt (ohne Rache gegen seine Feinde, mit erneuerter Liebe für die heilige Sache V. 21 und mit neugestärktem Gottvertrauen V. 22, 23).

Das erhöhe unsere Achtung vor ihm (wie wenige solcher Männer wie Paulus giebt es jetzt! Wahrlich, man muß ihn bewundern, wenn man sich in seine Lage versetzt, und lernt da unwillkürlich sich beugen vor ihm. Welch' ein Glaube, welch' eine Kraft, welch' eine Liebe und welch' eine Hoffnung strahlet uns nicht aus ihm entgegen! Jetzt zersplittern so Viele ihre Kraft, weihen sie nicht Einer h. Sache, verfolgen nicht Ein erhabenes Ziel, darum auch so wenig Großartigkeit in der Menschenwelt uns jetzt entgegentritt); das befördere unsere Nachfolge gegen ihn (wer sollte sich nicht zu ihm hingezogen fühlen und ihm gern nachfolgen, so weit er es vermag! Hat doch das Große immer sein Anziehendes und Ermunterndes für uns) und das befestige unsere Anhänglichkeit an das Evangelium als eine göttliche Religion (denn wir sehen an Paulus, welch' eine beseligende Kraft es gewähret).

Ueber die leiblichen Mißhandlungen, welche Menschen an ihren Mitmenschen ausüben! V. 19.

Sie sind ungerecht, darum erzeugen sie auch unwillkürlich unsern Unwillen (mögen selbst die, welche man mißhandelt, schuldig sein, immer bleibt Mißhandlung ein Unrecht, denn sie überschreitet das Recht, ist Selbstrache. — Das Unrecht aber wird zwiefach, wenn die Mißhandlung Schuldlose trifft, darum auch stets die Mißhandlung von den Bessern laute und ernste Mißbilligung erfährt); sie sind unmenschlich, darum haben sie auch etwas Empörendes (sie zeigen den Menschen in seiner tiefsten Erniedrigung. Der mißhandelnde Mensch höret auf, Mensch zu sein, er sinkt zur Thierheit herab, er gebraucht nur seine rohe Körperkraft, nicht aber seinen Verstand und wird so zum wüthenden Thiere; darum empört auch sein Betragen, erfüllt mit Abscheu und man wendet sich gegen ihn, suchet ihn gleich einem wilden Thiere unschädlich zu machen. — Wie empöret es nicht, wenn der stärkere Gatte sein schwaches Weib mißhandelt! Wie empöret es nicht, wenn der Vater seine Kinder mißhandelt! Man fühlt da das Unnatürliche und Unmenschliche. Man siehet klar vor Augen den Mißbrauch roher Gewalt. Man siehet da, wie alle Liebe, welche die Herzen verbinden soll, erstickt ist); sie sind gefährlich, darum hüte dich vor ihnen (gefährlich für die Gemißhandelten, sie können ihre Gesundheit, selbst ihr Leben gefährden; schwächen den Glauben an die ursprüngliche Güte der Menschennatur so wie die Liebe und das Zutrauen zu den Menschen — können die Wirksamkeit hindern und große Verluste nach sich ziehen — aber sie sind auch gefährlich für die Mißhandelnden selbst, sie können ihr äußeres Wohl gefährden, sie zu Sünden hinreißen, die schwer gut zu machen sind und ihnen den Frieden des Herzens für immer rauben. — Darum wollen wir uns beherrschen lernen und nicht auf die gehässigen Zuflüsterungen Anderer hören und uns nie an unserm Mitmenschen vergreifen) und Theilnahme erweckend, darum nimm auch du dich stets der Gemißhandelten mit Weisheit und Kraft an V. 20 (leider aber bemerken wir so häufig, daß Viele schweigen und nicht thätig eingreifen, wohl

gar schadenfrohe Zuschauer abgeben, wenn sie Menschen mißhandeln sehen — lasset uns diesen Feiglingen, diesen erbärmlichen Menschen nicht gleichen, vielmehr in Wort und That uns der Unglücklichen annehmen — nur dann beweisen wir, daß wir Menschen sind, die ein Herz und einen Willen haben und Böses zu verhindern und Gutes zu stiften in sich Drang finden).

Der Mensch in seiner Verblendung! V. 19.

Er ist ein beklagenswerther Mensch, denn er siehet nicht und will nicht sehen die Straße, die er wandeln soll (daher auch unser Herr über die Verblendung des Volkes Israel weinte, Luc. 19. 41., daher noch jetzt manches Weib über den verblendeten Gatten, mancher Vater, manche Mutter über das verblendete Kind weinet — sie sind krank an Geist, darum bemitleidenswerth); ein sich selbst verderbender Mensch (sie graben sich selbst ihr Grab — das siehet man am Volke Israel wie an einzelnen Menschen, man denke an Simson, Absalom und Judas); ein für Andre gefährlicher Mensch (er ist ungerecht, hart und grausam gegen Andre V. 19.) und daher ein ernst warnender Mensch (unser Geistesauge nicht absichtlich den Belehrungen zu verschließen, und unser Herz nicht zu verstocken gegen die Mahnungen zum Guten, würden wir doch dadurch unsre Menschenwürde verleugnen und unser äußeres und inneres Wohl zerstören, Andern nur zum Schaden leben und Gottes gerechte Strafe uns zuziehen).

* * *

Wozu soll das apostolische Wort dienen: daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen?

1) Es soll den Leichtsinnigen lehren, daß Trübsal unvermeidlich sei. „Müssen — viel.“

2) Es soll die Bekümmerten ermahnen, sich auf Ertragung der Leiden vorzubereiten. „Stärkten die Seelen der Jünger“ wir machen uns stark aus Gottes Wort.

3) Es soll die Schwankenden warnen, sich durch Trübsal nicht zum Abfall verleiten lassen.

Trübsal kommt von Gott; wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. „Und ermahnete sie, daß sie im Glauben blieben."

4) Es soll Alle zur Ueberwindung der Leiden auffordern, weil dieselben zum herrlichen Ziele führen. „In das Reich Gottes gehen."

B.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 15, 6—12.

Das Protestationsrecht in Sachen der Religion. V. 10.

Es ist ein altes (schon von den Aposteln geübtes, damit bewiesen sie ihre Liebe zum reinen Evangelio von Christo Jesu); durch die Reformation auf's Neue gesichertes (wie man einst zu Speier 1529 gegen die die Reformation beschränkenden Beschlüsse protestirte, so ist dieses Recht unsrer Kirche für alle Zeiten gesichert, sie wird darum auch die protestantische genannt, um nimmer dieses Rechtes zu vergessen); ein heilsames (nur so sichern wir das Evangelium vor Menschensatzungen und erhalten es in seiner ursprünglichen Reinheit) und ein treu zu bewahrendes Recht (es uns uicht rauben zu lassen, da es ein in seinen Folgen so wichtiges Recht ist, und wir so die Verbreitung des reinen religiösen Lichtes befördern).

Wie wichtig es war, daß die Apostel sich für ein vom Judenthum freies Christenthum entschieden! V. 10.

Für das Christenthum selbst, das nun in seiner Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit erhalten (und so sein innerer hoher Werth klar vor die Seele tritt); für die Ausbreitung desselben, die nun befördert (eine Vermischung des Christenthums mit dem Judenthume würde dem Christenthume nur wenig Anhänger verschafft haben, besonders in der Heidenwelt, da sie gegen den Mosaismus eingenommen; auch würden dann die Samariter sich nicht zu demselben bekannt haben, da sie die Juden haßten, und selbst die Juden hätten dann eine Annahme desselben nicht für nöthig erachtet, da sie ihre Religion schon für vollkommen hielten) und für seinen Einfluß

auf das Herz, der nun erhöhet ward (das Judenthum drang mehr auf äußere Gottesverehrung, aber das Christenthum dringt mehr auf innere, auf Herzensreinigung; das Judenthum bot wenig wahren Trost dar, aber das Christenthum ist eine reiche Trostesquelle).

Das befördere unsern Glauben an das Christenthum (sehen wir doch nun, daß es uns durch die Apostel in seiner Reinheit erhalten worden ist); unsre Folgsamkeit gegen dasselbe (wer sollte nicht gern einer Religion sich folgsam erweisen, die so wohlthätig auf den innern Menschen einwirkt in ihrer Unvermischheit mit dem Judenthume — dadurch danken wir auch würdig den Aposteln für ihr Bemühen, uns das Christenthum so rein zu bewahren, wie sie es vom Herrn empfangen) und unser Vertrauen auf dasselbe (daß es erhalten werde unter allen Anfeindungen, da es uns in seiner ganzen Herrlichkeit überliefert worden ist).

Der Apostel Paulus früher als Jude der blindgläubigste, aber als Christ der aufgeklärteste! V. 12.

Das ist eine durch sein Verhalten hinlänglich bestätigte (daher er auch das Christenthum den Heiden verkündete); durch seinen forschenden Geist und sein edles Herz erklärliche (er war ein Mann von hellem Geiste und dabei von trefflichem Herzen, so daß er die Wahrheit bald erkannte und sich auch für sie entschieden erklärte); der Ausbreitung des Christenthums förderliche (ihm verdankt das Christenthum unendlich viel; eben weil er es bald in seinem hohen Werthe erkannte, darum wirkte er auch unermüdet für dasselbe) und eine uns mit Hoffnung für die gute Sache des Christenthums erfüllende Wahrheit (sehen wir doch an Paulus, wie das richtig erkannte Christenthum wohlthätig wirkt, darum dürfen wir auf seine fernern Siege mit Gewißheit hoffen).

Wie haben wir uns gegen die zu verhalten, welche gegen religiöse Aufklärung auftreten? V. 6.

Prüfend V. 6. (aus welchen Gründen und Veranlassungen es geschieht, sowie die Gründe, die sie für ihre Ansicht vorbringen, sollen wir doch Alles prüfen und das Beste be-

halten); schonend (sie meinen es vielleicht gut, sehen die traurigen Folgen einer falschen Aufklärung, darum sind sie vielleicht gegen jede, auch wahre Aufklärung, auch sind sie unsre Brüder); belehrend V. 7. (sie über ihren Irrthum aufzuklären suchen, ihnen die Gefahren der religiösen Finsterniß, der Unduldsamkeit und Engherzigkeit zeigen, sie an edle Vorbilder erinnern sowie an den Willen Gottes, der da will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen) und uns durch sie nicht abhalten lassen, für wahre religiöse Aufklärung zu wirken (da nur so erst die Religion an Ansehn und Wirksamkeit gewinnt und so ihre Bekenner ihrer erhabnen Bestimmung entgegenführen kann).

Woher kommt es, daß gerade bei Verhandlungen über religiöse Gegenstände so selten der Geist der Eintracht waltet? V. 7.

Weil die religiösen Ansichten so verschieden sind (und Jeder die seinige für die bessere hält); weil Viele vom Hergebrachten sich nicht trennen können (und jede Neuerung sie verletzt); weil die Religion die zartesten Saiten des menschlichen Herzens anschlägt (die leicht verstimmt werden können) und weil man weiß, wie viel von derartigen Verhandlungen für das Ansehn und die Wirksamkeit der Religion abhängt.

Daß wir auch bei Verschiedenheit der religiösen Ansichten uns mit einander in Liebe vertragen sollen! V. 8.

Das gebietet die Religion, die wir bekennen und deren Hauptgebot die Liebe ist; die Vorstellung, daß man bei aller Abweichung in den Ansichten doch sittlichen Werth besitzen kann; der Segen, den wir dadurch stiften (dadurch tragen wir zu unserm und Andrer Lebensglücke bei und befördern das Ansehn der Religion) und die edlen Vorbilder, die wir darinne haben (man denke an unsern Herrn in seinem Verhalten gegen die Samariter, an die Apostel in ihrem Verhalten gegen die Heiden).

Daß auch wir auf die vernünftigen Vorstellungen und Reden Andrer hören sollen! V. 12.

Das sind wir uns selbst (wir ehren uns dadurch als verständige und gute Menschen und tragen so zur Beförderung unsers innern und äußern Wohles bei); Andern schuldig (nur so beweisen wir ihnen unsre Achtung, unser Zutrauen und unsern Dank und erleichtern ihnen ihre edle Wirksamkeit) und der guten Sache, der es gilt (die dadurch befördert wird).

Gefährlich ist der Glaubenszwang. V. 10.

Für das religiöse Licht, das in seiner weitern Ausströmung aufgehalten (die denkenden Geister werden dann gehindert, ihre religiösen Ansichten frei auszusprechen und so zur wahren Aufklärung beizutragen — der Zwang auf dem Glaubensgebiete hindert den Menschen auch in der Erreichung seiner Bestimmung, nach welcher er in geistiger Hinsicht vorwärts schreiten soll — auch verlieret durch diesen Zwang die Religion an Ansehn, als ob sie das Licht fürchten müßte, da sie es doch nicht zu scheuen hat, im Gegentheile nur mehr noch dadurch in ihrer Herrlichkeit erkannt wird); für die Sittlichkeit, die in ihrer freiern Entwicklung gehindert (wie die Pflanze Sonnenlicht und Wärme zu ihrem Gedeihen bedarf, so auch bedarf die Sittlichkeit zu ihrer weitern Entfaltung und Vervollkommnung einer ungehinderten Bewegung — die Religion als Zwangsanstalt ist der Sittlichkeit mehr nachtheilig, als förderlich, sie erziehet nur Scheinheilige — eine aus Glaubenszwang hervorgehende Sittlichkeit ist unrein in ihrer Quelle, begrenzt in ihrem Umfange, mürrisch in ihrer Uebung und unsicher in ihrer Dauer, verdient daher auch nicht Sittlichkeit genannt zu werden, da sie nicht die edle Frucht einer freien, auf Gott hingerichteten Selbstthätigkeit ist); für die allgemeine Liebe, die gefährdet (wir fühlen das Unnatürliche des Glaubenszwanges, darum sind wir gegen die entrüstet, die ihn uns auferlegen und zerreißen so das Band, das uns Alle in Liebe vereinen soll — wir sehen dann auch in den Menschen nicht freie Kinder Gottes, sondern nur Knechte, die man nicht achten und zu denen das Herz sich in Liebe nicht hingezogen fühlen

kann, daher auch von jeher der Glaubenszwang die Menschen getrennt, aber nicht zu einer Familie verbunden hat) und für den Frieden des Herzens, der untergraben wird (muß ich glauben, was ich nicht kann, wie kann ich da Ruhe finden für meine Seele! Nur die freie religiöse Ueberzeugung, die in der wohlverstandnen h. Schrift ihre festere Begründung findet, gewährt Frieden des Herzens).

Daß die Glaubensfreiheit immer ihre Freunde habe!
V. 10.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (schon ein Jesaias, Micha faßten die Religion geistiger auf, aber besonders unser Herr und nach ihm seine Apostel und später ein Wiklef, Huß, Luther und noch viele Freunde des Lichtes unsrer Zeit); eine erfreuliche (man siehet daraus, daß sie das Wesen des Glaubens, der keine Fesseln duldet, als etwas rein Geistiges richtig aufgefaßt, daß sie einsehen, daß diese Freiheit auch die Bestimmung des Menschen erfordert, der sich für das Höhere heranbilden soll; man siehet daraus, daß diese Freiheit ein Verlangen aller Zeiten und daß sie besonders das Christenthum als eine Religion des Lichtes erkennt sowie daß es immer noch Männer gebe, die dem Lichte muthig das Wort reden); eine Hoffnung erweckende, (auf den Sieg der evangelischen Glaubensfreiheit. Glaubenszwang kann nicht wieder allgemein werden, seitdem die protestantische Kirche, in deren Mitte es so viele Freunde des Lichtes giebt, ihre Säulen aufgebaut); aber auch eine vor Mißbrauch warnende (nicht nach einer Freiheit in Glaubenssachen zu jagen, die nichts mehr glaubt, oder was sie nur mit ihrer beschränkten Vernunft begreifen kann, wie leider so Viele in unsern Tagen selbst das nur für die rechte Glaubensfreiheit ansehen, nach der man annimmt, was man gerade seinen Neigungen für angemessen findet. Eine solche Glaubensfreiheit ist des Menschen und noch mehr des Christen unwürdig und würde nur verderblich sich für ihn gestalten) und eine zum Streben nach wahrer religiöser Freiheit erweckende Wahrheit (nur das ist die rechte Freiheit in Glaubenssachen, die vor den Aussprüchen der h. Schrift in Demuth sich beugt, wo sie die Grenzen der menschlichen Ver-

nunft überschreitet, die vorwärts schreitet auf der Bahn der Vollkommenheit und dazu die Heilsanstalten des Christenthums treu benutzt, die auch Andre vom Irrwege abzulenken und auf den Weg des Heiles zu führen sich befleißiget, die überall Gott die Ehre giebt und mit ihm im treuen Bunde bleibt. Nach einer solchen Glaubensfreiheit, die uns zur Gottähnlichkeit erziehet, lasset uns Alle streben!)

Daß wir so oft von Gott für Andre wünschen, was wir doch selbst nicht wollen! V. 10.

Erschwerung zu schließender Verbindungen (daß ihnen da mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gelegt werden, von denen wir befreit zu sein wünschen — so wünschten die Judenchristen, daß die Heidenchristen noch das mosaische Gesetz annehmen sollten, bevor ihnen die Theilnahme an den Wohlthaten des Messiasreiches zugechertwürde — dieß war aber eine Erschwerung ihres Uebertritts in's Christenthum — so wünschen wir noch oft, daß Gott möge Andern diese oder jene einzugehende Verbindung, den Eintritt in die oder jene Gesellschaft erschweren, uns aber erleichtern); Entziehung der Wohlthaten (so wollten die Juden, daß die Heiden vom Christenthume ausgeschlossen blieben und sie nur allein das Vorrecht der Theilnahme am Messiasreiche hätten — so wünschen wir noch oft, daß Gott die Bemühungen für die Verbesserung des Wohlstandes Andern nicht gelingen lasse, was wir doch für uns nicht wollen — daß ihnen dieß oder jenes Amt oder Geschäft oder Geheimniß anvertraut werde, was wir doch für uns nicht wünschen — daß dieser oder jener Gewinn, dieß oder jenes Glück ihnen nicht zu Theil werde, was wir doch für uns nicht wollen — daß diese oder jene Hilfe sie nicht finden, was wir doch für uns nicht wünschen — wir wünschen sogar, daß Gott Diese oder Jene von der Erde hinwegnehme, sie der Wohlthat des Lebens beraube, wenn sie unsern irdischen Zwecken entgegen sind, was wir doch für uns nicht wollen); rasche und harte Strafe für Sünden (wie oft wünschen wir nicht, daß Gott die Stolzen, die in ihrem Glücke Uebermüthigen durch irgend einen Unglücksfall demüthigen möge, wir aber, die wir ihnen vielleicht gleichen, wollen dieß

nicht für uns — wie oft wünschen wir nicht, daß Gott die Unbarmherzigen unbarmherzig strafe, wir aber, die wir vielleicht auch ihnen ähnlich, wünschen dieß nicht für uns — wie oft verlangen wir nicht, daß Gott die Ungerechten hart züchtige, wir aber, die wir es wohl auch sind, wollen es nicht für uns — wie oft wünschen wir nicht, daß Gott die Verführer auf der Stelle und auf das Empfindlichste strafe, wir aber, die wir vielleicht auch schon der Verführung uns schuldig gemacht, wollen dieß nicht für uns — wie oft wünschen wir nicht, daß Gott unsere Beleidiger und Feinde sogleich und streng züchtigen möge, während wir doch für unsre Beleidigungen dieß nicht wünschen) und die Ausschließung von der ewigen Seligkeit (die Juden wollten, daß die Heiden von der künftigen Seligkeit ausgeschlossen blieben, was sie doch nicht für sich wünschten — so wünschen noch jetzt oft Menschen Andern die ewige Verdammniß, die sie doch für sich nicht wollen — so halten noch jetzt Christen, die Christen, die nicht ihres Glaubens sind, für ausgeschlossen von der künftigen Seligkeit, an der sie doch Theil nehmen wollen).

Die Wahrheit: Gott macht zwischen Menschen keinen Unterschied! V. 9.

Es fragt sich, was dieß heiße? Das heißt nicht: Gott hat alle Menschen geistig gleich begabt. Gott konnte dieß zwar vermöge seiner Allmacht, aber er wollte es nicht nach seiner Weisheit und Liebe, damit die ungleichen Geistesgaben die Menschen näher mit einander verbinden sollten. Gerade diese Ungleichheit der geistigen Begabung weckt in uns das Bedürfniß eines Anschließens an Andre. Gott macht zwischen Menschen keinen Unterschied, das heißt nicht, daß er sie mit gleichen Temperamenten ausgestattet. Sie sind verschieden und müssen es sein zur Beförderung des Guten, des Lebensglückes und zur Erhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge. Ehegatten von verschiednen Temperamenten leben sich mehr zum Glücke und Segen, da sie sich gegenseitig ergänzen, als mit gleichen Temperamenten. Menschen mit feurigem Temperamente sind nöthig zur Durchsetzung schwieriger und gefahrvoller Unternehmungen,

sowie Menschen von sanftem Temperamente wieder besänftigend und beruhigend auf Die einwirken, die lebhaften, zu hitzigen Temperamentes sind. Diese Ungleichheit der Temperamente ist eine wahre Wohlthat für die Menschheit, ihr verdankt sie des Herrlichen und Großen gar Viel, ihr verdankt sie reichen Segen. Das heißt nicht: daß Gott alle Menschen im bürgerlichen Leben gleich stellen will. Er könnte es zwar, thut es aber nicht, weil die Welt dabei in ihrer gegenwärtigen Einrichtung nicht bestehen könnte. Es müssen daher die Stände verschieden sein, soll das Räderwerk der Welt nicht aufgehalten und zum Stillstand gebracht werden. Das heißt auch nicht: daß er die Menschen mit gleichen leiblichen und irdischen Gütern ausgestattet hat. Auch hier muß eine gewisse Verschiedenheit obwalten, zum Besten des Ganzen wie des Einzelnen. Es giebt daher auch leiblich Starke und Schwache, durch verschiedene Gestalt sich Auszeichnende, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, und muß sie geben, damit Einer dem Andern mit der Gabe diene, die er empfangen hat. Gott macht unter den Menschen keinen Unterschied, das heißt vielmehr: Gott hat in alle Menschen die Fähigkeit gelegt, das Höhere zu begreifen und zu erfassen. Denn haben nicht Alle Vernunft und Freiheit des Willens? Und wenn es Menschen giebt, wo die geistigen Kräfte in ihrer Thätigkeit sich gehemmt sehen, wo sie eine Störung erlitten, so liegt die Schuld nicht in Gott, sondern in Ursachen, die außer Gott liegen. Aber in sofern alle Menschen und Völker der Erde mehr oder weniger eine gewisse Fähigkeit für das Höhere haben, so sehen wir, daß Gott zwischen den Menschen eigentlich keinen Unterschied macht, sie können sich doch vermöge dieses innern Lichtes über das Thierische und Irdische erheben. Daher auch selbst die heidnischen Völker viele Empfänglichkeit für das Höhere offenbarten. Das heißt ferner: er will sie auch Alle durch sein in Christo Jesu geoffenbartes Wort für den Himmel erziehen, also reinigen von allem Sündlichen und reich machen an jeglichem Guten, so daß sie seine ihm ähnlichen und wohlgefälligen Kinder werden. Daher wollte Gott auch nicht bloß die Juden für das Christenthum und damit für das Höhere,

gleichsam für den Himmel gewinnen, sondern auch die Heiden V. 7. 9. Wir sehen also, daß Gott Juden wie Heiden zum Christenthume beruft und ihnen damit Gelegenheit giebt, sich für den Himmel heranzubilden, er macht daher zwischen den Menschen keinen Unterschied, er suchet sie Alle für das Höhere zu gewinnen. Das heißt auch: Gott schließet keinen Menschen von seinen leiblichen Wohlthaten aus. Wie er Keinen von seinen geistigen Wohlthaten ausgeschlossen sehen will, so auch nicht von seinen leiblichen. Mag der Mensch eine Stellung einnehmen, welche er will, mag er sich in einer Lage befinden, in welcher er will, mag sein Loos gefallen sein, wie es will, Jeder hat Theil an den Wohlthaten Gottes. Mag er König oder Bettler sein, er erfährt die Güte Gottes an sich. Das heißt endlich: Gott lohnt und straft ohne Ansehen der Person. Ist er doch ein gerechter Gott, vor dem kein Ansehn der Person gilt. Sieht er doch bei Lohn und Strafe nicht auf Aeußeres, sondern nur auf sittliche Würdigkeit oder Unwürdigkeit. Daher werden künftig die hier die Ersten waren, Jenseits vielleicht die Letzten sein. Auch wissen wir, daß Gott schon hienieden die Guten innerlich stets und oft auch äußerlich belohnt, und die Bösen innerlich stets und oft auch äußerlich bestraft. Und in jenem Leben wird diese Gerechtigkeit sich noch mehr offenbaren. Denket an Lazarus und den reichen Mann. Vor Gott also sind alle Menschen gleich, hat er sie doch Alle nach seinem Bilde geschaffen, schließt er doch Keinen von seiner Liebe, Güte und Gerechtigkeit aus. —

Wovor soll uns diese Wahrheit warnen? Die Wahrheit, daß Gott unter den Menschen keinen Unterschied macht, soll uns zunächst warnen vor Ungerechtigkeit. Gott ist gegen Jedermann gerecht. Daher auch Petrus sprach: V. 10. Warum wollet ihr die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die Heidenchristen von Gott verlangen, da ihr es selbst nicht mehr befolget? Die Judenchristen bewiesen sich also offenbar gegen die Heidenchristen ungerecht, denn sie machten einen Unterschied zwischen sich und ihnen. Wie oft machen auch wir noch einen solchen Unterschied zwischen uns und andern Menschen! Wir wollen wohl, daß man uns die Berufspflichten erleichtere, aber wir erschweren sie so oft An=

dern. Wir wollen wohl, daß man unsre Rechte nicht kränke, aber wir beeinträchtigen so oft die Rechte Andrer. Wir wollen wohl, daß man uns das Besserungswerk leicht mache, aber wir machen es Andern so oft schwer. Wir wollen wohl, daß uns edle Menschen ihre Wohlthaten nicht entziehen, aber wir entziehen sie so oft Andern. Wir wollen wohl, daß uns Gott gnädig, aber nicht, daß er Andern gnädig sei. Wir wollen wohl, daß wir mit der Strafe für unsre Sünden verschont bleiben, aber nicht, daß es andre Sünder sind. Wir wollen wohl, daß Gott für uns sorge, aber nicht, daß er für Die sorge, denen wir Feind sind. Wir wollen wohl, daß Gott mit uns Geduld habe, aber nicht mit Andern. Wir wollen wohl, daß wir uns Jenseits selig fühlen, aber nicht, daß unsre Beleidiger Jenseits Seligkeit genießen. Mit Einem Worte, wir sind oft ungerecht gegen Andre, machen also einen Unterschied zwischen uns und ihnen. Aber die Wahrheit: Gott macht keinen Unterschied zwischen den Menschen, soll uns auch ferner vor Lieblosigkeit warnen. Da wir sehen, daß Gott in seiner Liebe gegen die Menschen keinen Unterschied macht, so sollen auch wir ihm darinne ähnlich zu werden suchen. Aber wie oft machen wir einen Unterschied in der Liebe! Wie oft lieben wir nur Die, die uns lieben! Aber unser Herr saget: Denn so ihr liebet, die euch lieben Matth. 5, 46. Wie oft hassen wir aber Die, die uns Böses zufügen! Und doch saget unser Herr: Liebet eure Feinde Matth. 5, 44. Wir wollen wohl, daß Andre gegen uns freundlich, gefällig und höflich sind, aber wir sind es so oft gegen sie nicht. Wie oft sind wir nur liebevoll gegen Die, die mit uns in nähèrer Verbindung stehen! Wie oft erzeigen wir nur Denen Gutes, die mit uns verwandt sind! Wie oft sagen wir nur Denen Gutes nach, zu denen wir uns hingezogen fühlen, aber Denen Böses, die wir nicht lieben! Wie oft sind wir nur gegen unsre Glaubensgenossen duldsam, aber nicht gegen Andersdenkende. Wie oft helfen wir nur Denen, gegen die wir kein Vorurtheil hegen, nicht aber Denen, gegen die wir eingenommen sind! Auch wir also machen in der Liebe einen großen Unterschied und doch sollen wir alle Menschen lieben! Du sagest zwar: Manche Menschen sind auch liebenswürdiger als Andre, darum lieben wir sie auch

mehr als Andre. Das ist zwar wahr, aber darum sollte man doch keinen Menschen hassen, sondern ihnen das Gute zu erweisen suchen, was wir vermögen. So handelte auch unser Herr. Daher auch Petrus sagt: V. 11. Und ein Jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Wozu soll die Wahrheit: Gott macht keinen Unterschied unter den Menschen, uns erwecken? Zunächst zum Bewußtsein unsrer Menschenwürde. Da vor Gott alle Menschen gleich sind, so muß diese Vorstelluug das Gefühl unsers Werthes vor Gott erwecken. Wir sehen nun ein, daß wir als Menschen alle vor Gott einen gewissen Werth haben durch unsre geistige Natur wie durch unsre erhabene Bestimmung. Denn als Menschen haben wir doch Alle einen denkenden Geist, einen Willen, der sich selbst zu bestimmen vermag, haben wir doch Alle die Bestimmung, uns zur Gottähnlichkeit heranzubilden. Wer sich dieser Würde bewußt ist, wird auch in der niedrigsten Stellung, wird auch in der größten Dürftigkeit, in der größten Abhängigkeit sich einen gewissen edlen Stolz zu bewahren wissen, der ihn vor Selbsterniedrigung sichert. Wer sich seiner Menschenwürde bewußt ist, wird daher auch nie vor Menschen kriechen. Wer sich seiner Menschenwürde bewußt ist, wird auch nie ein Sclave seiner Sinnlichkeit werden. Wer sich seiner Menschenwürde bewußt ist, wird auch nie die Straße des Lasters betreten. Wer sich seiner Menschenwürde bewußt ist, sollte auch nie Menschen zu Sclaven machen, daher alle die Völker, welche noch Menschenhandel treiben, welche auf Menschenjagd ausziehen, um die Gefangenen zu Sclaven zu machen, ihre Würde als Menschen vergessen; denn sie behandeln Menschen als Sachen, nicht aber als Wesen ihrer Art. Dächten diese Alle an die Wahrheit: daß Gott keinen Unterschied macht und gemacht wissen will, sie würden die Menschen nie zu Sclaven erniedrigen, die ihnen als willenlose Werkzeuge dienen müssen. Aber auch selbst die Sclaven noch müssen ihre Würde als Menschen fühlen; denn der Mensch ist frei geschaffen, und würd' er in Ketten geboren. Die Wahrheit: daß Gott unter den Menschen keinen Unterschied macht, erweckt uns aber auch ferner zur Liebe Gottes. Wie schon Kinder ihre Aeltern lieben, wenn diese keinen Unterschied unter

ihnen machen, wie sie dadurch sich glücklich fühlen, wie ihnen dadurch auch die schwersten Pflichten leichter werden, wie schon Dienende sich zu ihren Gebietern hingezogen fühlen und ihnen nur zur Freude leben, wenn sie sehen, wie sie unter ihnen keinen Unterschied machen, so auch lernen wir Gott wahrhaft lieben, wenn wir uns daran erinnern, daß er zwischen seinen Kindern keinen Unterschied macht, daß sie alle vor ihm gleich sind. Erkennen wir doch nun in ihm den rechten Vater über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Sehen wir doch nun, wie seine Gerechtigkeit so unpartheiisch, wie seine Liebe so unbeschränkt, wie er es mit uns Allen so wohl meinet. Unsre Liebe zu Gott muß wachsen durch die Vorstellung, daß er keinen Unterschied zwischen den Menschen mache. Wir werden nun gern an ihn denken, uns gern mit ihm beschäftigen, seine Gebote gern erfüllen, gern streben nach Aehnlichkeit mit ihm, ihm nun leben zur Ehre und Freude, und das Leben uns selbst so zu einer reichen Segensquelle umgestalten. Eben weil die Heiden Gottes Güte auch an sich erfuhren, darum bekehrten sie sich auch zu Gott, lernten ihn nun auch lieben V. 12. Gewiß ist es, daß noch jetzt die Menschen sich zu Gott hingezogen fühlen, wenn sie sehn, wie vor ihm auch die Niedrigsten und Aermsten gleich sind. W o r i n n e s o l l u n s d i e W a h r h e i t t r ö s t e n : G o t t m a c h t u n t e r d e n M e n s c h e n k e i n e n U n t e r s c h i e d ? D a s t r ö s t e u n s zunächst b e i m B e w u ß t s e i n d e r S c h u l d. Sünder sind wir Alle. Weiß ich aber, daß Gott unter den Menschen keinen Unterschied macht, so habe ich die Ueberzeugung, daß er auch mir, der ich ein sündhafter Mensch bin, verzeihen werde, wenn ich mich zu ihm wende mit einem bußfertigen Herzen. Hat doch Gott kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Hat er doch darum seinem Gesandten die Bestimmung gegeben, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Sehen wir doch auch in dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne, daß Gott dem umkehrenden Sünder seine Gnade nicht entziehe. Welche ein Trost liegt aber nicht darinne für das schuldbewußte Herz! Die Wahrheit: Gott macht unter den Menschen keinen Unterschied, tröstet uns ferner, w e n n w i r u n t e r d e m D r u c k e d e r L e i d e n

leben. Sind wir arm, sind wir siech, wir wissen, daß wir auch in dieser Lage nicht verlassen sind, da Gott auch unser Vater ist. Sind wir in Gefahr, wir sind nun getröstet, denn wir wissen, daß Gott auch da mit seiner Hilfe uns nahe sein werde. Leiden wir schuldlos, wir sind nun unverzagt, denn wir wissen, daß Gott auch da unser in Liebe sich annehmen werde. Sehen wir uns zurückgesetzt, wohl gar verachtet von Menschen, wir werden nicht kleinmüthig, denn wir wissen, daß Gott uns nicht verkenne, daß wir vor ihm Werth haben, macht er doch keinen Unterschied unter den Menschen. Sehen wir, wie Tage kommen, die uns nicht gefallen, wir trösten uns, denn wir wissen, daß alle Menschen mehr oder weniger von Trübsalen nicht verschont bleiben, daß Jeder seinen Theil von Schmerz und Kummer hat, denn Gott macht unter den Menschen keinen Unterschied. Selbst die Fürsten und Großen der Erde haben oft heiße Leidenskämpfe zu bestehen. Verlieren wir irdisches Gut, irdische Ehre, irdische Freuden, irdischen Vortheil, wir trösten uns, denn wir wissen, daß Tausende und aber Tausende mit uns dieselben Verluste erleiden. Die Wahrheit: Gott macht unter den Menschen keinen Unterschied, tröstet uns endlich auch noch **in der Nähe des Todes**. Kommt der Tod und nimmt uns unsre Lieben, wir sind nicht ohne Trost, denn wir wissen, daß Millionen mit uns dieselben Verluste erleiden, macht doch Gott keinen Unterschied unter den Menschen. Und wer sollte sich nicht geduldig in das Unvermeidliche fügen! Kommt der Tod zu uns, wir sind nun auch unverzagt, da wir wissen, daß Alle sterben müssen, daß Gott keinen Unterschied unter den Menschen mache. Warum also sollten wir vor dem Tode erbeben, da er ein Bote Gottes ist, der uns Alle ohne Ausnahme früher oder später in's Vaterhaus abruft? So liegt denn in dem Gedanken: daß Gott keinen Unterschied unter den Menschen macht, ein wunderbarer Trost selbst dann noch, wenn der Ruf an uns ertönt: Mensch, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! So laßt uns denn nie vergessen, daß Gott unter den Menschen keinen Unterschied macht, und wir gewinnen dadurch tausendfachen Segen.

* * *

Einl. V. 1. „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach

der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden.“ Falsche Ansichten über das Seligwerden, verkehrte Mittel und Wege.

Wenn dürfen wir hoffen, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden?

Unsre Hoffnung hat keinen Grund, wenn wir sie allein setzen auf unsre Taufe (Beschneidung), auf unsre Mitgliedschaft in der christlichen Kirche (jüd. Abstammung), auf das äußere Bekenntniß zum Herrn (Herr, Herr rufen; Scheinheiligkeit). Sie hat aber dann Grund: 1) wenn wir uns reinigen zur Einkehr des heil. Geistes („Und gab ihnen den heil. Geist“ V. 8. 9. Beschneidung des Herzens; „Thut Buße“). 2) wenn wir Christi Wort hören und befolgen („die Heiden hörten das Wort des Evangel.“ V. 8.) 3) wenn wir zuversichtlich glauben, daß unsre Seligkeit nur ein Gnadengeschenk um des Verdienstes Christi willen sei. V. 11. (2. Cor. 5, 21. Röm. 3, 24. 4, 4—5.)

B.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 17, 16—28.

Wie erscheinet Paulus den Athenern gegenüber?

Als ein religiös aufgeklärter (sehen wir auf seine Belehrungen über Gott, die Gottes vollkommen würdig V. 24. 25, über den Ursprung des Menschen, den er von Gott ableitet und so den Menschen hoch erhebt V. 26—28, über die Natur, die er als Werk Gottes und als Erkenntnißquelle für alle Menschen bezeichnet V. 24. 27. Die Athener dagegen waren bei aller ihrer Gelehrsamkeit auf dem religiösen Gebiete doch noch sehr unwissend, Aberglaube und Unglaube waren unter ihnen noch in voller Herrschaft, das Volk war abergläubisch und die Weltweisen ungläubig — die Weltweisen vermochten daher auch nicht den Aberglauben zu ersticken, weil sie dem Volke etwas Haltbareres und Befriedigenderes dafür nicht zu geben vermochten); als ein sich

selbst beherrschender (er empfand zwar gerechten Unwillen über die religiöse Unwissenheit in einer Stadt, die als die gebildetste bekannt war, aber er sprach ihn nicht laut aus, um seiner h. Sache nicht zu schaden und die Athener nicht gegen sich aufzubringen; denn V. 22: Ihr Männer — allzu abergläubisch seid, ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern heißt im Urtexte: Ihr seid von großer Ehrfurcht vor euern Göttern erfüllt; auch überwand er alle Furcht, die etwa ihn beschleichen mochte, wenn er an das Gefährliche seines Unternehmens dachte, in Athen als Lehrer aufzutreten, wo schon ein Socrates gefallen; auch überwand er den Spott und Hohn und ließ sich dadurch nicht einschüchtern, offen und frei sprach er über Religion, wie noch nie in Athen gehört worden war. Er stellte sich also als einen Mann dar, der Herr seiner selbst war, der sich zu beherrschen verstand; die Athener dagegen erscheinen als Kinder des Augenblickes, die sich durch äußere Eindrücke bestimmen lassen, die ihre Neugierde und Spottlust nicht zu bekämpfen wissen, mithin als sittlich schwache); die Menschen liebender (daher sein Schmerz über den Aberglauben der Athener, daher sein Bestreben, sie aufzuklären und sie so zum wahren Heile zu führen, daher seine Bereitwilligkeit, jedes Opfer für der Menschheit Licht zu bringen, daher seine Erhabenheit über jede Engherzigkeit; nicht bloß Juden V. 17. wollte er für das Bessere gewinnen, sondern auch Heiden — wer aber Andere dem Höhern zuzuführen sucht unter Vergessenheit seiner selbst, fürwahr der hat ein Herz voll echter Menschenliebe — die Athener dagegen standen fern von Liebe, denn sie verachteten die Juden sowie Alle, die nicht auf der Stufe ihrer wissenschaftlichen Bildung sich befanden, waren ungerecht und undankbar gegen ihre eignen Wohlthäter und hatten nur sich im Auge, sowie Viele der Gebildeteren es unter ihrer Würde hielten, sich mit dem Volke zu beschäftigen und für seine Bildung Etwas zu thun, von Liebe zu demselben war daher keine Rede) und ein die Wahrheit über Alles achtender Apostel (ihr weihete er seine ganze Geisteskraft, seine Zeit und sein Leben, für sie lebte, wirkte, litt und war er bereit, Alles zu opfern, von ihr wich er nie, ihr blieb er unter allen Umständen treu — die Athener dagegen wollten

den Apostel nicht aus Liebe zur Wahrheit hören V. 19—21, sondern nur, um Neues, sie Unterhaltendes zu vernehmen; Wahrheit konnten sie nicht wohl vertragen, daher sie auch gegen die feindlich auftraten, die ihr die Ehre gaben und sie zu verbreiten sich bemüheten. Waren auch einzelne Weise unter ihnen, welche die Wahrheit erforschten und in ihrem hohen Werthe erkannten, so hatten sie doch nicht alle den Muth eines Socrates, sie frei zu verkünden und sie zu einem Gemeingute zu machen wie ein Paulus; das eigne Ich galt ihnen immer noch mehr als die Wahrheit).

Der Apostel Paulus ein Muster für uns in der Belehrung Andrer.

Er wendete sich zunächst an seine frühern Glaubensgenossen V. 17. (suchte ihr Geistesauge für das Bessere zu erhellen und so durch den Verstand den Weg zum Herzen zu finden und dasselbe zur Annahme des Bessern geneigt zu machen — auch wir sollen uns zunächst mit unsern Belehrungen an die wenden, die uns nahe stehen, fordert dieß doch die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, sichern wir doch dadurch auch den Erfolg unsrer weitern Belehrung, indem wir so uns Vertrauen erwecken bei Andern); schloß aber auch Andre nicht aus V. 17. 18. (suchte nun auch die Heiden für das Evangelium zu gewinnen und offenbarte damit ein Herz, das gern alle Menschen glücklich machen wollte — auch wir sollen Andre von unsern Belehrungen des Bessern nicht ausschließen, da sie Alle mit uns eine Bestimmung haben, können wir sie doch auch nur dadurch erst dem Höhern zuführen und so ihnen das Leben zu einer reichen Segensquelle öffnen, die auch uns dann noch zur Wohlthat werden kann); nahm weise Rücksicht auf ihre geistigen Bedürfnisse V. 22—28. (erforschte mit Sorgfalt ihre geistigen Mängel, daher er überall in Athen forschend sein Auge weilen ließ, und nachdem er sie erkannt, knüpfte er mit Weisheit seine Belehrung daran V. 23. und machte sie so geneigt für seine Belehrung — auch wir müssen ihm darinne zu gleichen suchen, sonst wird unsre Belehrung selten mit Erfolg gekrönt werden — erst wenn wir erkannt, woran es Andern noch fehlt, werden wir auf sie auch heilsam einzu-

wirken vermögen — wie der Arzt nur dann erst helfen kann, wenn er die Krankheit erkannt, so auch werden wir nur dann erst wohlthätig wirken, wenn wir den Sitz der moralischen Krankheit wissen, wenn ihre Geistesirrthümer uns klar geworden) und ließ sich durch Spott in seiner edlen Wirksamkeit nicht hindern. V. 18—20. (wer etwas Großes in der Welt durchsetzen will, muß Anfeindungen zu ertragen wissen; gerade dadurch erwirbt man sich Achtung, Liebe und Zutrauen. Auch wir wollen uns daher trotz alles Hohns von der Wirksamkeit für das Bessere nicht abhalten lassen und gesegnet wird dann auch unser Wirken sein).

Wenn reget sich auch noch in uns ein gerechter Unwille über Andre? V. 16.

Wenn ihre religiöse Unwissenheit eine selbstverschuldete; wenn sie allen vernünftigen Belehrungen und Vorstellungen nicht Gehör geben; wenn sie der Sünde dienen und wenn sie alle Besserungsmittel verschmähen.

Der neugierige und der wißbegierige Mensch. V. 19—21.

Der Erstere will Allerlei, der Letztere nur Wissenswerthes kennen lernen; der Erstere begnügt sich schon mit Oberflächlichem, der Letztere will Gründliches; der Erstere will nur geistigen Genuß für den Augenblick, der Letztere Belehrung; der Erstere scheuet selbst die Sünde nicht, um zum Zwecke zu gelangen, der Letztere wendet aber nur erlaubte Mittel für seinen Zweck an, und der Erstere schadet oft sich und Andern, aber der Letztere nützt sich und Andern.

Wer meint es wahrhaft wohl mit dem Volke? V. 22.

Der es religiös aufzuklären, der es zu bessern und sein äußeres Wohl zu befördern strebt (daher auch seine Menschenrechte, seine Sicherheit, seine Freiheit, seinen Wohlstand, seine Ehre, sein Lebensglück zu sichern sucht).

Der Glaube der Athener und der Christen in ihrer Verschiedenheit. V. 23—28.

Die Erstern glaubten an mehrere Götter V. 23. (dachten sich dieselben in menschlicher Gestalt, daher sie Bild-

nisse von denselben entwarfen, und eben weil sie sich die ganze Natur von Göttern belebt dachten, konnten sie sich dieselben auch nur unvollkommen denken, daher war auch ihr Einfluß auf das sittliche Leben ein äußerst nachtheiliger — hatte auch die Vielgötterei auf die Sitten einen wohlthätigen Einfluß, insofern sie den Schönheitssinn weckte und nährte, so doch nicht auf das sittliche Leben, das ungleich wichtiger — dieses fand in der Vielgötterei durchaus keine Nahrung, vielmehr sein Grab) aber die Letztern glauben an einen Gott V. 24. (den sie sich als Schöpfer Himmels und der Erde, als den Vater aller Völker, als den Leiter aller Geschöpfe, als den von der Außenwelt unabhängigen, überall nahen und vollkommensten Gott V. 25. 26. vorstellen, dessen Einfluß auf die Gläubigen ein wahrhaft sittlicher ist); die Ersteren glaubten, daß die Menschen Naturkinder, also vergänglich wie die Natur, aber die Letztern glauben, daß die Menschen Gottes Kinder (daß Gott sie nach seinem Bilde geschaffen V. 28) und daher unvergänglich, wie ihr Schöpfer; die Erstern, und zwar das Volk glaubte, daß manche ihrer Götter ihnen feindselig gesinnt und fürchteten sie daher (darum sie auch, um keinen ihrer Götter zu erzürnen, dem unbekannten Gott einen Altar erbauten) und daß manche ihrer Götter ihnen wieder gewogen und daher sie nur Gutes von ihnen erwarteten, und diesen schenkten sie wieder ein unangemessenes Vertrauen (so schwebten sie denn immer zwischen Furcht und Hoffnung, gelangten so selten zur wahren Ruhe der Seele), aber die Letztern glauben, daß der einige Gott es unveränderlich mit allen seinen Kindern wohl meine und haben daher auch zu ihm Liebe und Vertrauen (und finden so den wahren Frieden des Herzens); die Epikurer dagegen glaubten, daß die Götter sich gar nicht weiter um die Menschen bekümmerten; die Stoiker aber meinten, der Mensch sei selbst sein Gott und er bedürfe der Götter zu seinem Segen gar nicht; die Christen dagegen glauben, daß Gott die Welt im Ganzen wie im Einzelnen beaufsichtige und daß wir Gottes Alle gar sehr bedürfen; das Athenienſische Volk glaubte durch seine Verehrung den Göttern zu nützen (sie zu ehren und zu erfreuen,

doch die Epikurer und Stoiker glaubten dieß nicht, sie hielten, besonders die Epikurer, den Gottesdienst für völlig überflüssig), aber die Christen glauben, daß sie dadurch allein sich nützen (daß sie dadurch das göttliche Ebenbild bewahren und ihre Seligkeit erhöhen).

Daß noch jetzt selbst viele Christen den Athenern gleichen!

In ihrer religiösen Unwissenheit; in ihrer Spottlust und in ihrer Veränderlichkeit.

Je mehr heilige Tempel, um so weniger oft religiöser Sinn. V. 23.

Das ist eine nicht seltene Erscheinung (sie tritt uns schon in Athen und noch jetzt in unsern großen Städten der Christen entgegen — je mehr Kirchen, je weniger oft Besuch derselben, je weniger zeiget sich ein Verlangen nach dem Hause des Herrn); woher wohl diese Erscheinung? (weil Viele meinen, es sei schon genug, Gott Tempel zu erbauen und ihm so seine Ehrfurcht zu bezeugen; weil auch die nun ermöglichte leichtere Verehrung in Vielen eine gewisse religiöse Gleichgiltigkeit erzeugt und auch für Andre ansteckend wird); ist eine beschämende Erscheinung (gereichet weder dem Verstande noch dem Herzen zur Ehre — man beweiset damit doch immer, daß man des Tempels erhabene Bestimmung nicht kenne, daß man die Wohlthat der Tempel nicht begreifen wolle, daß das Herz Gott und Menschen nicht wahrhaft liebe, daß es nicht wahrhaft demüthig sei, daß es den Aufschwung zu Gott nicht suche, daß das Irdische das Herz noch beherrsche und es von der Beschäftigung mit Gott abziehe) und daher eine ernst warnende Erscheinung (gedenken wir der traurigen Folgen, die damit nothwendig verbunden sind nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für das ganze Volk — wie dadurch Unwissenheit auf dem religiösen Gebiete, Gleichgiltigkeit gegen alles Heilige und Höhere und Mißtrauen herrschend werden, und wie diese Uebel wieder nachtheilig auf das äußere Wohl einwirken — wie beim Mangel an Religiosität kein wahres Volksglück sich zu entwickeln, noch weniger zu gedeihen vermag, wie mit der sinkenden

Religiosität auch die Völker unvermeidlich ihrem Untergange entgegeneilen).

Ueber das Lächerlichmachen Andrer. V. 19.

Wir finden es häufig (unter allen Ständen, selbst unter Gebildeten, und zeigt sich darinne, daß man in den Reden, dem Aeußern oder Angewöhnten irgend Etwas aufzufinden suchet, was sie bloßstellt und lächerlich macht — so glaubten die Athener in der Rede des Apostels Stoff zu finden, ihn dem Gelächter Preis zu geben — häufig finden wir, daß man besonders Menschen von beschränktem Geiste zur Zielscheibe des Witzes machte, weil man sicher ist, daß sie die giftigen Geschosse nicht erwidern können — aber auch selbst Gebildete unter einander machen sich oft gegenseitig lächerlich durch Aufdeckung oft unschuldiger Schwächen, durch Erinnerung an ihre Furchtsamkeit); ist nicht ehrend (zeigt doch immer von einer gewissen Einbildung, will doch Andern sein geistiges Uebergewicht fühlen lassen, zeiget immer von einer gewissen Eitelkeit, man will vor Andern glänzen, beweiset damit immer einen gewissen Leichtsinn, denkt nicht an die Folgen seines Verhaltens, offenbart damit, wie wenig man die Menschen liebt, wie man sich selbst ihrer Schwächen freuet, wie die Selbstsucht sie beherrscht, um sich auf Kosten Andrer beliebt zu machen); kann leicht nachtheilig für Die werden, die man lächerlich macht (kann ihren Glauben an die Menschheit, ihre Achtung vor ihr, ihre Liebe zu ihr, ihre Ruhe, ihr Fortkommen in der Welt, ihre Wirksamkeit, selbst ihre Gesundheit gefährden); kann aber auch für Die beschämend und nachtheilig werden, welche Andre lächerlich zu machen suchen (wie die Athener sich beschämt fühlen mußten, da sie sahen, daß sie sich in Paulus getäuscht hatten, daß er höher stand, als sie selbst, wenigstens auf dem religiösen Gebiete — so finden wir noch oft, daß die, welche Andere lächerlich machen wollen, sich selbst blosstellen und von Denen sich überflügelt sehen, über denen sie zu stehen glaubten. Auch machen sie sich dadurch verhaßt und erwerben sich Feinde. Darum sollen wir uns vor dem Lächerlichmachen Andrer warnen lassen, wir könnten

sonst leicht uns selbst schaden und selbst die Pfeile zurückprallen sehn auf uns, die wir auf Andre abwerfen).

Auch die über uns gefällten ungünstigen Urtheile dürfen uns nie abhalten, der Wahrheit die Ehre zu geben. V. 18.

Das sind wir der Wahrheit (für sie, für ihre Anerkennung, Hochachtung und Ausbreitung muß jedes Opfer gebracht werden, um ihretwillen muß man sich vergessen, Spott und Hohn ertragen); uns selbst (nur so können wir uns selbst achten, nur so reihen wir uns an an die Edelsten unsers Geschlechts und schaffen uns beseligende Freuden); Andern (nur so zeigen wir, daß wir sie lieben, daß wir ihr Bestes wollen, nur so gehen wir ihnen voran mit einem guten Beispiele) und Gott schuldig (nur so zeigen wir unsre Ehrfurcht vor Gott, unsern Gehorsam gegen Gott und unser Vertrauen auf Gott).

Daß die Fehler Andrer leicht auch uns gefährlich werden können! V. 21.

Warum? Weil wir sie so oft sehen (so daß wir uns leicht an sie gewöhnen — die Ausländer in Athen sahen die Neugierde der Athener, sie hatte etwas Ansteckendes auch für sie, ließ auch sie in diesen Fehler verfallen — haben wir Menschen um uns, die genußsüchtig, verschwenderisch, leichtsinnig, spottsüchtig, lügnerisch, eitel u. s. w., wie leicht können diese Fehler auch für uns ansteckend werden); weil wir sie so oft auch an Hochgebildeten bemerken (so daß wir sie leicht für entschuldbar halten — die Athener waren im Rufe hoher Bildung, was Wunder, wenn ihre Fehler für Andre entschuldbar wurden — siehet das Volk die Gebildeten nicht zur Kirche gehen, meint es auch, es sei ihre Nachfolge keine große Sünde, da sie doch wissen müssen, was sie zu thun und zu lassen haben, und so bei allen Fehlern, die man an Denen wahrnimmt, denen man eine höhere Geistesbildung zutrauet); weil uns ihre Nachahmung leichter wird als die Bewahrung vor denselben (wir haben selbst Neigung zu den Fehlern Andrer, hat doch

das Böse über uns oft eine größere Gewalt, als das Gute, wird doch auch durch das Wahrnehmen der Fehler Anderer die Neigung zum Verbotenen in uns geweckt und genährt, ihr zu folgen ist dann aber nur ein Schritt) und weil wir sehen, daß sie oft auch ihr Angenehmes und Vortheilhaftes haben (so bot die Neugierde der Athener viel Stoff zur Zerstreuung und Unterhaltung dar — so erscheinen oft selbstsüchtige Menschen als angenehme Gesellschafter, ernten oft Beifall — daher so Manche es ihnen nachzumachen suchen — wir sehen, wie so Viele durch ihre Zudringlichkeit, ihre Unverschämtheit ihre Zwecke erreichen, was Wunder, wenn wir nun ein Gleiches thun). Das warne dich denn vor jeglichem Fehler (da du siehest, wie er auch für Andere verderblich werden kann, aber auch dich selbst schändet und dein Wohl gefährdet), aber das warne dich auch vor Aneignung der Fehler Anderer (dadurch ziehest du dir nur die Verachtung der Besseren zu, hinderst den Fortschritt im Guten, raubst dir den Frieden des Herzens und zerstörest dein Lebensglück).

Was soll uns mahnen, den Herrn zu suchen?

Seine Erhabenheit V. 24, 25 (der Athener Götter sind selbstgemacht, also ohne Leben, aber der Gott der Christen ist ein lebendiger Gott V. 24. Die Athener glaubten, daß ihre Götter nur in Tempeln wohnten, daß nur da ihre Wirksamkeit sich zeige, aber der Christen Gott wohnet nicht blos in Tempeln, nein, die ganze Welt ist sein Tempel; die Athener glaubten, daß die Götter ihrer bedürften, daher sie ihnen Opfer und Gaben darbrachten, aber der Christen Gott bedarf keines Menschen, da er selbst die Quelle ist, aus welcher alle Gaben für uns fließen, der Christen Gott bedarf auch nicht unserer Verehrung V. 25, wohl aber bedürfen wir seiner Verehrung, da in ihr für uns Heil und Seligkeit liegt; die Athener dachten sich ihre Götter mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften, also höchst unvollkommen, aber der Christen Gott stehet erhaben über jeder denkbaren Unvollkommenheit, er ist die Vollkommenheit selbst — können wir uns wohl einen erhabnern Gott denken, als ihn uns Paulus schildert? Alle seine Vorstellungen von Gott sind so ver-

nünftig, daß jeder denkende Christ sie unbedingt als wahr annehmen muß. Nur so, wie Paulus Gott darstellt, muß er sein, soll er auf Vollkommenheit Anspruch machen, er muß erhaben dastehen über Zeit und Raum, wie über Menschen und ihrem Einflusse, die Welt mit ihren Bewohnern muß von ihm abhängen, aber er nicht von ihr. Einen solchen Gott sollen wir suchen, damit unsere Kenntniß von ihm immer begründeter und unsere Gemeinschaft mit ihm immer inniger werde. Wir sehen geistig, oder sittlich, oder religiös ausgezeichnete Menschen uns veranlassen, sie zu suchen, wie viel mehr nicht erst Gott, der erhabener dasteht als die größten Geister der Welt! So lasset uns denn den Herrn suchen, dadurch ehren wir uns selbst, wir zeigen damit uns nicht nur als religiös erleuchtete, sondern auch für das Höhere empfängliche Menschen. Suchten die Athener schon ihre unvollkommenen Götter, wie viel mehr sollten wir nicht erst Gott suchen, welcher der Vollkommenste ist! Das Vollkommene hat immer eine Anziehungskraft); seine Nähe V. 27, 28 (wir finden diesen Gott überall, in uns wie außer uns. Wir brauchen nicht erst die Welt zu durchwandern, über das Weltmehr zu schiffen, die Spitzen der Berge zu ersteigen, oder in die Tiefe hinabzusteigen, wir finden ihn schon in uns, in der Stimme unseres Gewissens, die Gottes Stimme. Wir finden ihn aber auch außer uns, in dem Sturme wie in dem Säuseln des Windes, die ganze Natur ruft uns zu: Es ist ein Gott! In jedem Sonnenstrahle strahlet die Gottheit in ihrer Güte uns entgegen, in jedem Fruchtbaume, in jedem Saatfelde erkennen wir seine Macht und Weisheit. Kurz, wohin das geistige Auge auch schauet, da findet es den Schöpfer der Welten in seiner Herrlichkeit. Nahe ist uns auch Gott in der Freude wie in dem Schmerze, denn beide kommen von ihm. Nahe ist uns auch Gott in seinem Worte, das wir lesen oder hören. Nahe ist uns Gott auch in jedem Menschen, der uns zum Guten mahnt, der uns hilft aus Noth und Gefahr, der mit theilt Freude und Leid. Nahe ist uns Gott auch in jedem Pulsschlage unseres Herzens, in jedem Tritte, den wir thun, in jeder Pflicht, die wir erfüllen. Kurz, in Gott leben, weben und sind wir. Wir sind immer in seiner Nähe, wir können

uns ihm nie entziehen, denn sein h. Odem durchwehet Alles. Aber eben weil Gott so nahe ist, sollen wir ihn auch suchen, wir können ja immer überzeugt sein, daß wir ihn überall finden. Eben weil sich uns so viele Gelegenheiten darbieten, uns eine nähere Kenntniß von Gott zu verschaffen und in eine nähere Verbindung mit ihm zu treten, sollen wir diese Gelegenheiten auch dankbar benutzen. Müßten wir Gott weit suchen, erst über steile Berge steigen, die Meisten würden Gott dann mehr suchen als jetzt, wo sie ihn nahe finden. Aber so ist der Mensch, was ihm leicht wird, er in der Nähe haben kann, das sucht er selten, nur das Ferne, Schwierigere reizt ihn, es zu suchen. Lasset diesen Undankbaren uns nicht gleichen, lasset uns vielmehr Gott von Herzen danken, daß er sich überall uns offenbaret, daß wir ihn überall schauen, daß wir überall Gelegenheit finden, uns an sein Vaterherz anzuschließen. So suche denn Gott und du findest ihn überall und gieb ihm dann dein Herz); die Verwandtschaft, in der wir mit ihm stehen V. 28 (Paulus sagt, daß wir Alle von ihm abstammen, daß er uns nach seinem Bilde geschaffen, daß wir Alle Göttliches in uns tragen. So ist es auch. Haben wir doch Alle Anlagen in uns, die unsere Verwandtschaft mit Gott verbürgen. Können wir uns doch Alle zur Aehnlichkeit mit Gott heranbilden. Wir Alle können Gott ähnlich werden in seinen erhabenen Eigenschaften, besonders in seiner Weisheit, Liebe, Güte, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Treue und Gerechtigkeit. Aber eben dieser geistige Vorzug, der uns geworden vor der Thierwelt, soll uns auch mahnen, den Herrn zu suchen, soll uns bewahren vor allem Sündlichen, soll uns bewegen, der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn finden und sehen kann. Eben unsere Verwandtschaft mit Gott soll uns mahnen, mit ihm im treuen Bunde zu bleiben, uns nur im Hinblick auf Gott zu allen Handlungen bestimmen zu lassen. Gott soll also der Grund unseres Denkens und Handelns sein. Wir rühmen uns wohl schon unserer Verwandtschaft mit den Hohen und Großen der Erde und bilden uns nicht wenig auf sie ein, und doch sind es immer nur schwache, hinfällige Menschen; wir geben uns oft viele Mühe, ihnen nahe zu kommen und einen Blick von ihnen zu erhaschen; wir suchen uns wohl

auch dieser Verwandtschaft würdig zu zeigen und vermeiden daher alles Anstößige und Ehrenrührige; wie viel mehr sollten wir nicht erst den Herrn suchen, da es eine ehrendere Verwandtschaft, als die mit ihm, nicht geben kann, wie viel mehr sollten wir nun nicht jede Sünde fliehen, da diese uns der Verwandtschaft mit Gott unwürdig macht? Aber wie so Viele vergessen dieser Verwandtschaft mit Gott, da sie um Gott sich nicht bekümmern, da sie nicht in seinen Geboten wandeln, sondern nur ihren sinnlichen Lüsten leben! Wie Viele leugnen sogar Gott und wollen also lieber Erdenwürmer, als Gottes Kinder sein, und berauben sich dadurch selbst des höchsten Vorzuges, den es für einen Menschen geben kann. Möchten wir doch Alle uns bewußt werden unserer Verwandtschaft mit Gott, und daher ihn auch suchen und in ihm leben) und unser eigenes Bedürfniß (Paulus sagt von Gott, daß er keines Menschen bedürfe, weil er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Wir sehen also, daß Gott unser nicht bedarf, denn er war da, noch ehe die Welt und die Menschheit war, ist sie doch sein Werk; aber wir bedürfen Gottes, von ihm hängen wir Alle ab. Er gab uns nicht nur das Leben, er erhält es auch, er bestimmt auch, wie lange und weit wir wohnen sollen. Unser ganzes Geschick ruhet in seinen Händen. Ohne Gott sind wir Nichts, durch ihn aber Alles. Ohne Gott kein Wechsel der Jahreszeiten. Ohne Gott keine Ernte. Ohne Gott kein Segen in unserer Arbeit. Ohne Gott keine wahre Freude. Ohne Gott kein Fortschritt im Guten. Ohne Gott kein Trost im Leiden. Ohne Gott keine Hoffnung im Tode. Mit Einem Worte, Gott bedürfen wir vom Anfange unseres Lebens bis an das Ende desselben, ja, selbst noch in jener Welt, denn ohne Gott giebt es auch keinen Himmel, keine Seligkeit. Gott ist daher der Grund alles Seins, alles Lebens und alles Segens. Und doch giebt es so Viele, welche dieses Bedürfniß Gottes nicht fühlen, welche sich selbst genug dünken und daher wohl selbst Gott leugnen! Doch wer Gott aufgiebt, giebt sich selbst auf, wer an Gott nicht glaubt, glaubt an sich selbst nicht mehr, der höret auf, ein vernünftiger Mensch zu sein, der stellet sich selbst in die Reihe vernunftloser Thiere, der ist reif selbst für das Irrenhaus. Lasset uns diesen Unglücklichen nicht glei-

chen, lasset uns vielmehr den Herrn suchen, ob wir doch ihn fühlen und finden möchten. Ist er doch die Quelle alles Lichtes, aller Kraft, alles Trostes und aller Seligkeit —)

* * *

Des Apostels Paulus Rede zu Athen ein Meisterstück christlicher Lehrweisheit.

1. Sie sucht ihren Anknüpfungspunkt bei den dunkeln Ahnungen von der Gottheit. (V. 23. „Ich bin ꝛc. .... dem unbekannten Gott.")

2. Sie hebt das augenfällig Widerspruchsvolle der Naturweisheit und Naturreligion schonend, aber treffend hervor. (V. 24, 25. Gott, der die Welt gemacht hat, kann nicht in Tempeln wohnen. Menschen, die ganz von ihm abhängen, bedarf er nicht; sie können sein nicht pflegen ꝛc.)

3. Sie stellt die Herrlichkeit des lebendigen, persönlichen Gottes in wenigen, aber ergreifenden Zügen vor die Augen. (V. 24—26. Er ist der Herr des Himmels und der Erde; er unterscheidet sich wesentlich von euern Göttern; Alles, was ist, ist von ihm und durch ihn; eure Götter sind nur Scheinwesen, todte Götzen gegen ihn. Dies liegt dem Sinne nach in den Worten; die Ausdrücke selbst vermeidet er. Er hat Ziel gesetzt ꝛc.)

4. Sie bringt Den, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, den Zuhörern plötzlich nahe: „Er wohnt in euch; ihr sollt sein Tempel sein!" (Diese Wendung ist eben so schön, als gewaltig erfassend. Sucht ihr diesen, den könnt ihr fühlen und finden V. 27. Denn in ihm leben, weben und sind wir.) B.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 19, 1—11.

Frage dich bei jeder Verbindung, welche du eingehest: Welche Pflichten übernehme ich damit? V. 2.

Das fordert die Achtung vor dir selbst (kannst du doch so fragen, da Gott dir die Fähigkeit dazu verliehen,

da du ein mit Vernunft begabtes Wesen bist — wer also Verbindungen schließet, ohne nach den Verpflichtungen zu fragen, welche diese Verbindungen ihm auferlegen, handelt leichtsinnig und kann sich so selbst nicht achten — jede Verbindung, wie sie auch heiße, legt Pflichten auf, diese muß man erst kennen lernen, ehe man jene eingehet, nur so handeln wir besonnen und ehren uns — die Johannis-Jünger, als sie sich taufen ließen, hatten verabsäumet, zu fragen, welche Pflichten sie damit übernahmen, und das konnte ihnen nicht zur Ehre gereichen); das bewahret dich vor Beschämung bei Andern (die Johannis-Jünger mußten sich doch jetzt beschämt fühlen, daß sie nicht nach den Pflichten gefragt, die ihnen oblagen, als sie sich taufen ließen — wie beschämt stehen auch wir oft da, wenn wir Verbindungen geschlossen, ohne vorher nach unsern Obliegenheiten geforscht zu haben! Dieser Fehler ist oft schwer wieder gut zu machen, und oft haben wir lebenslänglich diesen Leichtsinn zu bereuen); das erleichtert dein Fortschreiten im Guten (hätten die Johannis-Jünger ihre Pflichten gekannt, als sie sich taufen ließen, würden sie nicht auf die Frage: Habt ihr den h. Geist ꝛc. V. 2 geantwortet haben: Wir haben auch nie gehört, ob ein h. Geist sei! Sie würden dann Gelegenheit gesucht haben, ihre religiösen Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern, sich besonders von dem Messias, auf den Johannes getauft, Kenntnisse zu verschaffen und so auf der Bahn des Vollkommenen vorwärts geschritten sein — kennen wir die Pflichten, die wir bei Eingehung einer Verbindung übernehmen, so werden wir sie auch zu erfüllen suchen und so unser Fortschreiten im Guten befördern — so der Lehrer, der Prediger, Gebieter, Gehorchende, kurz, in allen Stellungen und Verhältnissen) und befördert deine Wirksamkeit (hätten die Johannis-Jünger ihre Pflicht gekannt und geübt, so hätten sie damit auch Einfluß auf Andere gewonnen, hätten für das Reich des Herrn wirken können — nur erst nach gewonnener Kenntniß unserer Pflichten ist es möglich, in der Verbindung, die wir eingegangen, in dem Berufe, den wir übernommen, mit Segen zu wirken — je mehr wir die Pflichten unseres neuen Lebens kennen, um so erfolgreicher

wird auch unser Wirken sein, wenigstens kann es nur dann erst ein glückliches sein).

Wie haben wir uns zu verhalten, wenn unsere Religionskenntnisse noch schwach sind? V. 2, 5, 6.

Dieß offen zu gestehen (dieß kostet uns vielleicht Ueberwindung, ist aber nöthig, beweisen wir doch damit, daß wir unsere geistige Schwäche kennen und fühlen; auch finden wir nicht Wenige, die sich nicht schämten, ihre Unwissenheit zu bekennen, wie die Johannis-Jünger, der Kämmerer und noch Viele, deren Geistesauge nicht geblendet ist); den bessern Unterricht dankbar annehmen V. 5 (nur so erst ist es möglich, die Irrthümer zu berichtigen, die Lücken auszufüllen, die Kenntnisse zu erweitern und so seinen Geist religiös aufzuklären) und ihn mit Weisheit zu nützen V. 6 (für uns und Andere, die gewonnene bessere religiöse Kenntniß muß nun auch den Sinn für das Höhere in uns erwecken und eine Mahnung werden, auch Andere für das Bessere zu gewinnen).

Wie haben wir uns gegen Die zu verhalten, die sich gegen alle Ermahnungen zum Guten unempfänglich zeigen? V. 9.

Uns von ihnen abzusondern (zwar wird der Christ anfänglich mit nie ermüdender Geduld an ihnen arbeiten, ihnen alle Nachsicht und Schonung beweisen, um sie noch für das Bessere zu gewinnen, er wird Alles thun, was er vermag, um ihre Abneigung gegen das Gute zu überwinden; doch sieht er, daß jede Bemühung vergeblich ist, daß sie sich trotz aller freundlichen Vorstellungen und herzlichen Mahnungen nicht bessern lassen wollen, so wird er sich von ihnen zurückziehen und sie ihrem eigenen Nachdenken überlassen — giebt es doch Menschen, die um so weniger hören, je mehr man sie an ihre Pflicht erinnert, die in der Widersetzlichkeit einen gewissen Stolz suchen; bemerken sie aber, daß man sich um sie nicht weiter bekümmert, daß man wohl gar ihren nähern Umgang meidet, so kommen sie nicht selten von selbst wieder auf den bessern Weg); die Bessern auch möglichst

von ihnen fern zu halten (damit ihr Beispiel nicht verderblich für sie werde, wenigstens sollen wir zu verhüten suchen, daß nicht ein vertrauter Umgang sich zwischen ihnen gestalte, da dieser nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf das schwache Menschenherz bleiben kann); uns aber dadurch nicht abhalten zu lassen, für das Gute fortzuwirken (es giebt ja noch Viele, die für das Bessere empfänglich sind, auf sie soll unser Wirken sich besonders erstrecken, gehen uns doch darinne auch die Apostel mit einem guten Beispiele voran) und Gott den Segen unsrer Wirksamkeit vertrauensvoll zu überlassen (unter seiner weisen Regierung gehet das Gute nicht verloren, mag auch das ausgestreute Samenkorn lange ruhen, Gott weiß Mittel und Wege genug, es zu beleben und zur erfreulichen Frucht heranreifen zu lassen und so unsere edlen Bemühungen herrlich zu belohnen).

Worinne sollen wir uns nie genügen lassen? V. 2—4.

Im Glauben, damit er immer begründeter; in der Kenntniß, damit sie immer ausgebreiteter; in der Tugend, damit sie immer vollkommener; in der Liebe, damit sie immer christlicher, (immer reiner, freier von Vorurtheilen, freudiger in ihrer Erweisung und treuer in ihrer Dauer sich gestalte) und im Anschließen an Gott und Jesum, damit es immer fester werde.

Woher früher unter den Christen so viele Begeisterung für das Christenthum und jetzt so wenig? V. 5—7.

Weil früher der Glaube an das Christenthum noch stark, jetzt aber schwach (früher sah man noch im Christenthume eine Gottesgabe, eine Stimme Gottes an die Menschheit, und fühlte darum sich mächtig zu demselben hingezogen, hat doch das von Gott Kommende immer etwas das Menschenherz wunderbar Bewegendes, steiget doch gleichsam die Gottheit hernieder und offenbaret sich der Menschheit in der Freundlichkeit ihrer Gesinnung — jetzt aber ist der Glaube in vielen Christen gesunken, sie sehen im Christenthume nicht Gottes-, sondern nur Menschenwort, daher auch nicht mehr der gewaltige Zug zu demselben, Menschenwort

kann nie das Menschengemüth so ergreifen und aufwärts ziehen, als Gottes Wort); weil früher die Beschäftigung mit demselben auch fleißiger war als jetzt (man lernte es da mehr in seinem hohen Werthe erkennen, fühlte, welch eine Wohlthat mit demselben gegeben worden, besonders zu einer Zeit, wo die Welt in geistiger Finsterniß lag, man schätzte da das Christenthum als eine wahre Heilsanstalt, aus der neues Leben über die Welt ausströme — jetzt aber, wo überhaupt mehr Bildung, glaubt man es nicht mehr so nöthig zu haben, und beschäftiget sich daher auch seltener mit demselben, und doch ist es das Christenthum, das den Fortschritt befördert — dazu kommen in unsern Tagen die materiellen Interessen, welche alle höhern Regungen in Vielen ersticken); weil früher die Liebe zum Christenthume noch lebendiger war als jetzt (früher, wo man den Herrn noch liebte, liebte man auch seine Lehre, und befolgte sie daher auch und fühlte so den beseligenden Einfluß derselben, wodurch die Liebe zu demselben sich steigerte und sich selbst zur Aufopferung für dasselbe erhob — jetzt aber ist die Liebe zum Christenthume erkaltet, weil man den Stifter nicht liebt und seine Gebote nicht erfüllt, und so nicht die Kraft seiner Lehre am eignen Herzen erfährt) und weil früher die Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit dem Herrn noch allgemeiner war als jetzt (man hoffte, daß der Herr bald wiederkommen und dann alle seine Gläubigen mit sich in Seligkeit vereinen werde — diese Hoffnung auf die sichtbare Wiederkunft des Herrn begeisterte seine Gläubigen für alles Höhere und verband sie immer inniger mit ihm und seiner Lehre — wir haben nun zwar nicht die Hoffnung, daß wir hienieden schon mit dem Herrn sichtbar vereiniget werden, aber wir Alle hoffen doch, daß wir Jenseits mit dem Herrn in eine innige Gemeinschaft treten und daß sich dadurch unsere Seligkeit erhöhen werde — belebte auch uns noch Alle diese Hoffnung, so würden auch wir uns treuer an den Herrn anschließen und seine Lehre um so höher schätzen, je mehr wir darin das geeignetste Mittel zur Wiedervereinigung mit dem Herrn erkennen würden).

Forsche fleißig nach dem geistigen, sittlichen und religiösen Zustande Anderer! V. 1, 2.

Das ist der Wille Gottes (Gott will 1. Tim. 2, 4. Und Gott muß dieß auch wollen, hat er doch Alle nach seinem Bilde geschaffen, hat er doch Allen eine gleiche Bestimmung gegeben, sollen doch Alle an Aehnlichkeit mit ihm heranreifen, so daß das Göttliche in ihnen geweckt, entwickelt und gebildet wird und sich offenbaret im Leben. In dieser Bestimmung, die er den Menschen gegeben, strahlet auch seine Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe uns herrlich entgegen. Soll aber der Mensch diese Bestimmung zur Gottähnlichkeit erreichen, so bedarf er der Erweckung und Aufsicht, denn hienieden hat er mit Versuchungen aller Art zu kämpfen, hienieden treten ihm tausend Hindernisse entgegen, die ihm sein Tugendstreben erschweren, hienieden bedrohen ihn überall Gefahren, die ihn abführen können von seiner Bestimmung. Ist er sich selbst überlassen, fragt Niemand nach ihm, wie leicht kann er dann straucheln und fallen. Eben weil Gott dieß weiß, will er auch, daß wir fleißig forschen nach dem geistigen, sittlichen und religiösen Zustande Anderer. Darum will er auch, daß wir fleißig fragen, ob Andere auch die nöthige geistige, sittliche und religiöse Bildung haben. Hat Gott darum nicht auch schon früher zu Zeiten ausgezeichnete Männer auftreten lassen, welchen er die Bestimmung gegeben, zu forschen nach dem innern Zustande der Menschen, um sie für das Höhere zu erziehen! Denket nur an Abraham, Moses und die Propheten. Sie Alle hatten die schöne Aufgabe, erleuchtend, bessernd, erhebend auf die Menschen einzuwirken. Sendete Gott nicht endlich sogar seinen Sohn, Jesum Christum, der auch die erhabene Bestimmung hatte, die Menschen geistig aufzuklären, sie sittlich zu veredeln und mit dem Himmel näher zu verbinden! Und da im Laufe der Jahrhunderte durch die Schuld der Menschen das geistige, sittliche und religiöse Leben sehr gesunken war, so sendete Gott zu Zeiten wieder hochbegabte Männer, die es heben und befördern sollten. — Erkennen wir daraus nicht, daß es Gottes Wille ist, auf das geistige, sittliche und religiöse Leben der Menschen wohlthätig einzuwirken! Wie aber ist dieß möglich, ohne

daß wir nach demselben fragen! So lasset uns denn nie vergessen, daß Gott es will, daß die Menschen geistig erleuchtet, sittlich veredelt und religiös gehoben werden, gab er ihnen doch auch die dazu nöthigen Anlagen und Fähigkeiten. Lasset uns auch bedenken, daß wir Gott Gehorsam schuldig sind, und lasset uns daher auch thun nach seinen Geboten. So sollen sich Ehegatten gegenseitig zu vervollkommnen suchen, Eltern fleißig nach dem innern Zustande ihrer Kinder, Herrschaften nach dem Seelenheile der Dienenden fragen. Lasset uns forschen, wie es auch mit Anderen in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht stehe, und finden wir da noch viel Unkraut, lasset es uns ausjäten und damit eilen, weil es noch Zeit ist und in ihre Herzen den besten Samen ausstreuen); darinne hast du ermunternde Beispiele (Paulus kam auf seinen Reisen auch gen Ephesus und fand da etliche Jünger, zu denen sprach er: V. 2. Paulus fragte also bei seiner Ankunft in Ephesus sogleich nach den Christen, und ob sie den h. Geist empfangen, d. h. ob das höhere Geisteslicht in ihnen entzündet, die höhere sittliche Kraft und der auf Gott hingerichtete Sinn in ihnen durch die Taufe geweckt worden wäre. Doch sie wußten Nichts von dem h. Geiste, weil sie nur auf den kommenden Messias durch Johannes getauft worden waren, aber noch nicht auf den wirklich erschienenen Messias. Darum ließen sie sich nun taufen auf den bereits in die Welt eingetretenen Messias. Und diese Taufe begeisterte auch sie für alles Höhere. Aber damit war Paulus noch nicht zufrieden. Es heißt von ihm V. 8: Er suchte die Epheser für das Christenthum empfänglicher zu machen, da er sah, wie sie dessen noch gar sehr bedurften. Da aber Etliche verstockt waren, durchaus für das Bessere, also für das Christenthum, sich unempfänglich zeigten und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege, vom Christenthume, das der Weg zur Seligkeit, vor der Menge, wich er von ihnen V. 9—11. Wir sehen also, wie Paulus uns ein leuchtendes Vorbild geworden in dem Forschen nach dem innern Zustande Anderer, wie er ihr Seelenheil nach Kräften zu befördern strebte. Und wie er für das Seelenheil der Menschen besorgt war und daher überall sah, wo es fehlte; so auch Johannes, auf den die ephesinischen Christen getauft

waren. Auch er suchte durch seine Taufe die Juden für das Bessere zu gewinnen. Daher auch seine Taufe die Taufe der Buße genannt wird. Und besonders überstrahlet in diesem Fragen und Forschen nach dem Seelenheile Anderer unser Herr alle Edlen, die je gelebt. Sein ganzes Leben war der Menschheit geweiht. Daher er überall beschäftigt war, die Menschen der Sünde zu entreißen und sie dem Höhern zuzuführen. Und wie viele treffliche Männer hat es nicht auch nach ihm noch gegeben, welchen die Sorge für das wahre Wohl Anderer sehr am Herzen lag! Daher sie sich auch bemüheten, Irrthümer aufzuklären, Vorurtheile zu zerstreuen, Unwissenheit zu entfernen, der Sünde Gewalt zu schwächen und den Gottes- und Jesusglauben zu befestigen und das Gottvertrauen auf's Neue zu beleben. Möchten doch auch wir Alle ihnen darinne ähnlich zu werden suchen! Möchten doch auch wir nicht gleichgiltig sein gegen das Seelenheil Anderer! Möchten doch auch wir gegen Aber- und Unglauben, gegen Sünde und Laster, gegen Zweifel und Kleinmuth auftreten! Möchten doch auch wir überall uns umsehen, wo es noch Unwissende, Schwache, Zaghafte giebt, und sie belehren, stärken und beruhigen! Paulus und Alle, die ihm gleichen, sollen nicht umsonst uns ein gutes Beispiel gegeben haben. Auch wir wollen ihnen darinne nachfolgen und überall guten Samen ausstreuen); damit stiftest du reichen Segen. (Wie unser Herr durch sein Forschen nach dem Seelenheile Anderer und durch die Sorge für dasselbe die Welt umgestaltet hat; wie ein Paulus durch sein Fragen nach dem h. Geiste viele Epheser dem Christenthume zuführte und sie so für das Bessere gewann; wie ein Luther durch sein Fragen nach dem geistigen, sittlichen und religiösen Zustande Anderer ein Reformator ward und sich als solcher unsterbliche Verdienste um die Menschheit erwarb, so werden auch wir noch jetzt reichen Segen stiften, wenn wir nicht gleichgiltig gegen das Seelenheil Anderer sind, vielmehr für dasselbe thätig wirken. Wir werden dadurch die Nebel des Geistes zerstreuen, der Sünde Einhalt thun, der Gottlosigkeit entgegentreten und so das Reich des Lichtes, der Wahrheit, der Tugend und Gottesfurcht erweitern. Ach, wie anders stände es in der Welt, wenn Jeder nach seinen Kräften um das Seelen-

heil der Seinen sich bekümmerte und für die Beförderung desselben nach Kräften wirkte! Wie viel Lüge und Verleumdung würde dann weniger gehört, wie viel Ungerechtigkeit dann weniger begangen, wie viel Treulosigkeiten dann weniger geschehen! Wie würde dadurch die Kenntniß, besonders die religiöse, verbreitet und die Liebe zum Guten geweckt, sowie der Gehorsam gegen Gott und das Vertrauen auf ihn belebt und gestärkt werden! Wie würde dadurch der Friede des Herzens befördert, tausend Freuden bereitet, die Lasten dieses Lebens erleichtert, die Leiden gemildert werden! Wie würde dadurch die Liebe zu Gott, Jesu und den Menschen allgemeiner werden und ihre herrlichen Segnungen über die Welt ausströmen! Mit Einem Worte, dieses Forschen und Sorgen für das Seelenheil Anderer würde die Menschen zu Gottes Kindern heranbilden und reich machen an unaussprechlicher Seligkeit. So lasset uns denn Alle nach dem innern Zustande Anderer forschen, und finden wir ihn traurig, dann lasset uns dahin wirken, daß er besser werde. Wie schon der Lehrer unablässig nach der geistigen, sittlichen und religiösen Beschaffenheit seiner Schüler forschen muß, um sein Wirken darnach zu bestimmen und seinen Zöglingen neues Leben einzuhauchen, so besonders auch die Aeltern. Sie müssen immer fragen, wie es mit ihren Kindern in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht stehe; sie müssen wissen, ob sie sich fortbilden, ob sie im Guten fortschreiten, ob sie mit Gott im treuen Bunde stehen, nur dann erst werden sie Freude an ihren Kindern erleben. Dieses Forschen nach dem Seelenheile ihrer Kinder muß auch dann noch fortgesetzt werden, wenn ihre Kinder fern von ihnen sind. Dieß wird dazu beitragen, daß sie zunehmen an Weisheit, Gnade bei Gott und Menschen. Aber, mein Gott! wie so viele Aeltern giebt es nicht, die gar nicht fragen: Wie steht es mit den Kindern, werden sie reicher an Bildung, reicher an Kenntniß, reicher an Tugend, reicher an Gottesfurcht? Sie bleiben sich häufig selbst überlassen und betreten dann nicht selten die Straße der Sünde und des Lasters! Wie manches Kind ist nicht schon untergegangen, weil man sich nicht um dasselbe bekümmerte! Man fragt nicht nach ihm, nicht nach seinem Umgange, nicht nach seiner Beschäftigung. Gleichet diesen gewissenlosen Aeltern

nicht, fraget vielmehr fleißig nach euren Kindern und ihr sorget dann für ihr Seelenheil und werdet so ihre wahren Wohlthäter!) und damit erwirbst du dir selbst Lohn hier und dort (welch einen reichen Lohn erwarb sich nicht unser Herr durch sein Forschen nach und durch sein Sorgen für das Seelenheil der Menschen! Er ist dadurch der größte Wohlthäter der Welt geworden und sein Andenken ist unauslöschlich und Gott hat ihm einen Namen gegeben Phil. 2, 9—11, und jetzt ist er im Himmel bei seinem Vater im Vollgenuß der Seligkeit. Welch einen Lohn erwarb sich nicht auch Paulus durch sein Fragen nach dem innern Wohle Anderer; sah er nicht sein Fragen belohnt, sah er sich nicht von Edlen geachtet, war nicht Gott mit ihm und wirkte große Thaten durch ihn! Auch sein Andenken wird in Segen bleiben und auch er genießet jetzt die Seligkeit der treuen Knechte. Und so ließen sich noch gar Viele namentlich anführen, die für ihr Forschen nach dem Seelenheile Anderer sich reich belohnt sahen hier und dort. Und das kann auch gar nicht anders sein, da Gott mit dem Guten auch stets Wachsthum im Guten und Seligkeit verbunden hat. Je mehr wir daher nach dem geistigen, sittlichen und religiösen Zustande Anderer fragen und forschen, um so mehr müssen wir erst selbst für geistige Bildung, sittliche Veredlung und wahre Gottesfurcht gesorgt haben, denn nur dann erst kann unser Fragen von Erfolg sein. Gewinnen wir aber dadurch selbst nicht an innerm Werthe, wachsen wir dadurch nicht selbst an Vollkommenheit? Und welche Freuden schaffen wir uns nicht dadurch auch selbst! Denn wie Viele sehen wir nicht durch unser Bemühen dem Verderben der Sünde entrissen und Gott und der Pflicht hingegeben! Wie viele Achtung und wie vielen Dank erwerben wir uns nicht auch durch diese Fürsorge! Wie erleichtern wir uns dadurch nicht auch unser Leiden, denn wir finden dann Theilnahme! Wie versüßen wir uns selbst dann nicht auch den Tod, denn wir wissen, man werde fortan unser in Liebe gedenken und unser Andenken werde in Ehren und in Segen bleiben! Jenseits werde Seligkeit unser schönes Loos sein! Jenseits werde noch der Dank uns entgegenschallen der durch uns auf Gottes Weg Geführten! Kinder, deren Aeltern nach ihnen fragten und für ihr Seelen-

heil sorgten, vergessen ihrer nicht, auch wenn die Aeltern lange schon im Grabe schlummern. Diesseits gedenken gute Kinder ihrer noch in dankbarer Liebe und noch Jenseits begrüßen sie dieselben in Liebe. So lasset uns denn Alle fragen und forschen nach dem innern Zustande Anderer und finden wir, daß er nicht so sei, wie er sein soll, dann lasset uns eilen, ihn zu verbessern, damit auch Andere durch uns erleuchtet, gebessert und frömmer werden, und sie werden uns preisen hier und dort und wir so uns unaussprechlich selig fühlen. Ja, noch in dem ewigen Lande werden sie uns danken und so noch unser Glück erhöhen!).

Daß selbst noch viele Christen den h. Geist nicht haben! V. 2.

Dafür spricht ihr innerer Zustand (ihre religiöse Unwissenheit, ihre unsittliche Denkweise und ihre Gleichgiltigkeit gegen die Religion, sie stehen geistig, sittlich und religiös noch sehr tief); das ist allein ihre Schuld (an Mitteln und Gelegenheiten, sich für das Höhere heranzubilden, fehlt es den Christen nicht); ist höchst nachtheilig für sie (sie hindern dadurch ihr eignes Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit und rauben sich selbst die seligsten Freuden, geben Andern kein gutes Beispiel, sind undankbar gegen Jesum, der für das höhere Geistesleben so Viel gethan, und ungehorsam gegen Gott, der es will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen) und mahnet daher zur Empfänglichkeit für alles Bessere (alle Anstalten für das Höhere mit Fleiß und Treue zu benutzen, um so auch einen bessern Geist in sich zu erwecken).

Daß so Viele nicht hören wollen, wenn sie zur Besserung ermahnt werden! V. 9.

Das ist eine zu allen Zeiten uns entgegentretende (schon vor Christo begegnen uns solche Menschen, man denke z. B. an Eli's Söhne, Hophni und Pinehas, an David's Sohn Absalom, an den König Saul, gegen den David so oft sich großmüthig zeigte und der dennoch seinen Haß gegen David nicht aufgab — nach Christo — man

denke an das Volk Israel, die Pharisäer, an Judas, die sich durch Jesum nicht für das Bessere gewinnen ließen — solche Menschen finden wir auch noch in unsern Tagen — wie mancher Gatte, der dem Trunke ergeben, bessert sich nicht trotz aller Vorstellungen und Bitten — wie Mancher läßt sich nicht zur Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung und der h. Abendmahlsfeier bewegen ungeachtet aller Ermahnungen — wie Mancher will sich nicht versöhnen lassen trotz aller Bitten); aber höchst traurige (gedenken wir der Ursachen — Verblendung, sie erkennen ihren sittlichen Zustand nicht, kennen sich zu wenig selbst; so will Mancher nicht die Hand zur Versöhnung reichen, weil er nur in Andern die Schuld sucht; so will Mancher nicht Maaß halten im Genusse, weil er meint, er sei schon mäßig, weil er sich mit Denen vergleichet, die noch unmäßiger, als er, sind; Leichtsinn, der alle Mahnungen in den Wind schlägt, nicht an die Folgen seines Handelns denkt, aller guten Vorsätze leicht wieder vergißt; die Macht der Sinnlichkeit, er will vielleicht das Gute, aber die Sinnlichkeit erstickt wieder die bessern Entschließungen in ihm und gewiß ist die Sinnlichkeit es häufig, welche den Menschen hindert, besser zu werden; eine gewisse Einbildung, man hält sich schon für gut, wie die Pharisäer, darum gehen die Mahnungen fruchtlos an den Herzen so oft vorüber; auch die bösen Beispiele, die man siehet, hindern oft die Besserung. Man sagt: Andere sind auch nicht besser und es geht ihnen dabei nicht schlecht, warum sollten wir uns bessern und unsern Neigungen entsagen und somit schwere Opfer bringen — glauben sie Gnade zu finden bei Gott, so auch wir; oft aber auch böser Wille, man will nicht der Wollust, der Trunksucht, dem Spiele, dem Hasse, der Kirchenscheu entsagen); verderbliche (untergräbt das Seelenheil und wahre Lebensglück) und ist daher eine ernst warnende Erscheinung (gedenken wir, wie wir dadurch unsere Würde verleugnen, Aergerniß geben und Gottes gerechtes Mißfallen uns zuziehen).

* * *

Die Frage: Worauf seid ihr denn getauft?

Sie soll uns 1) erinnern an den Herrn, dessen

Eigenthum wir sind. 2) auffordern, die Gaben zu zeigen, die sie verleiht (Früchte des h. Geistes). 3) ermahnen, Treue und Glauben zu halten als Reichsgenossen. 4) kräftigen zu der Hoffnung, daß das Siegeszeichen des Kreuzes durch den Tod uns führe zum Leben. B.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 19, 23—40.

Wie das ephesinische Volk früher, so noch jetzt das christliche.

Wie dieses sich leicht durch falsche Vorstellungen aufregen ließ V. 27, 28, so auch das christliche; wie dieses nur ein Mittel in der Hand des Aufwieglers war V. 24, 25, so auch noch das christliche; wie Viele von demselben Theil nahmen am Aufruhre, ohne zu wissen, warum V. 32, so auch noch jetzt; wie dieses sich zu Ungerechtigkeiten und Abscheulichkeiten hinreißen ließ V. 29, 33, 34, so auch noch jetzt das christliche Volk, und wie dieses durch seinen Aufruhr nichts gewann, vielmehr sich schadete V. 40, so auch noch jetzt.

Daß sich der Apostel Paulus als einen wahrhaften Weisen in Ephesus bewährte!

Schon dadurch, daß er sich Ephesus für seine Wirksamkeit erwählete (kamen doch hier aus allen Gegenden Menschen zusammen und er fand daher daselbst ein geeignetes Feld für sein Wirken, hier konnte er reichen guten Saamen ausstreuen und so dem Christenthume die Bahn in viele Herzen eröffnen); daß er mit Vorsicht lehrte (denn sonst hätte man ihn schwerlich in Ephesus so lange geduldet, auch würde er sich sonst nicht selbst unter den heidnischen Priestern Freunde erworben V. 31, sonst würde er auch nicht die Fürsprache des Kanzlers gefunden haben V. 37); daß er sich nicht unnöthiger Weise in Gefahr begab V. 30, 31 (zwar wollte er anfänglich sich unter das aufrührerische Volk begeben, um seine Freunde in der Stunde der Gefahr nicht zu verlassen, doch

man rieth ihm davon ab, da er dadurch mehr schaden, als nützen würde, und er gab diesen vernünftigen Vorstellungen auch Gehör) und daß er gerade in Ephesus länger verweilte als sonst wo (weil da gerade seine Wirksamkeit so nöthig war, nicht nur wegen der immer neu zuströmenden Menge, sondern auch wegen des Aberglaubens, der da gerade so tiefe Wurzeln geschlagen und so weit um sich gegriffen).

Das ermuntre dich, dir den Apostel zum Muster zu wählen in deiner Wirksamkeit für das Bessere; denn nur so zeigest du dich ihm gehorsam und dankbar (nur so hat er dir nicht vergeblich vorgeleuchtet, dir nicht vergeblich zugerufen, ihm nachzufolgen, hat er nicht vergeblich dir seine aufopfernde Liebe bewiesen); nur so gewinnst du erst an Selbstachtung (nur der Weise kann sich achten); nur so gewinnst du auch Achtung, Liebe und Zutrauen bei Andern (der Weise stehet immer geachtet da) und nur so erst wirkest du mit Segen (unser Wirken bleibt oft erfolglos, weil wir nicht mit Weisheit dabei verfahren).

Daß die Menschen so gern die Schuld auf Andere werfen wollen! V. 33.

Das finden wir zu allen Zeiten (schon die ersten Menschen thaten dies 1. Mos. 3, 12, 13 und so auch ihre Nachkommen, besonders Kinder, doch auch Erwachsene, wie verschieden auch ihre Bildung, ihr Stand und ihre Religion ist, machen sich dieses Fehlers schuldig — wie oft schoben nicht schon Christen die Schuld auf Juden und so umgekehrt — wie oft warfen nicht schon die Schuld die Katholiken auf Protestanten und Reformirte und so umgekehrt); ist stets entehrend (zeigt immer von Feigheit, Ungerechtigkeit, Gehässigkeit und Gottesvergessenheit — nie tritt uns die Selbstsucht anschaulicher und gehässiger entgegen, als da, wo man seine Schuld Andern aufbürden will); wirkt höchst nachtheilig (hindert die Besserung, störet den Frieden des Herzens, erhöhet die Strafbarkeit, entziehet die Theilnahme) und ist daher ernst warnend (gedenken wir, wie wir dadurch uns an Andern versündigen, wie wir so ihren Glauben an die Menschheit, ihre Liebe zu ihr schwächen, wie wir selbst so Menschenhaß in ihnen leicht erzeugen, wie wir dadurch die Zerstörer

ihres äußern Wohles, ihres Lebensglückes werden können und wie wir uns dadurch an Gott versündigen, dem wir so keine Ehrfurcht beweisen).

Der Goldschmied Demetrius ein treues Abbild der Volksaufwiegler in unsern Tagen! V. 25—28.

Denn wie dieser sich den Schein gab, als wenn er nicht für sich, sondern nur für das Volk und die Religion eiferte, so auch noch jetzt die Volksaufwiegler. Das erfülle uns mit Mißtranen gegen Alle, welche zum Aufruhr reizen (und dabei vorspiegeln, als wenn sie nur um Volkswohl besorgt wären, denn wer wirklich das Bessere will, der schlägt dazu nicht den Weg des Unrechts, sondern des Rechts ein, sucht auf erlaubten Wegen möglichste Abhilfe etwaiger Uebelstände); das warne uns vor Hingabe an sie (Menschen, die gegen das Gesetz aufreizen wollen, dürfen wir nie folgen, mit ihnen nie in den Bund treten, denn sie sind unsere Feinde, die Zerstörer unseres Glückes) und das mahne uns aber auch, Andere, die sich durch sie zur Theilnahme an ihrem Unrechte verleiten lassen wollen, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln davon abzuhalten (sie auf die sie bedrohenden Gefahren rechtzeitig aufmerksam machen, an die traurigen Folgen ihres Thuns sie mit Ernst erinnern und dabei auf warnende Beispiele hinweisen — so erst beweisen wir ihnen unsre wahre Liebe und versichern uns später ihres wärmsten Dankes).

Der Kanzler in Ephesus noch jetzt ein Muster für uns bei entstandnen Unruhen.

Er theilt scheinbar die Ansichten des Volkes V. 35, 36 (wäre er denselben geradezu entgegengetreten, so würde seine Entgegnung die Gemüther mehr erhitzt, als besänftiget haben. Wollen auch wir auf aufrührerische Menschen einen beruhigenden Einfluß gewinnen, so dürfen wir ihnen nicht feindselig entgegentreten, ihre Sache als eine ungerechte nicht sogleich bezeichnen, vielmehr die Möglichkeit ihres Rechts vorläufig zugeben); zeigt aber, daß man die Sache des Demetrius von der der Göttin nothwendig trennen müsse V. 36—38 (er zeigt, daß noch Niemand die Ehrfurcht vor

der Göttin bezweifelt habe V. 36, auch nicht die Christen V. 37, es betreffe die ganze Sache nur den Demetrius V. 38, dadurch bekam der Gedankengang des Volkes eine ganz andere Richtung, die Hauptquelle des Aufruhrs, die vermeintliche Verachtung ihrer Göttin, ward so verstopft und so ward Ruhe in die Gemüther geleitet — auch wir müssen bei Streitigkeiten das Wesentliche vom Außerwesentlichen sondern, dadurch bringen wir die Menschen erst zum Nachdenken und so allmählig zur Ruhe); weiset auf das Gericht hin, das gegründete Klage höre und über sie entscheide V. 39 (diese Verheißung einer zu erwartenden Gerechtigkeit mußte besänftigend wirken — dürfen wir hoffen, daß uns Recht zugesprochen werde, warum dann noch tumultuiren!); erinnert an die großen Nachtheile, die durch einen längern Tumult leicht für sie erwachsen könnten V. 40 (Schaden will Niemand gern erleiden, darum war diese Erinnerung von großer heilsamer Wirkung und sie wird es noch jetzt sein) und verstärkt sein Wort noch durch seine eigene Selbstbeherrschung V. 35 (dadurch gewann er großen, bestimmenden Einfluß auf die Menge, wie noch jetzt der sich selbst Beherrschende).

Durch Aufruhr gewinnen wir nie, verlieren vielmehr stets! V. 40.

Wir gewinnen nie an Achtung (weder vor uns selbst noch bei den Bessern); sondern verlieren sie vielmehr (wie kann man sich auch achten und auf Achtung bei den Bessern Anspruch machen, wenn man gegen das Gesetz sich auflehnt, wenn man der Welt ein schlechtes Beispiel giebt! Auch das ephesinische Volk mußte sich selbst später das Verdammungsurtheil sprechen und zog sich die Verachtung der Vernünftigern zu); wir gewinnen nicht im Guten, verlieren vielmehr im Guten (wir lassen uns dann zu mancher Sünde hinreißen, häufen unsre Schuld und schreiten so nicht vor-, sondern rückwärts; auch das ephesinische Volk vergrößerte seine Schuld durch die Ungerechtigkeiten, die es beging); wir gewinnen nicht an Beförderung des äußern Wohles, sondern zerstören es vielmehr (wie Mancher verliert dadurch nicht sein Amt, Vermögen, seine Gesundheit, seine Freiheit und bringt namen-

loses Elend über seine Familie und über sein Volk — zwei Stunden lang hatte das ephesinische Volk unsinnig geschrieen V. 34 und dadurch Nichts gewonnen, wohl aber Zeit verschwendet und wäre es nicht noch zur rechten Zeit und auf die rechte Weise gewarnt worden, so konnte der Aufruhr für dasselbe noch einen schlimmern Ausgang nehmen) und wir gewinnen nicht an Frieden des Herzens, wohl aber verlieren wir denselben. (Ach! Mancher hat Lebenslang seine Theilnahme am Aufruhre zu bereuen, da er das über sich und Andere gebrachte Unglück als seine Schuld ansehen muß, auch nur wenig Theilnahme findet und weiß, daß Gottes Auge auf ihn nicht wohlgefällig herabschauen kann; auch das ephesinische Volk mußte seine Verirrung bereuen und störte so seine Ruhe).

Wodurch offenbarte sich die Liebe des Apostels Paulus zu dem Evangelio von Christo Jesu? V. 26.

Dadurch, daß er es überall frei bekannte (auch selbst in den damals berühmtesten Städten, selbst zu Athen, dem Sitze der Gelehrsamkeit, zu Ephesus, berühmt durch seinen Dianentempel und wo der Aberglaube seinen Sitz aufgeschlagen); daß er unermüdet für dasselbe wirkte V. 27 (dieß sehen wir daher, daß sein Wort auf guten Boden gefallen und sich Eingang in die Gemüther verschafft hatte; dieß wäre aber nicht möglich gewesen ohne eine fortgesetzte Wirksamkeit für dasselbe); daß er für dasselbe jedes Opfer willig brachte V. 30 (er scheute keine Gefahr, wenn es dem Christenthume galt, so wie er auch für dasselbe alle Leiden ertrug) und daß er seinen Vorschriften gemäß lebte V. 31. 37 (sonst hätte er sich nicht die Achtung und das Zutrauen der Priester und des Kanzlers erworben).

Keiner will gern für eigennützig angesehen werden! V. 26—28.

Warum nicht? Weil er fühlt, daß er dann in der Achtung sinkt, Liebe und Zutrauen verliert, sein Wirken gefährdet wird (es hat keinen Werth, weil es im Eigennutze wurzelt; hält man uns für eigennützig, so kann man noch so thätig sein, noch so Viel für Andere thun, es wird dann

doch wenig Werth für sie haben, wissen sie doch, daß wir träge die Hände in den Schooß legen würden, wenn unser Eigennutz keine Befriedigung fände — hält man z. B. den Prediger für eigennützig, so wird sein Wort selten auf guten Boden fallen und all' sein Eifer wird keine Zuneigung erwecken) und weil er weiß, daß gerade die Uneigennützigkeit dem Volke die höchste Tugend ist (daß sie besonders die Gemüther für sich zu gewinnen und an sich zu fesseln weiß). Was lehret uns dieß? Daß der Mensch den Werth der Tugend wohl fühle und kenne, daß er wohl weiß, wie er selbst Uneigennützigkeit von Andern beanspruche und daß sie daher auch von ihm gefordert werde; daß er wohl weiß, wie sittlich hoch Der dastehe, der über den Eigennutz sich erhoben und wie er sich dadurch an die Edelsten unsers Geschlechts anschließe, wie er selbst durch reine Liebe sich der Gottheit nähere. Wozu aber verleitet ihn dieß nicht selten? Zu Lüge, Falschheit, Heuchelei, Ungerechtigkeit und Mißbrauch des Heiligen. Wozu soll uns dieß daher erwecken? Zur Beschämung (müssen wir uns nicht schämen, den Schein des Guten anzunehmen, da wir doch das Gute kennen; beweisen wir damit nicht, daß uns der Muth fehle, uns für die Tugend zu entscheiden); zum Gefühle unsrer Strafbarkeit vor Gott (Gott, der uns zum Guten befähiget und bestimmt hat, kann es nicht ungestraft lassen, wenn wir ihm ungehorsam sind, wenn wir ihn gleichsam zu täuschen suchen) und zur Besserung (daß wir suchen sollen nicht bloß uneigennützig zu erscheinen, sondern es auch wirklich zu sein und daher jede Regung der Selbstsucht in uns zu ersticken und uns zur Aehnlichkeit mit Gott heranzubilden).

Die Theilnahme, die der Apostel Paulus beim Aufruhre in Ephesus fand! V. 30. 31.

Sie ehrte ihn wie Die, welche sie ihm bewiesen (durch sein ganzes würdiges Verhalten hatte er sich Achtung und Liebe erworben, selbst bei heidnischen Priestern, und diese waren unparteiisch genug, seinen Werth anzuerkennen und ihm selbst zu einer Zeit ihre wohlwollende Gesinnung zu erkennen zu geben, wo Gefahr daraus für sie erwachsen konnte); sie wirkte wohlthätig auf ihn ein (war ihm ein Trost,

stärkte seinen Glauben an Gottes Beistand, befestigte seinen Glauben an die bessere Menschheit, so wie die Hoffnung auf den Sieg seiner h. Sache und belebte so seinen Eifer für dieselbe) und dient uns zur Nachahmung (auch wir sollen Andern unsere Theilnahme, besonders zur Zeit der Gefahr und Noth beweisen, können wir doch dadurch uns um Andere und die gute Sache, der sie dienen, sehr verdient machen, selbst zur Erhaltung ihres Lebens beitragen).

Der Eigennutz der größte Feind! V. 25—28.

Gegen sich selbst (er ist jeder Sünde fähig, gebraucht jedes Mittel, wenn es nur zum Zwecke führt, lügt, betrügt, schwört falsch, verräth und zerstöret so sein inneres wie äußeres Wohl — er will gewinnen, aber er täuscht sich, er verliert in der Regel, man bricht die Verbindung mit ihm ab, entziehet ihm die Gelegenheit, sich zu nützen, warnt Andere vor ihm und erweckt ihm so viele Gegner, die ihm zu schaden suchen und freuet sich dann selbst seines Rückschritts im Wohlstande, den man als wohlverdient bezeichnet); gegen Andere (die er nur als Mittel zu seinen Zwecken betrachtet, daher ihre Rechte kränkt, sie zur Sünde verleitet, ihrem Fortkommen hindernd in den Weg tritt, sie nicht vertheidiget bei ungerechten Angriffen auf sie, sie in Gefahr und Noth ihrem Schicksale überlässet, sobald er für sich zu fürchten hat, das gegebene Wort bricht, wenn es ihm nützt, schonungslos ihr Verräther wird, wenn ein Vortheil ihm geboten wird, kein Erbarmen hat mit dem Schuldner, der gern bezahlen will, aber es noch nicht kann und ihn zum Verkaufe Dessen zwingt, was ein werthes Erbstück ist und woran theure Erinnerungen sich knüpfen, kurz, seinen Nächsten unglücklich zu machen trägt er kein Bedenken, er scheuet keine Ungerechtigkeit gegen sie, giebt selbst für Gewinn die Seinen der Sünde hin, denn er hat kein Herz); gegen das öffentliche Wohl (das er nicht zu befördern strebt, vielmehr zu hindern sucht, insofern er zur thätigen Theilnahme daran sich aufgefordert sieht — daher er nichts beiträgt zur Minderung allgemeiner Nothstände, sich auflehnt gegen nützliche Anstalten, gemeinnützige Unternehmungen und zeitgemäße Verbesserungen, insofern sie mit Opfern für ihn verbunden sind, — aus Eigennutz ist

des Guten schon Viel gehindert worden!) und gegen die Religion (die er zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht, wie Demetrius, der vorgab, für die Göttin zu eifern — wie oft hat nicht schon die Religion eigennützigen Zwecken dienen müssen, wie selbst in neuester Zeit, wo man vorgiebt, für die Religion in den Krieg zu ziehen und hat doch nur politische Zwecke im Auge — ist nicht auch von jeher der Eigennutz der religiösen Aufklärung hindernd in den Weg getreten? so zu Jesu Zeit, dessen Lichtreiche man sich feindlich entgegenstellte, weil man durch seine Ausbreitung zu verlieren fürchtete, wie auch noch in unsern Tagen, wo man auch gern in gewissen Kreisen das Licht unter den Scheffel stellen möchte, weil Unwissenheit und Aberglaube mehr Gewalt über die Gemüther verschaffen, als Aufklärung auf dem Gebiete der Religion, und ist es nicht auch oft der Eigennutz, der die Theilnahme an den religiösen Uebungen entweder hindert oder auch sie bewirkt und so die Religion entweihet!) Da der Eigennutz ein so gefährlicher Feind ist, der den Menschen um alles Ehrgefühl bringt, der ihn zu jeder Schändlichkeit, sie habe den Namen, welchen sie wolle, hinreißt, und namenloses Elend um sich her verbreitet, so lasset uns ihn mit aller Macht zu bekämpfen suchen. Lasset uns bedenken, daß wir Menschen sind, die durch Eigennutz ihre Würde mit Füßen treten und sich anschließen an den Auswurf der Menschheit; daß wir als Christen Höheres erstreben, besonders trachten sollen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; daß wir als Glieder unter einander uns zum Segen, aber nicht zum Fluche leben sollen und daß wir Bürger eines ewigen Reiches sind, denen das Irdische nicht nachfolget, wohl aber das Gewissen, und daß Jenseits ein gerechtes Gericht uns erwarte!

* * *

Daß es eines Christen unwürdig sei, sich am Aufruhre zu betheiligen.

1) Weil — wie die ganze Weltgeschichte bezeugt — Aufruhr und Empörungen gewöhnlich von einzelnen Aufwieglern angestiftet werden. Nach unserm Texte war es nur Einer: Demetrius. Diese Aufwiegler sind in der Regel unwürdige, gewissenlose Menschen. Ist

es eines Christen würdig, sich solchen Leuten anzuschließen oder gar unterzuordnen, ihnen zu gehorchen, ihr Spielball zu sein?

2) Weil jedem Aufruhre gewöhnlich unlautere Absichten zu Grunde liegen. Man spiegelt dem großen Haufen vor: des Volkes Wohl, oder die Religion oder irgend ein Recht und Gut sei in Gefahr. Allein, es liegt diesem Allem in der Regel nur Eigennutz, Habgier, Aberglaube, Haß Einzelner zum Grunde. Diese haben nur ihren Vortheil, nicht des Volkes oder des Staates Wohl im Auge. Demetrius, ein Götzenhändler, hatte nur seinen Verlust oder Gewinn im Auge.

3) Weil Aufruhr, an sich schon etwas Unwürdiges, zu unwürdigen Auftritten und Handlungen führt. Das Volk schrie bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! War das ein würdiges Benehmen? Ja, oft führt der Aufruhr zu menschenentwürdigenden Thaten, zu Greuelscenen, zu Mord und Todtschlag. Ich habe mich also eines sehr gelinden Ausdrucks bedient. Ziemt sich die Theilnahme an solcher Ungebühr für einen Christen? (Marc. 15, 7.).

4) Weil Aufruhr und Empörung eine Auflehnung wider Gottes Ordnung und ausdrücklich verboten ist. 2. Cor. 12, 20. Absalom 2. Sam. 15. Die Israeliten in der Wüste 4. Mos. 14, 1. 16, 41. 21, 5. Fürchtet Gott, ehret den König 1. Petri 2, 7. Röm. 13. Darum ist wohl in der Regel Fluch und Strafe, aber noch niemals Segen und Volksheil aus Aufruhr hervorgegangen. (1 und 2 können zusammengefaßt werden). B.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 20, 17—38.

Wie schied Paulus von den Seinen?

Mit einem guten Bewußtsein V. 18—21. 26. 27. 33—35; mit treuer Liebe V. 28—31. 37. 38 und mit festem Gottvertrauen V. 32, 36.

Wie selig der zu preisen, um den viel Weinens bei seinem Abschiede ist! V. 37.

Denn er sieht sich in seinem Werthe erkannt; sieht sich geliebt; sieht im Geiste seine Saat nicht vergeblich und sieht sein Andenken bewahrt.

Daß man Andern nichts Herrlicheres wünschen kann, als Zunahme im Guten und die ewige Seligkeit! V. 32.

Weil dieß das für sie Ehrendste (was könnte uns wohl auch mehr ehren, als wenn wir im Guten vorwärts schreiten, zeigen wir doch damit, daß wir unsere Bestimmung kennen und daß unser Wille fest auf das Bessere hingerichtet ist, daß wir gern nach Aehnlichkeit mit den Edelsten unsers Geschlechts streben); Beseligendste (schon hier fühlen wir uns im Bewußtsein des Wachsthums im Guten selig, haben Frieden und schaffen uns tausend Freuden, und wie getrost können wir nicht einmal die Erde verlassen, da wir eine ewige Seligkeit hoffen dürfen!) und Bleibendste (Alles vergeht, nur das Gute nicht, es trägt noch seine Frucht Jenseits und macht uns selig für alle Zeit).

Todesgefühle! V. 22. 23.

Sie regen sich oft bei besondern Veranlassungen (bei Krankheiten, Gefahren und Trennungen); dürfen uns aber der Pflicht nie untreu machen und müssen uns mahnen, Gott unser Geschick und Leben vertrauensvoll zu befehlen.

Der Rückblick in die Vergangenheit für die Pflichtgetreuen V. 18 ff.

Es ist ein freudiger (denn nur beseligende Erinnerungen erwachen in ihrer Seele V. 18—21); ein ermuthigender, beim Blicke in die Zukunft V. 22—24 und ein für uns Alle zur Nachfolge ermunternder (auf daß auch wir einmal mit gutem Gewissen zurückzuschauen vermögen; je treuer wir uns erweisen in allen unsern Pflichten, um so ungetrübter einmal der Rückblick).

Der Ausruf: Ich bin unschuldig an dem Verderben Anderer! V. 26.

Er ist ein ehrender (denn wir beweisen damit, daß wir es an Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen zum Guten nicht haben fehlen lassen, daß wir ihnen selbst vorleuchteten durch unser Leben); ein tröstender (bei dem Gedanken an die künftige Rechenschaft) und ein für uns Alle ermunternder Ausruf (daß auch wir uns keiner Schuld gegen Andere theilhaftig machen).

Die Trennung von unsern Lieben! V. 25.

Sie muß zwar geschehen einmal (ist doch nun einmal diese Erde nicht unsere bleibende Stätte, auch ist nun einmal im Leben beständiger Wechsel); aber dennoch schmerzlich V. 37. 38 (für uns, die wir scheiden, da wir so oft Viel verlassen müssen, was lieb und werth uns ist, so wie für die, die von uns scheiden, auch sie verlieren oft Viel mit uns, erleiden nicht selten einen unersetzlichen Verlust); doch wieder tröstend (wenn wir uns keiner Schuld gegen sie bewußt sind und die Hoffnung auf ein einstiges Wiedersehen treu bewahren) und erweckend für uns (zu einem würdigen Leben, zu einem Leben, das reich ist an frommer Gesinnung, an guten Handlungen und edlen Thaten).

Der Apostel Paulus wahrhaft ehrwürdig!

Durch seinen Character, der sittlich selbstständig V. 24; durch seine Liebe, die erhaben über aller Selbstsucht stand V. 33. 34; durch sein Wirken, das unermüdet V. 18—21 und durch sein Gottvertrauen, das felsenfest V. 32.

Paulus in seinen Ermahnungen an die ephesinischen Vorsteher noch jetzt für uns nachahmungswürdig.

Sie waren nöthig V. 28. 31 (denn es waren noch junge Männer und daher leicht verführbar, besonders in einer Stadt, wie Ephesus, wo es an Versuchungen zur Sünde nicht fehlte. Auch wir sollen da mahnend einschreiten, wo wir es für nöthig finden); ernst V. 29 (galt es doch einer h. Sache, galt es doch der Beförderung des Christenthumes,

galt es doch ihrem wie dem Seelenheile Anderer. Auch wir müssen da mit allem Ernste auftreten, wo es dem Guten gilt); aber liebevoll V. 31 (meinte er es doch so wohl mit ihnen, wollte er doch, daß sie dem Christenthume zur Ehre, sich selbst zum Glücke, der Welt zum Segen und Gott zum Wohlgefallen leben sollten, daher muß auch aus unsern Mahnungen die Liebe durchblicken) und durch Hinweisung auf sein Leben unterstützend V. 35 (er erinnerte sie an sein Wirken unter ihnen, an sein ihnen gegebenes Beispiel und sie mußten darinne eine kräftige Ermunterung zur Nachfolge finden. Erst die Erinnerung an unser sittliches Vorbild wird unsern Mahnungen den nöthigen Nachdruck verleihen).

Der Apostel Paulus ein seltener Mann!

Denn er stehet fest in seinem Glauben an das Christenthum (er erkennt es als eine göttliche Religion und hat seine beseligende Kraft an seinem eignen Herzen erfahren); ist treu in seinem erhabenen Berufe (das Christenthum auszubreiten und für die Anerkennung seines Werthes zu wirken); ist uneigennützig in seinem Wohlthun V. 33. 34 (er begehret keinen Lohn, denn seine Liebe entspringt aus einer reinen Quelle, er liebt die Menschen, weil Gottes Kinder sie sind, weil sein Meister es geboten und ihm darinne vorgeleuchtet); er ist demüthig bei aller Größe V. 32 (Gott giebt er die Ehre, er ist fern von aller Einbildung; zwar spricht er von seinen Vorzügen und Verdiensten V. 18—21, aber nicht aus Eitelkeit, sondern nur, um jedem ungerechten Urtheile über sich vorzubeugen und Andere zu gleicher Würdigkeit und Verdienstlichkeit zu ermuntern); ist muthig in Gefahren V. 24 (scheut selbst sein Leben nicht hinzugeben, wenn es die Pflicht erfordert, ihm steht die Pflicht höher als alles Irdische, selbst als das Leben) und ist voll Gottvertrauen auch unter den schwersten Prüfungen, selbst im Angesichte des Todes (weiß er doch, daß nur unter Leiden der Mensch sich zu seiner Vollkommenheit entwickle, daß nur unter Leiden das Gute gedeihe, daß Gott auch da mit seinem mächtigen Beistande uns nahe und daß die frommen Dulder einst noch ein herrlicher Lohn erwarte). Wie wenige Christen finden wir, die sich so bewäh-

ren wie Paulus. Wie Viele sind schwankend in ihrem Glauben an das Evangelium, lassen sich leicht durch Andere bestimmen! Wie Wenige sind so treu! Eine Zeitlang wohl, aber je schwieriger der Beruf wird, um so mehr lassen sie auch nach in ihrem Eifer. Wie Wenige sind so uneigennützig! Fragen doch die Menschen: Was wird uns für unsere Mühe? Wie Wenige sind auch so demüthig! Je weniger sie oft selbst Werth haben, um so anmaßender erscheinen sie auch. Und wie ruhmredig sind sie oft nicht, wenn es ihren geringen Verdiensten gilt! Wie so Wenige sind auch so muthig! Wenn Gefahren aller Art sich über sie aufthürmen, dann werden sie leicht kleinmüthig und wollen verzagen. Wie Wenige sind auch so fest im Gottvertrauen! Wenn es um sie trübe und dunkel wird, dann zweifeln sie nicht selten an Gottes Weisheit, Macht und Liebe. Verdient also nicht Paulus ein seltener Mann genannt zu werden, da er so ausgezeichnet dastehet? Möchten wir doch Alle ihm ähnlich zu werden suchen, dann wird auch an unser Leben sich reicher Segen knüpfen.

Das gute Zeugniß, das der Apostel Paulus von den ephesinischen Christen erwarten durfte!

Es war ein wohlverdientes V. 18—21 (er hatte redlich das Seine gethan als Lehrer, Tröster und Vorbild); ein seinen Abschied von ihnen erleichterndes (konnte er doch hoffen, daß man ihn achten, lieben, daß sein Wort nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sei, daß man seiner gern gedenken werde V. 37. 38); ein sein Gottvertrauen stärkendes V. 22—24 (war er doch überzeugt, daß Gott auch ferner mit ihm sein, daß er sein Werk nicht untergehen lassen und daß er selbst nach seinem Tode geeignete Männer für die Ausbreitung des Christenthums erwecken werde) und ein uns Alle zur Pflichttreue ermunterndes Zeugniß V. 31 (damit auch wir einmal uns auf das gute Zeugniß Anderer berufen dürfen und so uns reichen Segen schaffen).

Die Liebe der ephesinischen Vorsteher zu Paulus! V. 17. 37. 38.

Sie gereichte ihnen zur Ehre (sie bewiesen damit, daß sie seinen hohen sittlichen Werth so wie seine hohe Verdienstlichkeit und seine Liebe zu ihnen erkannten, sie bewiesen damit, welch' einen unersetzlichen Verlust sie mit seiner Trennung von ihnen erlitten, sie bewiesen damit, daß er nicht vergeblich unter ihnen gelebt und gewirkt, daß er ihre Herzen für immer an sich gezogen); dem Apostel zum Troste (sich geliebt zu sehen, ist immer wohlthuend, aber besonders ist dieß erhebend beim Abschiede, durfte er doch nun hoffen, daß man ihm Treue bewahren und in seinem Geiste wirken werde V. 31) und uns zur Nachahmung (auch wir sollen wie die Vorsteher den Apostel lieben lernen, dann werden auch wir wie sie uns folgsam gegen seine Mahnungen erweisen — lieben sollen wir lernen unsre Lehrer wie überhaupt Alle, die uns zum Guten mahnen und für das Höhere erziehen wollen).

Was macht noch jetzt den Abschied von unsern Lieben so rührend? V. 37. 38.

Es ist die Liebe, die sich da so ungeheuchelt und ergreifend ausspricht V. 37 (nie wird es uns fühlbarer, was wir verlieren, als wenn unsere Lieben von uns scheiden, daher auch die Jünger voll Trauerns waren, als der Herr von seinem Scheiden sprach, daher auch die Vorsteher zu Ephesus sich tief ergriffen fühlten, als Paulus von ihnen scheiden wollte — im letzten Augenblicke sammeln sich alle Strahlen der Liebe wie in einer Sonne zusammen und sie leuchtet dann herrlich und erwärmet wunderbar das Gemüth); es ist die Verlassenheit, in die man sich versetzt sieht (was waren die Jünger ohne Jesum, was die Vorsteher ohne Paulus, das fühlten sie, daher die Größe ihres Schmerzes, daran dachten auch ein Jesus, ein Paulus, und das stimmte auch sie weich und verband ihre Herzen wie zu Einem Herzen — muß der Vater Weib und Kind verlassen, in welche trostlose Lage werden dadurch die Seinen nicht selten versetzt, wie erschütternd ist dann nicht

der Abschied!); es ist die Furcht vor dem drohenden Unglücke ihrer Lieben V. 22. 23. (Paulus sprach selbst diese Besorgniß aus — kann doch den Lieben, die über's ferne Meer, oder in den Krieg ziehen, oder welche die Pflicht an's Lager ansteckender Kranken ruft, oder die sonst einem gefahrvollen Berufe entgegen gehen, manch' Unglück kommen) und es ist ihre völlige Hingabe an Gott V. 24. 32. 36. (sehen wir unsre Lieben so ganz sich in Gottes Willen voll Demuth und Vertrauen fügen, wie ein Paulus es that, dann fühlt mächtig sich unser Herz zu ihnen hingezogen, denn ihre Größe tritt uns da lebendig vor die Seele und stimmt unser Herz wehmüthig, sehen wir doch nun mit ihnen die Sonne unsers Lebens erbleichen!)

Warum ist Warnung vor Irrlehrern noch immer nöthig? V. 28—31.

Weil es zu keiner Zeit an solchen Irrlehrern fehlt (gab es deren doch schon zu Pauli Zeiten, welche das Christenthum mit jüdischen und heidnischen Zusätzen vermischten, um wo möglich Führer von einer Partei zu werden und so ihrer Eitelkeit zu schmeicheln — auch jetzt noch giebt es Lehrer, die in Wort und Schrift Ansichten geltend zu machen suchen, die dem reinen Evangelio gerade entgegengesetzt sich und dasselbe in seiner Grundlage zu erschüttern versuchen, um wo möglich sich einen Ruf zu erwerben; nicht ist es ihnen um die Wahrheit zu thun, sondern nur um ihren Ruhm; denn sonst würden sie der Wahrheit, die aus dem Evangelio so herrlich hervorleuchtet, die Ehre geben); weil es so viele Schwache noch giebt, die leicht sich irre führen lassen (giebt es doch so Viele, die Andern leicht glauben, was sie ihnen sagen, besonders wenn sie mit einer gewissen Zuversicht ihre Ansichten vorzutragen wissen — giebt es doch so Viele, die nicht selbst denken und prüfen, sondern nur Nachbeter Andrer sind — giebt es doch so Viele, die sich mehr zum Aber- und Unglauben, als zum vernünftigen Glauben hinneigen, denen also besonders freie Ansichten, auch wenn sie noch so sehr mit den Aussprüchen der Bibel streiten, willkommen sind — je weniger sie glauben, um so weniger glauben sie für ihr Handeln, das oft nicht sehr christlich, Verant-

wortlichkeit zu haben — bei diesen Schwachen machen die Irrlehrer daher besonders Glück, sie fallen ihnen bald zu); weil es immer eine Entwürdigung unser selbst ist, ihnen zu folgen (denn wir beweisen damit, daß sie mehr Gewalt über uns haben, als Gott und sein Wort, und entehren uns so selbst. Wir beweisen damit, daß unser Glaube nicht auf sichrer Grundlage ruhet, daß Leichtsinn oder Ehrgeiz uns beherrscht, daß unser Wille aller sittlichen Selbstständigkeit entbehrt, daß uns keine wahre Liebe zu den Menschen beseelt, denen wir so ein Aergerniß geben, und daß wir Gott nicht fürchten!, dem man mehr gehorchen muß, als Menschen. Verleugnen wir also nicht unsre Würde als Menschen, wenn wir Sclaven Andrer sind und ihnen blindlings folgen?) und weil groß der Schaden ist, den sie stiften (sie erregen Zweifel, führen zum Unglauben, zu Spaltungen, schwächen das Ansehn und die Wirksamkeit der Religion, rauben den Frieden, den Trost und die Hoffnung und öffnen der Sünde Thor und Thür und werden so Zerstörer des äußern und selbst des ewigen Wohles).

Was wirkt noch jetzt das Wort des scheidenden Edlen: Ihr werdet mein Angesicht nicht mehr sehen? V. 38.

Tiefe Trauer; erhöhete Liebe; treue Nachfolge und festes Gottvertrauen.

* * *

Der Abschied des Apostels Paulus von den asiatischen Gemeinden ein herzerhebendes und herrliches Stück aus dem apostolischen Leben.

Wir wollen uns vergegenwärtigen 1) den Rückblick des Apostels auf die Vergangenheit, die er unter den asiatischen Christen zugebracht hat: a) er freut sich des innigen Verhältnisses, in welchem er zu den Gemeinden gestanden (V. 17. 18. 31). b) er gedenkt der Leiden, die er überstanden, mit frohem Bewußtsein (V. 19). c) er darf sich mit gutem Gewissen berufen auf die gewissenhafte und uneigennützige Amtsführung (V. 33. 34). d) namentlich hat er Glauben und Buße bekannt und gepredigt, wie es das Heil der Seelen erheischt (V. 20. 27). e) er hinterläßt außerdem

ein Beispiel der Demuth (V. 19.), der Arbeitsamkeit (35.) und der Wohlthätigkeit. (35).

2) Seinen Blick in die Zukunft: a) ihm droht Gefahr, Trübsal (V. 23). b) doch dabei spricht herrlicher Muth und Gottergebenheit aus ihm (24). c) er ist bereit, sein Leben dem Evangelio zum Opfer zu bringen (24). d) ihn bekümmert weniger sein Schicksal, sondern das seiner Heerde (V. 29. 30). e) darum richtet er noch herzliche Ermahnungen an die Aeltesten, die durch das Blut Christi erlös'ten Seelen wacker zu weiden.

3) Den Augenblick des Scheidens selbst: a) Er ahnt, daß er Keinen seiner Brüder wieder sehen werde und spricht es aus (V. 25). b) Er befiehlt alle Glieder der Gemeinden dem Schutze Gottes (V. 32). c) er knieet nieder und betet (36). d) Allen preßt der Schmerz der Trennung heiße Thränen aus (V. 37. 38). e) man geleitet den geliebten Lehrer und Freund, dessen Verlust unersetzlich ist, noch bis in das Schiff, das ihn bald den Seinen für dieses Leben auf immer entführt. —

V.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 21, 8—14.

Die aufopfernde Liebe des Apostels Paulus zu Jesu! V. 13.

Sie ist eine ihn wahrhaft ehrende (gedenken wir seines frühern Hasses gegen den Herrn); uns beschämende (wenn wir bedenken, wie so kalt und thatenlos noch unsre Liebe zu Jesu ist, wie wir umseinetwillen uns so selten verleugnen, so selten ein Opfer für ihn und seine h. Sache bringen) und eine uns zur Nachfolge erweckende Liebe (möchte die Liebe des Apostels zu Jesu auch uns durchwehen, dann erst sind wir seine echten Jünger und fühlen uns selig für alle Zeit sowie wir auch so erst zum Segen Andrer leben).

Auch dem düstersten Geschicke kann man getrost entgegen gehen! V. 13.

Wenn man ein gutes Gewissen hat (wenn Schuld uns

nicht drückt); wenn man ein gutes Werk beabsichtigt (für eine h. Sache zu wirken, uns Andrer in Liebe anzunehmen, ihnen Trost und Hilfe zu bringen); die Liebe Edler uns begleitet (dann wissen wir, daß man unser nicht vergessen und daß unser Andenken in Segen bleiben werde) und wenn wir Vertrauen zu Gott haben (dann sind wir überzeugt, er werde Alles zu unserm Besten lenken, wie wir auch an Paulus sehen, den Gott in der Gefahr nicht verließ).

Welchen Menschen besonders dürfen wir das Herz nicht noch kummervoller machen? V. 13.

Denen, welche wichtige Gänge thun (die Beweise ihrer Tüchtigkeit ablegen, die sich um Stellen bewerben, die gute Freunde in der Noth aufsuchen, die sich vor der Obrigkeit vertheidigen wollen wegen ungerechter Anschuldigungen; in solcher Lage ist das Herz so schon von mancher Befürchtung gequält, man darf es dann durch zu trübe Vorstellungen nicht noch mehr ängstigen); welche gefahrvolle Gänge vorhaben (ansteckende Kranke zu besuchen, Menschen aus Gefahren zu retten, gefahrvolle Arbeiten und Reisen zu unternehmen, wie Paulus nach Jerusalem — auch da muß man die Gefahren nicht noch vergrößern, um so die Besorgniß nicht noch zu erhöhen); welche furchtsam und mißtrauisch sind (es giebt Menschen, die schon erschrecken, wenn man nur von einer Gefahr spricht, wie erst werden sie sich scheuen, derselben entgegen zu gehen; sie bedürfen namentlich der Ermuthigung, ihre Furcht hat oft auch in Aberglauben ihre Quelle, darum zeige man ihnen das Thörichte desselben — Manche sehen überall nur Unglück, stellen sich Alles schlimmer vor, als es ist — haben weder Vertrauen zu sich, noch zu Andern, und selbst ihr Gottvertrauen wankt, wenn die Gefahr in ihrer Größe nahet — in ihnen darf man nicht etwa Bedenklichkeiten erwecken, sie würden ihr Mißtrauen nur noch verstärken, vielmehr muß man ihre Bedenklichkeiten heben und sie vertrauensvoller machen) und welche unter der Last der Leiden noch seufzen (die so schon an einer düstern Gemüthsstimmung leiden; giebt es doch Menschen, die sich so schon für die Unglücklichsten halten; die siech und krank sind; die an unheilbaren Uebeln leiden, viel Hauskreuz

haben, viele betrübende Erfahrungen gemacht, die sich verkannt und zurückgesetzt sehen, mit vielen Sorgen kämpfen, welche theure Wesen sich entrissen, welche eine traurige Zukunft vor sich sehen — welche die Folgen ihrer Schuld tragen; diesen muß man das Leben nicht in seiner Nacht-, vielmehr in seiner Lichtseite zeigen, um so beruhigend und stärkend auf sie einzuwirken).

Wie groß der doch ist, der um des Guten willen selbst Schmerz und Tod nicht scheut! V. 13.

Denn er zeigt damit Berufstreue auch unter Versuchungen (Schmerz und Tod sind gewiß die stärksten Versucher zum Abfalle vom Guten, da der Mensch sie als seine ärgsten Feinde möglichst von sich fern zu halten sucht; geht er ihnen dennoch freiwillig sogar entgegen, so zeigt er eine seltene sittliche Stärke, so zeigt er, daß die Pflicht ihm höher stehe, als seine eigne Person); Menschenliebe auch bei eigner Aufopferung (um der Menschheit zu nützen, bringt er sich selbst zum Opfer, kann man wohl anschaulicher ihr seine Liebe beweisen als durch die Hingabe für sie? Welch ein edles Herz offenbart er nicht durch diese Aufopferung seiner selbst!) und Gottvertrauen auch da, wo es scheint, als meine Gott es nicht wohl mit ihm (wer da leidet und wohl gar den Tod kommen sieht, weil er für das Gute wirkt, das Reich des Lichtes und der Wahrheit verbreitet, kann leicht an Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe zweifeln; wer aber auch da noch sein Gottvertrauen treu bewahrt, zeigt, wie sein Sinn so fest auf Gott hingerichtet ist, wie er mit ihm in enger Gemeinschaft stehet, wie ihn Nichts von ihm abwendig zu machen vermag und eben diese Treue auch in den schwersten Prüfungen stellet ihn in seiner Größe dar).

Unser Beruf muß uns stets höher stehen, als selbst die besorgteste Liebe der Edlen. V. 12. 13.

Denn er ist Gottes Auftrag an uns (Gott aber sind wir unter allen Umständen Gehorsam schuldig — wir erfüllen wohl schon den vernünftigen Willen edler Menschen, wie viel mehr nicht erst Gottes Willen, der unser Herr, Gebieter und Wohlthäter ist!); er umfaßt Höheres, als die Liebe der

Edlen, die uns nur im Auge hat (die Liebe will uns nur bewahren vor Unglück, aber sie bedenkt nicht, daß wir durch unsern Beruf gemeinnützige und heilige Zwecke erreichen, daß wir durch ihn unsrer Bestimmung näher kommen sowie auch zur Erreichung der Bestimmung Andrer nach Kräften beitragen sollen) und für ihn sind wir Gott allein verantwortlich (der uns den Beruf angewiesen, wird auch einst uns über ihn zur Rechenschaft ziehen — sein Urtheil muß uns höher stehen als das Urtheil unsrer Lieben, die es mit uns oft nicht so strenge nehmen aus Rücksicht für uns und für sie).

Wer kann noch jetzt sprechen: Des Herrn Wille geschehe? V. 14.

Der sich seiner Pflichttreue bewußt ist; der da fühlet, er kann Etwas nicht ändern (es stehe außer seiner Macht) und der nirgends als nur in dem Gedanken an Gott Beruhigung findet.

Erschwere Andern nicht ihre ohnehin schweren Pflichten! V. 12. 13.

Das bist du ihnen (die wahre Liebe macht Andern ihre Pflichten nicht schwer, vielmehr leicht, sie trägt durch geeignete Vorstellungen und eignes gutes Beispiel dazu bei, daß Andre ihre Pflichten gern erfüllen); der guten Sache, der sie dienen (die sonst leicht gehindert werden kann; gar viel Gutes ist schon unterblieben, weil man Andern nicht Muth zu ihren vorhabenden guten Werken zusprach, vielmehr manche Befürchtungen in ihnen erweckte) und dir selbst schuldig (machst dir später selbst Vorwürfe, wenn deine Befürchtungen sich als übertrieben erweisen, zeigest auch immer damit eine gewisse Selbstsucht, wie gut du es auch mit Andern zu meinen scheinst).

Die treuen Anhänger des Paulus in ihrem Verhalten gegen die, welche drohenden Gefahren entgegen gehen, noch jetzt Muster für uns. V. 12—14.

Denn sie bewiesen sich theilnehmend V. 12; weise (sie schwiegen V. 14, als sie sahen, daß er seine Reise nicht

aufgeben wollte) und religiös gesinnt V. 14. (ergaben sich in Gottes Willen, überzeugt, daß er Alles zum Besten lenken werde). Möchten doch auch wir uns so theilnehmend, so zur rechten Zeit nachgebend und in Demuth vor Gott uns beugen, wenn Freunde von uns Gefahren in ihrem Berufe bedrohen, wie diese Verehrer des Apostels.

Des Apostel Paulus Reise nach Jerusalem.

Warum unternahm er sie? Eigner Herzensdrang (Jerusalem wollte er gern wiedersehen, knüpften sich doch an diese Stadt so viele Erinnerungen — fand er doch da selbst auch Die großentheils wieder, die er auf seinen Reisen sich befreundet); die theilnehmende Liebe (in Jerusalem lebten viele Christen in gedrückter Lage, ihnen wollte er Trost und Hilfe bringen durch die Gaben der erbarmenden Liebe, die er für sie eingesammelt) und die erhebende Hoffnung, daselbst für das Christenthum erfolgreich zu wirken (kamen doch an dem Feste so Viele aus allen Ländern zu Jerusalem zusammen, wie Viel konnte er da nicht für die Verbreitung des Christenthums thun!)

Wodurch ward ihm aber diese Reise erschwert? Durch die Prophezeiung eines ihm drohenden Unglücks V. 8—11.; durch die wiederholten Bitten seiner Freunde, nicht dahin zu reisen V. 12. und durch sein eignes Herz, das durch so viele Beweise der Liebe weich ward V. 13.

Was hielt ihn dennoch nicht ab von dieser Reise? Seine Liebe zu Jesu, die zu jedem Opfer bereit war; die Liebe zur Menschheit (ihr wollte er nützen, dazu kam auch noch die Zustimmung seiner Freunde zu dieser Reise, die ihn in seinem Entschlusse nur noch mehr bestärkte) und sein unerschüttertes Gottvertrauen V. 14.

Lasset uns stets treu halten an der Pflicht! V. 13.

Dadurch ehren wir uns selbst (beweisen, daß wir erleuchtete und für das Bessere empfängliche Menschen, daß wir darinne edlen Vorbildern ähnlich sind); gewinnen auch die Achtung, Liebe und das Zutrauen Andrer (sichern uns so einen wirksamen Einfluß auf sie — hätte Paulus den Bitten seiner Freunde nachgegeben, er würde am Ende doch dadurch

bei ihnen verloren haben, hätte er sich doch einer gewissen Schwäche schuldig gemacht, Schwäche aber kann man nie achten); nur so befördern wir das Reich des Wahren und Guten (ohne Pflichttreue hätten weder unser Herr noch seine Jünger ihre h. Zwecke erreicht — nur Pflichttreue führt am Ende zum Siege und trägt gute Frucht) und erwerben wir uns Gottes Wohlgefallen, daher Gott auch mit den Pflichtgetreuen, er ist ihnen nahe mit seinem Troste, seinem Beistande, seinem Schutze und seinem Segen. Dieß erfuhr auch Paulus, der den Tod zu Jerusalem nicht fand).

Am 23. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 24, 10—16.

Paulus in seinem Verhalten gegen die Obrigkeit noch jetzt ein Muster für uns.

Er ist vor ihr zwar ehrerbietig V. **10.** (er spricht nicht eher, als ihm gestattet ist, zu reden, weiß er doch, daß die Obrigkeit von Gott verordnet, daß sie eine hohe, einflußreiche Stellung in der Welt einnimmt und daß man ihr daher Ehrerbietung schulde — auch wir sollen in unserm Betragen gegen sie alle Zeichen der Ehrerbietung darlegen, dadurch ehren wir uns selbst als Gebildete und gewinnen so ihre Achtung); aber auch furchtlos (im Gefühle seiner Würde als Mensch und im Bewußtsein seiner Unschuld sowie im Glauben an einen gerechten ewigen Richter V. **10. 12. 13. 15. 16.** — möchten auch wir stets uns unerschrocken zeigen, wenn es gilt, vor der Obrigkeit zu erscheinen und vor ihr zu reden, damit beweisen wir, daß wir freie und einer guten Sache uns bewußte Menschen sind, daß kein Sclavensinn uns erniedriget); er ist auch gerecht gegen sie V. **10.** er erkennt dankbar an, daß er vor ihr sich vertheidigen dürfe, da sie mit der Sachlage wohl vertraut V. **22.**, da sie mit der neuen Anstalt, um die es sich handle, wohl bekannt und daß er darum um so weniger ein ungerechtes Urtheil fürchten könne — möchten auch wir die uns verordnete Obrigkeit als befähiget und tüchtig in unsrer Sache anerkennen und dieß

laut aussprechen, dadurch erwerben wir uns ihr Zutrauen) und **er ist streng wahr in seiner Vertheidigung** V. 11—14. (er berichtet vollkommen der Wahrheit gemäß ohne Rücksicht auf die Folgen und stehet dadurch hochgeachtet da und gewinnt so unwillkürlich für sich und seine Sache — möchten auch wir nie einen Finger breit von der Wahrheit abweichen, da die Obrigkeit volles Recht hat, Wahrheit zu fordern, indem sie nur dann erst ein unparteiisches Urtheil zu fällen vermag).

Was fordert die Gerechtigkeit, die wir auch dem Verklagten schulden? V. 10.

Daß wir ihn erst hören, ehe wir über ihn urtheilen (wir machen in ähnlicher Lage dieselben Ansprüche — auch ist es nur dann erst möglich, ein begründetes Urtheil zu fällen); daß wir ihm Zeit und alle erlaubten Mittel zu seiner Vertheidigung gestatten (oft bedarf der Angeklagte einer längern Zeit, um die Beweise seiner Unschuld herbeizuschaffen, sowie er auch vielleicht selbst nicht sich tüchtig zu seiner Vertheidigung fühlt und daher Andre für sich auftreten lassen muß — man muß ihm also die möglichste Freiheit in seiner Vertheidigung gestatten, natürlich nur so weit sie sich innerhalb der Grenzen des Gesetzes beweget); daß wir uns von Vorurtheilen gegen ihn frei machen (sind wir noch gegen ihn eingenommen, haben noch die Verdächtigungen Andrer auf uns Einfluß, wird unser Urtheil nie unparteiisch über ihn sich gestalten) und daß wir seine Rechtfertigung auch freudig anerkennen und sie überall, wo es nöthig, bekannt machen (dadurch tragen wir kräftig zur Beförderung seines innern wie äußern Wohles bei und erwerben uns seinen Dank für alle Zeit).

Wodurch thun wir so oft den bei uns Verdächtigten Unrecht? V. 10—13.

Dadurch, daß wir alles Schlechtere von ihnen ohne weitere Prüfung für wahr annehmen (je Schlechteres, um so mehr findet es bei Vielen Glauben); daß wir dann mit schonungsloser Strenge über sie das Urtheil fällen (Nachsicht ist Vielen eine seltene Tugend); daß wir das schlechtere Ge-

rücht schadenfroh ausbreiten, damit eilen so Viele mehr als mit Besorgung ihrer eignen Angelegenheiten) und daß wir ihnen überall hindernd in den Weg treten (ihrem Fortkommen, ihrer Wirksamkeit, wie die Juden das Wirken des Apostels zu untergraben suchten; ihrem Aufschwunge für das Höhere wie ihrem Lebensglücke).

Höre auch den Angeklagten! V. 10.

Das bist du dir selbst (deiner eignen Klugheit, Ehre, Ruhe, Stellung in der Welt); dem Angeklagten (dieß fordert die ihm schuldige Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe); der Welt, der du ein gutes Beispiel geben (und so zum allgemeinen Wohle beitragen sollst — wolltest du den Angeklagten nicht hören, so würdest du ein Aergerniß geben, gerechten Unwillen erzeugen, den Frieden stören, den Glauben schwächen und zur Sünde reizen); der Sache der Wahrheit (die nur so zu Tage kommen kann — wolltest du den Angeklagten nicht vernehmen, so vermöchte man auch nicht zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen und würde so viel Gutes hindern — wäre Paulus nicht verhört worden, hätte er auch nicht ein Bekenntniß seines Glaubens ablegen und für die Wahrheit desselben sprechen können, deren Wichtigkeit man doch anerkennen mußte) und Gott schuldig (dem wir verantwortlich sind für unser Thun und Lassen V. 15).

Geh' auf rechtem Wege und du hast dann selbst Verdächtigung nicht zu fürchten! V. 11—16.

Denn du darfst dann kein Geständniß scheuen V. 11—14; bist ruhig über das Urtheil der Welt V. 16. und vertrauest dem Schutze Gottes V. 15.

Daß auch wir unser Glaubensbekenntniß freimüthig ablegen sollen! V. 14. 15.

Das fordert unsre eigne Ehre (wollten wir uns scheuen, ein Bekenntniß unsers Glaubens abzulegen, so würden wir damit beweisen, daß wir es entweder nicht vermöchten, weil unserm Glauben die rechte Grundlage fehle, oder daß wir es nicht wollten, weil uns der Muth dazu fehle, oder wir uns wohl gar dessen schämten. Dadurch aber entehrten

wir uns selbst und zeigten, wie unähnlich wir den edlen Vorbildern darinne wären, besonders auch einem Paulus); das gute Beispiel, das wir Andern geben sollen (sind wir doch verpflichtet, unser Licht vor der Welt leuchten zu lassen, besonders in religiöser Hinsicht, da die Religion von höchstem Einflusse auf das Leben ist); die Würde der Religion, die wir bekennen (unsre Religion, die eine göttliche Wahrheit, verdient, daß wir sie öffentlich bekennen, die Ehrfurcht vor ihr muß uns dazu mahnen; beweisen wir doch nur dann erst, daß sie in ihrem hohen Werthe von uns erkannt, daß sie uns ein theures Kleinod ist) und das künftige Gericht, das uns bevorstehet (wie wollten wir einst vor Gott bestehen, wenn wir sein Wort an uns nicht überall furchtlos bekennen wollten!)

Daß es den Christen ehre, sich allenthalben ein gutes Gewissen zu bewahren! V. 16.

Denn damit beweiset er einen erleuchteten Geist (daß er seine Bestimmung wie seine Pflichten kenne, daß er die Aufgabe habe, sich von Schuld frei zu erhalten); einen auf das Bessere fest hingerichteten Willen (der dem Guten nachstrebt und Versuchungen zur Sünde zu widerstehen entschlossen ist, der sich edle Vorbilder zur Nachahmung wählet, um sich so für das Höhere heranzubilden); ein wahrhaft Menschen liebendes Herz (erscheinen wir doch nun dann erst vor ihnen achtungswürdig, erwerben uns ihr Zutrauen und wirken so zu ihrem Segen — nur erst dann werden wir ihre Wohlthäter, zeigen ihnen unsre Liebe — haben wir auch ein gutes Gewissen gegen Menschen, so haben wir auch zu ihrem Heile und Wohle nach Kräften beigetragen und ihnen so unsre theilnehmende Liebe durch die That bewiesen) und einen gottesfürchtigen Sinn (bewahren wir uns auch gegen Gott ein unverletztes Gewissen, so zeigen wir, daß wir an ihn, den Allwissenden, denken, vor ihm, dem Heiligen und Gerechten, Ehrfurcht haben, und daß wir an ein künftiges Gericht glauben. Ehren wir uns aber dadurch nicht selbst? Treten wir doch dann ein in die Reihen der edelsten und Gott wohlgefälligsten Menschen!)

Die Menschen sind oft besser, als sie uns geschildert werden! V. 11—16.

Das finden wir oft bestätiget (so ward Paulus von Tertullus ganz anders geschildert, als er war, er trug nicht die Schuld, die dieser ihm aufbürden wollte — so wird Mancher stolz, rachgierig, habgierig, hart, mißtrauisch, ungläubig u. s. w. geschildert, aber bei näherer Bekanntschaft finden wir sie ganz anders); ist erklärlich (dieß kommt daher, daß die Menschen uns von Andern selten unparteiisch geschildert werden, in ihr Urtheil mischt sich häufig die Selbstsucht, wie wir dieß bei Paulus sehen, den man darum bloß fälschlich anklagte, weil die Juden ihn für ihre Religion als gefährlich betrachteten — sind wir gegen die Menschen gefällig und dienstfertig, bringen wir ihnen selbst manches Opfer, so schildern sie uns Andern im günstigen Lichte; müssen wir ihnen aber ihre Bitten verweigern, so stellen sie uns wieder Andern im ungünstigsten Lichte dar); das mache uns vorsichtig im Urtheile über Andere (man urtheile daher nie eher über Andre, bevor man auch sie gehört hat — wäre Paulus nicht vernommen worden, so konnte er leicht als schuldig erscheinen — man halte daher Andre so lange für gut, bis man sich vom Gegentheile überzeugt hat) und erwecke uns, dahin zu streben, daß wir uns ein gutes Gewissen bewahren (Beides gegen Gott und die Menschen — dann mag die Welt über uns urtheilen, wie sie will, wenn uns nur das eigne Herz nicht verdammt und unser Aufblick zu Gott ein freudiger ist, so können wir ruhig sein unter allen Anfeindungen).

Das gute Gewissen ein kräftiger Tröster an den Gräbern unsrer Lieben! V. 16.

Insofern es den Schmerz mildert (sind wir uns keiner vorsätzlichen Schuld bewußt, haben wir gethan, was wir vermochten, so haben wir auch Trost an ihrem Grabe); uns ihre dankbare Liebe bewahrt (sie werden uns lieben noch Jenseits, höret doch wahre Liebe nie auf, und Jenseits noch danken für das, was wir an ihnen gethan, und so wird zwischen uns und ihnen ein geistiges Band gezogen, das keine

Zeit zerreißen kann, aber eben in dieser geistigen Gemeinschaft mit ihnen liegt viel Tröstendes für uns) und weckt Hoffnung auf eine frohe Wiedervereinigung mit ihnen (diese Hoffnung erhebt uns über den Schmerz, denn wie lange ist es, so sind wir wieder bei ihnen, um uns nimmer von ihnen zu trennen).

Woraus schöpfen wir Trost an den Gräbern der entschlafnen Edlen? V. 15. 16.

Aus dem guten Bewußtsein V. 16. Der Tod hat die Eigenthümlichkeit, daß er den Menschen zur Prüfung über sein Verhalten gegen die Entschlafnen veranlaßt. Sind Die nicht mehr, mit denen das Leben ihn verband, dann fühlt er sich gleichsam gedrungen, sein Leben prüfend an sich vorüberziehen zu lassen, dann ist ihm diese Prüfung ein unabweisbares Bedürfniß. Sieht er sich doch nun plötzlich aus seinen süßen Träumen herausgerissen, sieht er sich doch nun plötzlich in den Ernst des Lebens versetzt, sieht er sich doch nun plötzlich an die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnert, sieht er doch nun plötzlich die Wahrheit sich veranschaulichen, daß auch seine bleibende Stätte nicht hienieden sei. Der Tod ist also ein mächtiger Wecker unsers Gewissens, er ist ein dringender Aufruf zum Stillstand und zur Einkehr in uns selbst. Und gerade in uns finden wir den meisten Trost, gerade auf unser Gewissen verweiset uns selbst der Tod. Wohl uns, wenn uns dann unser eignes Herz nicht verklagt und verdammt, wohl uns, wenn wir dann mit Paulus sagen können: V. 16, wohl uns, wenn wir dann in dem eignen Bewußtsein eine reiche Quelle des Trostes finden —); aus der Vorstellung, daß ihr Andenken in Ehren und Segen bleibe (die h. Geschichte ist reich an Edlen, aber ihr Andenken ist noch heute geehret und gesegnet. Und alle Die, welche zu ihrer Zeit mit diesen Edlen in Verbindung standen, fanden bei ihrem Scheiden Trost in der Vorstellung, daß man sie noch nach ihrem Hingange ehren und segnen werde. Und so finden wir noch heute in diesem Gedanken Trost, wenn wir entschlafener Edler gedenken. Wissen wir, daß ihr Andenken fortlebt, daß man sie noch im Tode ehrt, daß sie selbst noch unsichtbar geistigen Segen wirken, so mil-

dert sich auch unser Schmerz; denn sie sind ja nun gleichsam noch geistig unter uns. Wir sehen nun erst, wie man gerecht ist im Urtheile über sie, wie man ihre Vorzüge und Verdienste anerkennt, wie die Liebe zu ihnen sich steigert, der Eifer, ihnen nachzustreben, reger wird und wie nun ihr Wirken sich gleichsam verdoppelt. Aber wir sehen nun auch, daß sie nicht vergeblich gelebt, daß an ihr Leben sich tausend Segnungen knüpfen. Diese Vorstellung aber hat selbst etwas Erhebendes und trägt uns leicht über die Schärfe des Schmerzes hinweg. So tröstet euch denn, ihr Alle, die ihr entschlafne Edle verloren habet — mit dem Gedanken, daß sie nicht vergessen werden und daß sie euch selbst noch vom Himmel herab vor der Sünde bewahren, euch mit Gott im Bunde erhalten und so reichen Segen über euch ausschütten für Zeit und Ewigkeit) und aus dem Glauben an eine künftige Vergeltung. (Für Paulus war dieser Glaube eine Quelle seiner Furchtlosigkeit vor seinem weltlichen Richter, darum sprach er: V. 15. Wie also für Paulus dieser Glaube an eine künftige Vergeltung sich wohlthätig erwies, so auch noch für uns an den Gräbern der Edlen. Aus ihm schöpfen wir einen reichen Trost. Dieser Glaube sagt uns, daß sie nun erwarte der Lohn der Gerechten, daß sie nun frei sind von allen den Hindernissen, die sich ihrem edlen Streben hienieden so oft entgegenstellten, daß sie nun unaufhaltsam ihrem Ziele zueilen, daß nun die Schranken ihres Geistes fallen und sie nun klarer und wahrer sehen als hienieden, daß nun ihre Tugend sich vollkommener gestalten, ihre Liebe zu Gott, Jesu und den Menschen sich reiner und treuer bewähren, daß ihre Aehnlichkeit mit Gott mehr wachsen und so ihre Seligkeit sich erhöhen werde. Sollte es aber nicht für uns ein erquickender Trost sein, zu wissen, daß unsre entschlafnen Edlen nun innerlich zunehmen an Vollkommenheit und Seligkeit? Dieses Wachsthum wünschten wir ihnen schon hienieden, doch konnte es hienieden nimmer erreicht werden, da wir hier noch im Lande der Uebung und Vorbereitung sind. Wir müssen uns nun beruhiget fühlen, da wir wissen, sie gelangen Jenseits zum Ziele! Aber auch ihr äußrer Zustand, wenn man anders im Himmel noch von einem solchen Zustande reden darf, gewinnt nun. Denn sie sind nun aus einer Welt

herausgetreten, wo gute und schlechte Menschen sich finden und nun eingetreten in eine Verbindung mit lauter guten Geistern; sie sind nun aus einer Welt herausgetreten, wo nicht immer die Guten Anerkennung finden, und eingetreten in eine Welt, die gerecht richtet; sie sind nun aus einer Welt herausgetreten, wo es an Beschwerden, Sorgen und Kümmernissen und Leiden jeglicher Art nicht fehlet, und nun eingegangen in ein Land, wo sie erhaben stehen über äußrem Ungemach; sie sind herausgetreten aus einer Welt, wo tausend äußre Gefahren ihr Wohl bedrohten, und eingetreten in eine Welt, wo diese Gefahren nicht mehr sind; sie sind herausgetreten aus einer Welt, die unvollkommen, und eingetreten in eine Welt der Vollkommenheit. Sollten sie aber dadurch nicht auch äußerlich sich gleichsam glücklicher fühlen? Ja, Jenseits wird Gott die Guten unaussprechlich selig machen. Dieser Gedanke beruhige euch Alle, die ihre entschlafne Edle noch heute beweint. Wollen auch wir Alle einmal selig werden, soll auch uns das Land der Vergeltung aufnehmen, so lasset auch uns den Glauben an eine künftige Vergeltung bewahren und in demselben uns üben V. 16. Wer künftig eine reiche beseligende Ernte halten will, der muß auch hier reichen guten Samen ausstreuen. Wer künftig glücklich werden will, muß schon hier den Grund dazu legen durch ein Gott geweihetes Leben; denn dieses und jenes Leben hängen genau zusammen, wie Ursache und Wirkung, wie Grund und Folge, wie Quelle und Strömung. Dazu hatten wir auch in diesem Kirchenjahre, dessen Schluß wir heute mitfeiern, vielfache Gelegenheit. An Belehrungen und Erweckungen zum Guten hat es uns nicht gefehlet. Wir fanden sie in wie außer dem Hause des Herrn. Wohl uns, wenn wir sie nützten. Dann scheiden wir zufriedner auch von diesem kirchlichen Jahre. Denn je reicher wir an geistiger Bildung und sittlicher Veredlung geworden, um so ruhiger ist es dann auch im Herzen, um so mehr Kraft haben wir dann auch gewonnen, die Schläge des Schicksals mit Fassung und Geduld zu ertragen, um so getrösteter sind wir dann auch an den Gräbern unsrer Lieben. So lasset uns denn Alle nicht nur mit Dank für die Segnungen des alten Kirchenjahres scheiden, sondern auch mit dem festen Vorsatze, das neu an-

gehende Jahr des Heils mit Weisheit zu nützen, dann finden wir Trost für jeden Schmerz).

Am 24. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.=Gesch. 24, 24—27.

Daß der Mensch sich selbst über tief eingewurzelte Vorurtheile zu erheben vermag! V. 24.

Das finden wir häufig (der Heide Felix lebte mit der Jüdin Drusilla, und doch trennten Heiden und Juden mächtige Vorurtheile von einander und sie mieden ängstlich jede nähere Gemeinschaft mit einander — so nahmen später Juden, Samariter und Heiden das Christenthum an und überwanden so ihre Vorurtheile gegen dasselbe — so finden wir viele Christen, die keine Vorurtheile mehr gegen die Juden, und Viele unter den verschiedenen christlichen Parteien, die ihre Vorurtheile gegen einander glücklich bekämpft haben, und so giebt es Viele, die erhaben über den Vorurtheilen der Geburt, des Standes, des Vermögens, des Volkes stehen); gehet aber aus verschiedenen Quellen hervor (aus reinen Quellen: als religiöser Aufklärung, Selbstbeherrschung, Liebe und Gottesfurcht, und aus unreinen Quellen: als Gleichgiltigkeit gegen alle Religion, Genußsucht, Herrschsucht und Eigennutz); ist wohlthätig (insofern die Menschen, die früher getrennt, mit einander verbunden werden und so viel Gutes bewirkt werden kann, aber auch in sofern man sieht, daß die Menschen sich wohl für eine allgemeine Liebe gewinnen lassen, wenn sie nur wollen, an Fähigkeit und Willenskraft fehlt es ihnen dazu nicht, vermag doch selbst das eigene Interesse die mächtigsten Vorurtheile zu ersticken) und ermunternd für uns, (daß auch wir suchen sollen, uns frei zu machen von den uns anhängenden Vorurtheilen, aber nicht aus unedlen Gründen, hätte doch dann die erlangte Freiheit nicht sittlichen Werth, sondern vielmehr soll dieses Streben aus edlen Gründen hervorgehen, um uns selbst zu ehren und uns nachhaltig zu bessern — ermunternd ist diese Wahrnehmung auch noch, in sofern sie der Hoffnung Raum giebt, es werden mit der Zeit die Vorurtheile immer

mehr sinken und so ein Reich allgemeiner Liebe sich über die Erde ausbreiten).

Höre auf Die, die dich zum Guten mahnen! V. 25.

Das bist du dir selbst (nur so beförderst du dein Seelenheil, deine Ruhe, dein Lebensglück); Denen, die dich zum Guten mahnen (denn sie meinen es wohl mit dir, nehmen thätigen Antheil an deinem Wohle, lieben dich, bewähren sich als deine besten Freunde); der Welt (nur so kannst du ihr einmal ein leuchtend Vorbild werden, nur so lebst du ihr zum Segen) und Gott schuldig (der durch sie zu dir spricht und dich für das Höhere erziehen will, dankbare Liebe zu ihm, sowie treuer Gehorsam gegen ihn muß dich also treiben, jede Gelegenheit zum Guten eifrigst zu benutzen).

Daß die Menschen so selten mit sich selbst zu verkehren pflegen! V. 25.

Das ist eine alte (daher leben so viele Menschen über sich selbst in Täuschung, man denke an David, an die Pharisäer, an Felix — daher finden wir noch jetzt so Viele, die in völliger Unbekanntschaft mit sich leben, daher sie sich mehr zutrauen, als sie Kraft haben, daher sie Vorzüge und Tugenden sich zuschreiben, die sie nicht besitzen); traurige (gedenken wir der Ursachen — Leichtsinn, Trägheit, Stolz, Furcht vor den Folgen, die unangenehmen Gefühle, die mit der klaren Kenntniß ihrer selbst sich regen, wollen sie nicht erwecken, noch weniger die Opfer bringen, die ihnen eine helle Einsicht in ihr Herz auferlegt); eine in ihren Folgen höchst nachtheilige (hindert die Besserung wie den Fortschritt im Guten, befördert falsche Ruhe und Sicherheit, macht ungerecht und lieblos gegen Andere, verachtet undankbar die Warnungen Gottes und erzeugt zu späte Reue) und daher ernst warnende Erfahrung (gedenken wir, daß wir so unsere Würde als Menschen verleugnen, undankbar gegen Jesum sind, der uns Gelegenheit und Mittel darbietet, zur Kenntniß unser selbst zu gelangen, sowie uns ungehorsam gegen Gott beweisen, der da will, daß wir zur Aehnlichkeit mit ihm heranreifen).

Wie verderblich doch die Begierde nach Geld ist! V. 26.

Für das Recht, das sie beugt; für die Liebe, die sie ertödtet; für die Wirksamkeit des Guten, die sie hindert und für die Warnungen des Gewissens, die sie erstickt.

Daß der, welcher ein böses Gewissen hat, nicht gern von einem künftigen Gerichte höret! V. 25.

Denn es erinnert ihn an seine Schuld (aber an Schuld lassen sich die Menschen nicht gern erinnern, sie lieben es schon nicht, an eine Geldschuld erinnert zu werden, geschweige an eine sittliche Schuld, müssen sie doch dann sich selbst immer der Schwäche zeihen und sich vor sich selbst schämen); an seine Verantwortlichkeit (wo ein Gericht es giebt, da haben Schuldige sich auch zu verantworten — diese Verantwortung aber ist schon schwierig vor Menschen, die einen Scharfblick haben, die man also nicht leicht täuschen kann, wie schwer aber ist sie nicht erst vor Gott, der in's Innerste der Seele schaut — wie wollen sie vor ihm bestehen! das fühlen sie, darum eben wollen sie Nichts hören von einem künftigen Gerichte); an die zu erwartende Strafe (da sie ihre Schuld nicht ableugnen können, da sie fühlen, sie vermögen sich nicht zu rechtfertigen, so ist ihnen auch die Strafe gewiß, aber Strafe fürchtet jeder Sünder, da er sich noch sagen muß, daß er sie wohl verdient) und an die Verpflichtung der Besserung (aber von Besserung wollen sie Nichts wissen, sie wollen in ihren Sünden fortleben, darum wollen sie auch Nichts hören vom künftigen Gerichte, um nicht die Nothwendigkeit der Besserung sich auferlegt zu sehen).

Welche Menschen lassen sich schwer bessern? V. 25.

Die Eingebildeten, welche der Buße nicht zu bedürfen meinen; die Leichtsinnigen, denn die guten Regungen verwischen sich leicht bei ihnen (wie bei Felix; fassen sie auch zu Zeiten gute Vorsätze, sie werden bald wieder vergessen); die Genußsüchtigen, denn die Sinnlichkeit, die sie beherrscht, reget sich immer auf's Neue und übertäubt die Vorstellungen der Vernunft (man denke an Simson, die Säufer); die Habgierigen, denn sie suchen immer Gele-

genheit zur Befriedigung ihrer Leidenschaft (und nähren so in ihren Herzen beständig die Neigung zur Sünde) und die Verstockten, denn sie lassen sich durch keine Warnungen noch Beweise der Güte erweichen (wie ein großer Theil des jüdischen Volkes, die Pharisäer, Felix).

Warnung vor der Bestechlichkeit. V. 26.

Diese Warnung liegt in der Schändlichkeit der Bestechlichkeit (man beweiset damit, daß man ein irdisch gesinnter, Recht und Pflicht nicht achtender, die Menschen nicht liebender und Gott nicht fürchtender Mensch ist); in ihrer Gefährlichkeit für die Welt (denn Wahrheit, Recht, Glaube und Treue, diese Grundlagen des öffentlichen Wohles, werden erschüttert, das Wirken für das allgemeine Beste erschwert, oft ganz gehindert, die Berufstreue gelähmt, viel Gutes gehindert, viel Böses gestiftet und Menschenwohl häufig zerstöret) und in ihrer Verderblichkeit für sie selbst (Menschen, die sich bestechen lassen, graben sich selbst das Grab, müssen sich selbst verachten, sinken sittlich immer tiefer, rauben sich den Frieden des Herzens, erregen gerechten Unwillen gegen sich, werden verachtet und entgehen dem Gerichte nicht, das sie hier oft schon trifft, aber doch gewiß Jenseits).

Daß es auch noch jetzt Noth thue, oft von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte zu reden! V. 25.

Denn sie gerade werden auch noch jetzt von so Vielen nicht geachtet (giebt es doch noch so viele ungerechte, unkeusche und gottvergessene Menschen, Menschen, die aller Achtung vor sich, Andern und aller Ehrfurcht vor Gott vergessen); das ist traurig (gedenken wir, wie das Christenthum, das so geeignet ist, seine Bekenner zur Gerechtigkeit, zur Reinheit des Herzens und zur Furcht Gottes zu erziehen, in ihre Herzen nicht eingedrungen und sie weder sittlich noch religiös umgestaltet — damit beweisen sie ihren Leichtsinn, ihren Undank und Ungehorsam und schänden sich so selbst) und daher zur schleunigen Buße aufrufend (um sich nicht selbst und An-

dere unglücklich zu machen, denn wer von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem künftigen Gerichte Nichts hören will, der handelt feindlich gegen sich und Andere, der zerstöret sein und Anderer Wohl und wird dem Strafgerichte Gottes nicht entgehen).

Felix noch jetzt zur Warnung für alle Christen aufgestellt!

In seiner Unsittlichkeit (er war ein durch und durch sittlich verworfener Mensch; zwar erschrak er, als Paulus redete von der Gerechtigkeit V. 25, doch diese gute Regung war bald verwischt und er hatte die Unverschämtheit, sogar noch nachher Geld von ihm erpressen zu wollen V. 26 und man sieht daraus, wie alles bessere Gefühl in ihm erstickt war, wie er zu Denen gehörte, die sich nicht bessern wollen, um ihre Lebensweise nicht ändern zu müssen — war ein Sclave der Sinnlichkeit, daher er die Drusilla zur Untreue verleitete, war ungerecht gegen die erkannte Unschuld, habgierig, daher er überall Geld zu erpressen suchte, vor Recht und Pflicht hatte er keine Achtung und suchte sich die Gunst des Volkes auf unrechtmäßige Weise zu erwerben V. 27); in der Verderblichkeit seines Verhaltens gegen Andere (das Volk drückte er so sehr, daß es sich genöthigt sah, ihn beim Kaiser zu verklagen. Welche Thränen und Seufzer mag dieser Mensch nicht erpreßt, zu welchen Verwünschungen mag er nicht Veranlassung gegeben und so selbst zur Sünde gereizt haben! Wie hinderte er nicht das freie Wirken eines Paulus! Wie zerstörte er nicht das Lebensglück so vieler Menschen!) und in seiner noch jetzt fortdauernden Strafe (eine lange Zeit liegt hinter ihm, aber noch jetzt ist er ein Gegenstand der Verachtung und wird es bleiben, so lange Menschen hienieden leben, und auch Jenseits liegt in der Erinnerung an sein lasterhaftes und ungerechtes Leben eine ewige Strafe).

Worinne steht Drusilla noch jetzt warnend für das weibliche Geschlecht da?

In ihrer Untreue (sie hatte ihren Gatten, den Azi-

zus, König der Emesener, treulos verlassen und lebte mit Felix in unerlaubter Verbindung); in der Nichterkenntniß ihrer großen Schuld (denn als Paulus redete von der Gerechtigkeit V. 25, wurde sie nicht gerührt, dachte sie nicht an ihr Unrecht, bereuete sie nicht den gethanen Schritt und offenbarte damit ein verhärtetes Gemüth); in ihrer Irreligiosität (nicht um sich belehren zu lassen und den Belehrungen sich folgsam zu erweisen, begehrte sie den Paulus zu hören, sondern nur zu ihrer Unterhaltung, und doch waren es die Religion und ihre ernsten Wahrheiten, von denen er sprach, daher sie auch ganz mit Felix einverstanden war, als er den Paulus auf eine gelegenere Zeit zu sich beschied — ihre religiöse Gleichgiltigkeit tritt uns da anschaulich entgegen, aber wie traurig, wenn sogar das weibliche Geschlecht gegen Religion gleichgiltig und von ihr Nichts hören will, da gerade dieses für dieselbe so Viel zu wirken vermag und der christlichen Religion so viel zu verdanken hat!) und in der noch tiefern Gesunkenheit, als selbst das männliche Geschlecht sinkt (Drusilla stand selbst noch tiefer als Felix; er hatte doch noch eine gute Regung, aber Drusilla hatte nicht einmal diese mehr — hat sich einmal das Weib von der Tugend und Gott losgesagt, so sinkt es noch tiefer als der Mann und verlieret alle Scham, da es sich mehr von Gefühlen als Ueberlegungen bestimmen läßt).

Paulus vor Felix und Drusilla noch jetzt für uns nachahmungswürdig!

Insofern er jede Gelegenheit ergreift, für das Christenthum in seinem hohen Werthe zu sprechen V. 24; dabei mit Weisheit verfährt V. 25 (er spricht gerade von solchen Wahrheiten, deren Beachtung für die Personen, zu denen er spricht, höchst nöthig ist); furchtlos ist (unbekümmert, ob er sich dadurch ihre Gunst oder Ungunst zuziehen werde, er hat nicht sich, sondern nur die Wahrheit im Auge V. 25) und voll Vertrauen auf Gott (ob sein Wort wirken werde, stellt er in Gottes Hand; ihm befiehlt er auch sein Geschick wie sein Leben, daher er sich auch nicht durch Bestechung aus seiner Gefangenschaft losmachen will V. 26, 27.

Wenn dürfen wir hoffen, daß unsere entschlafenen Lieben sich Jenseits noch selig fühlen? V. 25.

Wenn sie keusch (also rein im Herzen und besser zu werden sich bestrebten, wenn keine vorsätzliche Schuld auf ihnen haftet, wenn sie Alles thaten, was sie vermochten, um sich für das Höhere heranzubilden und zu diesem Zwecke jede Gelegenheit und jedes Mittel dankbar benutzten); wenn sie gerecht gegen Andere waren (weder an ihrem innern oder äußern Wohle sich versündigten, vielmehr es nach Kräften zu befördern suchten, dann ist ihr Andenken in Ehren und Segen, und Jenseits wird Dank ihnen noch entgegenschallen) und wenn sie an eine zukünftige Vergeltung glaubten (dann bewährten sie sich auch bei Ungerechtigkeit, bei Undank, bei mancherlei trüben Erfahrungen, bei Leiden aller Art und selbst noch in der Nähe des Todes getreu, und blieben so mit Gott im treuen Bunde).

Wie sehr es uns tröste an den Gräbern unserer Lieben, uns zu sagen, daß sie ihre Zeit zum Guten weise nützten! V. 25.

Denn wir sagen uns nun, daß sie mit Achtung (ihres sittlichen Werthes halber, ihres Strebens nach dem Höhern); mit Dank (ob ihrer Verdienstlichkeit um Andere, ob des Guten, das sie hienieden gestiftet) und mit Hoffnung schieden (daß ihr Andenken treu bewahret und in Segen bleiben, und daß sich Jenseits ihnen der Himmel in seiner Seligkeit aufschließen werde).

Am 25. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 25, 6—12.

Klage Niemanden fälschlich eines Unrechts an! V. 7, 8.

Das ist schändlich (denn es verräth ein schlechtes, schadenfrohes und gottvergessenes Herz); kann gefährlich für ihn werden (sein Fortkommen, seine Wirksamkeit hindern, seinen guten Namen ihm rauben, seine Ruhe untergraben, seinen

Glauben an die Menschheit, wie seine Liebe zu ihr schwächen, selbst Zweifel an Gottes Gerechtigkeit erregen) und wird nicht ungestraft bleiben (oft erreicht der falsche Ankläger seine Zwecke nicht, wie die Juden den Apostel nicht in ihre Gewalt bekamen, wie sie eifrigst wünschten, muß sich selbst verachten, ziehet sich auch die Verachtung der Bessern zu, hat keinen Trost in Leiden und keine Hoffnung im Tode. Möchten wir darum nie eines solchen Unrechtes uns schuldig machen, sondern der Wahrheit stets die Ehre geben!)

Der falsche Ankläger ein dreifacher Sünder! V. 7, 8.

Er versündigt sich an sich selbst, denn er höret nicht auf die warnende Stimme seines Gewissens (er zerstöret sein wahres Wohl); an Andern, er beweiset ihnen weder Gerechtigkeit noch Liebe, und an Gott, zeiget keine Ehrfurcht vor Gott und keinen Gehorsam gegen ihn.

Der Unschuldige muß durch Schlechte oft viel leiden! V. 7, 8.

Das ist eine durch die h. Geschichte (man denke z. B. an Joseph, an Naboth, an Johannes den Täufer, an Jesus, Paulus) und die Erfahrung bestätigte (wie oft haben Dienende und in abhängigen Verhältnissen Lebende durch die Ungerechtigkeit und Härte ihrer Gebieter viel zu leiden, wie manches Weib erduldet nicht leibliche und moralische Mißhandlung durch die Schlechtigkeit des Gatten — wie viele Kinder werden nicht durch ihre schlechten Aeltern mißhandelt — wie oft erfahren nicht Unschuldige gehässige Urtheile über sich, wie oft sehen wir sie nicht zurückgesetzt und verachtet); das ist eine betrübende (gedenken wir, woher dieß kommt, aus Vorurtheilen, Neid, Eigennutz, Jähzorn, Rache, Schadenfreude, Unglauben); eine in ihren Folgen höchst nachtheilige (kann Menschenhaß erzeugen und so viel Gutes hindern, den Frieden mit sich, der Welt und Gott stören) und daher eine ernst warnende Wahrheit (zu bedenken, daß Gott solches Unrecht nicht unbestraft lassen wird, weder hier noch dort).

Wodurch offenbaret sich der Haß der Menschen gegen Andere? V. 7, 8.

Dadurch, daß man ihnen fälschlich Böses nachsagt (so Jesu, Paulus und allen Denen, welche man haßt, sie bezeichnet man als die gefährlichsten Menschen); daß man mit ihnen kein Erbarmen hat (so einst mit Jesu, den man mißhandelte, so einst mit Paulus, der schon zwei Jahre durch die Schuld seiner Ankläger seiner Freiheit sich beraubt und so in seiner gewohnten Thätigkeit sich gehemmt sah, und so zeiget man sich noch immer theilnahmlos, selbst schadenfroh gegen Die, welche man haßt); daß man sie zu verderben suchet (so die Juden mit Jesu, mit Paulus, man scheute für diese Zwecke keine Mühe, kein Opfer V. 7, (ist doch der Haß ein nie ruhender, bis er seines Gegenstandes gewiß ist — so versuchet noch jetzt der Haß alles Mögliche, kleidet sich in alle Farben, um seinen Gegner sicher zu verderben), und daß er selbst noch Andere gegen sie aufstachelt (sie wohl gar dingt, um gegen sie aufzutreten, selbst an ihrem Leben sich zu vergreifen, wie die Juden mit Paulus vorhatten V. 3 — so sucht man noch immer Andere auf alle nur mögliche Weise gegen Die aufzubringen, welche man haßt, hieraus läßt sich ersehen, wie gefährlich der Haß und wie sehr man daher vor ihm sich zu hüten hat!)

Aus Gefälligkeit darf man nie ungerecht sein! V. 9.

Denn wir müßten uns dadurch vor uns selbst schämen (würden zeigen, daß wir feige, eigennützige Menschen sind); müßten uns schämen vor Andern (deren gerechten Unwillen und Verachtung wir uns zuziehen würden, sowie wir auf ihr ferneres Vertrauen keinen Anspruch machen dürften); würden dadurch viel Gutes hindern und viel Böses stiften (da wir weder gerecht, noch liebevoll uns gegen Andere bewährten) und würden uns an Gott versündigen, den man mehr fürchten und ihm gehorchen muß als Menschen (würden uns also als gottvergessene Menschen zeigen, der uns für unser Unrecht zu strafen wissen wird).

Woher die Unerschrockenheit des Apostels Paulus vor Festus, seinem Richter? V. 10, 11.

Weil er sich keines Unrechts bewußt war V. 10; weil er auf den Schutz der Gesetze vertrauete V. 11 und weil er besonders zu Gott ein unerschüttertes Vertrauen hatte (litt er doch für seine Sache, darum konnte er auch seines Beistandes gewiß und fest überzeugt sein, er werde Alles zum Besten lenken).

Die Herrlichkeit eines guten Gewissens! V. 10, 11.

Sie zeigt sich bei ungerechter Anklage V. 7, 8; bei drohender Gefahr (wenn wir in Gefahr sind, unser Amt, unsere Freiheit, unser Vermögen, unsere Ehre vor der Welt zu verlieren, haben wir ein gutes Gewissen, so fürchten wir uns vor keiner Gefahr, denn wir wissen, edle Menschen und Gott ist mit uns); bei schwerer Prüfung (wenn Leiden wirklich bei uns eingezogen sind — wie bei Paulus, der schon lange im Gefängnisse saß und immer noch den Haß gegen sich steigen sah — oder bei Siechthum und Krankheit, bei Verkennung, bei trüben Erfahrungen durch Menschen, auf deren Dank wir Anspruch machen konnten — wie tröstend ist da nicht ein gutes Gewissen!) und bei der Ruhe des Todes (mag der Tod nun unseren Lieben nahen oder uns selbst, wir fürchten ihn nicht, verklagt und verdammt uns doch unser Gewissen nicht).

Wer hat die Menschen nicht zu fürchten? V. 7—11.

Der ein gutes Gewissen hat V. 7, 8; Gott fürchtet und den Glauben an ein ewiges, vergeltendes Leben fest bewahrt V. 11.

Die Entschiedenheit des Paulus vor Festus, seinem Richter! V. 10—12.

Sie gereichte ihm zur Ehre (er bewies damit sich als einen Mann von Bildung und Charakter, und nöthigte dadurch selbst seinem Richter eine stille Achtung ab); war eine Nothwendigkeit für ihn (ohne sie wäre er verloren gewesen, durch diese Entschiedenheit sicherte er sein Leben und

so sein Wirken noch für das Christenthum) und dient uns noch jetzt zur Nachahmung (durch Entschiedenheit ehren und nützen auch wir uns, aber sie ist nur erlangbar auf dem Wege geistiger und sittlicher Bildung, durch Nachfolge edler Vorbilder).

Paulus vor Gericht.

Zwar hart angeklagt V. 7; aber ohne ihre Anklage zu beweisen V. 8; vertheidigt sich mit Nachdruck V. 10 (ohne daß er die Grenzen der Achtung überschreitet, die er dem Richter schuldet, ohne seiner Würde als Mensch, als freier Bürger und der Wahrheit etwas zu vergeben); mit geschickter Benutzung seines Rechtes als römischer Bürger V. 10 (wodurch er dem jüdischen Gerichte zu Jerusalem sich zu entziehen suchet, das seinen Untergang schon längst beschlossen) und erfährt Gottes Schutz V. 12.

Das erhöhe unsere Achtung vor ihm; ermuntere uns zur Aehnlichkeit mit ihm und lehre uns Gott vertrauen auch in Zeiten der Gefahren und Prüfungen.

Mache Andern keine ungerechten Zumuthungen! V. 9.

Du beweisest damit, daß du keine Achtung vor dir selbst, (wie kann man sich achten, wenn man Andere zu einem Unrechte verleiten will, zeiget man doch damit, wie wenig man Recht und Pflicht liebt, wie man wissentlich die Bahn der Sünde betritt, also sich selbst das Verdammungsurtheil sprechen muß); daß du auch keine Achtung und Liebe zu Andern hast (daß dir weder an ihrem Seelenheile noch an ihrem sonstigen Wohle gelegen ist, daß du sie nur als Mittel für deine selbstsüchtigen Zwecke benutzen willst) und daß du Gott und sein Gericht nicht fürchtest (du handelst offenbar gegen seinen h. Willen, hinderst seine h. Zwecke und spottest seines Strafgerichts, doch die Schrift sagt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten).

Festus, der Richter des Paulus! V. 6, 9, 12.

Ein schwacher (anfänglich wollte er ihn nicht ausliefern V. 4, später aber aus Gefälligkeit gegen die Juden wollte er ihn denselben doch ausliefern V. 9, so schwankte er wie

ein Rohr hin und her); ein ungerechter (er hatte sich wohl von der Unschuld des Apostels überzeugt, der blinde Eifer der Juden selbst wie die ganze Vertheidigungsweise Pauli mußte ihm die Schuldlosigkeit des Apostels darthun und doch sprach er ihn nicht frei) und irreligiöser Richter (dieß zeigt die Gleichgiltigkeit und Gewissenlosigkeit, mit der er die ganze wichtige religiöse Angelegenheit behandelte; leider waren fast alle römische Statthalter ohne alles religiöse Gefühl, nur Menschen, die dem Sinnengenusse und dem Mammon lebten). Möchten daher alle Richter an ihm eine Warnung nehmen und sich vom christlichen Geiste durchdringen lassen und unbeugsam Recht und Gesetz festhalten; denn nur dann erst erfüllen sie ihre Bestimmung und stiften Segen in der Welt. Möchten aber auch wir wie Paulus uns keiner Schuld theilhaftig machen! Und sollten wir dennoch da noch ungerecht angeklagt werden, dann lasset uns ähnlich werden einem Paulus in seinem Verhalten gegen die Obrigkeit.

Wie wohlthuend es für unsere entschlafenen Lieben war, mit dem Bewußtsein aus der Welt geschieden zu sein: Wir haben Niemandem mit Vorsatz Unrecht gethan! V. 8.

Dann schieden sie mit Frieden im Herzen; mit Achtung und Liebe von Andern und mit Hoffnung der Theilnahme an des Himmels Seligkeit.

Wie tröstend es für uns sei, uns zu sagen, daß unsere entschlafenen Lieben den Tod nicht zu fürchten Ursache haben! V. 11.

Denn wir sagen uns nun, daß sie keiner vorsätzlichen Schuld sich theilhaftig gemacht V. 8. 10; daß sie nicht nutzlos gelebt (sich um Andere auch vielfach verdient gemacht und so einen guten Ruf hinterlassen) und daß sie voll Hoffnung starben (in Gott einen gnädigen Vater zu finden, Theil zu nehmen an der den Gerechten verheißenen Seligkeit und einmal wieder mit ihren Lieben verbunden zu werden, daß das Band der Liebe zwischen uns und ihnen nie zerreißen werde).

Am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 26, 24—32.

Ueber die Absprecherei. V. 24.

Man findet sie häufig (besonders bei Denen, die über Andere erhaben zu stehen glauben); ist aber entehrend (zeugt immer von Unwissenheit, Anmaßung, Ungerechtigkeit und Stolz); verletzend auch für Andere (man zeigt damit, daß man kein Zutrauen zu ihrer Bildung habe, und dieß kann oft sehr nachtheilig für sie werden) und warnet uns daher vor diesem Fehler (wo wir Etwas nicht genau wissen, wollen wir lieber bescheiden schweigen, als voreilig absprechen).

Daß sich Höherstehende oft Viel gegen Andere erlauben! V. 24.

Weil sie mehr sind und mehr haben als Andere, so glauben sie auch ein Recht zu haben, sich gegen Niedere rücksichtslos zu benehmen, ihnen selbst Beleidigungen öffentlich zu sagen; denn sie denken, sie müssen sich Alles von ihnen gefallen lassen; sie fühlen es auch nicht so (als ob die Niedern nicht auch Gefühl hätten) und sie können es mit ihnen nicht aufnehmen (sie sind vielleicht von ihnen abhängig, stehen in ihrer Gewalt, schulden ihnen vielleicht oder sind ihnen sonst verbindlich).

Paulus ein Muster für uns in seinem Verhalten gegen Die, die uns öffentlich ungerechte Vorwürfe machen! V. 24, 25.

Er fühlte wohl das Kränkende, aber er beherrschte seinen gerechten Unwillen. (Hätte er seinen Gefühlen Ausdruck verliehen, so würde er sich nur geschadet haben, denn der Zorn kann sich leicht verirren und seine Grenzen überschreiten); wies aber das Ungegründete des Vorwurfes nach (das war er sich, der guten Sache, die er vertheidigte und der ganzen Versammlung schuldig); that dieß aber mit aller Bescheidenheit V. 25 (vergaß nie, wo er war und mit wem er sprach und wie die Sache, für die er das Wort ergriffen, selber spreche) und wendete sich zuletzt an einen der Sache

kundigen Mann (brach also das Gespräch mit Festus ohne Weiteres rasch ab und gab ihm damit nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihm Wehe gethan).

Durch Beherrschung unsrer selbst bei uns zugefügten Beleidigungen gewinnen wir stets! V. 24, 25.

An Zufriedenheit mit uns selbst. (Gewiß sind wir mit uns zufriedener, wenn wir uns beherrschen, als wenn wir uns nicht beherrschen, denn nur so erst können wir uns achten, nur so erst machen wir uns keine Vorwürfe, nur so erst wissen wir, daß Gottes Auge auf uns ruhe mit Wohlgefallen); an Gerechtigkeit des Urtheiles über uns (nun erst wird man gerecht gegen uns, erkennet unsern Werth V. 31); an Theilnahme für uns V. 32 (nun erst nimmt man Theil an uns, da die Achtung und Liebe für uns erwacht, da man fühlt und sieht, wir gehören zu den edlern Naturen) und an Zutrauen zu uns (und damit gewinnen wir Einfluß selbst auf Andre und finden so Gelegenheit, viel Gutes zu stiften).

Der Wunsch des Paulus: es möchten Alle in Christo Jesu selig werden! V. 29.

Ein ihn ehrender (er beweiset damit, daß er an den Herrn glaube und ihn liebe, daß er die Menschen liebe); ein Christum verherrlichender (bezeichnet ihn damit als die Quelle aller Glückseligkeit) und ein uns Alle zur Treue gegen den Herrn verpflichtender Wunsch (nur so erst ist es möglich, daß auch wir durch ihn selig werden).

Des Christenthums Kraft an dem Menschenherzen! V. 29.

Es hat eine heiligende (sittlich veredelnde); für Menschenwohl begeisternde und wahrhaft beseligende Kraft unter des Lebens Prüfungen. Darum lerne das Christenthum immer richtiger kennen (beschäftige dich daher fleißig mit demselben); glaube an seine Verheißungen und befolge gewissenhaft seine sittlichen Vorschriften.

Daß wir uns Alle bestreben sollen, ganze Christen zu werden! V. 29.

Das erst gereichet uns zur Ehre (denn damit erst beweisen wir, daß wir uns entschieden dem Bessern zuneigen und nicht die Schwäche eines Agrippa haben V. 28); nur dann erst kann das Christenthum wohlthätig auf uns einwirken (kann uns zur Aehnlichkeit mit Paulus erziehen und uns zu ganz neuen Menschen umschaffen); nur dann erst tragen wir zur Werthschätzung und Verbreitung des Christenthums bei (sehen Nichtchristen, wie edel und fromm Christen sich bewähren, so werden sie um so eher sich geneigt fühlen, eine solche Religion kennen zu lernen und sie anzunehmen — selbst die halben Christen werden dann suchen, ganze Christen zu werden, um so auch des vollen Segens des Christenthums sich theilhaftig zu machen, ohne allen heilsamen Einfluß wird das Beispiel des echten Christen gewiß nicht bleiben) und nur so erst gewinnen wir Gottes Wohlgefallen (an Christen, die zwischen Recht und Unrecht schwanken, kann Gott keinen Gefallen haben, nur die Christen gefallen ihm, die ihm mit ungetheilter Seele ergeben sind).

Der jüdische König Agrippa in seinem Verhalten gegen die Wahrheit. V. 28, 30.

Er fühlte ihren Eindruck V. 28; erkannte auch ihren Werth; wollte aber mit ihr eine weitere Bekanntschaft nicht machen V. 30 und noch weniger ihr Freund werden (sie nicht als seine Gebieterin anerkennen und ihr sich nicht folgsam erweisen). Wie handelte er dadurch? Feindlich gegen sich selbst (schadete seinem Seelenheile, seinem Seelenfrieden); ungerecht gegen Andere (denen er ein gutes Beispiel zu geben schuldig war, deren Sinn für Wahrheit er allenthalben als Herrscher zu wecken und zu nähren sich verpflichtet fühlen mußte, denn nur ein für Wahrheit empfänglicher Fürst ist auch ein Recht liebender Fürst, und nur ein solcher Fürst wird überall zum Besten Andrer wirken) und undankbar gegen Gott (der ihm eine so günstige Gelegenheit zum Guten dargeboten hatte. Möchte er uns Alle in dieser Nichtachtnng der Wahrheit zur Warnung dienen!)

Der Apostel Paulus vor Agrippa, dem jüdischen Könige, noch jetzt musterhaft für Christen, die ihres Glaubens wegen sich zu verantworten haben. V. 26—29.

Wenn wir sehen auf seine Glaubensfreudigkeit V. 26, 27 (nie verleugnete er seinen Glauben an Christum und sein Evangelium, selbst vor Fürsten und Königen bekannte er ihn furchtlos, selbst freudig; ob er wohl dieses Glaubens wegen schon Viel gelitten, so war er doch nie erschüttert, im Gegentheile immer befestigter geworden); auf die Weisheit seines Verhaltens V. 26 (daher er dem Könige Agrippa offen sagte, daß er gern vor ihm spreche, da er als ein der Sache Kundiger ein gerechtes Urtheil in der Sache, um die es sich handle, zu fällen wissen werde. Durch dieses Zutrauen machte er sich den König geneigt, denn er brachte ihn zum Gefühle seiner Würde, der nun sich bestreben mußte, diesem Zutrauen einigermaßen zu entsprechen, daher verhehlte er auch nicht den guten Eindruck, den Paulus durch seine Rede auf ihn gemacht hatte V. 28); auf den Edelmuth seines Herzens V. 29 (wünschte, daß Alle durch seinen Glauben sich so beseliget fühlen möchten wie er, nur wünschte er sie befreit zu sehen von den Leiden um dieses Glaubens willen — auf die spöttische Entgegnung eines Agrippa gab er eine Antwort, die sein Herz auf das Wohlwollendste, Edelste offenbaret) und auf seinen wahrhaft frommen Sinn V. 29 (er war überzeugt, daß er eine gute Sache führe und daß selbst seine Leiden zu seinem Besten und zur Verherrlichung des Evangelii dienen würden, darum er auch sein Auge aufwärts richtete und sprach: Wollte Gott, möchte Gott es geben, wie ich ihn darum von Herzen bitte, daß Alle sich zu Christo bekehrten und durch ihn zur Glückseligkeit gelangten! Möchten doch auch wir bei Anfeindungen um unsers christlichen Glaubens willen uns so treu bewähren wie Paulus, dann erst sind wir ganze Christen).

Daß Der um so strafbarer ist, der den in ihm erweckten bessern Regungen sich nicht folgsam erweiset! V. 28.

Weil er nun das Bessere fühlt und kennt, es aber leicht-

sinnig unterdrückt; weil er sich als einen Feigen darstellt, der nicht den Muth hat, sich für das Bessere zu entschließen (dem die Welt mit ihren Genüssen und Gütern lieber ist, als die Tugend (und weil er sich als einen Undankbaren vor Gott beweiset, durch dessen Güte er sich nicht zur Buße leiten läßt (er ruft ihn zu einer für ihn günstigen Zeit zur Besserung, aber er höret ihn nicht, und nun kommt vielleicht diese Gelegenheit für ihn nicht wieder und er kann so leicht für das Gute verloren gehen durch eigene Schuld).

Woher die Freudigkeit des Apostels auch bei den widrigsten Erfahrungen? V. 29.

Weil er für das Christenthum litt, das er als eine beseligende Kraft Gottes an seinem eigenen Herzen oft schon erfahren; weil er die Menschen wahrhaft liebte (und sie für das Höhere zu erziehen suchte und daher wußte, daß ohne Kämpfe und Prüfungen dieß nicht möglich); weil er sich Jesum Christum zum Vorbilde gewählt und weil er zu Gott ein unerschüttertes Vertrauen hatte (er war fest überzeugt, daß alle Leiden in der Sache des Herrn von ihm kommen und daß sie zum Segen derselben dienen und daß er ihn zu keiner Zeit verlassen werde).

Daß der in seinem Glauben Beglückte auch gern Andern denselben mittheilen möchte! V. 29.

Das lehre uns Vorsicht im Urtheile über den h. Bekehrungseifer so Vieler (man würde dem Paulus sehr Unrecht thun, wenn man ihn eines blinden Eifers für seine Religion beschuldigen wollte, er drang seinen Glauben Niemandem auf, zeigte nur in seinem Verhalten die Seligkeit dieses Glaubens an seinem eigenen Herzen und überließ dann das Weitere dem freien Ermessen seiner Zuhörer. — Hören wir also Andere von ihrem Glauben mit Begeisterung sprechen, denselben mit haltbaren Gründen empfehlen, so wollen wir nicht sogleich Bekehrungssüchtige in ihnen erkennen, die kein Mittel für ihre h. Zwecke scheuen und abfällig über sie urtheilen); das lasse uns vielmehr erkennen, wie Menschenliebend und wahrhaft fromm sie sind (und erhöhe unsere Achtung

vor ihnen und unser Zutrauen zu ihnen — Menschen, die durch ihren Glauben sich selig fühlen und auch gern Andere zu dieser Seligkeit führen möchten, gehören gewiß zu den bessern Menschen, zeigen, daß ihr Herz ein Tempel der Liebe und der Gottesfurcht ist, und sie werden gewiß sich keiner unrechtmäßigen Mittel bedienen, ihren Glauben in weitern Kreisen auszubreiten) und das ermuntere uns, uns durch sie zum wahren Glauben bewegen zu lassen) sehen wir den Glauben in ihnen in seiner ganzen Herrlichkeit uns entgegenstrahlen, wie sollten wir uns dann nicht zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihnen erweckt fühlen!).

Das in jedem Menschen liegende tiefe Gerechtigkeitsgefühl. V. 32.

Das ist ein göttliches Geschenk, daher es allgemein; ein Gott verherrlichendes Geschenk, da es die Grundlage zu allem Guten; ein die Menschen vereinigendes Geschenk, da sie es zum Bewußtsein ihrer Würde führt; ein sie tröstendes Geschenk, da es Hoffnung auf Anerkennung des Guten erweckt und ein zum Danke erweckendes Geschenk (daß wir es nicht in uns ersticken, vielmehr diesem Gefühle folgen; sehen oder hören wir daher irgendwo Recht oder Unrecht, so müssen wir auch entweder unsern Beifall oder unser Mißfallen zu erkennen geben und uns selbst zur Gerechtigkeit gegen Andere wie überhaupt zur Liebe zum Guten erweckt fühlen, aber dieses Gefühl müssen wir auch immer noch mehr in uns zu vervollkommnen suchen, damit es um so wirksamer und eine reiche Quelle des Guten werde).

Wie ruhig wir uns fühlen können, wenn unsere Lieben als echte Christen von dieser Erde schieden! V. 29.

Indem wir uns dann sagen, daß sie als Erleuchtete (ihrer Bestimmung sich Bewußte); für das Bessere Herangereifte (daß sie nicht leer an Tugenden, daß sie reich an Liebe zum Guten sind); als von Andern Gesegnete (da sie auch für Andrer Seelenheil und Lebensglück thätig sich erwiesen) und als Gott wohlgefällige schieden (daher sie hoffen dürfen, in die Reihen der Seligen aufgenommen zu werden).

Wenn dürfen wir hoffen, daß unsere entschlafenen Lieben sich Jenseits selig fühlen werden?

Wenn sie Niemanden mit Vorsatz beleidigten V. 24, denn dann haben sie kein böses Gewissen; wenn sie selbst erfahrene Beleidigungen zu vergeben wußten V. 25, dann folgen ihnen erhebende Erinnerungen; wenn sie Andrer Heil und Wohl weise zu befördern strebten V. 26—28, dann schallt ihnen freudiger Dank entgegen, und wenn sie unter allen noch so herben Prüfungen ein festes Gottvertrauen bewahrten V. 29; dann preisen sie Gottes Weisheit und Liebe und ernten den Lohn ihrer Treue.

Am 27. Sonntage nach Trinitatis.

Ap.-Gesch. 28, 16—31.

Wenn fühlt selbst der seiner äußern Freiheit Beraubte sich nicht ganz unglücklich? V. 16.

Wenn er sie ohne seine Schuld verloren; wenn er sich auch da des Zutrauens Derer erfreuet, denen er zu gehorchen hat; wenn er die Theilnahme edler Menschen auch da erfährt und wenn er da noch Gelegenheit findet, Gutes zu stiften.

Was soll uns mahnen, das gute Werk, das wir zu thun beabsichtigen, rasch zu thun? V. 17.

Unsre eigne Ehre (wir beweisen damit, daß wir erleuchtet sind, unsere Bestimmung kennen, daß uns das Gute wahrhaft am Herzen liege und wir jede uns dargebotene Gelegenheit zum Guten gewissenhaft zu nützen wissen); die eilende Zeit (jetzt haben wir noch Zeit, aber der nächste Augenblick ist schon nicht mehr unser, die Zeit eilt wie auf Flügeln dahin, darum sollen wir sie nützen, ehe sie uns entschwindet. Wie so Mancher hat ein gutes Werk nicht zu Stande gebracht, weil er es verschob auf unbestimmte Zeit und dann nicht mehr Herr der Zeit war — die Zeit ist wie die gute Laune der Großen, man muß sie benutzen, ehe es zu spät ist); die Liebe, die wir Andern schulden (je rascher wir für sie wirken, um so wirksamer ist unsere Hilfe, um so

mehr zeigen wir, daß wir es mit ihnen wahrhaft wohl meinen, — ein weiser Rath, eine ernste Warnung, eine eindringliche Ermahnung, eine geringe Wohlthat rasch gegeben, ist erfolgreicher als zur Unzeit); die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten (man denke besonders an Jesum und an Paulum) und die künftige uns bevorstehende Rechenschaft (vor Gott sollen wir einmal von unserm Thun und Lassen Rechenschaft ablegen, wie wollen wir aber vor ihm bestehen, wenn wir uns säumig in unserer Pflicht erweisen! Wie könnten wir bei diesem Bewußtsein uns je ruhig fühlen! Wie einmal der Zukunft dann getrost entgegen gehen!)

Die Gefangenschaft des Apostels Paulus in Rom eine Wohlthat. V. 28—31.

Für ihn selbst, denn ihr verdankte er die Erhaltung seines Lebens (es war ein glücklicher Gedanke, den Gott ihm eingegeben, sich auf den Kaiser zu berufen, denn dadurch kam er aus der Gewalt der Juden, seiner erbittertsten Gegner, die nicht eher geruhet haben würden, als bis sie ihn getödtet); für das Christenthum, für das er hier zu wirken reiche Gelegenheit fand (besonders bot sich ihm hier Gelegenheit dar, auch die Heiden zur Kenntniß des Christenthums zu führen und so das Reich des Herrn zu erweitern) und für seine Freunde und die christlichen Gemeinden (die er nun auf's Neue für die Sache des Christenthums zu begeistern wußte, nicht nur durch seine wunderbare Erhaltung, sondern auch durch die Briefe, die er von Rom aus an sie schrieb, z. B. an die Epheser, Philipper, Colosser, an Philemon). Sie erwecke uns zur Ehrfurcht vor Gott (erkennen wir doch daraus seine erhabene Weisheit, die Alles zum Besten zu leiten weiß); zum Vertrauen auf Gott (auch da von Gott das Beste erwarten, wo er unerforschlich für uns erscheint, wo es scheint, als frage er nicht nach uns, als überlasse er uns der Bosheit der Menschen) und zum Gehorsam gegen Gott (vor ihm stets würdiglich uns bewähren, dann mag uns begegnen, was da wolle, wir haben dann das Unglück nicht als unsere Schuld zu betrachten).

Auch der Unschuldige muß sich oft noch vor Menschen rechtfertigen V. 17—20.

Das finden wir häufig (man denke nur an Jesum, Paulum, Luther und an alle Die, welche als schuldlos Verdächtigte sich zu vertheidigen haben); ist traurig (gedenken wir, wie auch Schuldlose nicht sicher sind vor Neid, Mißtrauen, Rache, Haß, wie die Selbstsucht auch Unschuldige zu verdächtigen weiß und ihnen fälschlich allerlei Böses nachsagt); ist aber nothwendig (man ist sich dieß selbst schuldig, um nicht in einem falschen Lichte vor ihnen zu erscheinen und so sich selbst zu erniedrigen, aber auch Andern, mit denen wir in Verbindung stehen, um nicht ihren guten Ruf zu gefährden, als unterhielten sie Gemeinschaft mit einem Verbrecher — auch der Welt, um ihr kein Aergerniß zu geben, vielmehr ihr vorzuleuchten mit einem guten Beispiele auch bei erfahrener Ungerechtigkeit, bei Anfeindungen, und der guten Sache, der man dient, um sie nicht zu hindern, sie vielmehr zu befördern) und kann getrost geschehen (in seinem guten Bewußtsein, im Glauben an Gerechtigkeit liebende Menschen und in Hoffnung auf Gottes Schutz).

Der unverschuldet und verschuldet Leidende! V. 17—20.

Der Erstere stehet geehret da (so ein Joseph, Hiob, Jesus, Paulus), nicht aber der Letztere (er leidet, was seine Thaten werth sind, z. B. Gehasi, der verlorne Sohn, so wie Alle, die durch ihre eigene Schuld ihre äußere Freiheit verloren, durch ihre Schuld erkrankten, verarmten, den guten Ruf verloren); der Erstere ist ruhig (weil ihn sein eignes Herz nicht verklagt und verdammt, (z. B. Daniel, Paulus), der Letztere aber unruhig (z. B. Cain, Judas); der Erstere findet eher Theilnahme (so Paulus) als der Letztere (man sagt: Warum hat er gesündiget, Jeder muß die Frucht seiner Werke genießen) und der Erstere beträgt sich auch da würdiglich (vergißt sich nicht, erlaubt sich nicht unrechte Mittel, sich selbst zu helfen, hoffet vielmehr standhaft auf Gottes Beistand und Hilfe, so Paulus, und erwirbt sich selbst da noch Achtung und Einfluß auf Andere),

nicht aber der Letztere (er versündiget sich oft da noch in Wort und That an Menschen, Gott und an sich selbst, legt wohl selbst die Hand an sich, um sein elendes, vorwürfsvolles Leben zu enden).

Selbst als Gefangener kann man noch nützen. V. 30. 31.

Durch ein sittliches (daß man sich allen Anordnungen willig fügt, keinen Trotz zeigt, irgend eine Vergünstigung nicht mißbraucht, die gebotene Gelegenheit, sich zu vervollkommnen, gewissenhaft benutzt); durch ein liebevolles (daß man sich sanft, theilnehmend, wirksam für Anderer Wohl zeigt, vor dem Bösen warnt, zum Guten ermahnt und beruhigend zu den Niedergebeugten spricht nach dem Vorbilde eines Paulus) und durch ein religiöses Verhalten (daß man nicht wider Gott murret, sich gelassen in sein Schicksal ergiebt, sich fleißig mit Gottes Worte beschäftiget, oft seine Gedanken auf Gott hinrichtet und im Gebete sich zu ihm erhebt und fest ihm vertrauet). Dadurch erleichtert man sich nicht nur selbst seine Lage, sondern wirkt auch auf Andere wohlthätig ein, söhnt sie mit ihrer Lage aus und macht sie pflichtgetreuer und gottergebener!

Daß noch immer das Wort Gottes nicht gleiche Aufnahme finde! V. 23. 24. 25.

Das liegt nicht am Worte Gottes, das für Alle eine gesunde, kräftige Nahrung ist; das liegt nicht an den Verkündigern desselben, die treu ihre Pflicht erfüllen, sondern an den Zuhörern, deren Verstand und Herz nicht gleichmäßig erleuchtet und veredelt ist und mahnet daher Alle, ihr Geistesauge nicht dem Lichte und ihr Herz nicht den Mahnungen zum Guten zu verschließen.

Der Apostel Paulus ein Wahrheitsfreund V. 21.

Das lehret sein Streben nach Wahrheit (sein ganzes Leben war dem Forschen nach Wahrheit gewidmet und nachdem er sie erkannt, bekannte er sie furchtlos vor Jedermann); sein unermüdetes Wirken für die Wahrheit (sie auszubreiten, war seine Lebensaufgabe, ihr weihete er seine ganze Kraft und Zeit) und sein Dulden und Sterben wegen der Wahrheit

(ihr brachte er jedes Opfer, für sie ertrug er Mißhandlung, Verkennung, Gefangenschaft, für sie brachte er selbst sein Leben zum Opfer).

Das erhöhe unsere Hochachtung vor ihm (wer so durch und durch wahr ist, wer so in der Wahrheit webt und lebt, wer so erhaben stehet über jeder Abweichung von der Wahrheit, wer auch den erlaubtesten Genuß sich für sie versagt, wer selbst auch den empfindlichsten Schmerz für sie zu ertragen weiß, wie ein Paulus; fürwahr der verdienet unsere ganze Bewunderung; denn er stehet als seltene Größe dar!); ermuntere uns zu seiner Nachfolge (eben solche Freunde der Wahrheit zu werden, wie er, nur dann erst können wir uns achten, schreiten wir vorwärts im Guten, gewinnen wohlthätigen Einfluß auf Andere, wirken für das Ansehn unserer Religion und sichern uns Gottes Schutz) und stärke unser Vertrauen auf sein Wort (was er uns lehret und befiehlt, ist in der Wahrheit begründet und befördert in seiner Annahme und Befolgung unser zeitliches und ewiges Glück).

Rechtschaffenheit bleibt nie ohne Segen V. 17—21. 30. 31.

Das lehrt die h. Schrift (man denke an Joseph, Samuel, Paulus, der sich durch sein Betragen die Achtung seines römischen Wächters erworben und dadurch bewirkte, daß sein Loos sich freundlicher gestaltete, als es sonst wohl in seiner Lage geschehen wäre; obwohl er ein Gefangener war, war ihm doch gestattet, sich ziemlich frei zu bewegen und so für seine h. Zwecke fortan wirken zu können); das bestätiget auch die Erfahrung (die Bessern finden immer gute Freunde, die sich ihrer annehmen, wenn sie in Bedrängniß und Noth sind, findet doch zwischen ihnen eine geistige Gemeinschaft Statt); das liegt auch im Wesen der Rechtschaffenheit (sie belohnt sich schon durch sich selbst, durch die Achtung vor uns selbst, wir fühlen, daß wir sittlichen Werth haben, durch den Frieden, den sie gewährt und durch die Hoffnungen, die sie weckt); das tröste uns, wenn wir unschuldig leiden (wir dürfen dann mit Sicherheit auf die Theilnahme edler Menschen wie auf den Schutz Gottes rechnen) und ermuntere uns, fortan der

Rechtschaffenheit uns zu befleißigen (darum besonders einem Paulus ähnlich zu werden, um auch uns gestärkt zu fühlen, wenn trübe Tage über uns kommen sollten).

Der Apostel Paulus unterhielt sich gern mit Andern über das Christenthum. V. 22—24.

Das gereichte ihm zur Ehre (er bewies damit seinen Glauben an dasselbe, seine Liebe zu demselben und seinen Eifer, es auszubreiten, so wie auch Theilnahme am Menschenwohle, war er doch überzeugt, daß die Menschen nur durch Annahme des Christenthums zur wahren Glückseligkeit gelangen konnten); Andern zum Segen (sie lernten dadurch eine Religion kennen, die ihnen den Weg zum Leben zeigte, und Viele nahmen sie auch an und wurden so die Gründer ihres Lebensglückes) und dient uns zur Nachahmung (auch wir sollen ihm darinne ähnlich zu werden suchen, dadurch nützen wir uns und Andern, wir lernen so den Werth des Christenthums immer mehr kennen und treuer demselben anhangen und erwecken auch so die Liebe in Andern zu demselben und werden so ihre Wohlthäter).

Die Vorstellung, daß unsern entschlafenen Lieben ein guter Ruf nachfolge! V. 21.

Diese Vorstellung erleichterte ihnen selbst den Abschied von der Erde (denn sie sagten sich nun, daß ihr Andenken in Ehren und Segen bleiben, daß sie nicht vergebens gelebt, daß mancher guter Saame durch sie ausgestreuet und sie sich Anspruch auf Dank erworben); hat Tröstendes für uns selbst (wir sehen sie nun noch im Tode geachtet und geliebt und dürfen nun hoffen, daß sie Theil nehmen werden auch an der Seligkeit der Gerechten) und ermuntert uns Alle, dahin zu streben, daß auch uns einmal ein guter Ruf nachfolge (erweckt uns daher zum Streben nach dem Höhern so wie zum Wirken für das Reich des Wahren und Guten).

Wie es uns erhebe, uns sagen zu können: Unsere Lieben lebten, wirkten und starben mit dem Sinne eines Paulus. V. 17—21.

Indem wir uns nun sagen, daß sie mit schuldlosem Gewissen V. 17—20 (wie Paulus frei war von Schuld und sich daher getrost vor seinen Brüdern rechtfertigen konnte, so auch unsere Lieben, durchdrang sie der Sinn eines Paulus; wer gesinnt ist wie Paulus, dessen Gewissen verklagt und verdammt ihn nicht); mit der dankbaren Liebe der Welt V. 21. 31. (der hat sich verdient gemacht um die Welt, der hat des Guten Viel gethan, der hat gewirkt für das Seelenheil und das Wohl der Menschheit und sich so ihre Liebe und ihren Dank erworben, der ihm noch nachfolget über das Grab) und mit freudigem Glauben an den Himmel und seine Vergeltung (Paulus war unerschüttert in seinem Glauben an ein Jenseits so wie in seiner Hoffnung auf eine gerechte Vergeltung, darum hatte er auch Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Waren nun auch unsere Lieben gesinnet wie Paulus bis zum letzten Hauche ihres Lebens, so schließen auch sie voll Freudigkeit die Augen, denn sie sehen nun offen den Himmel in seiner Seligkeit. Welch' ein Trost, welch' eine Erhebung liegt aber darinne nicht für uns!).

Kirchweihfest.

Text: Psalm 84.

Der heutige Tag soll uns an die einstmalige feierliche Einweihung dieses Gebäudes zum Gotteshause erinnern. Zwar glauben wir nicht, daß der lebendige Gott wohne in Tempeln, von Menschenhänden gemacht; dessenungeachtet rufen wir mit dem Psalmisten aus: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Herr aller Welten! Zwar verkündet mir der Dom deines Himmels, das mit Sternen geschmückte Firmament in lautloser, aber erhabener Sprache deine Größe und Allmacht. Zwar spricht auch die mich umgebende Natur, die Erde mit ihren Höhen und Thälern, mit ihren Flüssen und Meeresbecken, mit ihren Wiesen und Blumengefilden —

zu mir von deiner Weisheit und Güte; und ihre Mannichfaltigkeit erzählt mir von dem Reichthume deiner Güter. Doch sehnet sich meine Seele nach deinen Vorhöfen, wo man höret das Wort, in welchem du dich und deinen Willen geoffenbaret hast in verständlicher, lieblicher, ernster, aber auch väterlicher Sprache! Und ich freue mich, in der Gemeinschaft christlicher Brüder feiern zu können das Andenken an die Herrlichkeit und an die Wohlthaten, die du uns, die du dem ganzen Menschengeschlechte erwiesen hast von Anbeginn, besonders aber seit der Erscheinung deines Eingebornen, unsers Heilandes! Und darum ist mir theuer auch dieses von Menschenhänden gebaute Heiligthum. Darum freue ich mich heute des Tages, an welchem einst hier zum ersten Male eine Stätte errichtet wurde, wo man dich, himmlischer Vater, gemeinschaftlich anbeten könnte und wo man das Kreuz Christi stellte auf den Altar, um den Christen anzudeuten, daß die Kirche sei der Leib des Herrn und wir die Glieder. Darum lasse, Herr, auch diesen Tag der Erinnerungsfeier gesegnet sein an uns Allen!

Warum ist unser Kirchhaus eine theure und liebe Stätte?

1) Seiner Bestimmung wegen. Wie der Tag des Herrn ausersehen ist zum Dienste Gottes, so sollen diese Räume geweiht sein dem Heiligen. Das Altar die Stätte, an welcher der Geistliche im Namen der Christengemeinde den Vater aller Liebe anbetet, Preis und Lob und Dank ausspricht gegen den Allgütigen und die Sacramente spendet den Gläubigen. Die Kanzel der Ort, von welchem aus das Wort der h. Schrift lebendig gemacht und zu Herzen geführt werden soll den Andächtigen. Die Orgel das hehre Instrument, dessen Töne verherrlichen den begeisterten Inhalt frommer Psalmen und Lobgesänge, welche anstimmt die Schaar der Anbeter Gottes. Und die Glocken, deren Schall durch die Lüfte zittert, sollen verkündigen die festlichen Tage und Stunden christlicher Gottesverehrung. — Das ganze Kirchhaus dient der christlichen Gemeinde zur Versammlung, wo sie ungestört anbetet das ewige Wesen; wo sie ihren Schmerz und ihren Kummer, aber auch ihre Freude und ihren Dank

ausspricht im Gebete vor Gottes allgegenwärtigem Angesicht. Darum heißt es unser Bethaus. In der Kirche soll nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk betrachtet werden; hier wird der Christ nach Anleitung der heiligen Schrift erinnert an seine Schwächen, ermuntert zur Buße, geladen zur Umkehr zum barmherzigen Vater; hier soll Gottesbetrachtung hervorrufen Gottesgedanken und der Mensch denken an sein Ziel, an seinen Tod, an das ewige Leben; vor Allem an Den, der ihm Heil und Leben erworben. Hier soll fern bleiben irdisches Geschäft und Zerstreuung und heilige Andacht durchwehen Aller Herzen, alle Gebete, alle Worte, alle Gesänge. Darum heißt es auch unser Andachtshaus. Hier soll nicht Menschliches, sondern Göttliches verehrt; hier darf nicht Irdisches, sondern nur Himmlisches vernommen werden. Alles soll Beziehung haben auf Gott. Was unwürdig ist des Heiligen, soll ausgeschlossen bleiben von diesem Hause. Der Herr aber will wohnen in den sichtbaren Zeichen der Sacramente wirklich und wahrhaftig für seine Kinder, will ihnen seinen Segen spenden, seine Weihe geben. Und weil wir hier Gott verehren und uns Gott weihen, heißt der Ort dieser Gottesweihe und dieses Gottessegens auch Gotteshaus.

Hier soll vorzugsweise das prophetische Amt unsers Herrn fortgepflanzt und geübt werden. Daher ist die Kirche die Stätte, wo christliche Gotteserkenntniß vermehrt und gereinigt, wo Liebe zum Guten und Göttlichen, Gehorsam gegen Gottes Gebote gepredigt und Anweisung zu gottwohlgefälligem Leben gegeben wird. Das ist ja das ewige Leben, daß wir Gott, den Wahrhaftigen, und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen!

Hier will aber auch Christus fort und fort den Seinen Hoherpriester sein, der sie führt in das Allerheiligste; der immer wieder von Neuem die Glieder des großen Gottesbundes besiegelt und ihnen durch die Kraft des heiligen Geistes vermittelt die Salbe mit dem Oele der Gnade. Hier soll Christus mitten in der christlichen Versammlung als Oberhaupt seiner Gemeinde, als König, sein Reich nahe bringen einem Jeglichen, damit es wachse inwendig im Menschen und so verbreite den Eintritt in das ewige Reich, wo Gottes Maje-

stät und Herrlichkeit thronet. Seht, darum muß uns unser Kirchhaus sein eine theure, liebe Stätte!

2) Der Erinnerungen wegen, die sich an dasselbe knüpfen. Gewiß sind diese Erinnerungen nur erhabene, fromme und heilige. „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausende.“ Hier versammelten sich schon seit vielen, vielen Jahren Tausende von Christen. Hier beteten schon eure Eltern. Hier ertönte auch ihre Stimme einst mit in dem Gesange der Andacht. Hier feierten sie ihren Sonntag. Hier trugen sie dem Allvater ihr Leid vor, hier brachten sie ihm aber auch Preis und Danksagung. Soll die Stätte uns nicht heilig und theuer sein, wo unsre Väter und Mütter in frommer Weise niederknieeten und anbeteten ihren und unsern Gott? Wer weiß, wie mancher Seufzer hier der beklemmten Brust entschlüpfte; wie manche Thräne hier floß und den Ort netzte, an welchem jetzt Enkel und Urenkel stehen oder sitzen!

Aber auch persönliche Erinnerungen machten uns diesen Ort ehrwürdig. Hier wurden wir getauft, erhielten die Weihe des Christen rc. Hier wurden aber auch unsre Kinder zu Christo getragen rc. Ist uns nicht das Haus, wo wir geboren wurden, eine liebe, denkwürdige Stätte? Sehet, das Gotteshaus erinnert uns an die Wiedergeburt durch das Bad der heiligen Taufe. Und schauen wir an das Altar: Confirmation — Bund der Ehe. Allerdings kann der Traualtar nur Denen eine ehrwürdige Stätte sein, denen die Ehe heilig ist. —

Heilig muß das Kirchhaus Dem sein, der von früher Jugend auf hier seine schönsten Stunden der Andacht feierte; für Den, der sich hier Trost holte in Kummer und Elend rc. —

Wie Mancher trat hier in den Tempel ein mit bangem Herzen, um sich Gotte zu nahen, der die Erdenschmerzen lindert. Er hob den Blick empor zum Vater, damit sein Wort ihm das Herz erquicke. Da kam der erste Hoffnungston auf Orgelklängen herab; und schon schwiegen die Sorgen, die ihm das Herz beengten. Zagend stimmte er ein in das Lied der Gemeinde, das wogend durch den Tempel klang. Und wie der Gesang immer lauter anschwoll in Glaubensmuth, da ward es ihm leichter um's Herz. Und als sie sangen:

Was Gott thut, das ist wohlgethan, da rief der Andächtige mit aus des Herzens Fülle: es ist gerecht sein Wille! Aus dem Auge drang die Thräne hervor und mit ihr entströmte das Erdenleid dem Herzen; die Schmerzen verwandelten sich in Glaubensfreudigkeit. Bei dieser andächtigen Feier war es ihm, als ob sich ihm Alles verkläre. Er sah des Himmels Glanz und Licht in sel'gen Farben strahlen. Wer diese Seligkeit der Andacht empfunden, dem ist die Stätte geweiht; der fühlt es: da ist Gottes Geist. —

3) Seiner Hindeutung wegen auf das ewige Zion. Der Altar gegen Osten. Blicke hin, woher das Leben kommt: — aus Gott! Nach Osten wendet auch Christi Auferstehung den Blick. —

Die Kirche gleicht einem Schiffe. Sinnbild der ganzen Kirchengemeinschaft. Christus führt das Ruder und leitet seine Gemeinde durch alle Stürme des Lebens. Der Thurm reicht in die Wolken. Hinauf! himmelwärts! heißt diese Deutung. Nicht erdwärts! Doch insonderheit deutet Alles hin auf den ewigen Sabbath, den des Herrn Diener im himmlischen Jerusalem feiern sollen. Wie hier der Ort der Ruhe und seliger Stunden: so dort, im ewigen Zion Ruhe in Gottes Schooße und nicht blos Stunden, sondern eine Ewigkeit und ewige Seligkeit. — Auch diese Stätte hier hat der Hirt unsern Seelen bereitet: doch hier haben wir keine bleibende Stätte. Diese Stätte mit dem Siegeszeichen des Kreuzes deutet hin nach jenen Stätten, die Christus den Seinen zu bereiten voranging. B.

Reformationsfest.

Text: Gal. 2, 11—18.

Die lebendige Erinnerung an den apostolischen Glaubenssatz unsrer Kirche: daß wir durch den Glauben an Christus selig werden, ist die rechte Reformationsfeier.

Denn da sehen wir 1) mit welchem Rechte Luther viele Lehren und Gebräuche damals verwarf. Nicht die Angehörigkeit an diese oder jene Kirche, sondern der

Glaube macht uns selig. Hiermit verträgt sich nicht das Dogma von der Alleinseligmachung der Einen Kirche. Eben so steht diesem entgegen die Anrechnung und Zurechnung des Verdienstes der Heiligen. Nur Christus ist unser Mittler. Ueberhaupt das Mehrverdienst der Heiligen kann nicht bestehen; daher auch nicht die Lehre vom Ablaß. „Denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht“ V. 16. Die Beobachtung äußrer, kirchlicher Vorschriften und Gebräuche, das öftre Beten und Zählen des Vater Unsers, die auferlegten Bußübungen, die das Herz unberührt lassen, das Klosterleben mit seinem vorzugsweis „christlichen“ Leben, das Fasten rc. müssen verworfen werden, sobald die Seligkeit vom Glauben abhängt. Luther sah also, „daß sie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangelii“ V. 14.

2) auf welchem festen Grunde unsre evangelische Kirche erbaut ist. Wenn Luther auch mit Recht Vieles abgeworfen hat, so folgt daraus noch nicht, daß er der evangelischen Kirche einen festen Grund verschafft habe. Daß dies aber auch der Fall sei, sehen wir aus dem apostolischen Satze, denn denselben hat unsre Kirche ganz zu ihrem Grundsatze gemacht. Nicht auf Gesetzeswerke, nicht auf Concilbeschlüsse, sondern auf die apostolische Lehre: der Glaube an Christus macht uns gerecht V. 17. hat Luther die evangelische Kirche gegründet. Wir wissen aber, daß der Geist Gottes die Apostel in alle Wahrheit geleitet hat.

3) aus welcher Quelle die herrlichen Früchte gekommen sind, welche die evangelische Kirche erzeugt hat.

V. 18. „Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.“

Das Joch der Menschensatzungen hatte die päpstliche Kirche wieder über den Nacken der Christenheit geworfen. Durch den apostolischen Glaubenssatz hörte die Stellvertretung der Priester-Kirche auf, der Christ wurde auf sich selbst angewiesen, indem er durch seinen Glauben die Seligkeit erlangen sollte. Hieraus ergab sich die wahrhaft evangelische Freiheit. Der Glaube aber setzt voraus Predigt des Evangeliums; wie sollen sie glauben ohne Predigt, ohne Wort? die Verbreitung des Gotteswortes in der Volkssprache,

die Predigt aus Gotteswort, der Gottesdienst in der Muttersprache. Der Glaube ward auch eine herrliche Quelle erhabener Begeisterung, veredelnder Bildung. Man denke an den Schatz evangelischer Lieder, frommer Erbauungsschriften; man denke an die Volksschule, an den Aufschwung der Wissenschaft im protestantischen Deutschland. Man vergleiche dagegen Spanien, Italien, die katholische Schweiz. — V. 17. „Sollten wir aber, die da suchen, durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden?“ Bessere Gesittung griff Platz, Aufruhr und Banditenwesen hat seinen bleibenden Sitz und Heerd stets außerhalb der protestantischen Länder aufgeschlagen gehabt. Der heiligende, aus dem Evangelio kommende und durch das Evangelium getragene Glaube, den die evangelische Kirche lehrt und pflegt, ist die Quelle der herrlichen Früchte, die wir überall und allenthalben mit der evangelischen Kirche wachsen und gedeihen sehen. Wo der rechte evangelische Glaube abnahm, da verschwanden auch diese Früchte!

4) daß unsre Kirche fernerhin Bestand haben werde, so lange dieser Glaubenssatz allen ihren Gliedern theuer bleibt. Denn, dann wird nicht Heuchelei und Verführung (V. 13.) die Glieder abwendig machen, sondern die Wahrheit des Evangelii wird ihnen voranleuchten; der Geist der Wahrheit wird sie beschützen; der Glaube wird sie immer wieder führen zu dem rechten Oberhirten; dieser aber wird seine Heerde auf gute Weide führen und schützen. Der Glaube verbindet die Rebe mit dem Weinstocke, wie könnte sie verdorren? Lasset uns Alle beseelt sein vom rechten Glauben! Je unerschütterlicher der Glaube an Christus, desto freudiger der Blick in die Zukunft; desto gewisser der Sieg. Es streit't für uns der rechte Mann. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ!

B.

Coloss. 2, 6—9. V.

Ihr habt angenommen den Herrn Jesum Christum, spricht der Apostel; doch das gnügt nicht, „wandelt auch in ihm.“ Ihr nennt euch „Evangelische“; das gnügt nicht; ihr müßt auch Christi Evangelium kennen lernen und auf das-

selbe eure Hoffnung gründen. „Und seid in demselben reichlich dankbar", sagt der Apostel ausdrücklich. Außer demselben, d. i. ohne den Glauben an Christus könnet ihr nicht dankbar euch erweisen für das Kleinod, das Er uns gebracht und wiedergegeben hat.

Wodurch beweisen wir unsre Dankbarkeit gegen das Gotteswerk der Kirchenverbesserung?

Dadurch, daß wir **Christum** erwählen 1) als den Weg, auf welchem wir wandeln, 2) als die Wurzel, aus der wir unsre Kraft saugen, 3) als den Grundstein, auf welchem wir unsern Glauben und unsre Hoffnung erbauen.

Christus sei der Weg, auf welchem wir wandeln. Wie wandeln wir durch dieses Leben recht und wie gelangen wir zum Himmel? Der Weg ist die Richtung unsers Lebens; giebt das Ziel unsers Strebens an. Nur Einer führt zum Ziele. Das deutet Paulus an: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose **Verführung**." Willst du Menschenweisheit zur Richtschnur deines Wandelns nehmen, so verschmähst du die Führung Christi: ist das dankbar? Christus ist der rechte Führer, er führt nicht ab vom, sondern hin zum rechten Wege. „Ich bin der Weg" rc. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben." Der evangelische Christ ist nicht an ein sichtbares Oberhaupt, nicht an einen Heiligen oder Schutzpatron gewiesen: soll diese evangelische Freiheit etwa zügellose Willkür sein? Führerlos sein, ein regelloses Leben führen: das heißt nicht evangelisch! Christus in seinem Gehorsam gegen Gott, in seiner Liebe, in seiner Reinheit und Gottergebenheit soll uns Führer sein. Der evangelische Christ muß sagen: Ich mag keinen andern Führer als Christus; Er ist mein Schutzpatron, Er mein Mittler, Er mein Heiliger; Er der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Christus sei die Wurzel, aus der wir Kraft saugen. „Und seid gewurzelt und erbauet in ihm." Darin liegt, daß der evangelische Christ sich nicht einbilden dürfe, er habe Kraft in sich selbst; er könne durch sich zum Himmel eingehen. Wie die Pflanze mit ihrer Wurzel in der Erde stehet und Saft und Kraft aus ihr saugt, so muß auch der Christ wurzeln in Christo, d. h. in Gemeinschaft mit ihm bleiben,

um nicht, wie die Rebe, die sich losreißt, zu verdorren. Wozu brauchen wir aber Kraft und Unterstützung? Wir sollen Buße thun, uns heiligen. Das Bußwerk ist aber ein schweres. Aus eigner Kraft vollbringst du dein Heiligungswerk nicht. Wir sollen in dem Herrn leben. Zu diesem Leben: woher die Ausdauer? woher der Muth? Von dem Herrn! Warum ist das die rechte Dankbarkeit gegen die Reformation? Erst dann, wenn die evangelischen Christen wurzeln in Christo — kann der Segen der Reformation für Kirche, Staat, Schule und Haus recht wirksam werden. Denn, dann herrscht nicht Gottlosigkeit, sondern Frömmigkeit, nicht Empörungslust, sondern Bürgertreue; dann wird man die Jugend führen zum Himmelreiche; dann werden die Familien in ihrer Gottesfurcht blühen, statt durch Glaubenslosigkeit zu verkommen. Dann werden in den evangelischen Völkern die rechten Väter, die rechten Lehrer, die rechten Richter und rechten Geistlichen gefunden werden. Dann erscheint die Reformation als das herrliche Gotteswerk, das es ist.

Christus sei der Grundstein, auf welchem wir unsern Glauben und unsre Hoffnung erbauen „und seid erbauet in ihm und seid fest im Glauben — wie ihr gelehret seid.“ Ein evangelischer Christ muß also vor Allem den Grundstein kennen lernen und dann, wenn er über denselben belehret worden, keinen andern legen, keinen andern suchen wollen, als der gelegt ist, Jesus Christus. Als Luther Christi Evangelium verdeutscht hatte, verschlang man es mit wahrem Heißhunger. Wie sieht es jetzt aus? — Unser Glaube, daß wir zur Kindschaft mit Gott berufen, daß Gott uns unsre Sünden vergeben, daß Christus uns zum Leben führen wolle — muß nicht auf Weltweisheit und Menschensatzungen ruhen — das ist Sand, sondern auf Christo. Unsre Hoffnung, daß die Wahrheit den Sieg erringen, daß das irdische Jerusalem in's himmlische werde verklärt werden, ist in Christo; Er ist der rechte Grundstein Zions. Durch solchen Glauben und solche Hoffnung stellen wir unsre Kirche hoch; denn wir anerkennen, daß sie nicht auf Menschensatzungen, sondern auf Gottes Wort gebaut; daß nicht Luther, sondern Christus der Eckstein ist; schlagen alle Verdächtigungen unsrer

evangelischen Kirche am Besten zurück; beweisen unsre Dankbarkeit gegen die Reformation Luthers, der uns nicht glaubensschwach, sondern glaubensstark, nicht hoffnungslos, sondern hoffnungsreich machen wollte in dem Herrn, in Christo Jesu! B.

Todtenfeier.

Text: Spr. Salom. 10, 7.

Daß das Andenken an fromme Verstorbene von großem Segen für uns sei.

Weil es uns 1) erinnert, 2) fragt, 3) demüthigt, 4) ermuntert und 5) aufwärts zieht.

Erinnert — an ihr frommes Leben. Heute steht von Neuem ihr Bild vor unsrer Seele. Da hören wir ihre gottesfürchtigen Gebete und Ermahnungen; da erneuert sich ihre Liebe gegen uns, gegen Andre, ihre Aufopferungsbereitwilligkeit: Alles Beweise und Denkmäler ihres Wirkens. — Alle die Erinnerungszeichen an edle Verstorbene sind von Segen für die Hinterlassenen, für die Nachwelt. — halte gegenüber das Leben der Gottlosen: man vergißt deren Bild gern, vermeidet jede Erinnerung an sie! — Anders ist's mit dem Andenken an Fromme, Edle, Tugendhafte, Gläubige! Selbst wenn wir uns an ihren Lebensabend, an ihren Tod erinnern, so ruft uns diese Erinnerung zu: ihr Glaube siegte; ihre Hoffnung auf den Herrn half ihnen!

Liegt darin nicht Segen?

Fragt: was für ein Andenken werdet ihr hinterlassen? Diese Frage liegt heute sehr nahe. Man wird nach unserm Tode unser Leben in Bezug auf Gott, Christus, Kirche, Religion überhaupt betrachten. Welches Andenken werden wir da hinterlassen? Eben so wird unser Verhältniß zur Menschheit, unser Betragen gegen Vorgesetzte und Untergebene, gegen Obrigkeit, Gesetz, gegen Arme oder Reiche 2c. je zuweilen erwähnt und beurtheilt werden. Wird unser Andenken da sein das eines Liebreichen oder Lieblosen; eines Friedfertigen oder Zänkers; wird man mit Dank oder mit Unwillen, gern oder ungern von uns sprechen? Kannst du wünschen, daß dein Sohn, deine Tochter auch so lebt,

wie Du? Deine Handlungsweise zum Muster nimmt? — Solche Fragen ruft das Andenken an fromme Entschlafene hervor. Sind solche Fragen nicht von Segen für uns?

3) Demüthigt — im Hinblick auf das jenseitige Wiedersehen. Die der Herr von uns gerufen, hoffen wir wiederzusehen. Allein ist diese Hoffnung bei Allen eine ungetrübte? Sagt uns nicht unser Bewußtsein, daß wir Manche nicht ohne Beschämung wiedersehen können? Haben wir immer so gegen die Verstorbenen gehandelt, wie wir sollten? Werden sie wünschen, daß wir bald bei ihnen sind? Wenn Du Deine verstorbene Gattin hart und schlecht behandelt; wenn Du Deine Lehrer und Vorgesetzten gekränkt, geärgert; wenn Du Deine Freunde hintergangen; wenn Du den Entschlafenen Noth verursacht hast, untreu gegen sie gewesen bist; wenn Du eher voraussetzen mußt, daß Dich die Vorangegangenen bei Gott verklagen müssen, als erwarten darfst, daß sie sich nach Dir sehnen: ist dieß nicht niederbeugend, demüthigend? Oder, wenn der Tod uns abfordert, und die Unsern durchaus nicht wünschen können, bald wieder mit uns vereinigt zu sein: was für einen Eindruck muß das auf uns machen?

Jeder Wunsch, der in Bezug auf die frommen Entschlafenen in unsrer Gegenwart ausgesprochen wird: „Möchten wir doch bald wieder bei ihnen sein!“ — muß uns, wenn wir nicht ganz verblendet sind, eine heilsame Lection zur Demüthigung sein.

4) Ermuntert — ihrem Beispiel nachzufolgen. Wenn schon der Anblick Lebender, deren Reden, Sinnen und Handeln musterhaft, echt christlich ist, zur Nachahmung auffordert, wie viel mehr das Andenken an Fromme, welche der Tod von uns genommen! Schon daß sie dem irdischen Treiben entrückt sind, macht ihr Bild einladender zur Nachfolge. Die Trennung von ihnen erhöht gleichsam ihren Werth; wir werden erst nach ihrem Tode gewahr, was und wer sie waren; wie viel wir an ihnen verloren haben. Ihr Bild scheint verklärter. Der Tod, das Grab hat da oft auch Gegnern und Spöttern Stillschweigen auferlegt. Man läßt nun erst ihrem Streben Gerechtigkeit widerfahren. Dieß ist aber eben das Ermunternde! Achte Du auch der Hindernisse, der

Schwierigkeiten eben so wenig, wie sie, wenn sie das Gute anstrebten. Gott hat ihnen in ihrer Schwachheit geholfen; vertraue Du ihm auch, wie sie! Ihre Saaten gedeihen und blühen jetzt in Segen. Folge Du ihnen mit Muth, Kraft und Gottvertrauen nach! Wir wollen ihnen ähnlich werden! Wir wollen uns des göttlichen Segens auch würdig machen.

5) Zieht aufwärts — von der Erde Tand zu des Himmels Herrlichkeit. Denkt Euch ein fernes Land, in welchem Ihr Niemanden kennt. Das wird Euch ziemlich gleichgültig sein. Da zieht ein Bruder dorthin. Von nun an scheint Euch dieses Land nicht mehr fremd; Ihr nehmt regen Antheil an Dem, was dort geschieht. So ist's mit dem Himmel, wenn wir unter den Seligen unsre Eltern, Kinder, Freunde rc. ahnen und wissen. Wir blicken seitdem mit andern Gefühlen empor zu den Sternen. Die Liebe winkt uns von Oben. Die Sehnsucht zieht uns nach Oben. Wir treten aber auch mit andern Gefühlen an's Grab: es ist die Pforte, die Brücke, der Durchgang. Das Grab sagt uns aber auch Mehr, als sonst. Alles Irdische ist Staub. Was ist Ehre, was ist Reichthum — wenn wir in's Grab sinken? Was ist dann unsre Armuth, unsre Mühe und Krankheit? Wo uns die Seligkeit von Oben herab grüßt — da erscheint alles Irdische in anderm Lichte. Aber da ruft und hebt uns auch das Göttliche, Himmlische empor! Wie Manchen hat erst der Hingang eines Theuern in das Land der Seligen zum Vater im Himmel und zu Christo gewendet! B.*)

Todtenfeier.

Text: Klagel. Jerem. 3, 31. 32.

Daß die Trauergründe bei dem Tode der Unsern weit überwogen werden von den Trostesgründen.

Diese Wahrheit wird sich deutlich herausstellen, wenn

*) Ausnahmsweise eine Anmerkung! Giebt's für die vorstehende Partition ein Fundamentum dividendi? Allerdings! Man denke sich das „Andenken" personificirt. Es tritt auf und erzählt und richtet Fragen an die Hinterlassenen. Dann denke man sich den Eindruck dieses Auftretens, im 3.—5. Theile. Also: Bild und Anblickende, oder Rede und Eindruck der Rede. Das Psychologische dieser Partition nehme ich getrost in Schutz! —

wir betrachten 1) die Trenuung, 2) das Loos der Entschlafenen, 3) Gottes Weisheit und Güte.

Die Trennung. Grund zur Trauer ist es allerdings, wenn der Gatte vom Gatten, die Mutter vom Kinde 2c. getrennt wird. Doch der Tod ist kein Verlust, sondern nur eine Trennung. Gestorben sein heißt durchaus noch nicht verloren sein. Wenn Jemand, den wir achten und lieben, von uns wegzieht, bedauern und betrauern wir zwar seinen Weggang, aber es tröstet uns doch der Gedanke, daß wir ihn darum noch nicht ganz verloren haben. Ist's nicht ebenso bei dem Tode der Unsern? Wer könnte Dir, o Vater und Mutter, Dein Vater- und Mutter-Recht nehmen, das Du an Deinen Kindern hast, gleichviel ob sie diesseits oder jenseits leben? — Aber die Trennung ist auch nur eine leibliche. Der Tod trennt räumlich Körper von Körper. Hat aber darum unsre Verbindung aufgehört? Ist nun unsre Liebe zu Ende? Ist aller Verkehr mit unsern Entschlafenen aufgehoben? Mit Nichten! Ist's nicht oft, als sprächen die Unsern zu uns? Führt uns unsre Liebe nicht immer wieder mit unsern Gedanken zu den Theuern, so daß wir sie im Geiste suchen und besuchen, obschon wir sie leiblich nicht mehr sehen? Lebt das Beispiel, das Andenken des Vaters für den Sohn nicht fort? Kann dieß die leibliche Trennung vernichten? Doch auch diese Trennung ist nur von kurzer Dauer. Der Tod scheidet und trennt, allein nicht auf immer. Die Trennungszeit ist bald vorüber! Wie lange währt es — und wir folgen Denen nach, die uns vorangegangen! Mit diesem Gedanken tröstete Christus auch seine Jünger. „Ueber ein Kleines — und ihr werdet mich wiedersehen.“ „Der Herr verstößt, der Herr trennt und betrübt nicht ewiglich; er erbarmet sich wieder, er vereinigt wieder.“

Das Loos der Entschlafenen. Der Tod ist für die Abgeschiedenen — falls sie dem Herrn lebten und dem Herrn starben — kein Unglücks-, sondern ein Glücksloos, kein Todes-, sondern ein Lebensloos. Der Herr betrübet durch den Tod wohl die Hinterlassenen, erbarmet sich aber Derer, die er von hinnen ruft. „Sie werden durch den Tod befreit von Kummer und von Erdenleid.“ Es thut liebenden Kindern weh, ihre Eltern sterben zu sehen. Allein

ward diesen ihr Greisenalter nicht von Jahr zu Jahr beschwerlicher? Hatten sie nicht der Erde Last und Kummer lange getragen? Wie wohl ist ihnen, da sie der Tod befreit hat von allen Bürden! Du trauerst um Dein Kind. Ach, es ist vielen Leiden entgangen; es ist unbekannt geblieben mit den Thränen dieser Erde. Wohl ihm! Ach, und die Kranken und Siechen, die Armen und Elenden. Der Tod hat ihnen gar manche Schmerzensnacht erspart! Drum trocknet Eure Thränen! — „Sie sind geführt an den Bestimmungsort." Aus dem Pilgerlande in das Heimathsland. Sie haben verlassen die nicht bleibende Stätte und gefunden die zukünftige. Durch die finstre Pforte des Grabes sind sie hindurch gedrungen zu der Wahrheit und Klarheit des himmlischen Lichtes. Im Todesschlaf haben sie hier ihre Augen geschlossen, im Glauben, damit der Engel des Herrn sie ihnen öffne im Lande des Schauens. Dort empfängt der treue Arbeiter seinen Lohn; dort ruht der müde Pilger aus. Dort wird vergolten und ausgeglichen, was hier unvergolten blieb und uneben war. Dort kommen die Jünger zu ihrem Herrn, der hier einst für sie gelitten. Dort werden auch die hier in der Kindheit Jahren starben, eher Engel Gottes, als die Zurückgebliebenen: unmittelbar unter den Hirtenaugen Christi erschließen sich ihnen die Geheimnisse und Tiefen der Gottheit. Sie sind eingegangen in Das, was ihrer war, in's Himmelreich. — Alle die selig Entschlafenen sind in Gottes Hand „und leben fürder ewig fort." Sie sind nicht todt, sie leben! Der sich nannte die Auferstehung und das Leben, ist auch den theuern Unsern vorangegangen, ihnen eine Stätte zu bereiten, eine Stätte des Lebens, der Heimath, der seligen Wonne. Thränen dürfen da nicht fließen, wo der Keim des ewigen Lebens verpflanzt wurde in den rechten Boden. Trauerflor mag bedecken die Verwesung; doch die Verklärung müssen wir schmücken mit Kränzen der Freude! Christus hat aber allen Gläubigen und Frommen verheißen, ihren nichtigen Leib zu verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.

Den Entschlafenen ist ein liebliches Loos gefallen. Der Tod führte sie aus dem Saatland in's Ernteland; aus dem Trauerlande in's ewige Freudenland.

Gottes Weisheit und Güte. Sie will nicht unser Wehe, sondern unser Wohl und Heil. „Der Herr betrübet wohl, aber erbarmet sich wieder.“ Auch beim Schmerze dürfen wir nicht vergessen, daß bittre Arznei heilt und nützt, daß Leiden in's Himmelreich weisen. Auch wenn der Herr uns Wunden schlägt, hat er unser Heil im Auge. Oft ist der Tod für Die, welche wir betrauern, ein Rettungsengel gewesen. Die Güte des Allerbarmers mußte sie uns nehmen, um ihnen geben zu können. Seine Weisheit und Gnade schließt oft mit des Sarges Deckel die Pforten des Unglücks und öffnet mit dem Grabe die Quelle wahren Glückes. Ueberall, selbst wo sie uns betrübt, will die Liebe des himmlischen Vaters nicht, daß wir verloren gehen, sondern daß wir zum ewigen Leben gelangen. Die Weisheit und Liebe Gottes hat es so geordnet, daß dem Wiedersehen eine Trennung vorhergehe. Ohne Trennung kein Wiedersehen. Ohne Saat keine Ernte. In der Saat geht das Saamenkorn scheinbar verloren in der Verwesung, damit ein neues Gewächs entstehen könne. Wohl ist das Saamenkorn eine Zeit lang verborgen unter der Erde. Aber bald dringt der Keim empor und eine neue Pflanze hebt ihr Haupt zum Himmel. So betrübet der Herr uns eine Zeit lang; aber er verstößt nicht ewiglich. Seine Vaterliebe bereitet uns nach der Trennung Schmerzen des Wiedersehens hehre Freuden! Gottes Weisheit und Liebe beruhigt uns, wo wir seine unerforschlichen Führungen nicht begreifen. Wollten wir kurzsichtigen und ohnmächtigen Menschen dem Herrn vorschreiben, wann und unter welchen Umständen Er die Unsern abrufe? Wollten wir Kinder uns weiser dünken, als der ewige Vater ist? Wollten wir murren, daß der kranke Greis, der am Stabe zittert, leben bleibt, während der kräftige Mann verwelkt wie das Gras und abfällt wie des Grases Blume? Der sich nach seiner großen Güte erbarmet, weiß besser, was uns nützt, als wir. Seine Weisheit hat ihre besondern, allerdings oft unerforschlichen Wege: aber sie führen sicher zum Ziele! Darum: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Die wir als Vaterlose beklagen, haben in Gott ihren rechten Vater. Die Verlassenen führt Christus mit seinem

Hirtenstabe. Den Mutterlosen bietet der heilige Geist täglich die Religion, die christliche Kirche, als rathende Mutter an und dar. Der die jungen Raben speis't, ist auch den Unversorgten ein Versorger. Ergeben in des ewigen Vaters Willen blicken wir getrost den Unsern nach. „Sein Wille ist geschehen!“ —

B.

Berichtigungen zum ersten Hefte über die hist. Texte 1854.

S. 17 Z. 3 v. u. st. will l. wer.
S. 17 Z. 2 v. u. st. wer l. will.
S. 21 Z. 4 v. u. st. beredter Würde l. ruhiger Würde.
S. 22 Z. 18 v. o. st. Befreiung l. Besserung.
S. 48 Z. 11 v. o. st. folgen l. wir folgen.
S. 66 Z. 5 v. o. st. Bald ist er l. Bald ist es.
S. 83 Z. 10 v. o. st. Gunst l. Genuß.
S. 99 Z. 13 v. o. st. völlig l. willig.
S. 101 Z. 7 v. o. st. sittlichen Grundlagen l. sittlichen Grundsätzen.
S. 102 Z. 10 v. o. st. berühren l. bewähren.
S. 199 Z. 15 v. o. st. ihr Werk l. ihr Wort.
S. 212 Z. 13 v. o. st. Belehrung l. Bekehrung.
S. 245 Z. 15 v. o. st. seine That l. sein Wort.

Druck von C. Roeßler in Grimma.